Ueber die

Non-Existenz

des

Teufels.

Als

eine Antwort auf die demüthige Bitte

um Belehrung

an die großen Männer,

welche

keinen Teufel glauben.

Has fabulas & errores ab impe[illegible] parentibus discimus, & quod est gravius, ipsis studiis & disciplinis elaboramus

Minucius Felix.

Berlin,

bey Gottlieb August Lange.

1776.

Meine Herren!

Ich verspreche mir von Ihnen zum voraus ein geneigtes Gehör und unpartheyische Prüfung meiner anzuführenden Gründe, da ich es unternommen habe, Sie Ihrer demüthigen Bitte zufolge über die Monerisiem des Teufels zu belehren, an dessen Daseyn ich schon als ein kleiner Junge gezweifelt habe, weil gerade zu der Zeit, da ich zu denken und Gutes und Böses zu unterscheiden anfieng, die närrische Gewohnheit, die Macht des Teufels zur Ungebühr zu erheben, ihren höchsten Gipfel erreicht hat. Denn da Sie um Belehrung bitten,

so setze ich billig voraus, daß Sie mit einem unengenommenen Gemüthe, welches von allen blinden Abhänglichkeit an ein System, woran man sich von Jugend auf gewöhnt hat, frey ist, meine Schrift lesen und beurtheilen werden. Obgleich nun gleich kein großer Mann bin, sondern nur eben so viel Kenntniß, Lektüre und Verstand besitze, als zu einer tractirbaren Einsicht in die Religionswahrheiten und zur Wiederlegung ungegründeter Meinungen nöthig ist: so glaube ich doch meinem Vorsatz genugen und Sie aus der Vernunft und Schrift, denn beyde gehören zusammen, wenn von gründlichen Beweisen die Rede ist, überführen zu können, daß es keinen Teufel, wenn man darunter eine Substanz, d. i. ein geistiges Wesen, dem Persönlichkeit zukommt, versteht, sondern daß alles, was in der Schrift unter diesem Nahmen vorkommt, nur Modifikationen und sinnliche uneigentliche Vorstellungen von dem allgemeinen abstrakten Begriff sind, den wir in der Philosophie das moralische Uebel, und das leidige Böse überhaupt zu nennen pflegen. Erwägen und beherzigen Sie daher folgende Sätze.

Es kann nichts eine von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, ein articulus fidei, eine Lehre seyn, die nicht in der heiligen Schrift gegründet, d. i. so deutlich und überzeugend in derselben enthalten ist, daß

auch

auch ungeübte und ungelehrte Leser, die nur eine mittelmäßige Einsicht in den Zusammenhang der Dinge besitzen, sie darinn finden können, ohne daß man nöthig hat, sie durch Schlüsse und mancherley Auslegungen herauszubringen. Dies ist nun eben die res controversa. Sie behaupten: die Lehre von dem Dasein und den Wirkungen des Teufels stehe mit klaren Worten in der heiligen Schrift (in Luthers deutschen Uebersetzung, wollen Sie vielleicht sagen *) und ich leugne es. Sie werden mir zwar den von den alten Dogmatikern beliebten Unterschied unter articulos fidei fundamentales & non fundamentales, primarios & secundarios entgegensetzen; allein das thut zur Sache nichts, und ich achte mich nicht verbunden, jenen Unterschied, der ein guter Behelf vieler gottseeligen Träume ist, anzunehmen. Lassen Sie uns also vor allen Dingen die Stellen der Schrift, die von den alten Theologen als Beweisstellen für die Existenz und Macht des Teufels angeführt und unwissenden Lehrlingen aufgedrungen werden, einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen, und dabey die Regeln einer gesunden Auslegung und Sprachkenntniß befolgen. Ich wähle dazu 3. vörderst 1 Petr. 5, 8. Seyd nüchtern und wa-

 chet,

*) Denn nicht diese, sondern die Bibel in ihrer Originalsprache ist die Richtschnur unsers Glaubens, sons & scaturigo veritatis!

eher, denn euer Wiederfacher, der Teufel, gehet umher und suchet, welchen er verschlinge. Nun habe ich, im Vorbeygehen gesagt, von der alten hermeneutischen Regel, daß man von dem Wortverstand nicht eher, als im äussersten Nothfall abgehen müsse (worauf Sie mich ohnstreitig bey dieser Gelegenheit verweisen werden) niemahls sehr viel gehalten: denn darauf kömmt es eben an, und das ist hier die Kunst, auszumachen, wenn dieser äusserste Nothfall vorhanden sey, er ist aber, wie ich glaube, allemahl da verhanden, wo die Beybehaltung des Wortverstandes einen Widerspruch mit sich führet, und wo aus dem wörtlich erklärten Text, die Paralleltellen dem widerstreiten, absurda fliessen. Daß also in diesem Grund nicht von dem so genannten Teufel, (διαβολος, συκοφαντης, steht im Grundtext) sondern von den grausamen Verfolgern der ersten Christen und nahmentlich wie es wahrscheinlich ist, vom Kayser Nero die Rede sey, das erhellet theils aus der Absicht dieses Briefes, theils aus dem Zusammenhange. Petrus schrieb seinen Brief an die Ebersten in der Zerstreuung aus dem Judenthum, um sie in den mannigfaltigen Leiden und Bedrückungen, welche sie um der Religion willen erdulden mussten, zu trösten, und sie zur Wachsamkeit und zu einem gesetzten gottergebenen Gemüth zu ermuntern, s. 1 Petr. 1, v. 6. 7. ꝛc. Und wenn

der

der Apostel, nachdem er in den vor dem obigen Text stehenden Worten Kap. 5, v. 6. 7. die Christen zur ruhigen Ergebung in Gottes Willen und zum Vertrauen auf ihn in ihren gegenwärtigen Drangsalen ermuntert hat, gleich nach denselben hinzusetzt: dem, nämlich dem Diabolos, euerm Wiedersacher, widerstehet vest im Glauben, d. i. durch ein standhaftes Bekenntniß eurer Religion, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen, so ist das, wie mich dünkt, für jeden unpartheiischen Bibelleser, dem die wahre und eigentliche Bedeutung des Worts διαβολος und die Geschichte der damaligen für die Bekenner Jesu so gefährlichen Zeiten nur einigermaßen bekannt ist, ein hinlänglicher Beweis, daß in den angezogenen Worten nicht der sogenannte Teufel, sondern die Verfolgungen und Leiden der ersten Christen, oder ihre Verfolger selbst gemeinet seyn.

Ich bin in der Erklärung dieser Schriftstelle nur sehr kurz gewesen, weil ich noch mehrere dieser Art, und worinn nach der Meinung der Orthodoxen noch ein gröserer onus probandi liegt, anführen muß; indessen bin ich versichert, daß ich hierinn die Einstimmung der grösten und bewährtesten Ausleger, eines Semler, Tossel, Michaelis ꝛc. für mich habe. Einen andern Beweis für das Dasein des Teufels soll nach Ihrer

Meinung der Ausspruch Christi beym Johannes VIII. 44ten V. abgeben, wo es heißt: Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und nach eurer Vaters Lust wollet ihr thun, derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm, wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.

Es ist bekannt, und, und wie mich dünkt, erwiesen, daß die Juden nicht nur alles leibliche Uebel, z. E. unheilbare ungewöhnliche Krankheiten, sondern auch das ganze Sittenverderben des Menschen nach seinen verschiedenen Ausbrüchen dem Teufel zuschrieben, denn die Lehre vom Teufel war wirklich ein Hauptstück der Jüdischen Theologie. Jesus, der alles fein zu seiner Zeit that und sich auch die Schwachheiten und Irrthümer der Menschen zu Nutze machte, um seiner wahren Lehre Eingang zu verschaffen, disputirt hier mit den Juden nach ihrer Theorie. Sie hatten sich eingebildet und sich dessen berühmt; sie hätten Gott zum Vater v. 42. darauf antwortet er: ihr seid von dem Vater, dem Teufel, d. i. Erzbösewichter und feindselige Menschen seyd ihr! ihr suchet mich zu tödten und ahmet darinn die Gesinnungen des Teufels nach, dessen Freude es ist, die Menschen zu berücken, und der (nach eurer

Mei-

Meinung) alles Unglück in die Welt gebracht hat. War es dem Erlöser unanständig, die Juden so zu reden mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und sich ihres an und vor sich unschädlichen Irrthums zu ihrer Wiederlegung zu bedienen, da sie sich nicht entblödet hatten, ihn zum öftern durch den Ausdruck: Du hast den Teufel! zu beschimpfen und sein göttlicher Ansehen verdächtig zu machen? Daß Jesus diesem Irrthum der Juden von der Macht und Existenz des Teufels nicht gerade zu widersprach, sondern ihn stehen ließ, wohl aber gelegentlich sie auf Gott und auf dessen allmächtige Anordnungen wies, und seine Strafen mehr als alle von Menschen und Geistern herrührenden Uebel fürchten lehrte, das war ein großer Beweis seiner Weisheit, denn er würde dadurch ohnstreitig die jüdischen Lehrer, die sehr viel auf den Teufel hielten, weil sie damit das Volk in ihrer Dummheit, und sich in ihrem großen Ansehen erhielten, sehr wider sich aufgebracht und seinen Tod wieder die Absicht Gottes, ehe sein bestimmter Lauf zu Ende gewesen, beschleuniget haben.

Auf einer ähnlichen Weise lassen noch jetzt einsichtsvolle Lehrer dem gemeinen Mann die Hypothese, daß jeder Mensch und jedes Kind seinen besondern Schutzengel habe, wenn er darinn für sich etwas tröstliches und erbauliches findet, da solches in die Moralität kei-

nen schädlichen Einfluß hat. Bey der Geschichte von der Versuchung Christi, Matth. 4, v. 1. ꝛc. da ebenfalls nach Luthers Uebersetzung des Teufels und einer verführerischen Unterredung desselben mit unserm Heylande Meldung geschieht, ist mir immer die Meinung derjenigen am wahrscheinlichsten gewesen, welche unter dem Teufel (denn daß hier von einer Person die Rede sey, läugne ich selbst nicht) einen listigen und verschlagenen Abgesandten oder Spion von der jüdischen Synagoge verstehen, welcher den Auftrag gehabt, unserm Erlöser die in dem Concert gemeldeten Vorschläge und Vorstellungen zu thun, um ihn, wo möglich, in seinem Vertrauen auf Gott bey den dürftigen Umständen, darinn er sich befand, und in seinem Vorsatz, den jüdischen Gottesdienst abzuschaffen und dagegen einen vernünftigern einzuführen, wankend zu machen. Denn ist es wohl wahrscheinlich (ich frage Sie auf Ihr theologisches Gewissen,) ist es wohl wahrscheinlich, daß Gott, der das Böse auf alle mögliche Weise hindert, dergleichen boshafte und verführerische Unterhandlung eines verworfenen bösen Geistes mit seinem geliebten Sohn hätte zulassen können? Ist es wahrscheinlich, daß Jesus, der, wenn er wahrhaftiger Gott war, nach seiner Allwissenheit die Absichten dieses bösen Geistes vorhersehen mußte, sich vorsetzlich in eine einsame Ge-

Gegend *) sollte begeben haben, um sich daselbst mit dem Satan in einen seltsamen Disput einzulassen? Kein vernunftiger Mensch läst sich so etwas einreden. Denn was man zur Vertheidigung dieser Sache von dem Siege Jesu über die heftigen Anläufe des Bösewichts und von dem Vorbilde, so er uns dadurch gegeben, seinen Fußstapfen zu folgen, oft mit vieler Beredsamkeit sagt, das ist zwar sehr erbaulich, aber bey weitem nicht hinreichend, uns Ungläubige von der Existenz des Teufels zu überzeugen, und es historisch gewiß zu machen, daß der große Heiland, den ich als den Stifter meines Glaubens und als den Urheber meiner Seeligkeit verehre, von einem nichtswürdigen, boshaften Geist versucht worden sey. Jeder gewöhnliche Mensch, dächt' ich, hätte sich schon vor ihm in Acht genommen und ihn geflohen, da sein Pferdefuß oder sein langer Schweif ihn kenntlich machte.

Eine andere vermeinte Beweisstelle für die Existenz des Teufels oder der bösen Geister in der mehreren Zahl ist im Brief Juda. v. 6. enthalten: Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behalten haben, sondern verliessen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des

*) ἔρημος steht im Griechischen, welches nach dem Sprachgebrauch des N. T. eine einsame, ländliche Gegend bedeutet, worinn nicht viel Menschen wohnen.

des großen Tages mit ewigen Banden im Finsternüß. Allein, ausser dem, daß der Brief Judä nach vieler neueren Ausleger Meinung, so wie die Apokalypse, ein apokryphisches Buch ist, aus welchem eigentlich keine Beweisstellen für Glaubenswahrheiten hergenommen werden müssen, macht es der Zusammenhang deutlich, daß der Apostel, der ein gebohrner Jude war, die Christen, an die er schreibt, an verschiedene Beyspiele der göttlichen Rache erinnern will, und dazu bedient er sich unter andern auch eines Exempels aus der jüdischen Theologie, welche sowohl ihm als auch seinen Schülern geläufig und wovon, wie ich schon oben erwehnt, die Lehre vom Teufel ein Hauptartikel war. Und hier gilt der Satz; exempla (zumahl Exempel dieser Art) non probant, sed illustrant. Die fünfte Beweisstelle, die ich hier anführen will und worauf von den erleuchteten Männern, die einen Teufel glauben, am meisten gerechnet wird, weil sie einen Ausspruch Christi, des großen Lehrers und Freundes der Wahrheit, enthält, stehet beym Lukas Kap. 10, v. 8. Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich sahe wol den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Ein jeder siehet von selbst, daß die ganze Redensart figürlich und uneigentlich ist. Denn gesetzt, der Teufel existirte, wie kann er als eine geistige Substanz vom Himmel

mel fallen, und wenn er, wie manche noch oben drein behaupten, einen Körper annehmen kann, so hatte er sich von einem so hohen Sprung längst den Hals brechen müssen. Dieser Ausspruch Christi kann also nach einer vernunftigen Auslegung keinen andern Sinn haben als diesen: Ich sahe im Geist, wie durch mich und durch meine wahre Lehre, die bisherige vermeinte Macht des Teufels (die in Aberglauben, Unglauben und herrschenden Lastern besteht) auf einmahl und in sehr kurzer Zeit von ihrer Höhe heruntergestürzt wurde. Diese Erklärung bestärtigt sich durch das vorhergehende. Denn es heist v. 17. die siebenzig kamen wieder mit Freuden und sprachen; Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Nahmen. Dies führet mich natürlicherweise auf die sogenannten Besitzungen des Teufels zu den Zeiten Christi, die man ebenfalls für sehr starke Beweise seiner Macht und seines Daseins auszugeben pflegt.

Es ist aus der Philosophie und insonderheit aus der Geisterlehre erweislich, daß kein endlicher Geist in einem andern und in einem menschlichen Körper dergleichen ausserordentliche Würkungen hervorbringen könne, als uns die heilige Schrift von den Besessenen erzählt. Ohne Wunderwerk konnte das wenigstens nicht statt finden und ist es wohl

zu vermuthen, daß Gott, der so viel Mittel hat, sündigende Menschen zu strafen und seine Absichten auszuführen, dem Teufel eine solche Macht über den menschlichen Körper sollte eingeräumt haben, blos damit der Heiland Gelegenheit bekäme, seine Herrlichkeit zu offenbaren und seine göttlichen Wunder zu thun? Die grösten Theologen und Schriftausleger unsrer Zeit, nahmentlich Semler, Teller, Bahrdt ꝛc. haben es längst mit den erforderlichen Gründen erwiesen, daß unter den sogenannten Besessenen unglückliche Rasende, auch wohl Kranke, die die fallende Sucht hatten (welche Krankheit mit den allerheftigsten Konvulsionen und Erschütterungen der körperlichen Maschine verbunden ist, und von keinem damaligen Arzt geheilt werden konnten,) zu verstehen sind.

Die damaligen Juden schrieben dergleichen Zufälle nach ihrer Gewohnheit und nach ihrer Glaubenslehre dem Teufel zu, weil sie, wie gesagt, unheilbar waren, oder sie die eigentliche Ursache davon nicht entdecken konnten. Jesus trieb einen Teufel aus, das heißt also: Er gab den Rasenden und Verrückten den Gebrauch der Vernunft, und den Kranken, die epileptische Zufälle hatten, ihre vorige Gesundheit wieder; und damit verrichtete er im Grunde ein eben so grosses und göttliches Wunder, als wenn er einen Teufel im jenn-

eigentlichen Verstande ausgetrieben hätte. Aber die Teufel baten ihn in die Heerde Säue zu fahren, und stürzten sich wurklich mit denselben ins Meer? Was hindert uns, dies von den Besessenen oder Rasenden selbst zu verstehen und zur Erläuterung hinzuzufügen, daß Jesus dadurch den Geiz und die Gewinnsucht der Gergesener, die mit den Schweinen einen unerlaubten Handel trieben, habe bestrafen wollen? Es thut zur Widerlegung der vorgetragenen Erklärung von den Besessenen nichts, daß die Besessenen in den Schriften der Evangelisten ausdrücklich von den Kranken unterschieden werden (wie Sie uns gemeiniglich einwenden,) denn wir behaupten, daß mit diesem Ausdruck Rasende, Tiefsinnige und Leute, die mit besonderen schweren Zufällen behaftet waren, gemeinet werden, und dawieder können Sie, meine Herren, nichts erhebliches vorbringen, wofern Sie nicht Ihre vorher vestgesetzte und mit der Mutter Brust eingesogene Theorie von der Persönlichkeit und den Eingebungen des Teufels bey der Erklärung der davon handelnden Schriftstellen mitbringen und sichs recht ernstlich vornehmen, nicht einen Fingerbreit davon abzugehen, nisi summa urgente necessitate. Nach dem, was bisher gesagt ist, werde ich wohl nicht nöthig haben, mich über den Satan, der in den Judas Ischariot fuhr, zu erklären, da ein jeder

aufge-

aufgeklärter Theologe und Prediger nicht nur weiß, sondern auch öffentlich lehret, daß seine Verrätherey nicht auf Eingeben des Satans, sondern auf Antrieb seines eigenen bösen Herzens und aus eigener Bewegung geschehen sey. Eben so wenig ist in dem Ausspruch Christi beym Lukas Kap. 22, v. 31. Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weitzen, an einen eigentlichen Teufel, der dem Apostel zu Leibe gewollt hätte, zu denken, da Christus vielmehr kurz und gut so viel damit sagen will: Simon! es stehet dir eine schwere Versuchung bevor, darum sey auf deiner Hut! Wegen des Satans Engel, der den Apostel Paulus mit Fäusten schlug, 2 Cor 12, v. 7. verweise ich Sie auf die im Tellerischen Wörterbuch S. 312. angegebene und mit Gründen unterstützte Erklärung, die ich ihrer grösseren Wahrscheinlichkeit wegen gänzlich unterschreibe und setze nur noch die Muthmaßung hinzu, daß es vielleicht zu den Zeiten des Apostels und in der Gegend, worinn er schrieb, gewöhnlich war, diese Krankheit (die Kopfsucht) mit dem Nahmen Satans Engel zu bezeichnen, so wie man etwa hier in Halle eine gewisse Krankheit am Halse den rothen Hund, und eine gewisse Arzney, die zur Stärkung des Magens gebraucht wird, Teufels-Dreck zu nennen pflegt.

Noch

Noch einen biblischen Ausspruch, der hieher gehört, und von Ihnen, meine Herren, zur Vertheidigung der Lehre vom Teufel angeführt zu werden pflegt, kann ich nicht unerörtert lassen, ich meine: Ephes. 6, v. 12. **Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen: nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finster iß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.** Fleisch und Blut sind hier nach dem Sprachgebrauch des Apostels und nach dem einstimmigen Urtheil bewährter Ausleger gewöhnliche, geringe Menschen im Gegensatz gegen die Fürsten und Gewaltigen der Erde, und die Ausdrucke des Apostels sind zu deutlich, als daß ein Mensch, der nicht, wie Sie, überall den Teufel sucht, etwas anders als eine Beschreibung der heidnischen Obrigkeiten, unter deren Druck die ersten Christen seufzten, in diesem Text finden sollte. Denn die ersten Christen musten von Juden und Heiden insonderheit aber von den heidnischen Befehlshabern viel Böses leiden, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der Apostel mit den bösen Geistern unter dem Himmel die Juden und deren Vorsteher gemeinet habe, die unter dem Schein der Frömmigkeit und des Eifers für Gottes Ehre die Bekenner Jesu verfolgten. Der Fürst der in der Luft

herrschet Eph. 2, 2. bedeutet nach dem Contert erst eine mächtig herrschende oder dikke Finsterniß, und dann, wenn wir den Tropus weglassen, Unglauben, Unwissenheit und herrschende Laster. S. Tellers Wörterbuch S. 165. Es ist mir noch immer lächerlich, wenn ich mich erinnere, daß mir dieser Ausdruck vor kurzem von einem Mann, der ein starker Verfechter der Orthodoxie war, als ein treffender Beweis von der Persönlichkeit und Wurklichkeit des Teufels entgegengesetzt wurde, ob es gleich nichts seltsames ist, daß gelehrte und tiefdenkende Männer, welche die Gottesgelahrtheit in eine Menge von unerwiesenen Hypothesen setzten, aus einzelnen Redensarten der Schrift ganze Glaubensartikel erzwungen haben, wie es z. E. mit den Wörtern Wiedergeburt, Erneurung, Rechfertigung, Sünde wider den heiligen Geist u. s. w. gegangen ist. Dies sey genug von den Schriftstellen des neuen Testaments, welche nach Ihrer Meinung das Dasein des Teufels und seiner Würkungen auf den Menschen beweisen sollen, aber, wie ich hinlänglich gezeigt zu haben glaube, nichts beweisen. Denn, wenn ich auch die Existenz des Teufels zugeben wollte; so würde ich doch nimmermehr seinen Einfluß auf die menschlichen Körper und auf die menschlichen Seelen zur Verursachung gewisser Krankheiten und zur Hervorbrin-

gung

gung gewisser lasterhaften Entschliessungen einräumen. Denn die Bibel sagt selbst, daß er gebunden sey mit Ketten der Finsterniß, und gleichsam im Gefängniß aufbehalten werde zum Gericht des großen Tages, und Christus ist gekommen, die Werke des Teufels, d. i. alles moralische und physische Böse, so man ihm zugeschrieben hatte, (sollten dahin nicht auch die frommen Mährchen von seinem Dasein und von seinen Eingebungen gehören?) zu zerstören. Aber wie steht es nun um das alte Testament? Da ist doch in dem 1ten B. Mosis Kap. 3. von einer Schlange die Rede, welche die ersten Menschen verführt hat, und diese Schlange hat geredt, hat unsere Stammältern zum Hochmuth verführen wollen — ihr werdet seyn, wie Gott — welches so schön mit dem Fall und der Natur der bösen Engel, die, wie angenommen und gelehret wird, aus Hochmuth fielen, übereinstimmt — sollte das nicht der Teufel, sollte das nicht ein Argument von seinem Dasein und seinen Beschäftigungen sein? Ich glaube es nicht. Sehen Sie, warum? Der Verlust des göttlichen Ebenbildes, der paradiesischen Unschuld und Glückseligkeit, und die Herunterstimmung unsrer ersten Aeltern von ihrer anerschaffenen Würde war eine viel zu wichtige und ernsthafte Sache, als daß der weise und artige Gott es hätte zulassen können, daß ein gefallener

böser Geist sie zur Uebertretung des göttlichen Gebots gereizt und sich dazu des Spielwerks einer Schlange bedient hätte, da unsre Stammältern hiezu, zur Uebertretung des göttlichen Gebots, eine weit nähere und natürlichere Anlage und Veranlassung in ihrem eigenen Herzen und in dem Bau ihres Körpers hatten. Und da es unerwiesen ist, daß ein endlicher Geist Körper, welche er will, annehmen könne, so muste Gott selbst dem Teufel die Macht und Befugniß hiezu vorsetzlich und in der Absicht, die Menschen zu hintergehen, gegeben haben, und wie stimmt das mit den Eigenschaften und dem anderweitigen Verhalten Gottes? Ich sehe mich also genöthiget, un[illegible]en Ungereimtheiten, die aus jener Behau[illegible]ung: der Teufel habe die Menschen in Gestalt einer Schlange verführt, fliessen, und dem Zwang, den man sich bey dieser Erklärungsart anthun muß, auszuweichen, die ganze Erzählung Mosis, insonderheit das Gespräch der Schlange mit Eva, für allegorisch zu halten: und unter der Schlange die sinnliche Wollust zu verstehen, welcher sich Adam und Eva in größerem Maaße überliessen, als es der Zweck der Ehe, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, erforderte, und dadurch Zerrüttung in ihre Seelenkräfte, Unordnung und Schwächlichkeit in ihren Körper brachten. Denn in dem merklichen und

trau-

traurigen Uebergewicht unsrer groben sinnlichen Neigungen über die Einsichten unsrer Vernunft bestehet noch jetzt unser moralisches **Verderben**, und die ganze Sittenlehre des Evangeliums gehet darauf hinaus und zielet dahin ab, die Sinnlichkeit der Vernunft, das **Fleisch** dem **Geiste** zu unterwerfen, und das verlorne Gleichgewicht zwischen den obern und unteren Seelenkräften wieder herzustellen. Um aber zu zeigen, daß ich diese Erklärung von der Schlange, welche sonder Zweifel in die ganze Geschichte vom Fall viel mehr Licht, Ordnung und Zusammenhang bringt, als die gemeine Vorstellung zuläßt, nicht ohne Grund annehme, so beziehe ich mich auf die Gewohnheit der alten Völker, die sinnliche Wollust hieroglyphisch unter dem Bilde einer Schlange vorstellig zu machen, als welches die Natur, die subtilen Anreitzungen und die schädlichen Folgen der Wollust sehr gut ausdrückt. S. Joannis Pierii Valeriani Bellunensis hieroglyphica de sacris Ægyptiorum &c. Es war natürlich, daß das Weib zuerst, nachdem dergleichen verbotene Triebe in ihr aufgestiegen waren, den Mann verführte, da die sinnliche Wollust ihren eigentlichen Sitz und ihre Nahrung im weiblichen Geschlechte hat. Unsere gute Mutter Eva hätte freylich einen Behelf, sich zu entschuldigen, mehr gehabt, wenn sie durch Angeben des

Teufels, als einer ausser ihr befindlichen Substanz, und nicht durch ihre eigene Schuld, durch ihre ausschweifende Geneigtheit zum sinnlichen Vergnügen verführt und ihren Mann zu ähnlichen Mißbräuchen zu verleiten genöthiget worden wäre. Zur Erläuterung und Bestättigung dessen kann die Stelle beym Jakobus Kap. 1, v. 13. 14. 15. dienen: "Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott (auch nicht unter seiner Zulassung vom Teufel) versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet niemand, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Demnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Damit fällt denn auch die sogenannte Zurechnung der Sünde Adams und die darauf gegründete Zurechnung des Verdienstes und der Genugthuung Christi von selbst über den Haufen. Denn Gott kann mich, ohne seiner wesentlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu nahe zu treten und die Natur der Dinge zu ändern, so wenig wegen eines Lasters, das ein anderer begieng, bestrafen, als er mich wegen fremder Tugenden und Verdienste belohnen kann. Die Schrift widerspricht auch offenbar diesem dogmatischen Irrthum, wenn sie lehret: der

Tod,

Tod, oder, das Unglück, was die Sünde nach sich zieht, sey zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie alle zu sündigen pflegen. Röm. 5, 12. denn ἥμαρτον, welches Luther unrichtig durch gesündigt haben übersetzt, ist der aoristus, und der zeigt nach den Regeln der Sprachkenner einen actum continuum an. — Wie ungereimt ist es nicht, wenn Sie, um dieser seltsamen Lehre einen feinen Anstrich zu geben, behaupten: Adam sey das Bundeshaupt (caput repræsentativum) des ganzen menschlichen Geschlechts gewesen, wir hätten, weil alle Seelen zugleich und auf einmahl erschaffen worden, unsern Konsens zu seinem mit Gott errichteten Vertrag und folglich auch zu seiner Versündigung gegeben, und was der erste Adam verdorben hätte, das hätte der andere Adam, Christus, durch seine vollkommene Genugthuung (abundantem satisfactionem legi præstitam) wieder gut gemacht. Doch genug hievon — Ich denke übrigens nicht, daß Sie mir, nachdem ich den Teufel aus der Geschichte vom Fall Adams unter die non-entia verwiesen, zum ferneren Beweise für dessen Würklichkeit das Exempel aus dem Buch Hiobs entgegenstellen werden, da von ihm erzählt wird, er habe diesen frommen Knecht Gottes bey Gott verklagt, und von demselben Erlaubniß erhalten, den armen Hiob weydlich zu quälen, doch mit Ver-

schonung seines Lebens. Denn es ist, wie mich dunkt, unter guten Exegeten ausgemacht, daß das Buch Hiob nicht nur ein apokryphisches Buch, sondern auch ein moralischer Roman, eine aufgemeinte Erzählung sey, woraus, wie ich schon vorher erinnert, kein Beweis für eine Glaubenswahrheit hergenommen werden darf. So viel ist indessen gewiß, daß diejenigen, welche die Lehre vom Teufel und dessen Eingebungen zuerst auf die Bahn brachten, dadurch einige Entschuldigung und Nachsicht verdienen, daß die Natur ein versiegeltes Buch ist, dessen Geheimnisse wir niemahls ergründen werden, und daß es wirklich zum öftern kaum glaublich ist, auf was für geheime Boshetten und Ränke der sich selbst gelassene und durch das Christenthum ungebesserte Mensch verfallen kann, seinem Nächsten dadurch zu schaden. Mir ist in dieser Absicht der Gedanke des unsterblichen Young*) in seinen Nachtgedanken immer sehr merkwürdig gewesen: „Der Himmel verschont alle Wesen „ausser sich selbst, mit dem scheuslichen Anblick eines entblößten menschlichen Herzens.“. Daher man auch im gemeinen Sprüchwort sehr richtig zu sagen pflegt, daß ein Mensch des andern Teufel sey. — Suche den Teufel nicht ausserhalb, suche ihn nicht in der Bibel; er ist in deinem Herzen!

Ich

*) S. Youngs Nachtgedanken, dritte Nacht.

Ich habe bisher aus Gründen der Schrift erwiesen, daß es keinen Teufel in dem gewöhnlichen Verstande gebe, wenigstens wird niemand, der ohne Vorurtheil mit Verstand und Beurtheilung die Bibel liest, und nicht zu sehr an dem deutschen Ausdruck, woran uns Luthers Uebersetzung gewöhnt hat, hängen bleibt, den Teufel in der Bibel finden. Es ist noch übrig, daß ich aus Gründen der Vernunft deutlich mache, daß die ganze Lehre vom Teufel eine Chimäre, ein wirklicher Aberglaube sey. Ob es überhaupt solche höhere Geister, die wir Engel nennen, in rerum natura gebe, kann aus der Vernunft zwar wahrscheinlich gemacht, aber keinesweges erwiesen werden. Balthasar Becker und nach ihm andere haben ihre Existenz geläugnet. Kartesius hingegen behauptete: es sey in der Welt unter den Geschöpfen Gottes eine Stuffenfolge und kein Saltus, es würde daher ein zu großer Sprung sein, wenn an den Menschen, der ein eingeschränkter Geist ist, gleich Gott als der allervollkommenste Geist gränzen sollte. Allein, das sind doch am Ende nur bloße Vermuthungen, wodurch nichts ausgemacht wird, und sind denn die Engel nicht dienstbare und folglich eingeschränkte Geister? Oder giebt es zwischen eingeschränkten und unvollkommenen Geistern und dem allervollkommensten Geist noch

einen Mittelstand*)? Doch mit den guten Engeln möchte es noch hingehen, wenigstens involvirt es keinen Widerspruch, daß ausser Gott noch vollkommnere Geister sein können, als wir Menschen sind. Aber mit den bösen Geistern, mit dem so genannten Teufel hat es eine andere Bewandniß. Mit aller meiner Vernunft kann ich es nicht begreifen, daß sie existiren, und wenn sie existiren, zu was für einer Absicht sie da sind. Etwa die Menschen in ihrem Leben zum Bösen zu reizen, nach ihrem Tode zu quälen und die Siege des Evangelii desto glänzender zu machen? Dies würde ein wunderbarer Endzweck von ihrer Erschaffung sein.

Kein vernünftiger Mensch thut etwas umsonst. Wie viel weniger ist es von dem allervollkommensten Gott zu vermuthen, daß er Geister werde erschaffen haben, die, nachdem sie eine kurze Zeit im Guten beständig geblieben, aus Hochmuth von ihm abgefallen wären, um nun auf ewig authorisirte Menschenquäler zu sein, und sich selbst in ein unabsehbares Elend zu stürzen? Bey dem allen verursacht es noch eine grössere Bedenklichkeit, daß der Erschaf-

*) Plato sagt: die Dämonen wären ein Mittelding zwischen der göttlichen und menschlichen Natur: πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστι θεοῦ τε καὶ θνητοῦ, in Sympos. pag. 287.

Erschaffung der Engel nirgends in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht, ob gleich der Nahme Engel in verschiedenen und mannigfaltigen Bedeutungen zum öftern in der Bibel vorkommt. Es liegt also immer den erleuchteten Männern, welche die Lehre von den guten und bösen Engeln erfunden haben, und noch immer mit grosser Strenge vertheidigen, als ob unsere Seligkeit daran hinge, das onus probandi ob, uns aber stehet es frey, ihre Lehrsätze zu wiederlegen und zu bezweifeln. Wenn also aus den bisherigen Bemerkungen zur Genüge erhellet, daß der Teufel nirgends anders, als in dem Gehirn der Gottesgelehrten, die seine Freunde und Vertheidiger sind, existire, so wird nun natürlicherweise davon die Frage sein, ob es für das allgemeine Beste zuträglicher ist, einen Teufel zu glauben oder ihn nicht zu glauben? Ich behaupte das letztere und halte dafür: es sey die Pflicht eines ehrlichen und gewissenhaften Theologen, mit dieser Ueberzeugung und Einsicht, wenn er sie hat, nicht zurück zu halten, sondern sie auch andern in öffentlichen Unterweisungen mitzutheilen. Sie setzen in Ihrer Schrift: wenn die Lehre vom Teufel ein Irrthum ist, warum machen Sie es nicht so wie Christus und seine Apostel, welche diesen Irrthum stehen liessen, da sie ihn für unschädlich erkannten? Ich antworte: fürs erste sind wir keine dummen Juden mehr, wir sind in

dem Besitz einer vernünftigen auf Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugend gegründeten Religion, das macht in der Sache selbst einen grossen Unterschied. Furs andere konnte ein Irrthum zu den Zeiten Christi und seiner Apostel unschädlich sein, der zu unsern erleuchteten Zeiten bey veränderten Umständen sehr schädlich ist und einen nachtheiligen Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen hat. Denn nicht zu gedenken, daß selbst unter den gemeinen Christen nur noch sehr wenige sind, welche die Hypothese vom Teufel und von der Hölle von Herzen glauben, und sich an die daher genommene Bewegungsgründe, Ermahnungen und Schreckbilder kehren, so giebt es dagegen unter denen, die in herrschenden Sünden und Laster leben, unglaublich viele, die sich die Lehre von Eingebungen und Versuchungen des Teufels vortreflich zu Nutze machen, so daß sie gemeiniglich alle Schuld wegen einer begangenen Frevelthat von sich abwälzen und auf den armen Teufel schieben. Dies ist ein Erfahrungssatz. Wenn ein verhärteter Sünder auf keine andere Art zu gewinnen ist, so wird er so wenig durch die Behauptung des Teufels gebessert, als durch dessen Verneinung in seiner Bosheit bestärket und sicher gemacht werden. Denn darum sind Sie doch wohl mit uns andern einig, daß die Strafe der Verdammten in jener

ner Welt nicht in den Faustenschlägen und leiblichen Züchtigungen des Teufels, in Pech und Schwefel ꝛc. sondern in den fortdauernden Anklagen und Beunruhigungen des Gewissens und in der Entfernung von dem Aufenthalt der Seeligen bestehen wird. Wozu sollen wir also den Leuten einen blauen Dunst vormachen, dessen Ungrund sie über kurz oder lang ihr eigenes Nachdenken und ihre eigene Erfahrung lehren wird. So wären wir ja geistliche Betrüger. Und wie stimmet das mit unserm Amt und Beruf überein?

Sie sagen in Ihrer Schrift S. 11. man sollte Ihnen eine Stelle in der Schrift zeigen, wo nur die geringste Spur wäre, daß Christus dieser politischen Methode, sich nach den Vorurtheilen seiner Zeitverwandten zu richten, so lange er sie nemlich für unschädlich erkannte, gefolgt ist. Sagt nicht Christus ausdrücklich zu seinen Jüngern, die ebenfalls von vielen Vorurtheilen über seine Person und über die Beschaffenheit seines zu errichtenden Gnadenreichs eingenommen waren, beym Johannes im 16ten Kap. im 12. v. **Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen?** Die weitere und völlige Aufklärung ihrer irrigen Begriffe überließ er den folgenden Zeiten und dem Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Diese συγκατάβα-

ge, diese weise Herablassung zu den Schwachheiten der Menschen ist das durchgängige Verhalten Gottes, und man kann nicht sagen, daß sie ihm unanständig sey. Es ist also so weit entfernt, daß Christus obgedachten Irrthum der Juden von Existenz und Macht des Teufels gebilliget und gutgeheissen habe, daß er vielmehr durch seine anderweitigen Belehrungen Nachdenkende auf die Spur brachte, nach und nach selbst einsehen zu lernen, was hieran wahr oder falsch sey? Noch ein Exempel. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Matth. am 19ten v. 28. **Ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechte Israel.** War dieses nicht ein Vorurtheil, welches die Juden und die Jünger Christi von dem Reich des Messias und von dem zukünftigen Leben hatten? Oder glauben Sie etwa, daß der buchstäbliche Verstand, den Sie so sehr lieben, in diesen Worten des Erlosers statt finde? Dadurch würden Sie sich selbst widerlegen. Ist es also hieraus nicht offenbar, daß unser Heiland dieser politischen Meynung, wie Sie seine Weisheit in Duldung menschlicher Irrthümer zu nennen belieben, gefolgt ist? Ganz anders hingegen verhielt sich der

weise

weise Erlöser gegen die Irrenden seiner Zeit, wenn er einsahe, daß ihr Irrthum einen schädlichen Einfluß in die Moral und in die Beruhigung des Menschen hatte. Sehen Sie hier eine Probe davon. Die Sadducäer leugneten die Auferstehung. Um diesen irrigen Lehrsatz geltend zu machen, legten sie Christo nach Matth. 22, v. 23. ꝛc. diese spitzfündige Frage vor, **wem eine Frau, die sieben Männer gehabt, in der Auferstehung unter diesen sieben zugehören würde?** Darauf sagt er ihnen nach V. 29. und 30. gerade heraus: **Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.** Denn er war überzeugt, daß die Lehre von der künftigen Auferstehung der Todten ein grosses Gewicht habe, dem Menschen manche beunruhigenden Zweifel an der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit zu benehmen, ihn in seinen zeitlichen Unglücksfällen zu trösten und den Werth der Tugend und Gottseligkeit in das helleste Licht zu setzen. — Sie fragen ferner, was der Staat und die Religion darunter gewinne, wenn der Teufel aus unsrer Glaubenslehre verwiesen wird? Sehr viel, meine Herren! Denn so viel werden Sie mir, denke ich, doch wohl auf meine

demüthige Bitte einräumen, daß ein Staat, worinn Aberglauben und Dummheit herrschen, nicht ein glückseliger Staat genannt werden könne, weil in dem Gefolge des Aberglaubens gemeiniglich Bosheit, Tücke und intolerante Gesinnungen gegen diejenigen sind, die sich durch eigenes Nachdenken und fleißiges Forschen in der Schrift aufgeklärtere Begriffe angeschafft haben. Einige benachbarte Staaten in Europa können Ihnen Beyspiele von dem traurigen Zustande eines Landes an die Hand geben, worinn Aberglaube und der gemeiniglich damit verbundene Verfolgungsgeist herrschen. Graf Struensee glaubte auch keinen Teufel, verachtete die Geistlichen und Magnaten, die sein Daseyn und seine Wirkungen behaupteten, und dieser Unglaube kostete dem Unglücklichen das Leben. Uns Ketzern würde es vielleicht nicht besser ergehen, wenn Sie und alle, die mit Ihnen ähnlich denken, über unsern Glauben und über unsern Kopf zu befehlen hätten. Denn Ihr frommer Ausruf S. [illegible] „Gott! Deine Religion muß nächstens ganz „abgeschafft werden, denn alle Lehren in derselbigen werden gemißbraucht. — Ich erkenne darum die Unbegreiflichkeit deiner „Vorsehung, daß Du so [illegible] „hast.“ Dieser Ihr Ausruf läßt mich so etwas vermuthen. Aber Gott sey Dank, daß wir unter dem Scepter eines weisen Monarchen

chen

chen leben, der jeden rechtschaffenen und einsichtsvollen Mann, jeden treuen Unterthan ohne Rücksicht auf seinen Glauben nicht allein duldet, sondern auch liebet, ehret und belohnet. Lange müsse er noch die Stütze und Zierde seiner Staaten und der Beschützer der Wissenschaften sein! Verzeihen Sie mir diesen patriotischen Wunsch für meinen König!

Wenn also, wie ich kürzlich gezeigt habe, ein Staat, daraus der Teufel, mit ihm der sündliche und schädliche Aberglaube, und mit dem Aberglauben der noch schädlichere Verfolgungsgeist verwiesen worden, weit glücklicher und beneidenswürdiger ist, als ein anderer, darinn der Teufel mit seinem ganzen Gefolge in grossem Ansehen steht, so werden wir uns auch für die Religion, die von jenen chimärischen Hypothesen gereiniget worden, viel wesentliche Vortheile, viel Empfehlung und Aufnahme bey den Ungläubigen versprechen können. — Und bey dieser Gelegenheit kann ich meine Verwunderung über die in Ihrer Schrift geschehene Aeusserung nicht bergen, daß Ihnen die Bemühungen verschiedener würdiger Gottesgelehrten unserer Zeit, die Religion uns kurz zu ziehen, gar nicht gelegen sind. Gleichwohl wird dadurch die Z[illegible]ehnung und Befolgung der Religion dem gemeinen Christen, der ohnehin nicht

viel im Zusammenhange denken und behalten kann, unläugbar erleichtert. *) Der nächste und kürzeste Weg ist allemahl der beste und

*) In dieser Absicht hab ich den Gedanken eines gewissen Gottesgelehrten sehr richtig gefunden: was würde unser Heiland wohl denken, wenn er jetzt wieder auf die Erde kommen und wahrnehmen sollte, daß seine liebenswürdige Religion, die er mit so vieler Simplicität, ohne ängstlich gesuchte Distinctionen, nicht um den Witz und Scharfsinn der Menschen zu üben, sondern um ihr Herz zu bessern, gepredigt hat, in einen dicken Quartbänden nicht erläutert, sondern ausgedehnt und verdunkelt, dem aufgeklärten Gelehrten beschwerlich und dem gemeinen Christen unverständlich gemacht wird. Man sehe z. E. die dogmatische Erfindung von Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur Christi (communicatio idiomatum) und die gemeine Lutherische, halb papistische Vorstellung vom heiligen Abendmahl. Heißt das nicht die Lehre Christi verunstalten und sie ihrer größten Zierde berauben, welche darinn besteht, daß sie sich, so wie wir sie in der Bibel, in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel finden, an unsern Verstand und an

unser

und ſicherſte. Iſts nicht weit beſſer und faßlicher, wenn ich dem gemeinen Mann gerade heraus ſage: Die Hauptſache, darauf es bey dem Chriſtenthum und bey der Erlangung des göttlichen Wohlgefallens ankommt, iſt rechtſchaffene Beſſerung und thätiger unermüdeter Fleiß im Guten, als wenn ich ihn durch einen langen Umſchweif, durch die Vorſtellungen von der Buſſe, dem Glauben, der Gnadenwahl, der Bekehrung, der Wiedergeburt, der Erneuerung, der Erlöſung, der Heiligung ꝛc. zu dieſer Hauptſache führe,

unſer Gewiſſen auf eine ausnehmende Weiſe rechtfertigt? Verdienen alſo diejenigen Männer nicht Dank, welche ſich bemühen, die Lehre Jeſu in ihrer göttlichen Einfalt und in ihrer urſprünglichen Lauterkeit darzuſtellen, und die Vernunft, dieſes vortrefliche Geſchenk des Himmels, auf welche Arndt, Franke und andere gottſeelige Männer aus guter Meinung ſchimpften, weil ſie ſolche als eine Feindinn und Zerſtörerinn des Glaubens anſahen, in ihre alten verlornen Rechte wieder einzuſetzen? Wahrlich! die gewöhnliche Lehrart in dem Vortrage der Religion, deren Endzweck die Beförderung und Gelangung der Menſchen zu einer ewigen Glückſeligkeit iſt, kömmt mir eben ſo vor, als wenn ich über Konſtantinopel nach Leipzig reiſen wollte.

die doch am Ende die eigentliche Grundlage und der groſse und letzte Zweck der Lehre Jesu ist? Ists nicht besser, wenn ich den gemeinen Christen, anstatt ihn mit den jüdischen Fabeln vom Daemon, von der Macht und den Verführungen des Teufels länger aufzuhalten, geradezu anweise, sich vor nichts in der Welt als vor Gott, vor seinen Strafen und vor seinem eigenen Gewissen zu fürchten, wenn er unrecht thut. Denn wahrlich! bey der gemeinen Vorstellung vom Teufel ist es sehr leicht, daß der ungeübte Christ auf den Irrthum der Manichäer verfallen kann, die einen guten und einen bösen Gott annahmen und beyden göttliche Ehre erwiesen. Und was ist unsre alte Theorie vom Teufel, unsre Verabscheuung seiner leiblichen Besitzungen, und der Eifer, womit wir die Menschen in dem Glauben an ihn zu befestigen und vor seinen Verführungen und Ränken zu warnen suchen, was ist das im Grunde anders, als ein subtiler Manichäismus, als eine mit dem Schein der Rechtgläubigkeit überkleisterte Abgötterey? Daher hat der sogenannte Exorcismus, welcher ehedem in der lutherischen Kirche durchgängig gewöhnlich war, vernünftigen Männern nicht anders als auffallen und anstöſsig werden können. Ist es nicht ein rasender und unsinniger Einfall, vorzugeben, daß ein unschuldiges Kind schon

von

von seiner Geburt an unter die Gewalt des bösen Geistes gehöre, und daß es daher nöthig sey, ihn bey des Kindes Taufe durch jene lächerliche Ceremonie auszutreiben. Und setzt nicht die bey der Taufe übliche Formel: **Entsagest du dem Teufel und allem seinen Werken und Wesen?** eine gewisse Oberherrschaft und religiöse Verehrung voraus, die sich der Teufel über die Seelen der Menschen (vermuthlich unter göttlicher Direction und Zulassung) angemaßt hat?

Ich weiß wohl, daß man zur Vertheidigung dieser Ceremonien (die zur Ehre des guten Geschmacks in der Religion und des gesunden Menschenverstandes in unserer Kirche immer seltener werden) zu sagen pflegt: es wären gutgemeinte, symbolische Vorstellungen des allen Adamskindern angeerbten natürlichen Verderbens oder der sogenannten Erbsünde, welche die Absicht hätten, dem gemeinen Mann die Sache selbst eindrücklicher und wichtiger zu machen. Aber die ganze Lehre von der Erbsünde, wogegen die Taufe insonderheit gleichsam als ein Gegengift helfen soll, ist nach den Vorstellungen, die wir davon in den gewöhnlichen Dogmatiken und in manchen Predigten antreffen, aus so vielen Widersprüchen und Ungereimten zusammengesetzt, daß manche, welche sie

behaupten, nicht weit von dem groben Irrthum des Nacmus entfernt sind, der uns einreden wollte: die Sünde sey dem Menschen wesentlich. *) Denn, nicht zu gedenken, daß

*) Es ist noch immer eine wichtige Frage und Untersuchung, ob das, was wir insgemein Erbsünde, angebohrne Neigung und Fertigkeit zum Bösen nennen, nicht vielmehr eine Folge der Erziehung, der Lebensart, eine Würkung des Beyspiels und nachher angenommener böser Gewohnheiten, als so etwas originelles und dem Menschen von dem ersten Augenblick seiner Existenz an natürliches ist, welches durch die gewöhnliche Zeugung vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt und uns also angeerbt würde. Woher käme es denn, daß man überall im gemeinen Leben die Unschuld für einen Vorzug der Kinder hält? Woher käme es, daß unser Heiland die jungen Kinder seinen Jüngern selbst zum Muster vorstellt, um Sie in der Unschuld und in der Gleichgültigkeit gegen zeitliche Ehrenstellen nachzuahmen? David sagt freilich: Ich bin aus sündlichem Saamen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Allein er sagt dies, wo ich nicht irre, nachdem er mit der Bathseba Ehebruch getrieben hatte, und wollte damit nichts

anders

daß das Wort Sünde und folglich auch Erb-Sünde einen Actum oder etwas thätiges involvirt, welches mit der Definition der Erbsünde, wornach sie doch nur eine Anlage oder Geneigtheit zum Bösen sein soll, gar nicht übereinstimmet, so folgt daraus unter andern Ungereimtheiten ganz natürlich, daß Gott der Urheber des Bösen ist, denn er hat uns verdammungswürdig geschaffen und nicht wir selbst, und daß alle diejenigen Kinder auf immer zum Teufel fahren müssen, die nicht durch die Taufe aus seinen Klauen gerissen und in das Reich Jesu Christi versetzt werden. Aber diese seltsame Lehre, die gar keinen erweislichen Grund in der heiligen Schrift hat, muste man erfinden und durch

anders anzeigen, als: er sey von solchen Aeltern gezeugt, die es nicht besser gemacht hätten, er habe ebenfalls Fleisch und Blut, wie sie, er hoffe also, Gott werde ihm diese Sünde, als einem schwachen Menschen, vergeben; noch lange kein stringenter Beweis für die gewöhnliche Theorie von der Erbsünde! Und freilich ist des Menschen Herz böse von Jugend auf. Aber in der Jugend kann auch der Mensch schon gutes und böses unterscheiden, da stehet sein Herz allen Eindrücken offen, und seine Seelenkräfte haben sich bereits entwickelt.

den biblischen Wortverstand unterstützen, damit man die Macht des Teufels erheben, die Grösse von seiner Verführung der ersten Menschen wahrscheinlich und den Werth des Verdienstes Christi, welches auch die Erbsünde bey einer gläubigen Zueignung desselben auf einmahl wegnimmt, desto grösser machen könnte, um sich dadurch eine höhere Stufe im Himmel zu versichern. Denn die Lehrer, insonderheit die rechtgläubigen, die propugnacula der Orthodoxie, werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die so viel zu der (durch Christum erworbenen) Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Denn daß die Lehre vom Teufel, von der Erbsünde ꝛc. mit der Lehre von Christo in einem sehr genauen Zusammenhang stehet, daß überhaupt in Ihrem System eine bewundernswürdige Uebereinstimmung herrscht und eins ungezwungen aus dem andern fließt, das erhellet nicht allein aus Ihren Lehrbüchern, sondern ich habe auch vor nicht gar langer Zeit in einem Büchlein, welches einer Ihrer rechtgläubigen Amtsbrüder (obs ein Prediger oder ein akademischer Lehrer war, weiß ich nicht, Gott weiß es!) die gelehrte und merkwürdige Behauptung gelesen: **Wenn kein Teufel ist, so ist auch kein Christus!** Auf eine ähnliche Art könnte man schliessen: wenn keine Hölle ist, so ist auch kein Himmel;

wenn

wenn keine Gespenster sind, so giebts auch keine Todten ꝛc. heißt das nicht bündig geschlossen? Wahrlich! da geht nichts drüber. Hier möcht ich wohl mit Ihnen ausrufen: O Logik steh uns bey! Lieben Herren! Gehen Sie doch nicht so grausam mit uns armen Sündern um. Unsern Herrn Christum möchten wir gern behalten, denn wir wissen, wir erfahren, wozu er uns gut ist: aber der Teufel? der kann immer abkommen, hebe dich weg von uns Satan! du bist uns ein Aergerniß. Und warum sollten wir nicht eine persönliche Feindschaft gegen ihn haben und ihm alles Unglück auf den Hals wünschen, da so manche unsrer braven und gelehrten Freunde seinetwegen, weil sie ihn von seinem Thron stürzen wollten, so viel gelitten, und so gar einige, unter andern, der geschickte, fromme Alberti, darüber ihr Leben eingebüßt haben. Sie sollten sich nur was schämen, daß Sie einen so häßlichen, bösen Geist, von dem Sie doch weiter nichts haben, als daß Sie etwa ein wenig mehr Stoff zum Disputiren und zu scharfen Predigten erlangen, noch lange vertheidigen und andere ehrliche Leute öffentlich auffordern, ihre Zweifel an seiner Existenz mit Gründen zu beweisen, welche Sie doch schwerlich verdauen können.

Ahmen Sie doch hübsch Luthers, des grossen Luthers Beyspiel nach. Der war

so böse auf ihn, daß er ihm einsmahls (relata refero) das Dintenfaß an den Kopf schmiß und ihm s. v. seinen letzten Stuhlgang vermachte. Und hätte Luther nicht viel wichtigere Dinge zu thun und zu reformiren gehabt, er würde ihn längst mit Hülfe des erleuchteten Melanchtons unter die Undinge verwiesen haben. Er, der dem Volk seiner Zeit und dem Pabst selbst mündlich und schriftlich so dreist ins Gesicht sagte, daß ohne rechtschaffene Busse und Sinnesänderung keine Vergebung der Sünden statt finde, er der in seinem ganzen Verhalten so viel rühmlichen Eifer für die Wahrheit, so viel Klugheit und Behutsamkeit, aber auch so viel entschlossenen Ernst in Abschaffung und Wiederlegung der Irrthümer zeigte, würde gewiß, wenn er jetzt leben sollte, das Licht der Erkenntniß, darinn wir wandeln und die grösseren Hülfsmittel, die uns zu Theil geworden sind, sich zu Nutze gemacht und die hartnäckigen Vertheidiger von dem Dasein des Teufels eines besseren belehret haben. Christus sagte dort zu den Juden: Was nennet ihr euch Abrahams Kinder, und thut doch nicht Abrahams Werke? Eben so möchte ich wohl zu Ihnen sagen: Was nennet ihr euch Lutheraner und ahmet doch nicht Luthern in seinen Gesinnungen nach? Denn Luther hatte es gewiß nicht zur Absicht, daß wir bey

dem,

dem, was er nach seiner damahligen Einsicht als Artikel der christlichen Lehre festsetzte, unausgesetzt verharren, er wollte vielmehr, daß wir in eben dem Maaß in unsern Erkenntnissen und freymüthigen Urtheilen über das, was eigentlich Religion ist, fortgehen sollten, in welchem er zu seiner Zeit seit seinem Ausgang aus dem Pabstthum in Erweiterung seiner Begriffe und Berichtigung ehemaliger Irrthümer, denen er als Anhänger der römischen Kirche ergeben gewesen war, fortschritt. Sed surdis narratur fabula. Es ist entweder Dummheit, Mangel der Uebung im Nachdenken, oder eine unbiegsame Hartnäckigkeit, die so manche Theologen unserer Zeit abhält, ihr Herz den Eindrücken der Wahrheit, die sich doch von allen Seiten zu ihnen drängt, zu öffnen, und ich finde dieses Urtheil eines großen Gottesgelehrten, mit dem ich einmahl über die Lehre von der Dreieinigkeit und über die berüchtigte Beweisstelle, 1 Joh. 5, 7. korrespondirte, sehr richtig: sunt enim bene multi, schreibt er, sive sint tam *hebetes*, sive *obstinati*, qui hac in re discere ex me nihil omnino volunt. Ausserdem ist kein geringer Vortheil dabey, nachzubeten, was uns unsre in Gott ruhenden Vorfahren vorgebetet haben. Denn da braucht man nicht viel zu studiren, da kann man sich hübsch einen guten Tag pflegen und bey einem guten Glase

Wein

Bein auf einem geräumigen Sopha die beschwerliche Zeit vertraumen. Nichts ist leichter, als ein fertiger und geschickter Theologe nach dem alten System zu sein. Ein bischen Schulphilosophie, aber desto weniger Menschenverstand, ein gutes Gedächtniß, aber nicht viel Urtheilskraft, eine Menge Bencestellen nach dem Grundtext auswendig gelernt, wenigstens cum memoria locali, einige Formelchens, einige Distinctionen, dieses alles mit einer guten Portion Glauben und præjudicio auctoritatis, vermischt, so ist der rechtgläubige Gottesgelehrte fertig. Aber etwas mehr hat es auf sich, mehr Fleiß und Fähigkeit gehöret dazu, sich von Jugend auf nach einer richtigen Anweisung und nach den Regeln einer gesunden Philosophie, wovon kein scholastischer Unsinn herrscht, im eigenen Nachdenken zu üben, die Bibel in ihren Grundsprachen nicht obenhin gelesen und ausmodelt gelernt, sondern studirt und zu wiederholten mahlen mit sich selbst verglichen zu haben, um den Aberglauben in seiner Grundveste zu erschüttern und mit Uebergehung dessen, was von jüdischem und heidnischen Sauerteig in der Religion Jesu noch übrig ist, eine Anbetung in Geist und Wahrheit für sich und andere herauszubringen. Und das ist nicht blos die Sache und Amtspflicht akademischer Lehrer, die Religion immer mehr von

fal-

falschen Begriffen zu reinigen, sondern auch für jeden gewissenhaften Prediger und für jeden einzelnen Christen ist es Pflicht, sich in seinem Glauben so viel Licht und Gewißheit, als möglich zu schaffen. Bey dem allen, meine Herren! wollen wir Ihnen unsre Einsichten und Lehrsätze nicht aufdringen (denn uns ist im Grunde sehr wenig daran gelegen, ob Sie einen Teufel glauben oder nicht, und alten gesetzten Leuten, die schon seit ihrer Kindheit den Teufel geglaubt, seit unzählichen Jahren geprediget und ihre einfältigen Zuhörer so manches liebes mahl damit zu fürchten gemacht haben, geht es ohnedem sehr sauer ein, von ihrer Lieblingsmaterie abzugehen, ihrem Calov, Baier und Buddäus zu entsagen, sich lediglich an Gottes Wort zu halten und von jüngeren Leuten, die erst vor 10, 20 Jahren zunftmäßig studirt haben, die heilsame Lehre anzunehmen.) Wir wollen Ihnen also nichts von dem, was uns Wahrheit ist, wider ihren Willen aufdringen, am allerwenigsten, wie Sie ohne Grund fürchten, ein Auto da fe wegen ihres beharrlichen Unglaubens errichten, ob Sie gleich durch das Geschrey, welches Sie, sobald einer von Ihren Glaubensartikeln im geringsten abweicht, erheben, das Ansehen gewinnen, als wollten Sie uns Ihre vorgefaßten

und

und unerwiesenen Meinungen aufdringen und bey Zurückhaltung unsers Beyfalls dem Satan zur immerwährenden Peinigung übergeben. Wir wollen vielmehr (das werden Sie uns doch nach Ihrer Grosmuth nicht übel nehmen) den Sieg der Wahrheit über Ihren Unverstand und den Sieg der unpartheyischen Menschenliebe über ihre eigennützige und frommscheinende Bosheit der folgenden Zeit überlassen, denn die folgende Zeit verändert viel und setzt einem jeden, auch jedem Vorurtheil, Maaß und Ziel. Wir wollen abwarten, ob Sie uns etwa als geübte Exegeten und Schriftforscher in Zukunft eines besseren belehren werden, denn niemand ist lehrbegieriger und folgsamer als wir. Wir wollen Sie übrigens, da wir vor der Hand keine grose Hoffnung haben, Sie zu bekehren und den schwankenden Thron des von Ihrem ehrwürdigen Orden beschützten Teufels gänzlich umzustürzen, dem lieben Gott und dem Wort seiner Gnade befehlen, daß er Sie selbst erleuchte wie und wann er es vor gut findet, daß er aufthue Ihre Augen, damit Sie sich endlich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, der der alleinige Herr unsers Glaubens und unsers Gewissens ist, und der uns vielleicht einmahl wegen der kostbaren Zeit, die wir in Vertheidigung des Teufels, in müssigen

Unter-

Untersuchungen über seine Existenz und Wirkungen verschwenderen, und wegen der Lieblosigkeit, die wir deswegen an unsern anders denkenden Mitbrüdern verübten, zur Rechenschaft ziehen wird. Beunruhigen Sie sich nur wegen unsrer Unternehmungen nicht. Es wird unser Lehrsatz, daß kein Teufel und keine sinnliche Hölle ist, daß der Teufel nur in dem Gehirn mancher altvaterischen Theologen und in dem Herzen böser Menschen existirt, keine andern üblen Folgen haben, als solche, denen eine jede Wahrheit, wenn sie ausgesäet, bekannt und alten eingewurzelten Irrthümern, die man fälschlich für göttliche Wahrheit ausgab, entgegen gestellt zu werden, unterworfen ist. Wir werden uns sehr hüten, selbst das Andenken des Teufels, da er beynahe vergessen und wenigstens lebendig todt ist, in unsern Vorträgen und Unterweisungen der Jugend zu erneuern, wir werden dem mächtigen und gefährlichen Vorurtheil, womit sich alle grobe Sünder entschuldigen, daß der Teufel dem Menschen alles Böse eingebe und ihm so lange zusetze, bis die Frevelthat geschehen sey, durch Aufdeckung der verborgenen Tiefen des menschlichen Herzens, aus welchem nach dem Ausdruck des Apostels alle arge Gedanken kommen, und durch deutliche Belehrungen über Recht und Unrecht, über Lohn und Strafe,

über

über Pflicht und Gewissen ꝛc. unter Gottes Beystand entgegen arbeiten, dagegen aber unsre Zuhörer fleißig anweisen, Gottes strenges Gericht und die Beunruhigungen ihres eigenen Gewissens zu scheuen, vor allen Dingen den ersten Reizungen zum Bösen zu widerstehen, dem Willen Gottes in allen Fällen möglichst gemäß zu handeln, treu in ihrem Beruf zu sein, und alsdenn sich versichert zu halten, daß sie Gott und die ganze Natur zum Freunde haben werden. Und so schmeicheln wir uns, daß es uns mit Gottes Hülfe auch ohne die Lehre vom Teufel, wodurch man noch nie einen Sünder gründlich gebessert hat, gelingen wird, aus unsern Zuhörern Feinde des Lasters und gute Menschen zu machen. Ich könnte hier schliessen, aber ich erinnere mich, daß ich noch einem Einwurf begegnen muß, den Sie gegen meine obige Erörterungen über die Non-Existenz des Teufels machen könnten und in Ihrer Schrift, worinn Sie dessen Dasein behaupten, würklich gemacht haben.

Sie sagen nehmlich: daß die Lehre vom Teufel nicht blos ein jüdisches Vorurtheil sey, erhelle zur Gnüge daraus, weil auch die Theologie der Heiden mit Vorstellungen vom Teufel oder eigentlich von bösen Geistern erfüllet wäre. Hierauf antworte ich zweyerley.

1) Die

1) Die Allgemeinheit eines Lehrbegrifs oder die grössere Ausbreitung desselben unter mehreren Völkern, die sich solchen wechselsweise einander mittheilen, kann keinen hinlänglichen Beweis für dessen Richtigkeit abgeben, ja es wird vielmehr daraus, daß die ganze Götterlehre der Heiden mit so vielen Fabeln und Erdichtungen untermengt ist, die sich immer einander widersprechen und aufheben, die ganze Lehre vom Teufel um so viel verdächtiger, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Juden ihre Hypothese vom Satan von den heidnischen Völkern, unter denen sie wohnten, geerbt, und daß ihre Rabbinen sie nachher weiter ausgeschmückt und einen Glaubensartikel daraus gemacht haben. Eben so erbten sie von ihnen nach ihrem ausnehmenden Hange zur Sinnlichkeit die Vielgötterey, weshalb sich Moses, ihr Gesetzgeber, wider sie ereiferte, und ihnen die Einheit Gottes einschärfen muste. 2) Man trift in den Schriften der heidnischen Philosophen keine Behauptung des Teufels als einer geistigen persönlichen Substanz in der einzelnen Zahl, wohl aber hin und wieder Vorstellungen von bösen Geistern und Menschenquälern in der Vielheit an, hierin ist also schon ein grosser Unterschied von den Lehrsätzen der Juden, bey welchen die Fabel vom Teufel vornehmlich zu Hause ist, und doch kann man nicht eigent-

lich ausmachen, was sich die heidnischen Weltweisen bey jenen Ausdrücken gedacht haben. Nirgends findet man bey den Profan-Scribenten das Wort διαβολος oder διαβολοι, wohl aber τὸ δαιμονιον und τὰ δαιμόνια; jenes bezeichnete, wie alle Sprachkenner wissen, theils einen Gott überhaupt, theils einen spiritum tutelarem, Schutzgeist, dessen sich unter andern Socrates rühmte, und dieses die Geister der Verstorbenen, die abgeschiedenen Seelen. (manes) Es sey also immerhin die Lehre vom Teufel kein blosses jüdisches Vorurtheil, es sey auch unter den Heiden gebräuchlich gewesen, einen Teufel zu glauben, sich vor ihm zu fürchten und ihm allenfalls als einem mächtig geglaubten Geist göttliche Ehre zu erweisen; so wird dadurch noch kein denkender Mensch von seinem Daseyn überzeugt, von seinen Würkungen auf die Menschen und von seinen vorgegebenen Erscheinungen versichert werden, so lange aus vernünftigen Gründen und aus der heiligen Schrift selbst, wiefern sie gehörig erklärt und verstanden wird, das Gegentheil erhellet. Jeder Irrthum hat seine Epoche und dauert um so länger, je mehr er in dem Stolz, in dem Eigensinn, in der Bosheit und in dem Eigennutz der Menschen, welche daran hängen, seine Nahrung findet. Denn eben die närrische Einbildung, als wenn mit

der

der Verbannung und mit dem Sturz des Teufels, der in der Religion das fünfte Rad am Wagen ist, die ganze Religion dahinfallen und aus dem geläuterten und vernünftigen Christenthum ein blosser Naturalismus, Spinosismus, und wie die Ketzernahmen alle heissen mögen, werden würde, ist Schuld daran, daß noch so viele den Glauben an den Teufel allen vermeinten Irrlehrern zum Trotz als ihr theuerstes Kleinod bewahren und in einer Predigt vom Teufel, darinn er als der höllische Jagdhund oder als der Büttel der Verdammten recht nach dem Leben geschildert wird, die größte Erbauung finden. Diese sonderbare Erbauung können und müssen wir den armen Leuten freilich lassen, so lange es die Umstände nicht verstatten, so lange es nicht bey uns stehet, und so lange es uns gar durch obrigkeitlichen Befehl bey Verlust unsers Amts verboten ist, ihr eine bessere zu substituiren. Sehr wahr ist der Ausspruch unsers Erlösers, und er wird noch immer durch die tägliche Erfahrung gerechtfertiget: **die Menschen lieben die Finsterniß auch in diesem Verstande mehr, denn das Licht, denn ihre Werke sind böse.** Es ist aber vermöge des Grundsatzes von Erwartung ähnlicher Fälle (**expectatio casuum similium**) sehr zu vermuthen, daß der Teufel, da er schon seit langer Zeit in letz-

ten Zügen liegt und nur durch den herzstärkenden Lebensbalsam, den ihm die Orthodoxen aus alter Bekanntschaft einflößen, endlich ganz aussterben werde. Vielleicht hört man über 50 Jahren gar nichts mehr von ihm und wundert sich, daß er sein Ansehen so lange hat behaupten können. Denn seitdem der große Thomasius angefangen hat, die alten Zauber- und Hexenmährchen zu zerstören, die guten Mütterchen, die das Unglück hatten, eine besondere Gesichtsbildung und einen bösen Ruf zu haben, vor dem Feuer zu bewahren, und die überall für glaubwürdig gehaltenen Erzählungen von Kobolden, Gespenstern und Erscheinungen unterirrdischer Geister in ihrem Ungrunde zu zeigen, seitdem hat auch die ganze Lehre vom Teufel sehr viel von ihrem vorigen Kredit verloren, und man hat dem armen Schelm eine Feder nach der andern ausgerupft, eine vorgegebene Heldenthat nach der andern abgeleugnet, und das wird wahrscheinlich (wenn sich nicht eine höhere Macht seiner annimmt und durch ein eklatantes Wunderwerk seine sich häufenden Feinde zerschmettert) so lange fortgehen, bis er sich endlich von selbst gefangen geben und auf immer aus unsern Gränzen weichen wird. Das wäre doch wohl eine herrliche Sache. Können Sie es uns verdenken, wenn wir die Beschleuni-

gung

gung dieses Zeitpunkts, da man nichts mehr vom Teufel hören noch lehren wird, sehnlich wünschen? Denn alsdenn werden wir wahrscheinlich auch in andern Glaubenslehren, die damit gewissermaßen verwandt sind, in der Lehre von der Sünde, von dem Heilande Christo, von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode ꝛc. viel mehr Licht, Gewißheit und Aufklärung haben, und das ungescheut und ungestraft sagen dürfen, was uns jetzt, in manchen Situationen und Ländern wenigstens, kaum zu denken erlaubt ist, gerade als wenn an der Behauptung oder Verwerfung dieser und jener Meinungen, die ein einzelner Mensch nach seinem Gutdünken erfand und nach seinem Interesse vertheidigte, die ewige Seeligkeit hienge. Mir hat es wenigstens immer so gedäucht, als wenn es nicht viel Empfehlung für die Lehre des guten Athanasius wäre, wenn er sein Symbolum, welches doch nur aus seinem Gehirn, wie Minerva aus Jupiters Haupt, entsprang, mit den Worten anfängt und gleichsam wider alle Einwendungen verschanzet: Wer da will seelig werden, der muß dies und das glauben, und folglich, wer das nicht glaubt, wer im geringsten daran zweifelt, der muß ohne Barmherzigkeit verdammt werden. Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben, ohne daß ein ehrlicher

Mann nöthig hat, auf ihre Verneinung einen solchen Trumpf zu setzen. Eben das thut auch der Verfasser der Offenbarung Johannis auf der letzten Seite, und das ist kein geringes Kennzeichen von dem ungöttlichen Ursprung dieses Buchs. — Doch, ich habe genung gesagt. Es ist Zeit, daß ich die Seegel einziehe und von einer Materie abbreche, die im Grunde und die Wahrheit zu sagen, nicht der Rede werth ist. Aber, was thut, was sagt, was schreibt man nicht, wenn man dazu ausdrücklich aufgefordert wird und sich unglücklicher weise einbildet, es möchte hie und da Eingang und Nutzen finden, es könnte doch hie und da, bey diesem oder jenem individuo ruhige Ueberlegung der Gründe an die Stelle des bisherigen Eigensinns und des sinnlosen Geschreis über Neuerungen und Thorheiten treten. Und damit wäre schon für die gute Sache genung gewonnen.

So leben sie denn wohl, meine Herren! würdige Schüler und Nachbeter des großen Athanasius! Sein Geist müsse zwiefältig auf Ihnen ruhen! Gott gebe Ihnen ein langes und glückliches Leben, ein ruhiges Verzehren Ihrer guten Einkünfte, aber er gebe auch, daß, wenn Sie einst zu ihren Vätern versammelt sein und die Wahrheit oder Unwahr-

wahrheit Ihrer bisherigen Lehrsätze erfahren werden, Ihre Irrthümer mit Ihnen aussterben mögen, damit Ihre klügeren Nachkommen die Finsterniß, welche Sie vorsetzlich unterhielten und woran Sie ein sonderbares Gefallen hatten, zerstreuen und den Zöglingen Ihres sehr mangelhaften Unterrichts statt der Milch starke Speise geben können. Ich wünsche zum Beschluß, daß der Teufel Sie in der zukünftigen Welt für die ausserordentliche Mühe und Sorgfalt reichlich belohnen möge, welche Sie sich in der gegenwärtigen gegeben haben, ihn gegen fürwitzige Zweifler, die ihm ohne Ursache feind waren, zu vertheidigen, und ihn bey seinem Ansehen zu erhalten.

Uebrigens verzeihen Sie meinem Unglauben, und erwarten Sie ruhig die sichern Aufklärungen und Belehrungen der Ewigkeit, wenn Sie mit meinen angeführten Gründen und gegebenen Belehrungen nicht zufrieden sind. Noch einmahl! Sie leben wohl!

Studenten-Lexicon.

Aus den hinterlaſſenen Papieren

eines

unglücklichen Philoſophen

Floridо genannt,

aus Tageslicht geſtellt

von

Chriſtian Wilhelm Kindleben,

der Weltweisheit Doktor und der freyen Künſte Magiſter.

Halle,

bey Johann Chriſtian Hendel.

1781.

Studenten-Lexicon.

Allen

angehenden Musensöhnen

gewidmet.

Meine Herrn,

Ich übergeb' Ihnen dieſes Büchlein, worinn die den Studenten, ſonderlich auf der hieſigen Univerſität, eigenen Redensarten verzeichnet ſind, in der guten Abſicht, damit Sie gleich bey Ihrem Eintritt in das akademiſche Leben mit dieſer Sprache bekannt werden und ſonach zu ihren ältern Brüdern einen deſto leichtern Zutritt bekommen mögen.

Verlaſſen Sie einſt die Univerſität und genieſſen, nachdem ſie ſich hier zur nützlichen Verwaltung eines Ehrenamts gehörig vorbereitet haben, an

der

der Seite eines guten Weibchens die Freuden des Erdenlebens: so werden Sie, hoff ich, wenn Sie dies Büchelchen aufheben und dann je zuweilen einen flüchtigen Blick auf daſſelbe werfen, ſich mit Vergnügen der vergangenen Zeit erinnern, da ſie in die Zahl der Muſenſöhne aufgenommen, da ſie deponirt, immatrikulirt wurden und da ſie zum erſtenmal ins Kollegium gingen.

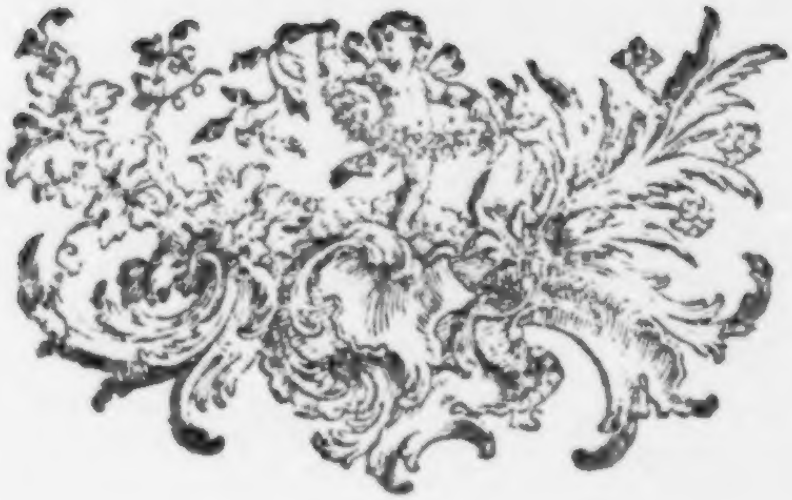
Das akademiſche Leben, meine Herrn, hat viel Vorzüge, wenns notabene recht genutzt und recht angewandt

wandt wird. Seyn Sie nur hübsch fleißig und vergessen Sie die Absicht nicht, warum Sie sich auf der Universität befinden. Dann können Sie auch wieder ein bischen jubeln, nur hübsch mäßig! hübsch mäßig! und der müßte ein Murrkopf, ein verkehrter Sittenlehrer seyn, der Ihnen dieses Vergnügen mißgönnen oder Sie in Ihrem unschuldigen Jubel stören wollte.

Hab ich denn auch durch diese Blätter etwas zu Ihrem Vergnügen und zu Ihrer Unterhaltung in Erhohlungsstunden beygetragen, so bin ich ver-

verſichert, daß Sie alsdenn, wenn gleich viele mir gram ſind, mir bey dem künftigen Andenken an mich und an meine Schriften einen guten Morgen oder guten Abend wünſchen werden, nachdem's an der Zeit iſt. Und dieſer gute Morgen oder gute Abend, wenn er aus aufrichtigem Herzen kommt, iſt mir wahrlich mehr werth, als zwanzig kalte gehorſamer Diener. Sie gehaben ſich wohl.

Der Verfaſſer.



Vorrede.

Es iſt unleugbar, daß viele von den beſondern Ausdrücken und Redensarten, deren ſich die Herren Studenten in ihrem gewöhnlichen Umgange mit einander bedienen, ſehr gut hergeleitet werden können und daß der, der die deutſche Sprache in ihrem Alter-

Alterthum kennt, in der Sprache der Studenten viel Aehnlichkeit mit derjenigen finden wird, welche unsre Urgroßväter weiland gesprochen haben.

Ich habe daher bey der Ausarbeitung dieses Studentenlexikons, welches allen angehenden Musensöhnen, wie ich mir schmeichle, nicht blos zum Zeitvertreib, sondern auch wegen der dabey eingeschalteten deutschen Wörter, zum Nutzen gereichen wird, ein gewisses Wörterbuch der altdeutschen Sprache, welches ein junger Gelehrter vor mir geliefert hat, zum Grunde gelegt und noch verschiedene andere mir zu Gesicht gekommene Verzeichnisse von drollichten und sonderbaren Redensarten, die entweder lieblich oder scherzhaft und poßierlich ins Ohr fallen, genutzt.

Freylich ist auch diese Arbeit, wie alle Produkte des menschlichen Wissens, mancherley Zusätze und Verbesserungen fähig, und die können auch künftig erfolgen, wenn das muntre Völklein der Musensöhne, dem ich

ich herzlich gut bin, dieſes Büchelchen ſeiner Aufnahme und ſeines Beyfalls würdig findet.

Davon iſt nun wohl die Frage nicht, ob es den jungen Studirenden auf Univerſitäten erlaubt und anſtändig ſey, eine ſolche beſondere Art, ſich auszudrücken und ihre Begriffe gegen einander zu bezeichnen, unter ſich ſtatt finden zu laſſen; ich für mein Theil, der ich gern billig denke, ſehe darinn nichts ungeſittetes, nichts, was einen jungen Mann, der den Wiſſenſchaften obliegt, an ſeinem Fortkommen hindern könnte. Zwey Gründe inſonderheit beſtimmen mich, dieſe den Herren Studenten eigenthümliche Art, zu reden, gegen eigenſinnige und hypochondriſche Tadler, die ſo ganz vergeſſen, daß ſie auch ehedem jung waren, zu vertheidigen: einmal, weil es einer jeden Geſellſchaft, die, ohne dem Ganzen zu ſchaden, zu gewiſſen Zwecken und unter gewiſſen Bedingungen und Vortheilen zuſammentritt, erlaubt iſt, ſich ihre eigenen Geſetze und ihre eigene Sprache zu entwerfen, ſobald dieſe Beſonderheit nur nicht den Rechten und

Vor-

Vortheilen eines drit'en im Wege ſtehet; zweytens: weil die Studentenſprache, ſobald die akadem ſchen Jahre, die ſo flüchtig dahin rollen, geendigt ſind, ohnehin aufhört, und das Andenken daran gleichwohl ſelbſt für manchen ernſthaften, im Amte ſtehenden Mann manch unſchuldiges Vergnügen bey ſich führet.

Man wird übrigens in dieſem Lexikon nicht blos die beſondern Redensarten der Studenten einer einzelnen Univerſität antreffen; ich habe deren vielmehr durch mündliche Unterredung und Korreſpondenz von verſchiedenen Univerſitäten, z. B. von Göttingen, Jena, Frankfurt an der Oder ꝛc. geſammelt, und auch manche jetzt ſchon wieder veraltete Ausdrücke hinzugefügt, die zu der Zeit, da ich ſelbſt ein akademiſcher Jüngling war, unter meinen damaligen Mitbrüdern im Schwange gingen. Wo es ſich thun und durch wahrſcheinliche Vermuthungen etwas herausbringen ließ, hab ich auch die Etymologie und Abſtammung des Worts beygefügt.

Auf-

Auſſer den eigentlichen Studentenwörtern hab ich auch noch andere nicht ganz gewöhnliche, und zum Theil veraltete deutſche Ausdrücke in dieſes Lexikon aufgenommen, die der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdienten und dieſem oder jenem Sprachforſcher zum weitern Nachdenken Gelegenheit geben können. Die Bedeutung dieſer Wörter iſt ganz kurz beygeſetzt und bey zweifelhaften Fällen, wo es auf die Ableitung der Wörter und Wörterfamilien ankommt, nur ein Wink gegeben worden, weil ich mir ſelbſt bey dieſer Arbeit gewiſſe Gränzlinien vorgezeichnet habe, die ich nicht überſchreiten durfte.

Dadurch glaub ich es bewerkſtelliget zu haben, daß dieſes kleine Buch, wenn es gleich mancher komiſch, ſatyriſch, oder gar unnütz nennen und ſich darüber aufhalten mag, vielleicht ein Beytrag zur Beförderung der deutſchen Sprache und Litteratur werden kann, woran ich als ein deutſcher Gelehrter mit zu arbeiten, für meine Pflicht und

für

für mein gröſtes Vergnügen halte. Ich erfülle darinn die Schuldigkeit eines gutdenkenden Kindes gegen eine Mutter, die ſo viel undankbare und aus der Art geſchlagene Söhne hat.

Geſchrieben zu Koſmopolis, den 10ten des Monaths Niſan, 1781.

Der Verfaſſer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkung. Es iſt in dieſem Studentenlexicon, wie es in allen Wörterbüchern gewöhnlich iſt, die alphabetiſche Ordnung beobachtet und das Hauptwort, wovon die Erklärung gegeben wird, mit gröſſeren Lettern gedruckt worden. Die eigentlichen Studentenwörter ſind mit einem † bezeichnet.

A.

Abfahren, auch abdrücken, heißt: ſterben, den letzten Hauch von ſich geben. S. Leben und Abentheuer des Küſters zu Kummersdorf, Wilibald Schluterius.

Abführen, einen, heiſt: jemanden mit derben Verweiſen von ſich ſchicken. Daher die Redensart: den hab ich recht abgeführt.

† **Abgehen**, die Univerſität nach geendigtem Kurſus, der gemeiniglich drey Jahre währt, verlaſſen, wenn es mit Befriedigung der Gläubiger geſchiehet; ſonſt heißt es: ſich ſkißieren, S. ſkißiren.

Ablegen, einem, jemanden nicht beyſtehen; er legt ihm nicht ab, heiſt: er nimmt beſtändig ſeine Parthie. Sie hat abgelegt, von einer Jungfer geſagt, heiſt: ſie hat ein Kind bekommen.

† **Abſegeln**, abpaſchen, abtrollen, bedeutet in der Sprache der Muſenſöhne, weggehen, ſich auf

und

und davon machen. Das erstere Wort ist von den Schiffern und Seefahrern entlehnt.

Ackerstudent, ein, ein Oekonom, der sich auf die Landwirthschaft legt.

Aechten, in die Acht erklären, jemanden (einen Fürsten) für vogelfrey erklären und seine Unterthanen von dem ihm schuldigen Gehorsam lossagen.

Aeschern, ist eine Gewohnheit sonderlich der Knechte und Mägde auf dem Lande, da sie sich am Aschermittwochen mit Ruthen hauen und sich dann beschenken. Abäschern, sich, sich ängstigen.

Affenliebe, närrische, übertriebene und unüberlegte Liebe, dergleichen Aeltern oft zu ihren Kindern haben.

After, der, der Hinterdarm beym Menschen. Afterwelt, Nachwelt. Aftergeburt, Nachgeburt. Afterpacht, ist: wenn von einem Hauptpacht an einen andern wieder verpachtet wird, so heißt dieser Afterpächter. So auch Lehnssachen: Afterlehn.

Aldermann, eine englische Rathswürde.

Alfanzen, närrisches Zeug vornehmen, thörichte Dinge sprechen oder begehen. Daher Alfanzereyen, Thorheiten, närrische Dinge. Die Ableitung dieses Worts ist ungewiß.

Anbinden, mit einem, sich mit jemand in Wortwechsel oder gar in Schlägereyen einlassen: Anbinden einen Bär, heißt: Schulden machen; anbinden ein Kalb: sich wegen Ueberladung

des

des Magens durch Speiſe oder Getränk übergeben.

Angebanden, kurz, einer, der nicht viel vertragen kann, der leicht aufgebracht wird.

Angucken, ankieken, einen, das letztere iſt plattdeutſch und inſonderheit ein märkiſcher Provinzialismus, heiſt: einen anſehen, betrachten. Es iſt wahrſcheinlich, daß das in der Mittelmark 2 Meilen von Berlin im Teltowſchen Kreiſe belegene Dorf Kiekebuſch von dem Worte kieken, welches dem franzöſiſchen lorgner entſpricht, ſeinen Namen hat.

Anhetzen, oder Aufhetzen. S. Hetzen.

† Anhoſen, ſich, ſich die Beinkleider anziehen.

† Ankeilen, anſchaffen, Geld ankeilen, Geld herbeyſchaffen. Vielleicht hat dieſer Ausdruck daher ſeinen Urſprung, weil man im Sprichwort zu ſagen pflegt: ein Keil treibt den andern, (dieſes Sprichwort ſchreibt ſich eigentlich von den Holzhackern her) wenn jemand genöthigt, dringend genöthigt wird, eine Schuld zu bezahlen, und daher einem andern, der ihm Geld ſchuldig iſt, eben ſo zuſetzen muß. Dieſes Ankeilen involvirt übrigens den Begriff, daß man ſich in einer großen Geldnoth, um irgend einen Jubel mitmachen zu können, befindet, und daher alles anwendet, um klingende Münze zu erhalten, ſie mag nun durch Verſetzung der Bücher, Kleidungsſtücke oder ſonſt herkommen, wo ſie wolle.

†Anpetzen, einen, einen verklagen, oder bey seinen Vorgesetzten anschwärzen, kömmt vermuthlich vom Worte Petze, d. i. eine Hündinn, welche läufisch ist, her, ob ich gleich den Zusammenhang des Stammworts mit dem abgeleiteten Studentenausdruck nicht recht einsehe.

†Anrazen, etwas mit Mühe herbeyschaffen.

†Anscheissen einen s. v. einen betriegen, hinters Licht führen. Einen Anschiß haben, heist: durch unreinen Beyschlaf oder Vermischung mit einer unzüchtigen Weibsperson krank geworden seyn. Davor büten Sie sich, meine Herrn! Denn mancher junge Mensch hat drüber ins Gras beissen müssen. Anscheissen bedeutet auch, einem beym Duell einen Hieb oder Stich versetzen.

†Anschmieren, einem etwas: einem eine Sache von geringen Werth theuer verkaufen, oder einen womit hintergehen.

†Anschnallen, etwas, hat die Bedeutung des Anschaffens. Z. B. Er hat sich einen neuen Flausch angeschnallt.

Anschnarchen, anschnauzen einen: jemanden mit groben Worten anreden; daher ein Schnarcher, ein Renommist, ein Raufer, der gern Händel sucht.

†Anschnellen, einen, ist ein in Trinkgesellschaften unter lustigen Brüdern gewöhnlicher Ausdruck, und bedeutet: einem eins zutrinken à la ronde.

Anschüren, das Feuer: das Feuer, wenn es schon Kohlen hat, aufrühren, damit es heller bren-

heemme. Dieſes Wort wird zuweilen auch in der Bedeutung des Aufwiegens gebraucht.

† Anwixen, etwas, etwas anſchaffen.

Anziehen, wird zwar eigentlich von Anlegung der Kleidungsſtücke gebraucht, diejenigen, welche das Haupt bedecken und zieren, ausgenommen. Doch ſagen die Ebräer: den Huth, die Perruke anziehen; es hat aber auch die Bedeutung des Schmerzes, des Wehethuns. So ſagt z. B. ein podagriſcher Menſch in ſeinem Paroxysmus, oder ein Knabe, welcher gezüchtiget wird: das zieht an! das thut wehe!

Arbeitſam, ein Beywort, welches vormals dem Ländmann gegeben wurde, wenn man ihm ſchmeicheln wollte. So ſchrieb z. B. der Fürſt an ſeinen Pachter, dem er gut war: Unſerm arbeitſamen und lieben getreuen: Hans Haberkorn ꝛc. Jetzt ſcheint ſich der Bauer dieſes Beyworts zu ſchämen, und will bey öffentlichen Aufgeboten und andern Gelegenheiten, wo es auf Titulaturen ankommt, lieber Ehrengeachter heiſſen. O tempora! o mores!

Archiv, Sammlung einiger Urkunden, welche bey Staatsgeſchäften gebraucht und an einem beſonders dazu beſtimmten Ort verwahrlich niedergelegt werden. Oft ſind Archive Beweiſe des menſchlichen Stolzes und der menſchlichen Eitelkeit. Derjenige, welcher die Aufſicht über dieſe Papiere hat, heiſt Archivarius, und dieſes

Amt ist gemeiniglich mit einem guten Gehalt verbunden.

† Armsachser heißt: wenn Studenten beym Duell leicht am Arm verwundet werden, und nur auf eine solche leichte Verwundung ausgeben.

Asch, ein, ein Provinzialwort für Topf, daher Aschkuchen, Topfkuchen.

Asknochen, eine alte, stinkende Tobackspfeiffe.

Auerbachshof, ist ein großer Hof in Leipzig, wo sich zur Meßzeit die Vornehmen vor den Kaufmannsgewölbern versammeln, um ein Stündchen zu schwatzen.

Aufbinden. S. Aufheften. Daher kömmt das Sprüchwort: Man muß nicht jedem Narren alles auf die Nase binden: Man muß nicht einem jeden alle Geheimnisse offenbaren.

Aufbüffen, ist veraltet und bedeutet soviel, als das Haar aufkräuseln.

Aufducken, wieder hervorkommen, wie ein Hund, den man ins Wasser wirft, um ihn zu ersäufen.

Auffahren, jähzornig seyn, einen unvermuthet mit harten Worten anreden.

Aufhängen, einem etwas, bedeutet eben das, was man einem etwas aufbinden nennt. Man kann aber auch sagen, einem eine Neuigkeit aufhängen, das ist, eine Nachricht glaubend machen, die nicht gegründet ist.

Aufheften, einem etwas: jemanden etwas Falſches, Ungegründetes glaubend machen, welches freylich einen leichtgläubigen Menſchen vorausſetzt. Einem etwas weiß machen, oder etwas aufbinden, iſt eine gleichbedeutende Redensart.

† Aufkratzen, ſich, ſich putzen, in niedlichen Kleidern ſtrotzen, aufgeräumt ſeyn. Das Mädchen hat ſich heute recht aufgekratzt, heiſt in der Sprache der Muſerſöhne: dieſe Demoiſelle iſt heute recht hübſch angezogen. Geſtern war ich recht aufgekratzt: geſtern war ich recht vergnügt.

Auflodern, wird eigentlich von dem Feuer geſagt, welches aus der glimmenden Aſche plötzlich in Flammen ausſchlägt. Die Dichter brauchen es uneigentlich, um ſchnelle Gemüthsbewegungen, Zorn, Liebe, u. ſ. w. auszudrücken.

Aufmutzen, heiſt in der alten, deutſchen Sprache: zieren, ausſchmücken. Jetzt heiſt: einem etwas aufmutzen: einem etwas vorwerfen, oder ein Wort, welches ein anderer ſpricht, ſehr genau nehmen.

Aufneſteln, hieß ehemals aufknüpfen. Dieſes Wort kömmt her von Neſtel, welches in der alten deutſchen Sprache ſo viel, als Band, vinculum, bedeutet. Daher die Redensart, welche in den vorigen abergläubiſchen Zeiten, wo Hexen, Kobolde und Zaubereyen gäng und ge-

he we.en; einem die Neſtel knüpfen, franz. nouer l'aiguillette, einem das Vermögen zum ehelichen Beyſchlaf oder zur Fortpflanzung ſeines Geſchlechts benehmen. Dieſe Impotenz von Seiten des Mannes und Unfruchtbarkeit von Seiten der Frau, welche von vielen Eheleuten der alten Welt für das Werk einer Hexe, und für eine Wirkung der Zauberey gehalten wurde, kann ſehr natürliche Urſachen haben. Denn die Erfahrung hat es gelehrt, daß ſolche unvermögende und unfruchtbare Eheleute, wenn ſie geſchieden und anderweitig verehlicht wurden, die Pflichten des Eheſtandes erfüllt und Kinder gezeugt haben, die ihrem Bilde ähnlich waren.

†Aufpaſſen, genau worauf merken, auf etwas oder auf jemanden warten. Dieſes Wort ſcheint nicht deutſchen Urſprungs zu ſeyn. Indeß iſt es ſchwer zu beſtimmen, aus welcher Sprache es herkommt. Denn die im Kartenſpiele vorkommende Redensart: ich paſſe, kömmt unſtreitig von dem franzöſiſchen Worte paſſer her, welches ſoviel heißt, als vorbeygehen laſſen. Man könnte indeß, um dieſe Etymologie beyzubehalten, annehmen, aufpaſſen bedeute ſo viel: als genau acht geben, daß niemand vorbeyſchlüpfe, franz. prendre garde, que perſonne ne paſſe. Daher kömmt das Subſtantiv: ein Aufpaſſer, ein Menſch, der dazu

bestellt ist, acht zu geben, daß keine Contrebande zum Thor einpaßire.

Aufrücken, einem etwas, jemanden etwas vorwerfen oder vorhalten, z. B. empfangene Wohlthaten, genossene Liebesdienste, von welcher Art sie auch seyn mögen. ꝛc.

Aufrühren, eine Sache: etwas, was schon vergessen war, wieder ins Gedächtniß bringen; wird insonderheit von odiosis gebraucht.

Aufsacken, etwas, etwas auf den Rücken nehmen, sich womit belästigen. Es ist sonderbar, daß das Wort Sack, wovon diese Redensart herstammt, fast in allen bekannten Sprachen einerley Benennung hat, und in einigen nur durch die Endung einigermaßen unterschieden ist.

Aufschütten, ist ein ökonomischer Ausdruck und wird von der Verwahrung des ausgedroschenen Korns auf den dazu aptirten Böden gebraucht. Es ist aber auch, wenn ich so reden darf, ein Finanzausdruck; denn mancher begüterte Oekonom, Gutsbesitzer, Pächter und dergleichen, läßt sein Korn, wenn das Getreide zuwohlfeil, oder nach seiner Meinung, nicht theuer genug ist, aufschütten, um theurere Kornpreise abzuwarten. Solche Leute, die mit dem lieben Getreide einen unerlaubten Wucher treiben, nennt man Kornjuden. Indeß hat es Männer gegeben, welche diese Wucherer

in Schuz genommen haben. S. Philippi vertheidigter Kornjude, Berlin. ꝛc.

†Aufthürmen, wird von den Frauenzimmern gesagt, die eine sehr hohe Frisur oder Kopfzeug haben. Die hat sich heute recht aufgethürmt, heist: diese Dame hat sich heute recht hoch frisiren lassen.

Aufwärterinnen nennt man in Leipzig junge Mägde, tragen den Burschen ihre Bedürfnisse zu, machen gern Schwänzelpfennige, sind gemeiniglich faciles accessu (leicht zu erobern), und pflegen den Comment zu verstehen.

†Aufwixen, auftragen lassen Speise und Trank, um jemanden zu regaliren.

†Aufziehen, einen, jemandes spotten, ihn zum Narren haben.

Augendiener, ein Mensch, der einem andern schmeichelt, so lange er ihn vor Augen sieht, es aber im Grunde nicht redlich meint.

Ausbacken, einem den Toches oder die Machile, eine jüdische Redensart, heist: einem den Hintern mit einer Ruthe vollhauen, welches eine unter Juden und Christen gewöhnliche Züchtigung muthwilliger Knaben und Mädchen ist.

†Ausbohlen, einen, jemanden die Künste abfragen.

Ausklingeln, einen, jemanden der sich vergangen hat, die Epistel lesen, ihn heruntermachen; heist auch: einem im Spiel das Geld abnehmen.

Aus-

Auskraien, etwas, etwas ausrufen; Kraien und Krähen bedeutet in der alten Sprache so viel, als rufen.

Auslatschen pflegt von Eheleuten gesagt zu werden, die es mit andern Männern oder Weibern halten. Das Stammwort latschen, zeigt einen schleppenden, langsamen Gang an. Man sagt daher: die Schuhe oder Pantoffeln verlatschen, anstatt: sie durch unordentliches und nachläßiges Gehen verderben.

Auspeitschen, einen, jemanden den Staupbesen geben.

†Auspfeifen, geschieht mit dem Munde, ist ein Bewillkommungskompliment der angehenden Studenten von den ältern, welches wie ein Heckefeuer geht, und wobey sich die Brander, oder Brandfüchse gemeiniglich am meisten hervorthun. S. Brander.

Ausspreiten, auseinander machen, ausbreiten.

Auspuzer, ein kleiner Verweis.

Ausschmeicheln, ist jüdisch, für auslachen.

Ausschmieren, eigentlich und zunächst: etwas aus fremden Büchern und Schriften entlehnen und darauf stolz seyn, als habe man es selbst gemacht; leider! ein Fehler vieler heutigen Schriftsteller, die mit anderer Leute Kalbe

pflügen; hernach bedeutet es: einen ausprügeln, sich mit einem herumschlagen.

† Ausstechen, einen, jemanden den Vorzug abgewinnen, z. B. bey einem Mädchen oder auch bey andrer Gelegenheit.

† Austrommeln, ist ein Wort, deren sich die alten Bursche bedienen, wenn sie den ankommenden Füchsen bey ihrer Ankunft, und wenn sie das erstemal ins Kollegium gehen, eine Musik bringen, da sie zu der schüchternen Füchse nicht geringen Verdruß mit den Stöckern taktweise auf die Erde stoßen.

† Auswickfen einen, einen ausprügeln.

† Auszischen, zeigt eine öffentliche Verachtung eines akademischen Lehrvortrags, oder auch einiger darinn vorkommenden Ausdrücke von den dabey gegenwärtigen Zuhörern an, welches aber von gesitteten Studenten nicht leicht zu geschehen pflegt. Auch ist dieses Auszischen bey öffentlichen Disputirübungen gewöhnlich, wenn der Herr Respondent etwa einen Polterpaß macht, oder gar ex tacito antwortet, und vom Katheder heruntergehen muß. Da aber diese öffentliche Disputirübungen, wodurch sich akademische Docenten habilitiren und Stipendiaten, welche ihren Cursus vollendet haben, ihre Geschicklichkeit zu Tage legen, auf manchen Universitäten, wo man mehr für die Muttersprache portirt ist, immer seltener werden; so fällt

auch

auch das Auszischen weg, welches der Präses nicht immer verhindern kann; cessante causa cessat effectus.

B.

Bärbeißig, unfreundlich, übel aufgeräumt.

Bärenhäuter, ein bekanntes Schimpfwort. Die alten Deutschen pflegten dadurch einen faulen muthlosen, nichtsnutzigen Menschen zu bezeichnen, der kein Herz im Leibe hatte, sondern auf der Bärenhaut liegen blieb, und nicht zu Felde zog; einen solchen, von dem Hagedorn singt:

— Kriecht in sein Bett, und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Bärlein oder Bärlin, ein kleiner Bär. Die Haupt- und Residenzstadt Berlin in der Mittelmark, welche einen Bär in ihrem Wappen führt, soll daher den Namen haben, weil dem ersten Erbauer derselben, da er mit den Gedanken, an diesem Orte, der ehemals vielleicht eine Wildniß war, eine Stadt zu erbauen, umgegangen, ein Bärlein, ein junger Bär, begegnet ist.

Bage, hieß vor Zeiten ein Ring. Daher kommt der Franzosen ihr bague. Mann kann hieraus die genaue Verwandtschaft der Sprachen unter einander und ihre Abstammung eine von der andern, sonderlich bey Gelegenheit der Völkerwanderungen, beurtheilen.

Baiſſen, bedeutete ehedem ſoviel, als herabſteigen. Ohnſtreitig kommt hievon das franzöſiſche le baiſſer, ſich bücken, ſich erniedrigen, her.

Ballerhoſe, ein Menſch, der weite, lederne Hoſen trägt; auch Pumphoſe.

Balg, eigentlich eine abgezogene Thierhaut, Fuchsbalg, Fuchspelz. Man pflegt auch im Unwillen, oder aus Verachtung ein Kind ein Balg zu nennen. Hurenbalg, Hurkind. In Thüringen aber iſt die Benennung Balg, von Kindern gebraucht, im guten Sinne gewöhnlich. Von Balg kömmt Wechſelbalg, ein untergeſchobenes Kind. Die Fabel von Wechſelbälgen iſt heut zu Tage aus der Mode gekommen.

Balgen, hieß vor Alters: ſich entrüſten. Jetzt heißt balgen: ſich ſchlagen, mit der Fauſt.

Balgentreter, der beym Orgelſpiel den Wind zur Orgel giebt.

Ballomär, eigentlich, böſe Stute, war ein Schimpfwort bey den alten Deutſchen, womit ſie untüchtige, harte und böſe Herren belegten.

Bannen, einen, vox eccleſiaſtica, einen in den Kirchenbann thun, oder von der kirchlichen Geſellſchaft ausſchließen, iſt nur noch in der römiſchkatholiſchen Kirche üblich, und ſetzt ein groſſes Verbrechen, ſonderlich Abfall von der reinen Lehre voraus. Bannen einen Geiſt, oder einen

einen Menſchen, es durch Zauber- und Teufelskünſte dahin bringen, daß ein Geſpenſt oder ein Menſch an einem gewiſſen Orte bleiben muß, und ſich nicht von der Stelle rühren kann. Dies iſt noch ein übriggebliebener Zweig des alten Aberglaubens. Inſonderheit glaubten unſre Vorfahren, daß Scharfrichter und Jäger die Kunſt verſtänden, Leute und Geſpenſter, vornehmlich Diebe, die etwas ſtehlen oder nach der Studentenſprache taxiren wollten, zu bannen. Dieſer Wahn, der mit den Hexenprozeſſen ziemlich aufgehört hat, iſt kaum einer ernſthaften Widerlegung werth.

Bar, heiſt in der alten deutſchen Sprache ein Lied. Man trift dieſen Ausdruck noch in den Gedichten des Hans Sachs an, auf welchen ein einfältiger Reimer folgendes Verschen machte:

Hans Sachs war ein Schuhmacher und Poet dazu.

Von dieſem Worte Bar iſt ohnſtreitig der Name Barden entſtanden, welcher bekanntlich den Dichtern und Sängern der Celten beygelegt wurde, und noch heut zu Tage eine in der Dichtkunſt gewöhnliche Benennung der Dichter iſt.

Baren, ſagten die Alten, für offenbaren. Man findet dieſes Wort noch in der Sprache der Holländer.

Baron

Baron, ein Freyherr, dem der Titel Hochgeboren zukommt. Das Wort Baron, dessen Ursprung zweifelhaft ist, (einige, z. B. Gottsched, leiten es von dem altdeutschen Worte Barn her, welches einen Sohn, einen jungen Menschen bedeutet), war bey den alten Deutschen, nach einiger Geschichtschreiber und Wortforscher Meinung, verächtlich. Die Gothen gaben in ihrer Sprache dem Teufel diesen Namen, und die Longobarden, welche sich des abendländischen Kaiserthums bemächtigten, verstanden darunter einen liederlichen Kerl, einen Landläufer. Es giebt geborne Barone; man kann es aber auch in vielen Ländern für Geld werden. Zuweilen kömmt auch das Diminutiv dieses Worts vor, Baronchen, oder Baronigen; doch nur in der vertraulichen, schmeichelhaften Sprache der Frauenzimmer. So schrieb eine gewisse junge Frauensperson öfters an einen gewissen Baron, mit dem sie einen genauen Umgang unterhielt, und ihre Briefe fingen sich beständig so an: Liebes Seelenbaronigen! S. vermischte Aufsätze zur Beförderung der Litteratur und der Sitten. B. 1. Th. 3. St. 29.

Barutsche, eine Art Fahrzeug oder Wagen, ohne Räder.

Baß, ist alt, für besser, einen baß plagen, einen hart plagen. Fürbaß, kommt hin und

wieder in Luthers deutſcher Bibel vor, und bedeutet, vorüber; er ging fürbaß, er ging vorüber.

Batten, ein veraltetes Zeitwort, von baß, beſſer, heißt ſo viel, als nützlich ſeyn. Daher kommt Bathung, Nutzen, Genieß. Dieſes Wort kommt in der zweyten Auflage der Bodenſchen Ueberſetzung des Triſtram Shandy vor.

Batzen, eine alte, ſilberne Münzſorte, die ohngefehr 16 Pfennige beträgt, und inſonderheit im Reiche, in der Gegend von Nürnberg bräuchlich iſt. Ehedem kurſirte dieſe Münzſorte auch in Sachſen und im Saalkreiſe, wo man ihr unter andern den Namen, Petersmännchen, wegen des Gepräges, gab. Doppelbatzen iſt eben daſſelbe und wird von einigen im Gegenſatz gegen einen halben Batzen, der 8 Pfennige am Werth iſt, gebraucht. In der Mark, wo dieſe Münze nicht Mode iſt, ſpricht man gemeiniglich Patzen aus. Ob hievon das Schimpfwort Patzkopf, (einige ſprechen Pattkopf oder Grindkopf) herkomme, kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen.

Baumſtark, ein baumſtarker Kerl, ein recht handfeſter und ſehr ſtarker Kerl.

Baxen, iſt eine Art der Schlägerey, die unter den Engländern, ſonderlich bey dem Schiffsvolke, gewöhnlich iſt, da ſie mit geballter Fauſt

Faust auf einander losgehen und sich derbe Stöße versetzen, wo sie zukommen.

Beäugeln, von Auge, oder dem Diminutiv Aeuglein, betrachten, besehen. Daher liebäugeln mit einem Frauenzimmer, gegen ein hübsches Frauenzimmer verliebte Mienen machen, franz. minauder vis à vis d'une jolie femme.

Begeifern, sich, sich bespucken, den Bart und die Kleider mit Speichel beträufeln, welches einige ungesittete, unreinliche Leute aus einer übeln Gewohnheit, andere aus Eifer und Zorn thun. Das Stammwort ist Geifer, welches ein unmäßiges Spucken oder Sprudeln, sonderlich bey heftigen Gemüthsbewegungen, bedeutet. Wir finden dieses Wort unter andern in der heiligen Schrift alten Testaments, nach der lutherischen Uebersetzung: Und sein Geifer floß ihm um den Bart.

Es scheint aus dem Worte Eifer, welches in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch häufig für eine Aufwallung des Zorns und der Rache gebraucht wird, zusammengesetzt zu seyn, obgleich das Wort Eifer zunächst ein emsiges Bestreben, eine Betriebsamkeit andeutet. Daher kömmt Eifersucht, jalousie, wenn ein Liebhaber auf sein Mädchen, und ein Ehemann auf seine Gattinn, ihrer wahren, oder eingebildeten Reize und Vollkommenheiten wegen, erpicht und neidisch ist. Eifersucht im Ehestande

ist

iſt ein groſſes Uebel und gemeiniglich der Grund vieler Zänkereyen, woraus am Ende die Eheſcheidungen entſtehen. Möchte es doch lauter geduldige Ehemänner und geduldige Ehefrauen geben! Würden wir denn nicht leben, wie die Engel Gottes im Himmel? —

Behelligen, einen womit, iſt auch alt, für beſchwerlich ſeyn, und wird nur noch im Juriſten- und Kanzleyſtil gebraucht. Das Wort hellig, wovon es vermuthlich herkommt, findet man noch in der Sprache des gemeinen Mannes und heiſt ſo viel, als durſtig. Da nun der Durſt etwas ſehr beſchwerliches und läſtiges iſt, ſo kann hellig bey den Alten überhaupt die Bedeutung des Beſchwerlichen und Drückenden gehabt haben.

Bein, das, iſt der obere Theil des Fuſſes, franz. jambe, es heiſt aber auch Knochen. Ein Beinchen, ein kleiner Knochen. Gebein iſt ſoviel als Gerippe, Knochenwerk. Zuweilen bedeutet es Menſchen überhaupt. Es iſt kein Gebein davon gekommen, z. B. aus einer Schlacht: es iſt niemand davon gekommen, ſie ſind alle geblieben. Man hat von dem Worte Bein verſchiedene Sprichwörter, deren Ableitung zum Theil ſchwer und ungewiß iſt, zuſammengeſetzt. Z. E. einem Beine machen, machen, daß jemand fortlaufen oder Reiſaus nehmen muß. Das dringt durch Mark und

Bein, heißt soviel, als: das dringt durch und durch, das erschüttert das ganze Nervensystem. Das Bein- oder Knochenhaus, ein Todtenhaus, ein Behältniß, worinn die zur Beerdigung gehörigen Geräthschaften verwahret werden, im Eingange oder Vorhofe der Kirchen und der Gottesäcker. Etwas ans Bein binden, ist ebenfalls eine sprichwörtliche Redensart und bedeutet: etwas einbüssen, etwas verlieren, unnöthige Ausgaben haben. Der Ursprung dieser Redensart ist ungewiß, wofern es nicht daher kommt, weil etwas, was man im eigentlichen Verstande ans Bein bindet, sehr leicht verloren gehen kann, z. B. ein Strumpfband. Die Beine schleppen, heißt: einen langsamen, nachläßigen Gang haben. Er schwört Stein und Bein, ist auch ein Sprichwort, welches von starken Betheurungen oder Versicherungen durch Eidesformeln gebraucht wird. Bey vielen solchen deutschen Sprichwörtern ist die Herleitung dunkel und zweifelhaft.

Beißig, zänkisch, von beissen. Er wird dich nicht beissen, heißt: er wird dir nichts thun können. Er hat nichts zu beissen, noch zu brechen: er hat nichts zu seinem Unterhalt, er muß Hunger leiden.

†Bekötzen sich, sich übergeben, pflegt insonderheit von Kommerschbrüdern zu geschehen, die darinn eine besondere Fertigkeit haben, daß sie

das überflüßige Getränk, welches sie zu sich genommen, durch das Erbrechen wieder von sich geben.

† Bekotzen sich, hat eben dieselbe Bedeutung.

Belegen, eine Stute, eine Stute durch den Hengst bespringen und befruchten lassen. Etwas womit belegen, heist durch schriftliche Zeugnisse, Urkunden, Rechnungen ꝛc. die Wahrheit und Richtigkeit einer Sache darthun.

Belugen heist auch: besehen, etwas ganz genau besehen; ist veraltet. Das Stam wort lugen, welches ein Sehen in der Ferne, ein genaues Aufsehen bedeutet ist noch im schwäbischen Dialekt und andern alten, allemannischen Gegenden übrig geblieben. Das deutsche Wort Klug kömmt von diesem alten Worte her, und bedeutet dieser Ableitung zufolge so viel: als vorausschend, von weiten erblickend, providus. Erlugen, hieß bey den Alten, einen Gegenstand von ferne gewahr werden. In Klinkers Reisen findet man noch das Kompositum ein Lugaufdenpfennig, welches mit dem Plattdeutschen: Lurupdenpennig, oder Pfennigfuchser, übereinkommt, und einen Menschen bedeutet, der auch dem kleinsten Vortheil begierig nachtrachtet, den geringsten Gewinn, so unbeträchtlich er ist, schon von weiten wittert, und solchen, wenn er ihn

erwischt hat, sorgfältig zu bewahren und zu vermehren sucht.

Berlin, sagten die Alten für Perlen.

Berücken, einen, jemanden heimlich überfallen, übervortheilen, hintergehen. Das Stammwort rücken, heißt, sich von einem Orte zum andern bewegen. Z. B. in dem Sprichworte: wer wohl sitzt, der lasse sein Rücken, lat. S qua sede sedes, & est tibi commoda sedes, ea sede sede, nec ab illa sede recede. Von rücken kommen viele abgeleitete Wörter her, als: hinaufrücken, abrücken, zurücken, wegrücken einen aus der Welt; einrücken in einen leer gewordenen Platz oder Bedienung; verrücken etwas, etwas aus seiner Stelle oder Lage rücken. Daher die Redensart: er ist verrückt, sein Verstand hat den bisherigen Standpunkt, das Gleichgewicht verloren, er ist närrisch. Das Substantiv, der Rücken, dorsum, steht mit diesen Zeitwörtern in keiner Verbindung. Von dem Substantiv Rücken kommt her: Rückenkrabber oder Rückenkratzer, ein länglichtes, gebogenes Instrument mit einem runden Handgriffe, von Nuß- oder Pflaumenholze, einem Reibeisen ähnlich, womit man hinunter vom Nacken in den Rücken fährt, um sich das Jucken der Haut zu vertreiben. Ich besitze ein solches Instrument aus der Verlassenschaft meiner seligen Großmutter, und kanns allen

allen Liebhabern der Kuriosität, die zum öftern ein Jucken am Leibe empfinden, vorzeigen; es ist aber diese Maschine vielleicht nur in der Mittelmark bekannt und gewöhnlich. Der Erfinder derselben verdient eine Ehrensäule, darum, weil er Menschenfreuden und Menschenbehaglichkeit vermehrte, sollte sie auch nur von kurzer Dauer seyn.

Beschеissen s. v. ein Provinzialausdruck der Schlesier, statt besudeln. Daher die Redensarten: beschissene Wäsche, für: schwarze Wäsche; ein beschissener Teller, für: ein unreiner Teller. Die Schlesier sagen sogar: das liebe Brodt ist beschissen, wenn es etwa schimmlicht oder sonst unrein und für solche, die an Reinlichkeit gewöhnt sind, nicht genießbar ist. Einen beschеissen, bedeutet in der Sprache des Pöbels: einen betriegen, oder auch einen verachten. Man muß nicht glauben, daß das jüdische Wort Beschite hiervon herkommt, welches vielmehr ein Versicherungs- oder Betheurungswort ist, und so viel heißt, als: freylich! allerdings!

Beseiweln, ein jüdischer Ausdruck, mit dem vorigen gleichbedeutend, etwas mit Unflath beschmutzen.

Betasten oder Betatzen, etwas, etwas derb anfassen, berühren; von Tatze, welches den Vor-

derfuß eines Thiers, z. B. eines Löwen oder Bären bedeutet.

Beygeben, sich lassen, sich etwas einfallen lassen, sich etwas unterstehen.

Beylager, das Hochzeitfest fürstlicher Personen, welches oft durch Abgesandte vollzogen wird.

Beyräthig seyn jemanden, einem mit guten Rath beystehen.

Beyschläferinn, eine, ist das deutsche Wort für Konkubine, welches auf französisch und auch in unsern Gegenden Maitresse heißt.

Bezechen, sich, sich betrinken, sich im Trunk übernehmen, kömmt her von Zeche, welches ein Trinken in Gesellschaft andeutet, da ein jeder zu dem, was das Getränk kostet, sein Kontingent giebt. Die Zeche macht der Wirth, wenn er für das, was eine Gesellschaft von Gerntrinkern zusammen ausgeleert hat, bey ihrem Auseinandergehen die Rechnung bringt und die Zahlung einnimmt. Die Zeche bezahlen, heißt: das Geld für die ausgeleerten Humpen erlegen, ist inonderheit bey den Handwerksburschen gebräuchlich. Ein Zechbruder heißt: ein Mensch, der gern trinkt und viel vertragen kann. Man findet das Stammwort zechen unter andern beym Hagedorn, wenn er singt:

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir;
Aber, Weinerfinder,
Noah! deine Kinder
Zechten so, wie wir.

Ein vortreflicher Eingang zu einer lustigen Rede in einer versammelten Trinkgesellschaft zu halten! S. Uhsens wohlinformirten Redner.

Bider, rechtschaffen, ehrlich, tapfer. Dieses Wort ist zwar veraltet; es fängt aber jetzt an, wieder Mode und von vielen guten Schriftstellern gebroucht zu werden. Nur darüber muß ich mich wundern, daß Lavater in seiner korpulenten Physiognomik dieses Wort, welches doch eigentlich nur von Menschen und ihrem sittlichen Charakter gebraucht wird, sogar unvernünftigen Thieren beylegt. Denn er sagt z. B. vom Preuß. General Fierben, bey Beurtheilung seiner Gesichtsbildung: er sey leichtschnell und bider, wie sein Pferd. Von bider kömmt her Bidermann, welches einen Mann ohne Falsch, einen alten, ehrlichen Deutschen bezeichnet, welcher ohngefehr das Oppositum von einem Hofmanne ist, auf dessen Worte und Höflichkeitsbezeugungen man sich nicht verlassen kann.

Blach-

Blachfeld, iſt ſo viel, als flaches, ebenes Feld, oder eine Gegend ohne Berge, wird den waldigten Oertern entgegenſetzt.

Bläuen, einen, von dem Worte blau, exſius, einen ſo ſtark prügeln, daß er blaue Flecke davon bekommt. Daher, einem etwas einbläuen, einem etwas zu Erlernendes durch Schläge beybringen; eine ſehr verkehrte und gröſtentheils fruchtloſe Unterweiſungsmethode!

† Blamiren, beſchimpfen. Blamage, Beſchimpfung.

Blaues Auge, wird für eine Schönheit gehalten. Minerva, die Göttinn der Weisheit, heiſt daher beym Homer: γλαυκωπις Αθήνη, die blauäugigte Minerva.

† Blechen bezahlen, Geld herſchieſſen.

† Bleyvogel, eine unzüchtige Weibsperſon, die ihren Leib für Geld feil bietet.

Blonde, eine, auch Blondine, ein Frauenzimmer, welches blaue, ſchmachtende Augen, weißlichtes Haar, und eine weiſſe, mit Roth gemiſchte Geſichtsfarbe hat. Solche Frauenzimmer ſind gemeiniglich ſanguiniſchen Temperaments und mehr, als andere zu den Werken der Liebe geneigt; pflegen aber in Anſehung ihres Körperbaues nicht ſo feſt und dauerhaft, als die Braunen oder Brünetten zu ſeyn. Daher ſingt Utz in dem Liede, welches ſich anfängt: Die ich mir zum Mädchen wähle ꝛc.

Die

Die Brünette ſoll vor allen
Mir gefallen,
Sie iſt dauerhaft zur Luſt.

†Bluten, eigentlich Blut vergieſſen. Uneigentlich heiſt es: bezahlen müſſen. Der hat recht bluten müſſen, heiſt: der hat bey einer gewiſſen Gelegenheit ſeinen Beutel ziemlich ausleeren müſſen. Auch die Muſenſöhne müſſen zuweilen in dieſem Verſtande bluten, wenn ſie übermäßigen Jubels oder Pereirens, oder Schulden wegen, geſchleppt und in den ſogenannten Karzer, horribile dictu! gebracht werden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der große Freund der Muſen und der Fröhlichkeit, Horaz, ſich ſo etwas karzermäßiges gedacht und vorgeſtellt hat, wenn er in einer ſeiner Oden, wo er von der Sterblichkeit und Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens redet, unter andern ſagt:

omnes eodem cogimur,
omnium verſatur vrna,
ſerius, ocius, ſors exitura — —

Das iſt verdollmetſchet: wir müſſen alle in ein Loch, (verſtehe das Loch des Grabes). Unſer aller Lotterierad wird gedreht oder geſchüttelt, und früh oder ſpät kommt das Loos heraus: Du ſollſt ſterben!

Bock, ein Thier; auch der vordere Sitz auf der Kutſche, worauf der Kutſcher ſitzt. Einen Bock machen, einen Fehler machen.

Bockiade, iſt ein neues, ſchriftſtelleriſches Kunſtwort, welches den heftigen und unanſtändigen Zank zweyer Gelehrten, die ſich in Streitſchriften ihre Schwachheiten und Gebrechen vorrücken, bedeutet.

Bocksborn, das Horn eines Bocks, welcher ſehr ſtößig iſt. Einen ins Bocksborn jagen, ſagt man im Sprichwort, ſtatt: einen in unnöthige, ungegründete Furcht ſetzen. Dieſes kömmt vielleicht daher, weil ſich ſchreckhafte Leute, ſonderlich Kinder, vor den Böcken und ihren Hörnern zu fürchten pflegen, ob ſie gleich keinen ſonderlichen Schaden thun können.

Bölken, laut ſchreyen, blöcken. In einem gewiſſen holländiſchen Geſangbuche fängt ſich das alte Lied: Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir ꝛc. ſo an: Ut döpen Lökern krojacks ick tu dei, ach Gott, erhör min Bölken.

Bold, oder balt, heißt in der alten Sprache kühn. Man findet es noch in der engliſchen Sprache, in der unſrigen aber nur in einigen zuſammengeſetzten Wörtern; z. B. Trunkenbold, ein Held im Trinken. Witzbold, ein Menſch, der gerne witzelt, der ſich auf ſeinen Witz verläßt. Tückebold, der ſeine Tücke offenbar und ungeſcheut ausübet.

Bolzen, ein, eine Maſchine, welche zum Plätten der Wäſche gebraucht wird. Bolzen dreyen, heißt: etwas ausheckeln, oder an Schulde füh-

führen. Daher sagt man im Sprichwort: Er drehet die Bolzen, und ein anderer verschießt sie. Er spinnt etwas an, welches ein anderer ausführen oder an den Mann bringen muß.

Borgen, macht Sorgen, ein Sprichwort.

Born, ist alt für Brunnen. Bornknechte, Leute, die bey den Salzbrunnen dienen. Bornmeister haben die Aufsicht über die Salzbrunnen.

Bräutigam, eine ledige Mannsperson, ein Jungsgesell oder Wittwer, der sich mit einem ledigen Frauenzimmer, Jungfer oder Wittwe verlobt hat, und sie zu heyrathen gedenket. Dieses Wort kömmt her von Braut, und die Silbe gam könnte vielleicht vom griechischen Worte γαμέω, ich heyrathe, und γάμος, die Hochzeit, hergeleitet werden, da bekanntlich die deutsche und griechische Sprache sehr nahe mit einander verwandt sind. Braut und Bräutigam sind gewöhnlich in der Verstellungskunst geübt, und verhehlen sich einander ihre Fehler. Während des Brautstandes hängt der Himmel gemeiniglich voller Geigen.

Brandbriefe, Briefe, oder offene Zettel, welche von Gerichts- und Obrigkeitswegen abgebrannten Leuten, die das Ihrige im Feuer verloren haben, gegeben werden, um bey ihren mitleidigen Nebenmenschen Allmosen zu ihrem Unterhalt

halt einzusammeln. In allgemeiner Bedeutung heißt Brandbrief, ein Bettelbrief.

†Brander, Brandfuchs, von brennen und Fuchs; ein halbjähriger Student, der schon Hoffnung hat, bald ein alter Bursche zu werden. S. Fuchs. Die sogenannten Brandfüchse sind in Vexiren und Austrommeln der ankommenden Studenten und im Renommiren gemeiniglich ärger, als die alten Bursche selbst, die doch mehr Recht dazu haben, weil sie veterani sind.

Brandsäule, ein hölzener Pfahl, oder ein hölzernes Zeichen, welches zum Andenken, daß ein Verbrecher, der das Leben verwirkt hatte, an diesem Orte verbrannt worden, zur Warnung der Vorübergehenden hingesetzt wird.

Brast, ist soviel, als Staat, unnöthiger und lästiger Zierrath. In der alten Sprache hieß es Verschwendung. So kömmt es z. B. in dem alten Sprichwort vor: der in siner iogbet brast, der gheit in sinen alden dagben am broet. Wer in seiner Jugend liederlich gewesen, muß auf seine alten Tage betteln gehen.

Braunkohl, oder Braunkraut, eine in Halle und der umliegenden Gegend gewöhnliche, aber unschickliche Benennung des grünen Kohls, welchen die Meklenburger als Suppe mit Löffeln essen, und die Hallenser und Sachsen backen. Die beste Zubereitung dieses Gemüses, wel-

welches im Winter, wenn es gefroren iſt, am beſten ſchmeckt, iſt obnſtreitig in der Mittelmark, wo man dieſes Kraut ganz fein ſcharbt und mit Butter oder Rindfleiſchfett zurichtet. Man kocht daſelbſt auch langen, grünen Kohl mit Rinder- oder Hammelkaldaune, welches ſelbſt an vornehmen Tafeln, wo man Hausmannskoſt liebt, für eine Delikateſſe gehalten wird.

Braut, eine Jungfer, oder, (weil mans mit der Jungferſchaft, die in einem dünnen Häutchen, Hymen genannt, beſteht, immer ſo genau nicht nehmen muß,) eine ledige Weibsperſon, die im Begriff iſt, ſich zu verheyrathen. Die Etymologie dieſes Worts iſt ungewiß. Warum muß die Braut, ſonderlich auf dem Lande, dem Prediger, wenn ſie ſich trauen läßt, ein Schnupftuch geben? Dieſe Frage wird in einer gewiſſen Schrift, welche von verſchiedenen Kirchengebräuchen und deren Urſprung handelt, alſo beantwortet: „Die Bräute müſſen, wenn ſie vor dem Altare ſtehen, um ſich trauen zu laſſen, wie Jeptha, ihre Jungferſchaft beweinen, die ſie in der Hochzeitnacht verlieren ſollen. Dazu brauchen ſie ein Schnupftuch. Wer ſoll Ihnen die Thränen abtrocknen? Sie ſich ſelbſt? Ey, das wäre nicht ſchicklich, und wider die Etikette. Der Bräutigam? der künftige Mann? Ja,

der

der möchte der Braut beym Thränenabtrocknen ein Mäulchen geben, oder sonst unheilige Regungen bekommen, und das würde die bey der Kopulation in der Kirche erforderliche Andacht stören. Am besten schickt sichs also für den Prediger, daß er der Braut die Thränen, die ihr der bevorstehende Verlust der Jungferschaft auspreßt, abwische; von einem so heiligen Manne läßt sich nichts unrechts oder unkeusches vermuthen, und in dieser Absicht bekommt er von der Braut ein Schnupftuch.„

Brautsuppe, ist ein Accidens der Prediger auf dem Lande bey Trauungen, sonderlich in der Mittelmark, und besteht, wenn sie in natura gegeben wird, in einer Ochsenzunge, einem Stück Rindfleisch von einigen Pfunden, einem Gänsebraten, und einem Legel Bier. Wenn es aber nicht in natura gegeben wird, so bekommt der Prediger, nach der alten Einrichtung, wo die Lebensmittel sehr wohlfeil waren, 6 Gr. Man muß sich freylich über das Verhältniß dieser geringen Geldsumme zu den vorhin specifizirten Sachen wundern. In eben dieser Pfarrmatrikel, woraus ich diesen Artikel entlehnt habe, steht: für eine Abdankung oder Parentation bekommt der Pastor 12 Gr. oder einen jungen Stier. Und wer kann heut zu Tage einen jungen Stier für 12 Gr. kaufen?

Drei-

† Breiter Stein, heißt bey den Studenten die Mitte oder das hohe Pflaster auf der Straße, auf welchem nur die alten Burſche gehen dürfen. Vom breiten Stein ſchuppen, vom breiten Stein ſtoßen. Auf dem breiten Stein ſtehen, heiſt auch: Gevatter ſtehen.

Bremmeln, mißvergnügt ſeyn, ſchelten.

Bröſigen, eine Art von Delikateſſe beym Kalbfleiſch, Kälbermuſch, welches inſonderheit Patienten gegeben wird, weil es das zärteſte vom Kalbe und leicht verdaulich iſt.

Brühheiß, ſiedendheiß, etwas, was kochend vom Feuer kommt, wird auch uneigentlich gebraucht, in folgender Redensart: Er erzählte es ihm brühheiß wieder, d. i. Er hatte es kaum gehört, ſo erzählte er es ihm gleich wieder.

Brühl, hieß in der alten Sprache ein Thiergarten. Einige große Plätze und Straßen in verſchiedenen Städten, z. B. in Leipzig, haben noch den Namen davon.

Brunſt iſt das rechte, alte Wort, welches den Begattungstrieb gewiſſer wilder Thiere, ſolcher nehmlich, welche dabey brüllen oder brummen, andeutet. Man muß es nicht mit Brunſt verwechſeln, deſſen urſprüngliche Bedeutung edler iſt.

Brummeiſen, iſt ein muſikaliſches Inſtrument für Kinder, welches, wenn man darauf bläßt, einen brummenden Ton von ſich giebt.

Bruno's Garten, iſt ein öffentlicher Ort in Berlin, ein großer Garten vor dem Strahlauerthor, wo wöchentlich einigemal Konzert gegeben und getanzt wird. Es werden daſelbſt fremde Biere, z. E. Kottbuſſer, Kroßner, Fredersdorfer, Mannheimer ꝛc. geſchenkt.

Brunos-Warte, wird gemeiniglich, aber unrecht, braune Schwarte ausgeſprochen, iſt eine Straße oder Gegend in Halle im Magdeburgiſchen ohnweit des innern Rannſchen Thores.

Brunſen, iſt ein Provinzialwort für: den Urin laſſen, die Blaſe ausleeren.

Brunſt, von brennen, hatte bey den Alten eine gute Bedeutung und hieß ſoviel, als fervor, heftige Neigung und Liebe wozu; aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat der Ausdruck in einem alten Pfingſtliede: Laß uns empfinden der Liebe Brunſt, nichts anſtößiges, weil die Alten, wenn dieſes Wort, welches heut zu Tage Geilheit, den thieriſchen Begattungstrieb bedeutet, etwas Unanſtändiges andeuten ſollte, arge Brunſt, oder geile Brunſt ſagten. Von Brunſt kömmt Inbrunſt, mit Inbrunſt beten, mit rechtem Feuer, mit rechter Bewegung des Herzens beten. Einen inbrünſtig lieben, einem recht herzlich gut ſeyn; einen mit recht lebhafter Empfindung lieben.

Brunſtkachel, ein Pißtopf, ein Gefäß, worinn man den Urin läßt.

Bübeln, ist alt, für wollüstig scherzen, kömmt vermuthlich von Bube, ein Knabe, her, welches auch ursprünglich nichts schlimmes bedeutet. Daher ein loser, ein gottloser Bube, ein junger, bösartiger Mensch; Bubenstreiche und Bubenstücke: gottlose, frevelhafte Streiche. Pikbube, Karobube sind Benennungen im Kartenspiel. Das Diminutiv von Bube findet man noch in der schwäbischen Mundart und bedeutet einen kleinen Jungen, oder auch in dem Munde des Frauenzimmers, wenn sie, mein Büble! sagen, einen Jüngling, dem man schmeicheln will; ein hübsches oder schmuckes Büble heist daher nach unsrer Art zu reden, auch von Erwachsenen gebraucht, ein hübscher Junge, ein wohlgebildeter Jüngling, auf den die Mädchen ein Auge haben.

Bückling, ein Kompliment, eine Verbeugnng, muß mit Pickling, gedörrter Hering, franz. harang forlé, nicht verwechselt werden.

Büffel, eine Art Ochsen, wird auch als ein Schimpfwort von einem groben Menschen gebraucht.

Bühne, ein erhabner Ort, daher Schaubühne, ein erhabner Ort, auf welchem Komödie gespielt wird. Trauerbühne, ein Trauergerüste.

Die Bühnen, ein gewisser Ort in Leipzig unter dem Rathhause, wo verschiedene Kramläden

sind, ist vermuthlich von dem vorigen Worte herzuleiten.

Bürsten, eigentlich: mit einer Kehrbürste die Kleider vom Staube reinigen, uneigentlich: einen bürsten, einen mit Worten herunter machen. Ein Frauenzimmer bürsten, sich mit demselben fleischlich vermischen.

Buhlen, hieß in der alten Sprache, lieben, und wurde in einem sehr guten Sinne gebraucht. Um ein Mädchen buhlen, hieß: um ein Mädchen anhalten, es zur Ehe begehren; ein Buhle, war daher, ein Liebhaber, und Buhlschaft, eine Geliebte. Jetzt aber werden diese Wörter gemeiniglich in einer eben nicht vortheilhaften Bedeutung gebraucht. Denn ein Buhler heist bey uns: ein unzüchtiger Mensch, der das weibliche Geschlecht zu verführen sucht, und eine Buhlerinn (coquette) ein Frauenzimmer, welches mit Mannspersonen zuhält und ihre Reize feil bietet.

Buhnenbau, ist eine Art von Wasserbau, von Buhne, welches ein Werk, oder einen von Steinen oder Holz gemachten Damm bedeutet, den man ins Wasser läßt, damit es nicht ausreisse.

Bullrig, zänkisch, unfreundlich, auffahrend.

Burr! eine Art von Interjektion, deren sich die Fuhrleute bedienen, wenn die Pferde stillstehen sollen. Hernach braucht man es auch, wenn

wenn einem vor etwas eckelt, oder wenns einen friert.

†Bursche, oder Pursche, ein Student, ein Musensohn. Dieses Wort ist in der angeführten Bedeutung sehr alt, obgleich die Ableitung desselben zweifelhaft ist. Es soll zuerst als ein Wort, welches einen Studenten bezeichnet, auf der Universität zu Halle aufgekommen seyn. Bey den ältesten Studenten nämlich, welche ohngefähr vor 70 80 Jahren hier studirten, musten alle die, welche nicht für Füchs- passiren und die Unbequemlichkeiten des Pennalismus auf sich nehmen wollten, auf die Frage der Schildwacht: Wer da? antworten: ein Pursch, oder ein Bursche. Eine alter Etymolog will dieses Wort vom lateinischen fur, fures, welches in der Sprache der Römer Bediente, die zu verächtlichen Verrichtungen gebraucht wurden, oder leibeigene Knechte bedeutete, herleiten. So sagt z. E. ein latein. Dichter:

quid facient domini, audeant cum talia fures?

Wahrscheinlicher aber ist es, daß das Wort Pursch oder Bursche von dem barbarischen lateinischen Worte burſa oder Purſa herkommt, welches eine Börse, oder einen Versammlungsort der Kaufleute in See- und freyen Handelsstädten bedeutet. Daher ist die nächste Bedeutung des Wortes Bursch: ein Las-

denburſch, ein junger Menſch, der bey einem Kaufmann oder Kramer die Handlung erlernt.

„Iſt myn Burſt all daer met de Lüchte?„ fragte einſt eine Hamburger Kaufmannsfrau, als ſie in einer Geſellſchaft lange ſtille geſchwiegen und, von Materien erſchöpft, Luſt hatte, nach Hauſe zu gehen.

Da der Name Burſche nicht allein den Lehrjungen der Kaufleute und Krämer, ſondern auch Soldaten und Handwerksgeſellen beygelegt wurde, ſo fingen die Studenten an, als dieſer Titel unter ihnen aufkam, die Soldaten, ſonderlich die Stadtſoldaten und Schaarwächter Schnarren, die Handwerksgeſellen und Lehrjungen aber Knüppel zu nennen. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Benennung Burſche, Burſchen, von Studenten gebraucht, gänzlich abkäme, ob ſie gleich unter den ſogenannten Philiſtern, Aufwärtern und Aufwärterinnen ſeit geraumer Zeit gebräuchlich iſt, weil es für einen Studenten nicht viel Ehre bringt, ſich von gemeinen Leuten ſo nennen zu laſſen, die damit gemeiniglich eine verächtliche Idee verbinden. Ein alter Burſche heiſt in der Studentenſprache ein Studirender, der ſchon zwey oder drey Jahre auf der Univerſität zugebracht, ſich einigemal herumgeſchlagen und überhaupt Haare auf den Zähnen hat. In dieſer Rückſicht

ſicht ſind die Benennungen, ein Renommiſt, und ein alter Burſch Synonyma; denn die Füchſe dürfen ſich nicht mauſig machen.

† Burſchencomment, die Handlungsweiſe, das freye Leben luſtiger Studenten. Bürſchchen, das Diminutiv von Burſche, wird als ein verächtliches Wort gebraucht.

Burzeln oder purzeln, umfallen, vom Baume purzeln, vom Baume herunterfallen. Einen Burzelbaum machen, heißt ohngefehr eben das: im Fallen eine poßierliche Figur machen, oder mit Vorſatz eine ſolche Bewegung des Leibes machen, als ob man fallen wollte.

Buſen, ein Theil der weiblichen Reize und des Frauenzimmerkörpers, welcher einen gewiſſen Mediziner, der mit dem ſchönen Geſchlecht zu H. in dieſer Abſicht nicht zufrieden ſeyn mochte, veranlaßte, eine lateiniſche Diſſertation zu ſchreiben, de puellis Halenſibus male mammatis, welche ſich ſehr rar gemacht hat, und nicht leicht zu haben iſt. Die Entblößung deſſelben iſt unter Vornehmen, ſonderlich bey Hofdamen und fürſtlichen Perſonen Mode, welche Mode wahrſcheinlich aus Frankreich gekommen iſt, wo die Frauenzimmerchen à la Cour nicht anders, als mit geſchminkten Angeſichtern und bloßen Brüſten erſcheinen dürfen. Jener Geiſtliche ereiferte ſich ſo ſehr über den bloßen — Buſen einer gewiſſen Dame, daß er, als dieſe

in der Kirche eine Religionshandlung verrichten wollte, seinen weissen Schnupftuch aus der Tasch ziehen und ihr damit das Brustwerk bedeckte, damit seine Augen nicht geärgert würden. War das nicht ein Spektakel eines bloßen — Busens wegen?

Buße, heist in der alten Sprache soviel, als Strafe, daher büßen, strafen; Geldbuße, Geldstrafe. Buße thun, ein kirchlicher oder theologischer Ausdruck, heist: sich bessern, die begangenen Fehler erkennen, bereuen und ablegen. Kirchenbuße ist in den meisten protestantischen Ländern abgeschaft; kann auch wohl bey den Verbrechern, die eben keinen point d'honneur hatten, wenig gefruchtet haben. Die Kirchenbuße in den ersten Jahrhunderten des Christenthums war von der in den mittleren und späteren Zeiten sehr verschieden. Die letztere hatte nicht sowohl die Besserung der Gefallenen, als vielmehr die Vermehrung des Ansehens der sogenannten Geistlichen und die Anfüllung ihres Geldbeutels zur Absicht. Seitdem das Amt der Schlüssel und die leidige Privatbeichte in Verfall gekommen ist, hat man auch der Kirchenbuße nach und nach das consilium ebeundi gegeben.

Buße, (das u wird kurz ausgesprochen und das ſ oder ß geschleift,) bedeutet in der Sprache des ge-

gemeinen Mannes eine Wiege. Daher bußen, wiegen.

Butter, ein gesundes Nahrungsmittel, welches aus der Milch der Kühe und Schaafe bereitet wird, manche aber aus natürlichem Widerwillen nicht genieſſen können. „Im Frühjahr, wenn das Vieh die frischen Kräuter genießt, ist sie am gesündesten und schmackhaftesten. Man findet dieses Wort unter andern in dem Sprichwort: er stehe, wie Butter an der Sonne; d. h. er weiß nicht, was er sagen, oder, wozu er sich entschlieſſen soll: seine Entschlossenheit und Klugheit zerfließt, wie die Butter an der Sonne schmelzt und weich wird. Man braucht diese Redensart auch als eine Beschreibung dummer, einfältiger Leute, die sich nicht zu behelfen wissen.

Buttervogel, ein fliegendes Insekt, heißt in der Sprache der Entomologen, Phaläne, in der Sprache der Studenten eine Hure.

Bauzen wird von einigen lang ausgesprochen, ist provinziell für stoßen, anstoßen. Einige sprechen auch bauzen, daher vermuthlich die bey gemeinen Leuten gewöhnliche Redensarts: Bauz! da liege der Junge, welches ein schleuniges Fallen andeutet. Die Hauptstadt in der Oberlausitz Bauzen, eigentlich Budiſſin, wird von einigen aus den Wendischen Worten Bude Sin: wirds ein Sohn: hergeleitet,

weil der damalige Besitzer dieser Gegend seiner Gemahlinn versprochen hätte, falls sie ihm einen Sohn gebären würde, zum Andenken solcher Geburt an diesem Orte eine Stadt zu erbauen.

†Baxen, auch baxiren, stehlen, kömmt vielleicht von bücken, weil diejenigen, die etwas mitgehen heissen, was nicht ihr Eigenthum ist, sich gemeiniglich bücken und wegschleichen müssen, da sie kein gutes Gewissen haben. Meine Baxen, heist in der platten und komischen Sprechart: meine Beinkleider. „Junge, treck de Baxen (de Bässen) aw, sagte jener pommersche Schulmeister zu einem seiner muthwilligen Schüler, ick will die der Loch versohlen, oer de in acht Dage mich drupp siten kannst.„

C.

Vacat.

Anmerkung. Da diejenigen Wörter, welche man ehedem mit einem C schrieb, als Crany, Crone ꝛc. von den besten und neuesten Schriftstellern gegenwärtig mit einem K geschrieben werden, so wird der Leser die besondern deutschen Wörter und Studentenausdrücke, die er etwa unter diesem Buchstaben vermuthet, unter dem Buchstaben K in diesem Wörterbuche finden.

D.

Dach, der oberſte Theil, die Bedeckung des Hauſes. Einem zu Dache ſteigen, heißt: ſich über einen hermachen, einen ausprügeln. Ein Dachpoet, ein ſchlechter Dichter.

Dachteln, ein paar, ein paar Ohrfeigen.

Dämiſch, einfältig, unbeſonnen.

† Däſig, iſt eben das.

Däumling, eine Fingerkappe von Leder oder Leinwand; auch ein kleines Männchen, ein Kniehoch.

Dahlen, närriſches Zeug machen, Poſſen treiben.

† Dampfen, ſtark und ſchnell Taback rauchen.

Dard, iſt veraltet, bedeutet ein Wurfſpieß, vom alten deutſchen Worte Drate geſchwind. Daher kömmt der Franzoſen ihr dard.

Darre, die, eine Ort oder eine Maſchine in Brauhäuſern, wo das Malz getrocknet wird.

Daus, das, eine viereckigte Figur im Kartenſpiel. Man braucht dies Wort in einigen deutſchen Sprichwörtern: z. B. das hält, wie ein Daus, das iſt ſehr dauerhaft.

† Decken, einen, jemanden freyhalten, für einen bey Trinkgelagen oder andern Fällen, wo es luſtig hergeht, bezahlen. Einen zudecken, einen mit Schlägen überladen.

Dedſchial, oder Daggial iſt der Antichriſt der Muhammedaner, von dem ihre Schriftſteller viel zu erzählen wiſſen.

Degen, ein, bedeutete in der alten Sprache einen tapfern, wackern Mann, jetzt ein Seitengewehr. Man findet dieses Wort in der ersten Bedeutung unter andern beym Logau, dessen Sinngedichte immer noch ihren klassischen Werth behalten. Das Degentragen der Studenten ist wegen besorglicher und wirklich entstandener Unruhen auf vielen Universitäten abgeschaft. Doch pflegen die Musensöhne, wenn sie verreisen oder zu Dorfe steigen, auch bey feyerlichen Aufzügen und vorzüglich bey Schlägereyen dergleichen tödtliche Instrumente zu führen, welche sie Hieber nennen, und die sich gegen einen Stutzerdegen oder Petit-Degen verhalten, wie David zum Goliath.

Demse, ein Provinzialwort für: grose, schwüle Hitze.

Denkzettel, einen jemanden geben, es durch Prügel oder Scheltworte dahin bringen, daß sich einer woran erinnert.

† **Deponiren**, einen, einen jungen Menschen unter die Zahl der Studenten mittelst eines gedruckten Scheins aufnehmen, welcher das signum depositionis heist. Dieses thut der jedesmalige Dekan der philosophischen Fakultät und bekommt dafür ein Gewisses an Gelde. Die dabey ehemals im Gange gewesenen Misbräuche und Hudeleyen siehe unter dem Artikel Fuchs. Deponiren, eine, heist in der Stu-

den-

bentensprache: ein Frauenzimmer hinlegen, um ſich fleiſchlich mit ihr zu vermiſchen. Im juriſtiſchen Verſtande heiſt deponiren, etwas gerichtlich ausſagen; Anzeige wovon vor Gericht thun; auch etwas gerichtlich übergeben, bis nach ausgemachter Sache.

Derwiſch, ein heidniſcher Prieſter.

Deſſert, iſt franzöſiſch für Nachtiſch.

Deutſche, andere ſchreiben Teutſche, ſind von Alters her wackere und tüchtige Leute geweſen, welche die Herren der Welt, die Römer, aus ihren Beſitzungen verdrängten. Man leitet ihren Namen von einem gewiſſen Teut her, den ſie entweder als eine Gottheit oder als den Stammvater ihrer Nation verehrten. Deutſchheit iſt ein neugebackenes Wort, wodurch ſich ein gewiſſer ungenannter Schriftſteller über die in manchen neueren Schriften herrſchende Affektation, Weglaſſung der Vokale und dergleichen in einer kleinen Piece aufhielt, welche er die allerneueſte Deutſchheit muniger Zeitverſtreichungen betitelte.

Dichter, iſt von einem Reimer oder Verſemacher ſehr weit unterſchieden. Das Diminutiv Dichterling wird verächtlich von einem jungen und ſchlechten Verſemacher gebraucht.

† Dick, hieß in der alten Sprache oft. Dickmal, oftmals; daher dickbeſagt, dickerwähnt. Die Studenten haben dieſes alte Wort wieder her-

hervorgesucht und brauchen es häufig in verschiedenen Bedeutungen. 1) als eine Bejahungs- und Versicherungspartikel. Z. E. Einer frägt den andern: Bruder! willst du mit nach Merseburg reiten? Der andere antwortet: dicke, allerdings. 2) Um den Vorzug einer Sache, oder ein gewisses Vermögen wozu auszudrücken. Der kann es dicke zwingen, heist: der hat Geld, der kann etwas drauf gehen lassen. Dickigt, heist ein dunkles Gebüsch, oder Strauchwerk, worinn nicht viel Oeffnung ist. Dickplunschicht sagt man von einem Menschen, der sehr feiste, herunterhängende Backen hat.

Diele ist ein niedersächsisches Wort, wodurch der Flur oder der Vorderraum in einem Hause, wo man in die Zimmer hineingehet, bezeichnet wird. Sonst heist Diele auch ein Brett, womit die Stuben ausgelegt werden.

Dietrich, ein, ein Diebesschlüssel, womit man alle Schlösser aufmachen kann.

Diffrig, ist alt, für verschmitzt, listig. Diffrigkeit, Verschlagenheit.

Dill oder Till, ein starkriechendes und wohlschmeckendes Kraut, welches zum Würzen der Speisen, sonderlich beym Eyerkuchen gebraucht wird, der in der Sprache der Landgeistlichen Priesterplage heist.

Dilltappe und Daltappe, ein altes deutsches Schimpfwort, welches einen Dummkopf, einen ein-

einfältigen und thörichten Menſchen bedeutet, franz. un butor, un homme, qui a l'eſprit borné. Vielleicht kömmt von Daltappe Dahlen her, welches vorhin angeführt iſt. Eine Dahlgriete, iſt gemein, für eine Weibsperſon, die ſich kindiſch aufführt, die kein geſetztes Weſen hat.

Dobrebora iſt der wendiſche Name eines ehemaligen Dorfs im Saalkreiſe, aus welchem nachmals die Stadt Halle, welche des Salzwerks und der Univerſität wegen berühmt iſt, erbauet worden. Man findet das Wort Dobra auch in andern unkultivirten Sprachen, z. B. in der Pohlniſchen und Rußiſchen, wo es ſoviel heiſt, als gut. Muthmaßlich bedeutet Dobrebora einen guten Quell oder Born.

Docke, eine engliſche, eine groſſe Art engliſcher Hunde. Docke heiſt auch eine Puppe.

Doktor, eine akademiſche Würde, die auch Abweſenden, wenn ſie ein Specimen einſchicken, für Geld ertheilt wird. Der Doktor der Gottesgelahrtheit rangirt über alle übrigen. Ihm folgt der Doktor der Rechte, dann der Doktor der Arzneygelahrtheit und endlich der Doktor der Weltweisheit, welches gemeiniglich ein annexum der Magiſterwürde iſt. Das Wort Doktor wird zuweilen in einem ganz beſondern Sinne gebraucht. So pflegte ein gewiſſer Lehrer bey einem Gymnaſium, wenn er zu ſeinen Untergebenen ſagen wollte: Seyd keine Narren!

ren! sich also auszudrücken: Man sey kein Doktor! Dieses sollte vermuthlich höflicher seyn, könnte aber auch so ausgelegt werden, als ob ein Doktor und ein Narr gleichbedeutende Redensarten wären.

†Dornknüppel, ein dicker Stock von Dornenholz, dessen sich auf manchen Universitäten die Renommisten und Raufer bedienen. Die Stutzer unter den Musensöhnen tragen dagegen ein Spatzierstöckchen, oder ein dünnes Rohr, und diejenigen, die weder Renommisten, noch Stutzer sind, tragen gar nichts.

Dorsch, eine Art Seefisch, der einen sehr guten Geschmack hat, und vorzüglich in der Ostsee gefangen wird.

Drath wird zu verschiedenen Dingen gebraucht; es giebt messingnen und eisernen. Die ihn machen, heissen Drathzieher. Man findet dieses Wort in verschiedenen sprichwörtlichen Redensarten. Z. B. Er geht, wie auf Drath gezogen, bezeichnet einen affektirten Menschen, oder auch einen solchen, der sehr genau und geputzt in seiner Kleidung ist und sehr abgemessene Schritte macht. Wie ein Drath, brauchen einige gemeine Leute, um etwas niedliches, vortreffliches anzudeuten. Ein gewisser Halorenknabe wurde von einem Pastor, der zugleich Magister war, gefragt: ob er auch den Herrn Christum im Herzen hätte? und dieser antwortete:

Herr

Herr Magiſter! wie à Droth, wodurch er vermuthlich etwas zuverläßiges und lobenswürdiges bezeichnen wollte. Drath ziehen, los machen, etwas zu thun anfangen.

Dreckmerten, ein Schimpfwort, bedeutet einen Menſchen, der ſich gern im Kothe herumwälzt. Ein dreckigtes Ende ſagt man in gemeinen Reden für ein ſchimpfliches Ende.

Dreylinge, Kinder, die zu gleicher Zeit von einer Mutter geboren werden.

Dröhnen, bezeichnet eine Erſchütterung, die durch ſtarkes Gehen oder Fahren verurſacht wird.

Drollicht, poſſierlich, luſtig, zu ſehen oder zu hören.

Druiden waren die Prieſter und Weiſen der alten Gallier, Britten, Teutſchen und anderer Celtiſchen Völker, welche in dem gröſten Anſehen ſtanden und eben das vorſtelleten, was die Magi bey den Perſern, die Chaldäer bey den Babyloniern und die Gymnoſophiſten oder Brachmanen bey den Indiern waren. Sie wurden für Vertraute der Götter, und glaubwürdige Ausleger ihres Willens gehalten. Nichts wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen. Sie beobachteten den Lauf und die Bewegungen der Geſtirne, und waren bey den alten heidniſchen Völkern, nebſt den Barden

oder Sängern in dem ausschlieſſenden Beſitz aller Gelehrſamkeit.

Dudelſack, ein muſikaliſches Inſtrument, woran ſich nur geringe Leute beluſtigen, wird gemeiniglich von Schattenſpielern, die auf den Straßen herumziehen, gebraucht. Es kommt her von dudeln, welches ohngefehr den Ton dieſes Inſtruments, der ſehr einförmig und zarten Ohren unausſtehlich iſt, bezeichnet.

Duelliren, ſich, ſich mit einander auf den Degen, oder auf Piſtolen ſchlagen, iſt auf Univerſitäten verboten, geſchieht aber oft ingeheim.

†Duften, ausdünſten.

Dummbut, ein Provinzial-Schimpfwort, welches einen einfältigen Menſchen, der dumme Streiche macht, bezeichnet. Dummbart, Dummergan ſind gemeine Schimpfreden von eben der Bedeutung.

Dunnerdag oder Dunnersdag iſt plattdeutſch und niederſächſiſch ſtatt, Donnerſtag, dies Iovis, weil der heidniſche Gott Jupiter, von dem dieſer Tag den Namen hat, in der Götterlehre der Donnerer, der Donnergott heiſt.

Duns, ein dummer Menſch.

Durſtige Seele, einer, der gern trinkt.

†Duzbruder, iſt inſonderheit auf Univerſitäten gebräuchlich, wenn die jungen Leute beym Glaſe Wein oder auch wohl beym Kommerſch in einem Glaſe Bier oder Schnaps Brüderſchaft trin-

ten, und ſich alsdenn einander Du und Herr Bruder nennen. Z. B. in dem Kommerſchliede: Nun, Herr Bruder, du ſollſt leben, Du ja, Du ſollſt leben, à bonne amitié ꝛc. Sonſt pflegen auch Aeltern ihre Kinder, Lehrer in niedrigen Schulen ihre Schüler, Meiſter ihre Lehrjungen und Geſellen, Officiers die gemeinen Soldaten zu duzen, d. i. Du zu heiſſen. Zu dem lieben Gott ſagen wir auch Du, weil er nicht auf Komplimente, ſondern aufs Herz ſieht; auſſerdem aber iſt das Dutzen unter geſitteten Leuten nicht gewöhnlich, und will mir auch nicht gefallen, wenn einige neuere Pädagogen ſolches bey der Erziehung und dem Unterricht ſolcher Kinder, die von Extraktion und zu feinen Sitten angeführt ſind, einführen wollen.

Duzkopf, ein Menſch, der keine Fähigkeit hat, etwas zu lernen.

E.

Ebbe und Fluth nennt man das plötzliche Zurückziehen des Waſſers oder Stroms, welches 24 Stunden zu dauern, und alsdenn auf einmal in ſein voriges Bette zurückzufliesſen pflegt. Das erſte Wort Ebbe, welches ſonſt, auſſer dieſer Bedeutung, nicht vorkommt, kommt vermuthlich von dem Worte eben her, weil man zu der Zeit, da das Waſſer aus ſeinen Ufern in

andere Ufer tritt, trocknes Fußes, wie auf ei-
einer Ebene, hindurchgehen kann.

Eckelname, ein, ein Spott- oder Schimpfname.

Edda, heißt das Gesetzbuch der alten nordischen Völ-
ker, was bey den Türken der Koran *) und bey den Juden die Torah, oder der Talmud ist. Der nun verstorbene Herr Konsistorialrath Schimmelmann in Stettin hat uns eine deutsche Uebersetzung davon geliefert.

Egoisten, war vor Zeiten eine Gattung von schwärmerischen Philosophen, deren Andenken mit ihren Grillen verlohren gegangen ist.

Ehegespons von Gespann, etwas, was zusammengehört, ist alt, für: Ehegemahl.

Eheliche Pflicht, heißt die Verbindlichkeit beyder Ehegatten zum Beyschlaf, zur gemeinschaftlichen Erziehung und Ernährung der Kinder. Die Nichterfüllung dieser Pflicht und das Unvermögen dazu ist ein Grund der Ehescheidung.

Ehelich werden, heißt: heyrathen.

Ehekröpel, pflegt man einen alten Mann oder Wittwer zu nennen, der noch so viel Herz hat, sich eine feurige, junge Brünette oder auch eine schmachtende Blondine, die das Feuer hinter den

*) Man spricht insgemein fälschlich der Alkoran. Denn die Silbe al ist das Vorwort, (der) und Koran (Buch) das Substantiv. Man hat Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen von diesem Gesetzbuche der Muselmänner, worinn die Wahrheit mit vielen Fabeln und Kinderpossen untermischt ist.

den Ohren hat, antrauen zu lassen. Man braucht dieses Wort auch von alten Junggesellen, die in den Ehestand treten, wenn sie in dem Frühlinge ihrer Jahre zu frey gelebt und ein Mädchen nach dem andern um ihr Kränzchen gebracht haben. Tief eingefallene Augen; ein blasses und hageres Gesicht; ein dünner, ausgemergelter Körper, an welchem man die ganze Lehre von den menschlichen Knochen demonstriren könnte; dünne Beine ohne Waden, die durch einige Paar Strümpfe oder Faschinen aufschwellen und die Gestalt der Jugend nachahmen sollen — sind die gewöhnlichen Kennzeichen solcher Ehekrüppel, die man füglich lebendige Mumien nennen könnte.

Ehestand, Wehestand, ist ein altes Sprichwort.

Ehre, besteht in dem guten Urtheil anderer von unsern Vollkommenheiten. Etwas auf Ehre versichern, ist eine insonderheit bey dem Adel gewöhnliche Formel, die aber sehr gemißbraucht wird. Ein vornehmer Edelmann unterscheidet sich dadurch, daß er etwas auf seine hohe Ehre versichert. Ehrlich währt am längsten, ist ein Sprichwort.

Ehrenbündel. S. Hochzeit.

Ehrlich halten, einen, hieß vormals: jemanden mit Achtung begegnen. Denn ehrlich bedeutete soviel, als vornehm, achtungswürdig. In dieser Bedeutung braucht es Luther

in seiner Bibelübersetzung, wenn er z. B. sagt: Luc. 14, 8. damit nicht ein ehrlicherer, d. i. vornehmerer, denn du, zu Tische geladen sey. Bey uns heist ehrlich soviel als rechtschaffen, ohne Falsch, und ist die Eigenschaft eines Menschen, der niemanden übervortheilt, keiner Verstellung und keines heimtückischen Wesens fähig ist.

Ehehaften, ist auch veraltet, wird noch von den Rechtsgelehrten gebraucht, und bedeutet wichtige Hindernisse.

Ehrsam hieß bey den Alten: rechtschaffen, wacker. Jetzt ist es ein gewöhnlicher Titel der Landleute, wenn sie aufgeboten werden. Die Silbe sam, welche in vielen alten Wörtern, ehrsam, tugendsam ꝛc. angetroffen wird, ist sehr aus der Mode gekommen.

Eidam, ist alt für Schwiegersohn. Eidamer Käse, ist berühmt, erfordert aber seiner Fettigkeit wegen einen guten Magen. Viele können seinen Geruch nicht vertragen.

Eigennutz, ist die gewöhnliche Triebfeder der menschlichen Handlungen, selbst der größten und gerühmtesten unter ihnen. Das Sprichwort: umsonst scharrt keine Henne, hört man nicht nur aus dem Munde des Pöbels, welcher von einem Fremden für Nachweisung eines in der Nähe befindlichen Hauses gleich Bezahlung verlangt, sondern auch sehr oft von Leu-

Leuten, die ſich doch ſo gern, wenigſtens durch ihr Aeuſſerliches, vom Pöbel unterſcheiden wollen.

Eilbote, iſt ein neugebackenes Wort, welches das halbfranzöſiſche Kurier (Courier) ausdrücken ſoll. Es ſcheint aber nicht recht paſſend zu ſeyn, weil ein jeder Bote, der dafür bezahlt wird, eilen muß, um die ihm aufgetragenen Geſchäfte auszurichten. In Eil, pflegten manche Briefſteller ſonſt unter ihre Briefe zu ſchreiben, welches aber eben ſo entbehrlich und fruchtlos iſt, als das cito, citiſſime, welches manche auf die Addreſſe ihrer Briefe ſetzen, damit ſie eher zur Stelle kommen ſollen.

Einbinden, beym Gevatterſtehen dem Täufling, oder ſeinen Aeltern etwas zum Geſchenk geben. Dieſes Pathengeſchenk pflegt man das Eingebinde zu nennen. Einbinden, einem etwas, heiſt auch: einem eine Sache recht einſchärfen, recht andringen.

Einnehmen, etwas, heiſt im uneigentlichen Verſtande: ſich manches gefallen laſſen, grobe Worte und Spöttereyen mit Gelaſſenheit anhören. Er weiß nicht, wo aus noch ein, iſt ein Sprichwort, wodurch eine große Verlegenheit, ein ſehr kümmerlicher und verzweifelter Zuſtand eines Menſchen angedeutet wird.

† Einpacken müſſen, heiſt im uneigentlichen Verſtande: im Reden, Diſputiren oder Streitſchriften nicht fortkommen können.

Eisenfresser, ein Prahler, der sich anstellt, als ob er alles niedermachen wollte und doch im Grunde das Herz in den Hosen hat. Von dem Worte Eisen stammen verschiedene sprichwörtliche Redensarten her: ein Eisenbrecher heist ein unternehmender Mann, der keine Gefahr scheut und alles durchzusetzen vermögend ist. Einen zusammenbauen, wie kalt Eisen, heist: einen tüchtig ausprügeln. Eisern heist soviel als dauerhaft, herzhaft. Dieses Wort ist in gewisser Hinsicht ein Prädikat der Zeit, weil sie, bey aller ihrer Flüchtigkeit und Vergänglichkeit, doch so lange dauert, bis keine Zeit mehr seyn wird, und dann möchten wir alle, Autor, Verleger, Schriftsetzer, Drucker, Korrektor, Rezensenten und Leser dieses Büchleins wohl schlafen gegangen seyn, quibus sit terra levis! —

Elfe, ein, ist alt für Schutzgeist.

Elfenbein, oder Helfenbein wird aus dem Zahn eines Elephanten gemacht, welcher eine ungeheure Größe hat.

Elle, eine zusetzen seiner Länge, ist eine biblische, tropische Redensart (nach Luthers Uebersetzung) und heist: sein Leben verlängern wollen, welches in keines Menschen Macht stehet. Einen mit der Elle messen, heist: einem dem Rücken bläuen.

Ellende, ein, hieß bey unsern Urgroßvätern (Gott habe sie selig!) ein Ausländer.

Else oder Ilse, auch Ilsabe ist ein alter, abgekürzter Name von Elisabeth.

Endelich ist auch alt, für: eilend, eilfertig, unverzüglich. Es kommt in Luthers deutscher Bibel sowohl im alten, als neuen Testament vor. Und Maria ging auf das Gebirge endelich. Unwissende Leute glauben, das Gebirge, wohin Maria ging, habe Endelich geheissen. Wenn ich einen Mann sehe endelich (fleissig und eifrig) in seinen Geschäften.

Entschaken, eine Jungfrau, hieß ehemals: ein Mädchen wider ihren und der Aeltern Willen entführen, von schaken, schäken, rauben. Dieses Wort kömmt vermuthlich von Schach her.

Erdbidem ist alt, für Erdbeben, wird noch in der Schweiz angetroffen.

† Erdenkloß, eigentlich ein Stück Erde, eine Erdscholle. Zuweilen nennen sich die Studenten so. Denn man findet in einigen ihrer Stammbücher:

> Ich bin ein armer Erdenkloß.
> Reich kam ich aus der Mutter Schooß,
> Arm geh ich aus der **schen Welt,
> Das macht, man wird ums Geld geprellt.

Erdensohn, Erdensöhne, eine in der Dichtkunst übliche Benennung der Menschen. Im lateinischen hat dies Wort eine andere Bedeutung,

denn da heist terræ filius, ein unbekannter Mensch, ein Mensch von geringer Herkunft, von dem sich nicht viel sagen läßt.

Eßlust, Trieb und Begierde, zu essen, ist das deutsche Wort, wofür man sonst das lateinische Appetit zu brauchen pflegt.

Eßwaare, Mundvorrath, alles, was gegessen werden kann, und dem Menschen zur Nahrung dient.

Eulenspiegel, ist der Name eines alten Romans voller Abentheuer, der vor ein paar Jahren in Breßlau in einer neuen veränderten Gestalt wieder herausgekommen ist. Es giebt auch unter uns viele Eulenspiegel, Menschen von possierlichen Gesinnungen, Thaten und Sitten, die andern zum Possen und zum Verdruß leben.

Extern, einen, jemanden plagen, peinigen.

F.

Fackeln, ist nur im gemeinen Leben und in einigen sprichwörtlichen Redensarten gebräuchlich. Als: er fackelt nicht lange: er besinnt sich nicht lange, er gehts gleich drauf los.

Fäntchen, ein, ein junges Bürschchen, ist niedersächsisch.

Fahr sagte man sonst, statt Gefahr.

Fahrlässigkeit für Nachläßigkeit, ist noch bey den Juristen gebräuchlich.

† Fa-

Fall, zu Falle kommen, wird von einer Jungfer gesagt, die ein Kind bekommt.

† Famulus, ein armer Student, der bey einem Professor freye Wohnung und andere Vortheile hat, in den Hörsälen die Plätze beschlägt, und das Honorarium für die Kollegia eintreibt. Auf der Universität Halle wird ein solcher Fiskal genannt.

Farbenlexikon für alle Stände, kömmt gegen Neujahr 1782 im Hendelschen Verlage in Halle heraus, und kostet pränumerando 12 Thlr. ausserdem aber 16 Thlr.

Faseln, (könnte vielleicht aus dem Worte fatzen entstanden seyn, welches sonst soviel hieß, als: mit jemanden scherzen und ihm dadurch wehe thun. Wieland braucht dies alte Wort in seinem Gedicht: Liebe um Liebe,) närrisches Zeug reden, wie die Kranken im hitzigen Fieber. Faselhans, ein alberner Mensch, der gern tändelt.

Fauchten, stark ausdünsten, übel riechen.

Faul thun. Es thut mir faul, ist alt, für: es geht mir nahe, es thut mir leid.

Faum, ist auch alt, für Schaum.

Faunen, eine Art von häßlichen Waldgöttern in der Mythologie.

Faustrecht, die Befugniß und Gewohnheit zweyer Partheyen, die sich vereinigt hatten, ihre Sache mit der Faust, ohne richterlichen Aus-

ſpruch der Obrigkeit auszumachen, gilt zu unſern Zeiten nicht mehr, wenns gleich unter der Hand noch geübt und bisweilen geduldet wird. Fauſt bedeutet eigentlich die geballte Hand, zuweilen wird auch die Hand überhaupt darunter verſtanden, aber doch nur im ſpottenden und ſtrafenden Ton: z. B. was der Bube für garſtige Fäuſte hat! Fauſtkraft pflegt eine Eigenſchaft ſchreibſeliger Autoren zu ſeyn, die, weils ihnen am Gehirn und eigenen Vorrath gebricht, aus zehn Büchern das eilfte zuſammenſchmieren und Alphabete auf Alphabete häufen, um den Preſſen keine Ruhe zu laſſen. Fauſt war ein Doktor Medicinä zu Wittenberg, den der Aberglaube für einen großen Hexenmeiſter und Teufelsgeſellen hielt, daher ihn auch nach der gemeinen Sage der Teufel geholt haben ſoll. Heut zu Tage glaubt kein Menſch dergleichen Fratzen mehr.

Faxen, Poſſen, Faxenmacher, ein Poſſenreiſſer.

† Fechten, eine gewöhnliche Uebung der Studenten und junger Edelleute. Man trift daher auf jeder Univerſität einen Fechtmeiſter und einen Fechtboden an, obgleich unter den Studenten, welche dergleichen Uebungen vornehmen, nur wenige ſind, die ſolche in der Folge gebrauchen können, zumal, wenn ſie Paſtores oder Seelenhirten werden. Ausfechten etwas, heiſt: in einer Streitſache die Oberhand behalten. Klopffech-

fechter, so pflegt man einen Menschen zu nennen, der nicht viel von der Fechtkunst versteht und kein Herz im Leibe hat. Fechten gehen, wird von Handwerksburschen, die auf Reisen sind, gebraucht und heist: betteln gehen.

Federkrieg, ein gelehrter Krieg, der mit der Feder ausgemacht wird, wobey es keine blutigen Köpfe, sondern nur Lungenhiebe, Gallenfieber, Magenhusten und andere Unbequemlichkeiten giebt.

Federlesen, ist eine Beschäftigung des Frauenzimmers, sonderlich im Winter, wenn sie Betten stopfen wollen. Er macht nicht viel Federlesens, ist gemein, für: er macht nicht viel Umstände.

† Federn, weisse, zu tragen, ist eigentlich nur den Edelleuten erlaubt, doch werden sie auch auf manchen Universitäten von bürgerlichen Studenten getragen. Den Vogel an den Federn erkennen, ist ein Sprichwort und bedeutet: jemandes Art zu denken und zu handeln aus seiner Kleidung oder aus seinem äusserlichen Betragen beurtheilen, worinn man sich freylich oft sehr irren kann.

Feen oder Feyen, hiessen in der alten Welt Zauberinnen, alte Weiber, oder mit gröſserem Respekt zu reden, weise Frauen, welche die Menschen, Thiere und leblose Dinge verwandeln und den, dem sie wohlwollten, durch einen

Wink

Wink glücklich machen konnten. Daher die Feenmährchen von dem verwandelten Schloß, der verwünschten Prinzessinn u. s. w. womit es einem heut zu Tage, da unsre Buben weder an den Klapperstorch noch an die Zaubergeschichten mehr glauben wollen, schwerlich gelingen dürfte, die kleinen Kinder in den Schlaf zu schwatzen.

Fegopfer, von fegen, auskehren und Opfer, heist soviel als ein schlechtes, weggeworfenes Opfer, und kommt im neuen Testament vor.

Fehde, ist alt für Feindschaft, Krieg, Zank und Streit. Wir finden es noch in dem alten Kirchengesang: Allein Gott in der Höh sey Ehr ꝛc. All' Fehd hat nun ein Ende. Befehden einen, heist: einen bekriegen, oder zum Kampf herausfordern.

Feigememme, ein verzagter, schreckhafter Mensch.

Feile, ein spitziges und geränbeltes Instrument der Goldschmiede und anderer Professionisten. Das Zeitwort feilen, sonderlich von gelehrten Sachen gebraucht, heist etwas ausbessern. Feilenhauer, einer, der diese Instrumente verfertigt.

Feimen hieß sonst: einem das Grobe benehmen, einen klug und witzig machen. Daher ein abgefeimter Spitzbube, ein recht kluger und verschlagener Spitzbube, der viel Erfahrung hat.

Fein

Fein heiſt oft ſoviel, als liſtig. Ein feiner Kunde heiſt ein verſchlagener Menſch, der einen andern zu berücken und zu übervortheilen ſucht.

Feiſt, fett, ſtark. Wenn man feiſte, wohlgenährte Leute ſehen will, darf man nur in die Klöſter gehen, wo ſich die Mönche und Nonnen in einem tête a tête zum Tode bereiten und der Welt entſagen, die ſie doch immer, was die Hauptſache betrift, genieſſen.

Feuermauer, oder Feuermäuer, iſt ein Provinzialwort für Schornſtein.

Feuertaufe, heiſt im neuem Teſtament die Bewährung des Chriſten bey dem Bekenntniß ſeiner Religion durch Leiden.

Feyern, heiſt von der Arbeit ruhen; daher Feyerabend, wenn man Abends mit der Arbeit aufhört, um ſich zu erholen.

Feyern, einen, celebrare aliquem, jemanden loben, iſt nur bey den Dichtern gebräuchlich.

Feyertage kömmt vielleicht von dem lateiniſchen Worte feria her, ſind in den Römiſch-Kayſerlichen und Königl. Preußiſchen Landen ſehr reduzirt und auf die Sonntage verlegt worden.

Feyrig gehen, wird von Handwerksleuten geſagt, die müßig gehen und keine Arbeit haben.

Fetzen, ein, ein alter Lappen. Das Zeitwort fetzen, heiſt zerſchneiden, zerlumpen.

Fi, oder pfui, das erſte iſt eigentlich franzöſiſch und zeigt einen Eckel an.

Fibel, ſo nennt man in der Mark das A, b, c. Buch, woraus die Kinder buchſtabiren und leſen lernen.

Fichte, ein bekannter Baum, deſſen Holz nicht ſo gut und zum Brennen tauglich, als das eichene iſt. In die Fichten regnen, eine ſprichwörtliche Redensart, bedeutet: wenn jemanden etwas widriges begegnet, oder ſeine Hoffnung vereitelt wird.

Fieckchen, ein abgekürztes Wort für Sophia.

Fiedel, ein hölzernes Inſtrument von einigen Saiten, worauf mit dem Fiedelbogen geſtrichen wird. Daher Bierfiedler, ſchlechte, gemeine Muſikanten. Fiedeln oder an der Fidel ſtehen, iſt auch eine öffentliche Strafe gemeiner Weibsperſonen, wenn ſie etwas verbrochen haben, da ſie mit einem ſolchen Inſtrument im Arm und mit einem geſchriebenen Zettel, der ihr Vergehen anzeigt, vor dem Rathhauſe oder vor der Hauptwache, wenn die Inquiſitinn zum Militair gehört, zur Schau ausgeſtellt werden.

Filz, ein, ein karger, geitziger Menſch, daher filzig, karg.

Findelhaus, ein Haus, worinn ausgeſetzte Kinder, gemeiniglich auſſer der Ehe erzeugte, deren Aeltern unbekannt ſind, aufgenommen, und unentgeldlich erzogen werden.

Finte, eine, eine erſonnene Liſt, ein Vorwand.

Fiſten, das i wird gemeiniglich lang ausgeſprochen, einen Wind ſtreichen laſſen, der kein Geräuſch macht. Jener hungrige Gaſkonier hätte was drum gegeben, wenn ihm dieſe Wohlthat der Natur ohne Krachen verliehen worden wäre. Er war bey einem vornehmen Manne zur Tafel geberen, und weil er in acht Tagen nichts rechts, wenigſtens nichts warmes gegegeſſen hatte: ſo war er überaus hungrig und gierig; er konnte kaum die Zeit erwarten. Sobald die Suppe auf den Tiſch kam und er ſeinen Teller voll hatte: ſchlang er gleich einen Löffel brühendheiß hinunter und verbrannte ſich, wie man leicht denken kann, Mund und Magen. Vor Angſt ließ er einen lauten Wind ſtreichen, und da die Tiſchgeſellſchaft hierüber in ein lautes Gelächter ausbrach: ſo kehrte er ſich etwas um, und ſagte, indem er ſeinen Wind anredete: Tu as bien fait, de te ſauver, car tu aurois eté brulé. d. i. Du haſt wohl gethan, daß du dich aus dem Staube gemacht haſt, denn du wäreſt ſonſt verbrannt worden.„

Flabbs, ein bekanntes Schimpfwort, bedeutet einen groben, ungeſitteten Menſchen.

Flackern, brennen, Flammen werfen. Das Licht flackert, heiſt: die Flamme wird von der Luft hin und her bewegt.

Fladdern, herumſchweifen, herumfliegen, fladdrich, leichtſinnig, unbeſtändig.

Flämisch, ist nur an einigen Orten gebräuchlich; ein flämisches Gesicht, heist: ein saures, unfreundliches Gesicht.

Flamberg, ist alt, ein großer Degen, ein wie Flammen glänzendes Schwerdt, von Flamme und dem alten Worte berg, glänzend, hellstrahlend.

†Flausch, eine Art der männlichen Kleidung, sehr bequem zur täglichen Tracht, wenn man nicht geputzt, oder genirt seyn will, ohngefehr in der Gestalt eines Ueberrocks. Es gehört mit unter die neueren Wörter.

Fleckerweise, ist gemein für: hin und wieder, abwechselnd.

Fledderwisch, ein Instrument von Gänseflügeln, welches zum Abkehren in der Küche dient.

Flegel, ein bekanntes Schimpfwort, welches einen groben, bahnbüchnen Menschen andeutet. Dreschflegel, ist ein ländliches Instrument von Holz, mit Leder versehen, womit das Korn in der Scheune ausgedroschen wird.

Fliedermuß, ein Muß von gekochtem Flieder, oder Hollunder, welches zur Gesundheit dient und unter andern zum Schwitzen gebraucht wird.

Fliegengott, oder Beelzebub, so nannten die Juden den Teufel.

Fliegenkoth nennt man scherzweise die musikalischen Noten, wegen der Aehnlichkeit mit den

den Flecken, welche die Fliegen auf das Papier ſetzen.

Flieſſen, wird verſchiedentlich gebraucht. Es will nicht flieſſen, ſagt man, wenn der Trunk nicht ſchmeckt, oder auch, wenn einem eine Arbeit nicht recht von ſtatten geht. Jener Dichterling ſchrieb an eine gewiſſe Frau, in die er ſich verliebt hatte:

„Madam! Sie wiſſen ja, wenn man nicht kann genieſſen,
Und alles uns verſagt, doch Verſe müſſen flieſſen.„

Schlimm genug für den Dichter, wenn die Verſe flieſſen müſſen. Da wird ſelten etwas geſcheites draus.

Floh, ein blutſäugendes Thier, welches da, wo es nicht iſt, durch Feilſpäne in großer Menge hervorgebracht werden kann. Einem einen Floh ins Ohr ſetzen, heiſt: einen etwas Verdrüßliches zu verſtehen geben, das zum Zorn und Unwillen reizet.

Florido iſt der Name eines Romans, oder vielmehr der mit einigen Fiktionen verwebten Geſchichte eines unglücklichen Philoſophen, welche in dieſem Jahre im Hendelſchen Verlage herausgekommen iſt und 12 Gr. koſtet.

† Floriren, heiſt bey den Studenten: luſtig und in guten Umſtänden ſeyn, Geld zu verzehren haben.

Floskeln, Rednerblumen, schönklingende Redensarten, die man sich angewöhnt hat.

Floßholz von flieſſen, Holz, welches den Strom hinaufgeschwemmt und alsdenn getrocknet wird.

Flötze, ein Ausdruck der Bergleute.

† Flott, gut, schön, herrlich. Der kann flott trinken, heißt: der kann meisterlich trinken.

† Foppen, einen, jemanden zum Narren haben.

† Fordern, Herausfordern, einen, einen zum Zweykampf einladen.

Forst, eine Waldung, worüber ein gelernter Jäger, ein Förster die Aufsicht hat.

Fourier, ein Soldat, der beym Marsch vorausgehen und das Quartier bestellen muß.

Fracht, heißt die Ladung, auch das Geld, welches dafür gezahlt wird.

Frachtwagen, ein großer, mit Kaufmannsgütern beladener Wagen.

Frack, eine Art von Mannskleidern.

Franzosen sind bey den Engländern sehr verhaßt und werden von ihnen französische Hunde genannt.

Fratzen, Possen, närrische Dinge.

Fratzengesicht, ein häßliches, pockennarbigtes oder finnigtes Gesicht, wird dem glatten, feinen und regelmäßigen entgegengesetzt. Nach einiger Meinung soll dies Wort vom lateinischen fracescere, faulen, faul oder grau werden,

den, herkommen, denn, was fault, giebt einen scheußlichen Anblick.

Frauenzimmer, eine jede Weibsperson, Mädchen oder Frau, es kömmt her von Frau und Zimmer und man hat diese Wörter wahrscheinlich deswegen so zusammengesetzt, weil die Personen vom weiblichen Geschlecht ehedem, sonderlich bey den Griechen, ihre besondern Zimmer, ihre besondere Wohnung in dem hintern oder abgelegenen Theil des Hauses hatten, welchen man Gynäceum, das Frauenzimmer nannte. Heut zu Tage findet noch bey uns eine ähnliche Sitte statt. Denn es ist vornehm, daß der Mann und die Frau nicht beysammen in einer Stube wohnen, sondern jeder seine besondern Gemächer und auch sein besonderes Schlafzimmer hat, da es denn der Madame oft etwas neues dünkt, wenn sie des Nachts von ihrem Gemahl besucht und — befruchtet wird. Sind unsre Zeiten nicht fruchtbar an feinen, artigen Erfindungen?

Frauenzimmerchen, ist das Diminutiv, welches man scherzweise zu brauchen pflegt.

Frech, wurde ehemals in einer guten Bedeutung genommen und hieß so viel, als kühn, unternehmend. Man brauchte es auch von einem Dinge, dessen Kraft noch durch nichts geschwächt ist, z. B. ein frecher Magnet. Jetzt bedeutet das Wort frech, einen Verwegenen,

der sich gewisse Freyheiten herausnimmt, die ihm nicht zukommen. Daher Frechheit, Verwegenheit.

Freisam, hieß in der alten Sprache, fürchterlich, grausam, und wurde sonderlich von den Minnesingern gebraucht.

Freis, Freisen, ist auch veraltet, statt Schrecken, oder Gefahr.

Fressen, wird eigentlich von Thieren gebraucht, heist auch unmäßig essen. Freßfieber, ein Fieber, welches von Ueberladung des Magens herrührt.

Freund, in der Noth, gehen zehen oder auch wohl mehr auf ein Loth, ist ein altes, aber sehr wahres und durch die Erfahrung bestätigtes Sprichwort. Man kann sicher annehmen, daß unter hundert Menschen, die sich für unsre Freunde ausgeben, die uns äusserlich höflich begegnen und viel von ihrer Bereitwilligkeit, uns zu dienen, vorschwatzen, nicht zwanzig unsre wahren Freunde sind. Man muß die Freunde mit der Laterne suchen.

Frevel, hatte bey den Alten keine so schlimme Bedeutung, als bey uns, denn es hieß soviel, als etwas, was in der Hitze einer gewaltsamen Leidenschaft geredet oder gethan wird. Daher das Adjektiv frevelich. Jetzt heist Frevel oder Freveltat, ein grobes Verbrechen, welches Ahndung und Strafe verdient.

Freya

Freya, Frau, war bey den alten Deutſchen, deren Stammvater Teut oder Thuiſto hieß, eine Benennung der Venus, der Liebesgöttinn. Von ihr hat der Freytag, dies Veneris, den Namen. Es iſt wahrſcheinlich, daß das Wort freyen, heirathen, eine Frau nehmen, auch hiervon herkommt. Auf die Freyte oder auf Freyers Füßen gehn, iſt gemein, ſtatt: heirathen wollen, mit den Gedanken, ſich zu verehlichen, umgehen. Freywerber, einer, der andern Gelegenheit macht, ſich zu verheyrathen, und für ſeine Bemühung gemeiniglich eine Belohnung an Gelde, einen ſogenannten Kuppelpelz erhält. Freyen iſt kein Pferdekauf, Freyer, thut die Augen auf, iſt ein Sprichwort, worüber ein gewiſſer Geiſtlicher eine herrliche Hochzeitrede gehalten hat.

Fröhnen, Frohndienſte thun, gewiſſe beſchwerliche Handarbeiten und Dienſte verrichten, wozu man von einem ſtrengen Oberherrn gezwungen und im Unterlaſſungsfall durch Strafen angehalten wird. Fröhnen bedeutet alſo im eigentlichen Sinn einen harten, unwillkührlichen, gezwungenen Dienſt, dergleichen den Iſraeliten in Egypten von dem Könige Pharao aufgelegt wurde, und noch heut zu Tage in manchen Ländern, z. B. in Pohlen und Hinterpommern bey den Bauern gewöhnlich iſt. Uneigentlich wird es für dienen, oder

sich einer Sache widmen, ergeben, überhaupt gebraucht. Man sagt z. B. dem Laster fröhnen, statt dem Laster dienen, lasterhaft seyn, weil das Laster seine Anhänger zu Sklaven und gewissermaßen zu Leibeigenen macht. Aber, der Tugend fröhnen, würde ein unschicklicher, wenigstens kühner und gewagter Ausdruck seyn, weil der Dienst der Tugend, ob er gleich mit vielen Schwierigkeiten und Aufopferungen verbunden ist, doch allemal sein Angenehmes und seine Belohnung bey sich führet.

Fromm und frömmiglich hieß ehedem tapfer. Frömmichen, ein Substantiv, wird jetzt scherzweise von einem Menschen gebraucht, der eine besondere Heiligkeit affektirt.

† Fuchs, im Holländischen und Plattdeutschen Vos, ein listiges Thier, (gehört zum Geschlecht der Hunde,) welches gemeiniglich eine gelbliche Farbe *) und einen langen Schwanz hat, und insonderheit dem Landmann, dessen Federvieh es gern zu würgen pflegt, schädlich ist. Die Füchse prellen, ist eine Art von Belustigung der Jäger, da sie ihrer vier einen gefangenen Fuchs in ein weisses Tuch legen, solches bey den vier Zipfeln anfassen und denselben immer in die Höhe werfen, doch so, daß der Fuchs nicht

*) Es giebt auch schwarze und weisse Füchse mit glänzenden Haaren in Rußland, und in den nordischen Ländern überhaupt, sie sind aber sehr selten.

nicht heraus kann. Aus dieſem bey den Jägern gewöhnlichen Vexiren und Schubriegeln der Füchſe iſt nachher das Hudeln der neuen Studenten entſtanden, wovon ich jetzt, da es zur Sache gehört, nur ein paar Worte ſagen will. Fuchs bedeutet nehmlich in der Sprache der Muſenſöhne einen angehenden, neuangekommenen Studenten und wird dem alten Burſchen, der ſchon mehrere Jahre auf Univerſitäten zugebracht hat, entgegengeſetzt.

Ehedem wurden ſolche junge Leute von den ältern Burſchen entſetzlich geſchoren, um ihre mitgebrachten Mutterpfennige geprellt und übervortheilt. Die Einweihung der neuen Studenten und alle damit verbundenen Alfanzereyen nannte man den Pennalismus und die Handlung ſelbſt, wenn ſie von ihren Mitbrüdern nach akademiſchen Gebrauch bewillkommt und in die Zahl der Muſenſöhne aufgenommen wurden, das Deponiren. Noch jetzt werden auf der Univerſität Jena die Inſtrumente aufbewahrt und vorgezeigt, welche bey dem Hänſeln oder Hudeln der neuen Studenten gebraucht wurden. Ebendaſelbſt eine halbe Meile von der Stadt, findet man auch noch einen ſogenannten Fuchsthurm, bey welchem die ankommenden Füchſe geprellt, das iſt, von den ältern Studenten unter vielen Neckereyen angehalten wurden, ihre Mitbrüder zu regaliren, tüchtig

aufwixen zu lassen, und alsdenn die Zeche zu bezahlen. S. Kirchberg.

Es hat ungemein viel Mühe gekostet, diese höchst unschickliche, handwerksmäßige und mit vielen Kosten für angehende Studenten verbundene Gewohnheit abzubringen. Denn die alten Studenten wollten sich ihre verjährten Gebräuche, wenn sie auch für gesetzte Leute noch so unschicklich waren, eben so ungern entreissen lassen, als die Handwerksgesellen die ihrigen, und in der That scheinen beyde Gattungen von Menschen, so sehr sie sich gemeiniglich einander aufsätzig sind, in manchen Dingen dieser Art viel ähnliches zu haben. Erst versuchten es einige Fürsten, die in ihren Ländern Universitäten hatten, diese Unanständigkeiten ex auctoritate abzuschaffen. Ein gewisser Landgraf von Hessen-Kassel, dem die Universität Marburg gehörte, trat selbst auf den Katheder und hielt eine Rede, worinn er die Studenten zur Abstellung des so anstößigen Pennalismus und des Fuchsprellens ermahnte. Aber das wollte alles nichts helfen. Die alten Studenten unterbrachen den fürstlichen Redner und schrieen einmüthig: Wir und unsre Väter sind geprellt worden, und unsre Nachkommen sollen auch geprellt werden. Man sahe sich endlich genöthigt, diese Sache an das höchste Reichsgericht gelangen zu lassen, und es wurde durch ein beson-

ſonderes Reichsconclusum der Pennalismus mit den damit verbundenen Formalitäten und Scherereyen abgeſchafft.

Fuchskollegium, wird von dem Studenten die Logik oder Vernunftlehre genannt, weil dieſes gemeiniglich das erſte iſt, welches junge, angehende Studenten zu hören pflegen, und in der That iſt die Logik und Metaphyſik die Grundlage aller gelehrten Erkenntniß, welche Theologen, Juriſten, Aerzte und Pädagogen brauchen können, wenn der Lehrer ſich bey dem Vortrage derſelben nicht bey unnützen Subtilitäten und allotriis aufhält. Einige akademiſche Lehrer pflegen die Logik mit der Metaphyſik zu verbinden und das ſcheint ein nützliches Unternehmen zu ſeyn. Ehe ich dieſen Fuchsartikel endige, muß ich noch erwähnen, daß die Füchſe, welche bey der Geſchichte Simſons im alten Teſtamente und, wo ich nicht irre, im hohen Liede, in der Stelle vorkommen: Fahet mir die Füchſe, die kleinen Füchſe, hebr. Schuhalim, nach einiger neueren Ausleger Meinung nicht eigentlich Füchſe, ſondern eine Gattung von Wölfen ſeyn ſollen.

Futterlade, ein länglichter Kaſten mit einem Geſtelle und einer ſtählernen Klinge verſehen, in welchem das Futter für das Hornvieh, und die Pferde geſchnitten wird, ein für den Landmann unentbehrliches Geräth, welches nach

Maßgabe seiner Größe 5 bis 10 Thaler kostet.

Fund, ein, etwas Gefundenes, man sagt daher: ich habe einen guten Fund gethan, ich habe eine treffliche Entdeckung oder Acquisition gemacht.

G.

Gach, ist alt, für schnell, plötzlich, auch unbedachtsam, weil das letzte gemeiniglich mit dem ersten verbunden ist.

Gackeln oder zackeln, schlecht zu Pferde sitzen und sich hin und her bewegen.

Gaden hieß bey den Alten ein Zimmer, auch ein gewisser Distrikt.

Gaffen, herumgaffen, aus Müssigang sich überall umsehen.

Gallitereyen, bedeutete sonst Zaubereyen.

Ganerbe, gemeinschaftliches Erbe, ist noch bey den Juristen gebräuchlich.

Ganf, ein jüdisches Wort, bedeutet einen Dieb. Daher ganfen, stehlen.

Gappen, mit vieler Mühe Luft hohlen.

Garn, gesponnener Flachs. Ins Garn locken, einen, einen berücken, belauern, mit betrieglichen Reden fangen.

Gatter, Gatterwerk, sagen einige für Gitter, eine Art von Verzäunung vor einem Garten-

Haus

Hause oder Fenster, welches entweder von Holz oder von Eisen seyn kann.

Gauche, hiessen in den vorigen Jahrhunderten die geduldigen Ehemänner, welche böse, ungetreue Weiber hatten und sich alles gefallen liessen. Gauche ist noch jetzt gebräuchlich und bedeutet eine wässerigte, stinkende Materie, die z. B. von einem todten Körper, ehe er beerdigt wird, ausfließt.

Gaudieb, ein Erzdieb, einer, der im Lande herumläuft und sich vom Rauben nährt, kömmt vermuthlich von dem Worte Gaue, eine Provinz, ein Strich Landes, her. Oft aber wird dieses Wort auch scherzweise und in einem minder schlechten Sinne gebraucht.

Gauen, Provinzen. Dieses Wort hat noch verschiedene andere Bedeutungen. Gauschaft, Einwohner einer Provinz.

Gauf, grober Scherz, ist alt, daher gaufen, groben Scherz treiben.

Gaul, Rappe, sind Benennungen der Pferde.

Gaum, der, palatum, fauces, ist der Eingang oder vordere Theil des Halses. Sonst hieß Gaum, Sorge. Kümmerniß. Gaumiglich ist alt für begierlich, mit großem Verlangen.

Gauner, ein, einer, der gern Unterschleif macht, ein heimlicher Betrüger, wird insonderheit gesagt von einem falschen Spieler, der dadurch reich zu werden sucht.

Gehlschnabel, ein Schimpfwort, bezeichnet einen jungen unerfahrnen Menschen, der altklug thun will.

Geil, salax, wird gegenwärtig von einem unzüchtigen Menschen, vom Wohlgefallen an unreiner Liebe und einem heftigen Triebe zum Beyschlaf gebraucht. Ehedem aber hatte es eine gute Bedeutung und hieß soviel, als dringend, sehnsuchtsvoll. Geilen, um etwas, hieß vorzeiten: um etwas bitten, ein sehnliches Verlangen wornach tragen, etwas auf das beweglichste erflehen. Die Geilen, heissen die Testikel oder Saamenbehältnisse, ein anatomisches Wort. Man braucht das Wort geil auch vom Getraide. Der Waitzen steht geil, heißt: der Waizen steht vortreflich, so daß man ihm, ehe er schoßt, die Spitzen abschneiden muß.

Gekrette, ist alt, für: häufiger, starker Streit.

† Geldrisch, ist eine Wohlthat für arme Studirende, sonderlich Gymnasiasten, da sie statt der Mahlzeit von vermögenden Leuten wöchentlich ein Gewisses an Gelde bekommen, wofür sie sich selbst beköstigen können.

Gemahl, ein, ward sonst auch von Frauen oder Eheweibern gebraucht. Gemahl und Gemahlinn kommt eigentlich nur Standespersonen zu; es ist aber in unsern Tagen nichts ungewöhnliches, daß ein junger Stutzer einen Mittelmann, der Geld hat, wär's auch ein ehrlicher

Gemah-

Schuhmacher, wenn er mit ihm zusammenkommt, frägt: Wie befindet sich die Frau Gemahlinn?

Gerade, andere schreiben grade, ist ein Adjektiv und zugleich ein Beywort oder Adverbium und wird dem schiefen oder krummen entgegengesetzt. Einst zankten sich auf einer gewissen Universität eine Licentiaten- und Magister-Frau, wovon die erste sehr stolz und die letztere sehr einfältig war, um den Vorrang. Die Licentiatenfrau sagte: „Mir gehört der Vorzug, mein Mann hat einen gradum. Darauf erwiederte die Magisterfrau, die kein Latein verstand: ey was! mein Mann hat auch keinen Krummen – Gerade, die, heist dasjenige, was ein Frauenzimmer an Frauenzimmerkleidung, Wäsche und dergleichen von ihrer Mutter erbt.

Gesammtrichter, ein, ein Richter, der über einen gewissen Distrikt die Justizpflege hat, ist insonderheit in der Mark gebräuchlich.

Gesinde, das, nennt man die Dienstboten, Knechte und Mägde. Gesindelohn heist das Geld, welches sie jährlich ausser freyer Kost für ihre Arbeit bekommen, und Gesindeordnung eine gedruckte, obrigkeitliche Vorschrift, wornach sich Herrschaften und Dienstboten zu richten haben.

Geträtsch, Geschwätz.

Getreuer, Lieber Getreuer, so werden im Kanzleystil die Unterthanen von dem Landesherrn genannt.

Gevatter, ein, ein Taufzeuge, von Vater, weil in den vorigen Zeiten die Gevattern bey den Kindern, welche sie über die Taufe hielten, Vaters Stelle vertreten musten. Herr Gevatter, werden die Studenten von den Obstweibern genannt, welche diese hinwiederum Frau Gevatterinn heissen, weil sie ihnen etwas zu verdienen geben und sie in Nahrung setzen. Meine Uhr steht Gevatter, heist: ich habe meine Uhr versetzt.

Geyer, ein Raubvogel. Hohl dich der Geyer! eine im gemeinen Leben gewönliche Redensart, welche insonderheit von denenjenigen gebraucht wird, die sich etwas höflicher ausdrücken und nicht gern sagen wollen: Hohl dich der Teufel!

Gichtelianer, ist der Name einer Sekte, eine Art Separatisten, die sich dem öffentlichen Gottesdienste entziehen und deren Stifter Gichtel hieß.

Gimpel, ein, ein Schimpfwort.

Gipfel, der, das Oberste oder Höchste bey einer Sache. Bey den Bäumen heist es Wipfel.

Glandern, auf dem Eise hin und herfahren, pflegt von jungen Knaben und Mädchen zum

Zeit-

Zeitvertreib zu geſchehen. In der Mark heiſt es ſchliddern.

Glatze, eine, eine kahle Platte, ein Vorderhaupt ohne Haare.

Gleiche, die, iſt veraltet für Gleichheit, Aehnlichkeit.

† Glimmern, heiſt in der Studentenſprache kareſſiren, ein Frauenzimmerchen liebherzen.

Glitſchen, ausglitſchen, iſt gemein, für ausgleiten.

Goldſohn. Goldtochter, ein ſonderlich in Sachſen gewöhnliches Schmeichelwort, womit man die Kinder belegt.

Goſe, eine Art Breyhan, welche in Goslar und an verſchiedenen andern Orten gebraut wird.

Gottesacker, der, eine gewöhnliche Benennung des Kirchhofs, oder öffentlicher Begräbnißplätze, welche billig überall auſſer den Ringmauern der Stadt ſeyn ſollten.

Gotteskaſten, ein in den Kirchen befindlicher Kaſten, welcher zur Verwahrung der Allmoſen für die Armen beſtimmt iſt.

Gottes Tiſch, eine gemeine, aber ſehr unſchickliche Benennung des heiligen Abendmahls.

Granſen oder Grinſen, heiſt weinen. Vor Alters ſagte man greinen.

Gras wachſen hören, wird von einem überklug ſeyn wollenden Menſchen geſagt. Ins Gras beiſſen, ſterben.

Graue, Grawe, hieß vor Zeiten ein Richter, ein vornehmer, angesehener Mann, woraus unser jetziges Graf entstanden ist. Daher Gaugrave, Markgrawe, Markgraf, ein Mann, der die Gränzstreitigkeiten entscheiden muste und darüber zum Richter gesetzt war, ein Landdrost.

Grauen, sich, sich vor etwas fürchten. Daher graulich, fürchterlich, schreckhaft. Grauen wird aber auch gebraucht von dem allmähligen Verschwinden der Finsterniß und dem Anbruch der Morgenröthe. Der Tag graut, oder, der Tag bricht an, sind gleichbedeutende Redensarten.

Grisgrammen, oder griesgrammen ist alt, für: verdrüßlich, übel aufgeräumt seyn, saure Miemen machen.

Grütze, eine Erdfrucht, franz. gruau, gehört zu den Gerichten und Nahrungsmitteln, deren sich insonderheit der Landmann häufig bedient, und die man mit unter dem Namen Hausmanns-Kost zu begreifen pflegt. Grützkopf heist ein dummer, unwissender Mensch. Grütztisch, oder Extratisch ist ein Freytisch für arme Studenten in gewissen gesegneten Anstalten, an welchen man freylich sehr maigre chère macht.

Grunsen, oder Grunzen, brummen, wie die Schweine.

Grup-

Gruppe, kommt in der Mahlerey vor, und bedeutet ein Gemählde, auf welchem mehrere Personen vorgestellt sind.

Gucken, begucken etwas, etwas genau besehen. Dafür spricht der Märker im gemeinen Leben kieken, bekieken. Gucken der Haut, ein Kitzel derselben.

Guckguck, franz. coucou, ein bekannter Raubvogel, ohngefehr in der Größe einer Taube, der von seinem eintönigen Rufen, welches nur den Frühling durch bis um Johannis währt, den Namen hat. Hohl ihn der Guckguck oder Kukuck, heißt ohngefehr soviel, als hohl ihn der Henker!

† Gucks, Gucksig, Schmutz, schmutzig. Gucks machen, gucksen, heißt bey den Studenten Spaß machen, lustig seyn; aus Gucks, aus Scherz, zum Zeitvertreib. Sonst heißt gucksen auch: geizig seyn, Profit machen. Ein Gucksmacher, ein Wucherer, der bey allen Geschäften etwas zu gewinnen oder zu verdienen sucht, wenn dieser Verdienst auch unrechtmäßig ist.

Gunst, mit Gunst! heißt soviel, als mit Erlaubniß, und ist bey den Handwerkern gebräuchlich.

Gurre, hieß bey den Alten ein Pferd. Daher die sprichwörtliche Redensart: der Gurre zum Auge lugen, (das Pferd genau ansehen) für: seine Geschäfte wohl ausrichten.

Bayerische

Gut, heiſt im philoſophiſchen Verſtande, was zu ſeinem Endzweck tauglich iſt.

Gutmachen, kömmt im Kegelſpiel vor.

Guter Mann, ein, franz. bon homme, ein Hahnrey.

Gutſagen, für einen, für jemanden Bürge werden, an ſeiner Statt zu bezahlen verſprechen, falls er nicht Zahlung leiſten ſollte.

H.

† Haarbeutel, einen Haarbeutel haben, wird ſcherzweiſe geſagt für: einen Rauſch haben.

Haber oder Hafer ſäen, muß bey ſtillem Wetter geſchehen, weil dieſe Art Korn ſehr leicht iſt und bald verfliegt. Man pflegt daher in einer Geſellſchaft, wo wenig oder gar nichts geſprochen wird, zu ſagen: es iſt ſo ſtill, daß man Haber ſäen könnte.

Hader, iſt alt für Zank und Streit. Das Zeitwort hadern, welches in der deutſchen Bibel vorkommt, heißt: ſtreiten, zanken.

Häfner, von Hafen, ein Topf, heiſt in manchen Gegenden ein Töpfer. Hafen (portus) heiſt auch ein ſicherer Ort, wo die Schiffe einlaufen. Man findet das Wort Häfner als einen Geſchlechtsnamen bey verſchiedenen Familien.

Häufchen, ein kleiner Haufe. Ein gewiſſer junger Menſch ſchrieb, um mit Gewalt Schriftſteller zu ſeyn, und ſeine unverdaute Beleſenheit

zu

zu Markte zu bringen, ein Büchlein unter dem Titel: Minerva, erſtes und zweytes Opfer, welches in kurzem Makulatur ward. Dies vernahm ein anderer junger Gelehrter, der aber von dieſem D . . . wie Nacht und Tag unſchieden war, und ſchrieb zu ſeiner Demüthigung ein ähnliches Werklein, welchem er den Titel gab: Poetiſche Scheiſſereyen, erſtes Häufchen, zweytes Häufchen; riſum teneatis, amici! —

Häufeln, eine Art Kartenſpiel.

Hageprunk, hieß bey den Alten ein prachtliebender Mann, von Prunk, Pracht, und hagen, behagen, ſeinen Wohlgefallen woran finden.

Hahnengefecht, ein hitziges, grimmiges Gefecht oder Gezänk, welches aber nicht von langer Dauer iſt.

Hahnrey, franz. cocu, eine bekannte Benennung eines Mannes, deſſen Ehefrau es mit andern Männern hält. Jene gottſelige Matrone nahm ein groß Aergerniß daran, daß einer ihrer Bekannten, deſſen Hund cocu, Hahnrey, hieß, einem unvernünftigen Thier einen chriſtlichen Namen gegeben hatte.

Halle, eigentlich ein Vorſal, Halle des Tempels, Vorhof des Tempels. Zwey Städte in Deutſchland führen dieſen Namen, Halle im Magdeburgiſchen und Halle in Schwaben. Einige wollen den Namen dieſer Städte, ſonder-

lich der ersteren vom griechischen Worte ἅλας Salz, herleiten, weil diese Stadt durch ihre Salzquellen berühmt ist.

Hamster, ein Thier, welches dem Bauer schadet, und den vernünftigen Mann die Kameralwissenschaften praktisch lehren kann. Ihre unterirrdische Bauart ist recht geometrisch und sie beweisen mit Eintragen im Sommer einen unermüdeten Fleiß. Hamsterpelze sind sehr nützlich und in unsern Gegenden etwas kostbar.

Handkuß. Dessen Ursprung als eine Höflichkeitsbezeugung oder Schmeicheley, die man dem Frauenzimmer macht, ist ungewiß, und verträgt sich nicht recht mit der alten deutschen Sitte. Wenn ein alter, gesetzter Mann, oder einer, der ein ehrwürdiges Amt führt, allen Frauenzimmern das Pfötchen leckt, so macht er sich lächerlich. Bey manchen Höfen und fürstlichen Personen wird es für eine besondere Gnade gehalten, wenn die Subalternen und andere adeliche Personen zum Handkuß gelassen werden. Dies ist steife, gezwungene Hofetikette, die man billig abschaffen sollte. Denn was kann doch wohl einem vornehmen und verdienten Mann daran gelegen seyn, daß er seiner Fürstinn, die mit einem Handschuh bepanzerte Hand oder seinem Fürsten den Schooß zu küssen, Erlaubniß hat? Hier fällt mir Jacobi's Ausspruch aus seiner Winter- und Sommerreise ein:

„Ein

„Ein Kuß oder ein Druck der Hand, wie frostig ist er, wenn er erst durch den Handschuh dringen muß.„

† Hänseln, einen, kömmt her von dem alten Worte Hanse, Gesellschaft, Bund oder Innung, und heißt: einen mit närrischen und lächerlichen Gebräuchen in eine Gesellschaft oder Zunft aufnehmen. Dieses Hänseln ist bey verschiedenen Handwerkern, Professionisten und Künstlern, auch an manchen Orten bey den Kaufleuten und Kramern gebräuchlich, da die Lehrjungen, wenn sie die Lehrjahre ausgestanden haben, in der Zwischenzeit, wenn sie aus dem Jungenstande in den Gesellenstand übergehen, von den andern Gesellen gewaltig geschoren, geplackt, mit Ziegelsteinen abgerieben und auf verschiedene Art herumgehohlt werden. Dabey müssen die angehenden Gesellen den Alten gemeiniglich einen Schmaus geben. Auch bey den Studenten war ehedem das Hänseln, Vexiren und Prellen der neuen Studenten gewöhnlich, welches sie auch deponiren, hudeln, einweihen nannten, wie wir unter dem Worte Fuchs umständlicher gezeigt haben.

Harm, ist alt, statt Gram, sich härmen, sich abhärmen, sich heftig kränken, betrüben.

Hanseestadt, ist eine große See- und Handelsstadt, die mit andern Handelsstädten in gewisser Verbindung steht, als Hamburg, Lübeck,

Roſtock. Es kommt ebenfalls von dem alten Worte Hanſe her. Der hanſeatiſche Bund, lat. foedus hanſeaticum. Bremen ſoll zuerſt dieſen Namen geführt haben, und mit den übrigen Handelsſtädten in ein gewiſſes Bündniß getreten ſeyn.

Hapſen, nach Luft ſchnappen.

Haſenfuß, ein gezierter, närriſch ſich geberdender Menſch.

Haſtekopf, ein hitziger Menſch, der leicht böſe wird. Haſtig, geſchwind. Dieſes Wort hat viel Aehnlichkeit mit dem franzöſiſchen se hater.

Haube, eine Art von Kopfzeug, eine Frauenzimmertracht. Unter die Haube kommen, ſagt man ſprichwörtlich von einem Frauenzimmer, die einen Mann bekommt, ſeltener aber von einer Mannsperſon, die eine Verſorgung erhält. Häubeln hieß vorzeiten eine Haube aufſetzen, dergleichen man den Falken zu thun pflegt.

Haudegen, ein Degen mit einem großen Stichblatt und einer breiten Klinge, womit gehauen wird.

† Hauen, einen übers Ohr, heiſt: einen betriegen.

Hauſiren gehen, wird von kleinen Krämern, Tyrolerinnen und dergleichen geſagt, die auf Jahrmärkten mit ihrer Waare von Haus zu Haus gehen, und ſolche feil bieten.

Hauſen, toben, wüthen. Der Wind hauſet, d. i. wehet ſtark.

Hausmannskoſt, oder, was die Kelle giebt. Darunter verſteht man gewöhnlich, einfache Gerichte, die keinen großen Aufwand und keine ſonderliche Zubereitung erfordern, z. B. Erbſen mit Speck, ſaure Linſen u. ſ. w. Die einfachſten Gerichte ſind ohnſtreitig die geſundeſten, wenn ſie gehörig verdaut und ausgearbeitet werden.

Heiter, hieß bey den Alten klar oder helle. Daher ſagten ſie heiteres Gemählde, ein heitrer Beweis, ſtatt, helles Gemählde, klarer Beweis.

Hellrune, eigentlich Höllrune, iſt alt, und bedeutet eine Hexe, Zauberinn, Giftmiſcherinn. Einige machen daraus Allrun und verſtehen darunter ein Zaubermittel, welches wider gewiſſe Schäden und wider das Behexen ſelbſt gut iſt.

Hengſt, ein Pferd männliches Geſchlechts, welches zur Zucht gebraucht wird, und von dem Wallach, dem das Männliche genommen iſt, unterſchieden wird. Den falben Hengſt ſtreichen, iſt ein altes Sprichwort für: jemanden zu Gefallen oder nach dem Munde reden. Man braucht das Wort Hengſt auch von einem Menſchen, der in Werken der Liebe, wozu eine gute körperliche Beſchaffenheit gehört, gut beſchlagen iſt.

Hersippen, ist alt für herstammen. Daher Sippschaft Verwandtschaft, eine zusammengehörende Familie.

Herumgampen ist auch alt für herumspringen, muthwillig hüpfen, tanzen.

Heuster die Peuster, ist niedersächsisch, und so viel als über Hals über Kopf, ganz geschwinde.

Hetzer, so nannte man sonst einen Jäger, daher hieß hetzen jagen, das Wild durch Hunde aufjagen und verfolgen. Eine ganze Hetze heist so viel als eine ganze Menge. Hetzer, oder Anhetzer im uneigentlichen Verstande ist ein Mensch, der einen andern wider einen dritten zu erbittern, oder irgend wozu zu überreden sucht.

† Hetzpeitsche, eigentlich eine Jagdpeitsche. Dieses Wort ist unter den Studenten sehr bekannt, und einem die Hetzpeitsche geben, ist unter den Musensöhnen die gröste Prostitution, das gröste Skandal, welches nicht anders, als durch einen Duell ausgelöscht werden kann. Oft bekömmt auch derjenige die Hetzpeitsche, der von einem herausgefordert worden ist, und sich nicht gestellt hat.

Hexe, so nannte man vorzeiten ein altes Weib, welches der gemeinen Sage nach mit dem Teufel im Bündniß stand, und allerley schädliche Zauberkünste vornahm. Jetzt aber ist dieser Aberglaube ziemlich ausgestorben. Man braucht die-

dieſes Wort nur noch ſcherzweiſe und ſagt zum Beyſpiel zu einem Frauenzimmer, dem man gut iſt: Sie kleine Hexe! welches dieſe mit dem Gegenkompliment: Sie kleiner Unart, beſcheidentlich zu erwiedern pflegt.

Hochzeit, die feyerliche Vollziehung einer ehelichen Verbindung. Einige leiten dieſes Wort her von hohe Zeit, weil viele Brautleute ſchon vorher mit einander bekannt werden, ehe des Prieſters Hand über ſie den Segen ſpricht, und ſie zum Kinderzeugen berechtigt. Hochzeit heiſt in der Buchdruckerey, wenn ein Setzer Wörter und ganze Zeilen zu viel ſetzt, oder wiederhohlt. Hochzeitſchmaus iſt vornehmlich auf dem Lande mit vielen ſonderbaren Formalitäten verbunden. Inſonderheit haben die Herren Geiſtlichen dabey ihre gute Nummer. Denn ſie bekommen den ſo genannten Ehrenbündel, das heiſt: ſie nehmen von jedem aufgetiſchten Gericht, Hirſe, Erbſen, Rindfleiſch und Gänſebraten, Sauerkohl (notabene alles durcheinander gethan) ein gutes Portiönchen mit nach Hauſe, welches ſie ſich denn des folgenden Tages in der Geſtalt eines Freykaſſe's oder fricaſſés zurecht machen laſſen, daß man die Finger darnach lecken möchte. S. Häfners Kochbuch und fleißigen Landwirth.

Hofiren, hieß ehemals einen lieb haben, einem gefällig ſeyn, einem ſeine Hochachtung mit

Worten und Geberden bezeugen. Der Bräutigam hofirte seiner Braut, wenn er ihr seine Gunst und Werthschätzung zu erkennen gab. Jetzt heist hofiren s. v. scheissen, einen Haufen hinlegen und wird folglich in einer der ersten ganz entgegengesetzten Bedeutung gebraucht. Das Wort hofiren in der alten, ursprünglichen Bedeutung wird von einigen neueren Schriftstellern wieder aufgewärmt.

Hohnecken, einen, von Hohn, verspotten, zum Besten haben.

Hornvieh, Vieh mit Hörnern, Ochsen, Kühe u. s. w. Dieses Wort wird auch als ein Schimpfwort von einem erzdummen Menschen gebraucht.

Horst, hieß sonst ein Wald.

Hosen. Dafür sagt man zierlicher Beinkleider. Viele Musensöhne gehen des Morgens zu Hause im Schlafrock ohne Hosen umher. Auch die Frauenzimmer tragen bisweilen Hosen. Der Stand der geflickten Hosen heist scherzweise der Ehestand, weil in demselben viele Hosen verbraucht und abgenutzt werden, welche die Frau Gemahlinn, wofern sie nicht gar zu vornehm ist, flicken muß.

Host ist so viel, als Schatz.

Huchlerinn nannten die Alten ein Frauenzimmer, welches über alle Kleinigkeiten unnöthiger und albernter Weise lacht.

Huckufsdiemad, eine Art blauer Flieder.

Hüglich, luſtig, fröhlich, hat ſich noch in der Schweiz erhalten.

Hügniß, Behügniß iſt altdeutſch für Andenken.

Hüne, hieß ſonſt ein Rieſe, wird noch in einigen Gegenden Niederſachſens von dem gemeinen Mann gebraucht.

Hürlein, ein, braucht Luther in ſeinen Schriften, ſtatt Konkubine, Maitreſſe, ob es gleich nach unſern Sitten und Begriffen ungerecht iſt; eine ſolche Perſon, die ſich an einen Mann hält, und von ihm ernährt wird, oder auch ein zu Fall gekommenes Mädgen, welches aus der Unzucht keine Profeßion macht, eine Hure zu nennen.

Huldſchaft ſagte man ehedem ſtatt Liebe, Zärtlichkeit.

Huller de buller, ein gemeiner, plattdeutſcher Ausdruck, der eine große Eilfertigkeit oder Geſchwindigkeit anzeigt.

Humpe, ein, oder eine, ein großes irrdenes, oder hölzernes Gefäß, worinn Bier und andere trinkbare Sachen enthalten ſind.

Hundepack, Hundebagage, iſt ein Schimpfwort gemeiner Leute, wodurch ſie ſich unter einander ſelbſt verächtlich machen.

† Hundsfott oder Hundsfod. Die wahre Bedeutung und der Urſprung dieſes Schimpfworts iſt ungewiß. Einige leiten es aus dem Latei-

nischen her. Hunnus fuit, er ist ein Hunne gewesen, sollen die Römer sprichwörtlich von einem in ihren Augen verhaßten und verächtlichen Menschen gesagt haben. Andere meinen, es komme von dem altgothischen Wort fada her, welches Junge zeugen bedeutet. Sonach hiesse Hundsfod ein Vater junger Hunde. Neukirch macht über dieses Wort in seinen Gedichten eine komische, etwas schmutzige Anmerkung, wenn er sagt:

Ein Wort, das auf zwo Silben kriecht,
Das nach dem Hunde schmeckt, und nach
der Mutter riecht.

Wenn ein Student den andern Hundsfott schimpft, so muß er sich schlagen, oder er bekommt die Hetzpeitsche. Schönmann, ehemals Prediger in Berlin, der im Versemachen aus dem Stegreif eine große Fertigkeit hatte, bediente sich einst dieses Schimpfworts. Er wurde an einem Abend, da er aus des Königs Friedrich Wilhelms Tabakskollegium auf der sogenannten Kavalierbrücke von drey vornehmen Officieren, die sich vermummt hatten, und ihm mit Vorwissen und Erlaubniß des Königs einen Schreck einjagen wollten, um seine Gegenwart des Geistes auf die Probe zu stellen, überfallen; sie forderten ihm seine Uhr und seinen Geldbeutel ab und verlangten, daß er reimen sollte. Dieser kurzweilige Ueberfall geschah

ſchah beym Mondenſchein. Schönemann reimte hierauf, als er ſahe, daß er nicht loskam:

Du Gott der Lichter,
Der du kennſt alle Fratzengeſichter:
Giebſt mir doch zu erkennen in dem Namen dein,
Was das für drey H . . . . ſeyn.

Der König erfuhr es gleich wieder und muſte herzlich über dieſen drollichten Einfall lachen.

Hunzen, aushunzen, ausſchimpfen.

Hure wird bald in enger, bald in weiter Bedeutung, öfters auch in keiner ſchlimmen Bedeutung gebraucht. Man ſagt z. B. im Scherz, die kleine Hure, von einem ganz jungen Mädgen, welches noch nicht zum Beyſchlaf reif iſt. Genau genommen, heiſt Hure eine unzüchtige Weibsperſon, die ihren Leib für Geld feil bietet, einen jeden ohne Unterſchied zuläßt, und von dieſem Handwerk lebt. Bey den Römern hieß eine ſolche Weibsperſon meretrix, von merces, quia pro mercede corpus ſuum proſtituit ad libidinem. Die Griechen nannten ſie unter andern χαμαιτύπη, quoniam in terram deponitur ad libidinem explendam, wodurch aber die niedrigſte Klaſſe dieſer barmherzigen Schweſtern, eine ſogenannte Straſſenhure, ein Gaſſenklepper, die für ein ſehr geringes Lohn ſich Preis giebt, bezeichnet wird. S. die ſtudentikoſe

Benennung dieſer unzüchtigen Geſchöpfe unter den Namen Miez.

Huren, heiſt Unzucht treiben, verbotenen Ausſchweifungen nachgeben, mit mehreren Weibsperſonen zuhalten, und wird in der heiligen Schrift uneigentlich von der Abgötterey gebraucht. Die groſſe Hure wird eben dahelbſt die Stadt Babylon, wegen ihres Götzendienſtes und der darinn herrſchenden Irreligion genannt. In einigen Gegenden ſagt man ſtatt huren, oder auf eine unzüchtige Art einem Weibſen beywohnen, ſchildern, raſpeln, knauſpeln *), orgeln, geigen.

Hurten, iſt veraltet, ſtatt wiehern, mit Ungeſtüm lachen. Es hieß auch ſtoſſen, ſchlagen; in dieſer Bedeutung iſt es noch bey den Engländern gebräuchlich.

Huſten, einem etwas, jemanden ſeines Geſuchs nicht gewähren.

J.

Jach, oder Gach, heiſt ſchnell, plötzlich ſ. Gach. Daher Jachzorn oder Jähzorn, ſchneller Zorn, der aber bald wieder nachläßt.

*) Hier wird das kleine, trieſäugigte Männchen in P. welches den Wilhelm Blumenthal ſchrieb, vermuthlich bey dem erſten Ergieſſen ſeiner Galle die wichtige Anmerkung machen: Ein wahres Brechpulver für jede ehrliebende Seele! aber ſein Werk wird ihn ſchon eines andern belehren.

läßt. Ein Jachkopf heißt ein hitziger, unbesonnener Mensch. Aufjachen, schnell in die Höhe fahren.

Jähe, eine, ist alt für ein steiler, abschüßiger Ort. Das Adjektiv jähe ist bey uns noch gebräuchlich. Ein jäher Felsen u. s. w.

Ikley, eine kleiner Fisch, den man mit Haut und Haar essen kann.

Irrgarten, ein großer Thiergarten, wo man sich nicht zurecht finden kann.

Irrsal, ist alt für Irrthum.

Isegrimm, ein Mensch, der immer brummt, und ein finsteres, grämliches Ansehen hat.

† Jubeln, eine Art des Frohlockens, der feyerlichen Freude. Daher Jubiläum, oder Jubelfest, welches alle 50 oder 100 Jahre zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit mit vielen Freudenbezeugungen gefeyert wird. Dieses Wort gehört mit zu den eigenthümlichen Redensarten der Studenten, die darunter jeden lustigen und komischen Auftritt, jede angenehme Befriedigung ihrer sinnlichen Bedürfnisse, alles, was den Studenten als Studenten zum Vergnügen gereicht, verstehen. Jubeln heist daher in der Studentensprache, sich lustig machen, und: das war ein rechter Jubel, das war ein rechtes Freudenleben! Man kann leicht denken, daß auch ausschweifende Vergnügungen von verschiedener

ner Art unter dieſem Ausdrucke begriffen ſind. Aus dieſem Grunde habe ich es unſchicklich gefunden, daß man die Wörter jubeln und Jubel in einem gewiſſen neuen Geſangbuche, welches für den öffentlichen Gottesdienſt chriſtlicher Gemeinen beſtimmt iſt, antrift. Uebrigens ſcheint dieſes Wort, welches immer einen hohen Grad und einen merklichen Ausbruch der Freude bedeutet, urſprünglich lateiniſch, obgleich aus dem ſpäteren Zeitalter der Latinität zu ſeyn.

Jungemagd oder Hausmagd heiſt in Leipzig eine Dienſtmagd; auch eine Aufwärterinn. Dieſe ſind gemeiniglich gegen die Muſenſöhne ſehr vertraut und offenherzig.

Jungfer, ein unbeflecktes Mädchen, welches ſich noch mit keiner Mannsperſon vermiſcht hat. Dieſe Art von Geſchöpfen ſollen in der beſten Welt ſehr ſelten ſeyn. Man ſagt daher nach dem ſechzehnten Jahre, um die Wahrheit nicht zu beleidigen, ſtatt Jungfer lieber Jungfrau, oder junge Frau, oder auch Mamſell, wie man junger Herr für Junker ſagt. Von Jungfer kömmt entjungfern, ein noch unberührtes Mädchen beſchlafen, ihm die Jungferſchaft benehmen.

Jungfernmilch, an und vor ſich, iſt ſo viel, als wenn ich ſage: ein hölzernes Eiſen. Denn da der Milchbrunnen, welchen die Natur bey dem

dem weiblichen Geſchlechte zur Ernährung der neugebohrnen Kinder beſtimmt hat, erſt durch die Zeugung und durch den Beyſchlaf, auf den die Empfängniß folgt, eröffnet wird; ſo iſt Jungfernmilch im eigentlichen Verſtande ein Widerſpruch. Jungfernmilch nennt man in der Medicin und Botanik ein gewiſſes Kraut.

Jungferſchaft, beſteht mediciniſch und anatomiſch betrachtet in einem dünnen Häutchen, Hymen genannt, welches ſich bey einem Frauenzimmer zwiſchen der Mutter und Mutterſcheide (vagina) befindet, und bey dem Akt des erſten Beyſchlafs zerriſſen oder durchſtoſſen wird. Was man ſonſt von Kennzeichen der Jungferſchaft geſagt und behauptet hat, das iſt alles mehrentheils trüglich, und man kann trotz aller dieſer verſchiedenen Kennzeichen, die man in mediciniſchen Büchern von der unbefleckten Beſchaffenheit der weiblichen Geburtstheile anzugeben pflegt, von einer raſchen und ſchlauen Dirne, die den Rummel verſteht, leicht hintergangen werden. Wer ſo philoſophiſch, wie Voltäre, denkt, der hält ſich, wenn er heirathen will, nicht bey ſolchen Kleinigkeiten auf, die ſo mühſam zu erforſchen und auch mühſam durchzuſetzen ſind: ſondern hält vielmehr die Jungferſchaft, und die damit verbundenen Reize und Vorzüge für eine Chimäre, für welche ein ehrlicher Mann äuſſerſt ſelten

ein paar Thaler oder einen Dukaten ausgiebt. Wenn die Jungferschaft erneuert werden oder wieder wachsen könnte, wie die jungen Sprößlinge im Frühling, da wäre etwas zu verdienen. Bey Gelegenheit des Worts Jungfer und Jungferschaft wollen wir eine Anekdote mittheilen. Eine Hure, die zwar nicht öffentlich, aber doch insgeheim für Geld gegen gleich baare Bezahlung einem jeden zu Gebot war, verklagte einen jungen Menschen vor Gericht, daß er sie Hure geschimpft hätte, als welches wider die landesherrlichen Verordnungen wäre. Der Richter verdammte ihn zu einer Geldstrafe von 5 Thalern. Als er mit dieser Weibsperson vorstand, und die 5 Thaler erlegt hatte, fragte er den Richter: ob man wohl, ohne in Strafe zu verfallen, zu einer Hure Jungfer sagen dürfte? Der Richter bejahete es. Hierauf wandte er sich zu derjenigen, die ihn des gedachten Schimpfworts wegen verklagt hatte, und sagte zu ihr im Weggehen: Adieu, Jungfer, wodurch er sie nochmals für eine Hure erklärte, ohne dafür gestraft zu werden.

Junggesellen, sind ledige, unverheirathete Mannspersonen. Im strengsten Verstande versteht man darunter solche junge Mannsleute, die sich noch mit keinem Weibsbilde vermischt haben, und denen man daher auch, wenn sie sterben,

ben, bey ihrer Beerdigung einen Kranz aufſetzt. Ob es unter den Studenten viele Junggeſellen geben mag, daran iſt billig zu zweifeln. Denn die meiſten haben ſich ſchon mit den Heimlichkeiten der Frauenzimmer bekannt gemacht, ehe ſie auf die Univerſität kommen.

Jupe, iſt ein gemeiner Ausdruck und bedeutet ein kurzes Wams, oder ein Oberkleid, welches man im Hauſe und bey der Wirthſchaft trägt.

Juſt, iſt gemein, für genau, eben. Er kam juſt zu rechter Zeit: er kam gerade zu rechter Zeit.

K.

Kacheln, werden zu den Oefen gebraucht. Der gemeine Mann bedient ſich dieſes Worts als einer Benennung des Beyſchlafs.

Kämpe hieß in der alten Sprache ein tapferer Kriegsmann, und das franzöſiſche champion iſt vermuthlich daraus entſtanden. Es iſt nachher verächtlich geworden, weil ihrer viele ſich im Kampfrecht für Geld ſchlugen.

Kämpfen, einen, hieß ſonſt: ſich mit jemanden ſchlagen und ihn im Kampf erlegen.

Kärl bedeutete in der alten Sprache einen kühnen, tapfern Mann, und kommt vom Gothiſchen Worte Karle her. Jetzt ſchreibt man es insgemein Kerl, welches aber unrecht iſt, und verbindet damit ſehr oft einen niedrigen

und verächtlichen Begriff, als: ein schlechter, ein liederlicher Kerl. Der Name Karl, welchen viele mit einem C schreiben, lat. Carolus, franz. Charles, ist ohnstreitig hieraus entstanden. Wenn die Frau ihren Mann einen Kerl, oder gar einen verfluchten Kerl heist, so ist es ein Zeichen des gestörten Hausfriedens, der gemeiniglich bey der Zusammenkunft im Bette wiederhergestellt wird.

Käsebier, der Name eines berüchtigten Spitzbuben, wird für Dieb, Spitzbube überhaupt genommen.

Käseweiß, todtenbleich, sehr blaß.

Kaff, heist das Unreine, der Kehricht, der nach dem Ausdreschen und Reinmachen des Korns auf dem Boden liegen bleibt.

†Kaldaunenschlucker, werden auf manchen Schulen und Universitäten diejenigen Studirenden genannt, die ihrer Armuth wegen an armer Leute Tische gehen, und oft mit schlechter Kost fürlieb nehmen müssen.

Kalender, vom lateinischen Worte calendæ, der erste Tag des Monaths, hieß bey den Römern falti, enthält die Eintheilung des Jahres in Monathe, Wochen und Tage, die Anzeige der Mondsveränderungen, Sonnen- und Mondfinsternisse, auch Bemerkung der verschiedenen Witterung in den vier Jahrszeiten, welche letztere gemeiniglich sehr ungewiß und trüglich ist.

iſt. Es iſt ein groſſer Unterſchied unter Kalendermachen und Kalenderſchreiben. Jenes wird ſprichwörtlich geſagt, für Grillen fangen, über ſein Schickſal nachdenken, übel aufgeräumt ſeyn. Dieſes bedeutet die Verfertigung der Kalender durch die Leute, die dazu beſtellt ſind.

Kallen, hieß im Altdeutſchen reden, und hat ſich noch im Engliſchen erhalten, wo das Zeitwort to call, eben das bedeutet.

Kalmäuſern, Grillen fangen; auch geizen.

Kaltſchlächter, pflegt man die Henkersknechte zu nennen.

Karlauxen, ſo viel als faullenzen, müſſig liegen und nicht arbeiten wollen; auch ſchmarotzen.

Karbatſchen, einen, mit einer Peitſche ſchlagen.

Kaſpern, einen, jemanden heftig zuſetzen, flehentlich warum bitten; wozu bereden.

Kaſtriren, einem die Mannheit benehmen; daher Kaſtraten, Verſchnittene.

Kauderwelſch, alles durch einander, ein unordentliches Geſchwätz.

Kauen, heiſt uneigentlich: unverſtändlich, langſam ſprechen.

Kaulbarſch, ein kleiner ſehr wohlſchmeckender Fiſch, der ſonderlich in der Spree gefangen wird.

Kauſcher, gut, rechtmäßig, ein jüdiſches Wort. Kauſcher Wein, der nach dem Geſetz zu trinken erlaubt iſt.

Kauz, ein Scherz- oder Schimpfwort, ein luſtiger Kauz, ein luſtiger Kerl.

Katzbalgen, ſich zanken und ſchlagen, wie die Katzen.

Katzenbuckel, ein, ein krummer Rücken.

Kebsweib, eine Nebenfrau, Beyſchläferinn. Deren hatten die alten Ebräer und andere Nationen viele, wie manche in unſern Tagen ſich Maitreſſen halten.

Kefig, ein, ein enges Behältniß, ein Vogelbauer.

Keifen, zanken, ſchelten.

Keilen, S. Verkeilen.

Keimen, hervorſproſſen.

Keller, Hänschen im Keller, eine Geſundheit, die man ſchwangern Weibern zuzutrinken pflegt.

Kemnat, war vor Alters eine gewiſſe Art von Gebäuden, hernach bedeutete es auch jedwedes Zimmer.

Kerker, ein, ein Gefängniß, kömmt vielleicht vom lateiniſchen Worte carcer her. Daher einkerkern, einſperren.

Kernmädchen, ein, ein braves, geſundes Mädchen.

Keſſelflicker, ein Menſch, der Keſſel und andere kupferne Geſchirre auf den Straſſen ſitzend ausbeſſert. Sie zanken ſich, wie die Keſſelflicker heißt: ſie zanken ſich nach Art geringer, ſchlechter Leute.

Ketzer,

Ketzer, ein, ein Irrgläubiger. Einige wollen dieſes Wort von dem griechiſchen καθαρος herleiten, weil die alten Irrlehrer in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums eine beſondere Reinigkeit der Sitten affektirten.

Kichern, eine Art Erbſen. Kichern, als ein Zeitwort gebraucht, heiſt lachen.

Kiebig, hieß ehemals hartnäckig, wird auch noch jetzt in der Sprache des gemeinen Volks gebraucht, um etwas tüchtiges, ſtarkes und dauerhaftes auszudrücken.

Kieſen, erkieſen, iſt alt, für: erwählen.

Kirms, Kirmeſſe, eigentlich Kirchmeſſe, das Kirchweihfeſt, welches ſonderlich in Sachſen um Michälis auf dem Lande, und in kleinen Städten gefeyert wird, iſt für den Landmann das gröſte Feſt im Jahr, weil es dabey am luſtigſten zugeht.

Kirre machen, zahm machen.

Kitzlich, von Kitzel, heiſt in der uneigentlichen Bedeutung gefährlich, bedenklich.

Klabaſtern, ausklabaſtern, ausprügeln.

Klaffen, iſt alt für ſchwatzen, plaudern, kömmt unter andern im güldnen A, b, c vor. Klaff nicht zu viel. ꝛc.

Klamm ſeyn, kein Geld haben.

Klaſſe, eine Schulordnung, eine beſtimmte Reihe von Schülern, die nach Maßgabe ihres Zuneh-

mens in Sprachen und Wissenschaften aus einer niedrigen Ordnung in eine höhere rücken.

Klatte, ist gemein für Perrücke.

Klauen, sich, ist gemein, für: sich in den Kopf kratzen, welches unreinliche Leute, die in ihrem Haupthaar Einquartierung von gewissen vielbeinigten Thieren haben, und kleine Kinder zu thun pflegen.

Klecken, ist sehr alt für aushelfen. Daher kommt vermuthlich erklecklich, welches soviel heist, als nützlich, vortrefflich. Jetzt heist klecken, auf dem Papier Flecke mit der Dinte machen. Dieses Wort wird auch von einem schlechten Mahler gesagt. Ein Kleckmahler, heist ein Mahler, der grobe Arbeit macht, der die Farbenmischung und überhaupt seine Kunst nicht versteht. Von Klecken kommt Klecks, ein Dintenklecks, oder Fleck von Dinte.

Klemenzen, so viel als zaudern, langsam seyn bey einer Beschäftigung.

Kloß ist eine Mehlspeise in Form einer Kugel, und wird auf verschiedene Art zugerichtet. † Das ist ein rechter Kloß, heist bey den Studenten: das ist ein dummer, einfältiger Mensch, der keine Weltkenntniß hat.

† Klotzen, bezahlen.

† Klotzig, grob, unhöflich.

Klump, werden an einigen Oertern die Mehlklöße genannt.

Klun-

Klunſe, hieß ſonſt eine Spalte.

Klunte, Dreckklunte, ein Schimpfwort gemeiner Weibsperſonen.

Knabe, bedeutete ehemals einen Liebhaber, einen jungen, wackern Menſchen, der die Gunſt eines ehrbaren Frauenzimmers ſuchte. Die jetzige Bedeutung dieſes Worts iſt bekannt. Auch bey den Engländern hatte dieſes Wort the Knave, welches jetzt einen Schalk, einen Schurken bedeutet, ehedem einen edleren Sinn.

Knall, ein ſtarker Laut, auch Schuß. †Knallen, mit der Peitſche klatſchen; heiſt auch ſoviel als huren.

Knappe war ſonſt eine Bedienung eines jungen Edelmanns, der bey einem alten Edelmann die Waffenkunſt und Ritterübungen lernte, ein Schildträger. Jetzt bedeutet es einen Mühlpurſchen, der nach dem Müller der vornehmſte iſt.

Knaſter, die feinſte, wohlriechendſte, aber auch die theuerſte Art des Rauchtabaks. Ein alter Knaſterbart heiſt ein alter, grämlicher Kerl.

Knaſtern, wird von dem Geräuſch des Feuers geſagt.

Knaul, Zwirnknaul, ein zuſammengewickeltes Stück Zwirn in Form einer Kugel. Knaul, auch Bündel wird eine Weibsperſon genannt, die klein, ſehr dick und ungeſchickt gewachſen, deren Anzug auch nicht regulär iſt.

Knaupeln, an einem Knochen, heißt das Fleisch, welches an den Knochen sitzt, nach und nach abnagen. Knaupeln heißt auch ein Frauenzimmer liebhaben; und am sechsten Gebot knaupeln heißt: das sechste Gebot übertreten, Hurerey und Ehebruch treiben.

Knausrig, auf eine niederträchtige Art geizig.

Knebelbart, ein Backenbart, der vom Ohr bis unters Kinn geht;

„Des groben Mozuls Knebelbart ist grau und scheußlich worden.
Ein Mädchen von gar schöner Art tritt in den Weiber-Orden.„

S. Krausens vermischte Gedichte, unter dem Artikel: Quodlibet.

Knebeln, einem den Hals zuschnüren, daß er nicht reden kann; pflegt ein Geschäft der Spitzbuben zu seyn.

Kneifen, in der uneigentlichen Bedeutung, jemanden mit Worten züchtigen, oder ihm zu nahe treten.

Kneipe, eine schlechte Bierschenke.

Knickricht, ist gemein für knausrig, geizig.

Knix, ein, eine Verbeugung eines Frauenzimmers mit den Knieen. Sich verknixen, sagt man von einem Frauenzimmer, welches zu viel Komplimente macht, worauf ein anderer nicht achtet.

Knoll, ein astig Stück Holz. Einen groben Knoll, nennt man jemanden, der sich sehr grob

und

und ungesittet aufführt. Daher auch † knollig für ungesittet, grob.

† Knoten werden von den Studenten die Handwerkspursche genannt, entweder, weil einige Knoten in den Haaren tragen, oder weil einige dieses Wort Gnoten schreiben, und es von Genossen, Handwerksgenossen herleiten.

Koben, Schweinekoben, ein kleiner Stall, worinn man Schweine einzusperren und zu mästen pflegt.

Koddrig, ist gemein für: schmutzig, liederlich.

Köhlerglaube, blinder Glaube, wenn man in Religionssachen alles ohne Prüfung für wahr hält.

Kören, hieß sonst erwählen und über die Wahl sich berathschlagen; daher erkoren, auserkoren, für auserwählt. Die Köre ist noch auf manchen Dörfern in Deutschland gebräuchlich, und bedeutet eine Zusammenkunft der Bauern in der Schenke, Sonntags nach geendigtem Gottesdienste, da sie sich bey einem Kruge Bier über ihre Dorfangelegenheiten, über die Wahl eines neuen Kuh- oder Pferdehirten und dergleichen berathschlagen.

Kösie, ist alt, für Gastmahl.

Köte, ein leipzigsches Provinzialwort für Schrank, wofür die Märker Spinde sagen.

Kofent, dünnes, schlechtes Bier.

†Koblen, viel durch einander ſprechen, ohne Abſicht und Zuſammenhang reden.

Kolbe, die, der untere Theil einer Flinte oder eines Schießgewehrs. Hernach bedeutet es auch eine kahle Platte. Einem die Kolbe lauſen, heiſt einen herunter machen.

†Kollegia, Vorleſungen, ſind theils öffentliche, (publica) welche umſonſt, theils beſondere (privata), und ganz beſondere (priuatiſſima), welche für Geld gehalten werden. Ein Kollegium ſchwänzen, heiſt: eine Vorleſung verſäumen, wird aber auch von dem Lehrer geſagt, der eine Vorleſung ausſetzt.

Kollern, ſich wälzen. Von den Pferden braucht man es, wenn ſie unräumiſch werden und durchgehen wollen. Von einem Menſchen geſagt: es kollert bey ihm, iſt ſoviel als, er ſchwärmt, macht dumm Zeug.

†Kollet ſtoſſen, einem beym Duelliren hart zu Leibe gehn, und inſonderheit den Oberleib zu verwunden ſuchen.

†Kommerſch, eine Trinkgeſellſchaft der Studenten, da ſie den Landesvater und andere luſtige Lieder abſingen, daher kommerſchiren.

Kopfgeld, eine Steuer oder Abgabe an den Landesherrn.

Kopfnüſſe, Kopfſtöſſe, Ohrfeigen.

Kopuliren heiſt in Kirchenſachen ein Ehepaar durch prieſterliche Einſegnung zuſammengeben.

ben. Daß dieſe prieſterliche Einſegnung angehender Eheleute nichts Weſentliches bey der Ehe ſey, haben die Rechtsgelehrten und andere Gelehrten längſt erwieſen, obgleich die Sache ſelbſt immer ein guter Gebrauch iſt, wodurch manchen Unordnungen geſteuert wird. In Holland gehen die Eheſtandskandidaten zu Rathhauſe, werden daſelbſt eingeſchrieben, und ohne Zuthun eines Schwarzrocks durch die Obrigkeit zuſammengegeben. Das Kinderzeugen und die expletio libidinis zuſammt dem mutuo adiutorio, welches bekanntlich die Hauptzwecke der Ehe ſind, geht daſelbſt, dem Vernehmen nach, eben ſo gut von ſtatten, als bey uns, die wir uns nach den Geſetzen den verborgenen Reizen unſrer Bräute eher nicht nähern dürfen, als bis der heilige Mund des Prieſters das benedicat darüber geſprochen hat. So genau gehts freylich nicht immer zu. Der Verfaſſer dieſes Wörterbuchs hat ſelbſt einen heiligen Mann und Diener am Wort gekannt, deſſen junge Ehefrau vier Wochen früher, als es nach einer richtigen Rechnung hätte ſeyn ſollen, ins Kindbette kam.

Kopuliren, heiſt in der Gärtnerey ein Reis von einem guten Baum auf einen ſchlechten ſetzen und beyde Reiſer, das gute und ſchlechte zuſammenbinden, ſo daß das gute Reis beym Aufſchieſſen des Baums die Oberhand behält,

iſt

ist also von dem Okuliren oder Einpfropfen unterschieden.

†Koramiren, herausfordern.

†Koram nehmen, jemanden einer Sache halber zur Rede stellen, das auch öfters mit einer Strafe oder Züchtigung verbunden ist.

Koranzen, ausprügeln.

Korb geben, dieses thun die Frauenzimmer, wenn sie einem Liebhaber, der sie heirathen will, statt des Jaworts abschlägige Antwort geben. Der Ursprung dieser Redensart ist ungewiß. Und das Korbgeben scheint immer mehr aus der Mode zu kommen, weil die meisten Mädchen Gott danken, wenn sie einen Mann kriegen, sollte er auch nur ein Bein oder ein Auge und zwey Zähne im Munde haben, wenn er übrigens ehestandsfähig, oder die eheliche Pflicht zu leisten im Stande ist.

Korkzieher, ein, ein Pfropfenzieher, ein Instrument von Drath oder Silber, womit man einer Flasche Luft macht.

Kornfusel, schlechter Branntwein.

Kornuten, so nennen die Buchdrucker ihre Lehrburschе, wenn sie ausgelernt haben bis dahin, wenn sie Gesellen werden. Es waren sonst bey dieser Aufnahme zum Buchdruckergesellen viel närrische Gebräuche gewöhnlich, unter andern das Aufsetzen einer gehörnten, papiernen Mütze, wovon der Name Kornut herkommt.

kommt. Diese Mißbräuche sind aber an den meisten Oertern abgestellt worden.

Kosen, ist alt für reden, plaudern und hat viel Aehnlichkeit mit dem franzöſischen Worte causer. Liebkosen heist daher eigentlich, freundlich reden, gute Worte geben, ob man gleich dieſes Wort jetzt statt karessiren gebraucht, wofür man eigentlich liebherzen sagen sollte.

Kosten, Speisen versuchen, ob sie gar und schmackhaft sind. Er ist kein Kostverächter, heist: er macht gern mit, er läst sich nich lange nöthigen.

Kote, eine elende Bauerhütte. Daher die Salzkoten, weil solches gemeiniglich kleine, unansehnliche Häuser sind, die den Haloren oder Salzsiedern zur Wohnung dienen. Viele brauchen dieſes Wort, welches eigentlich weiblichen Geschlechts ist, als ein Neutrum und sagen: das Kot.

Kotsassen, oder Kossäthen von Kot, Koten und sitzen, oder wohnen, ist eine Benennung der Halbbauern, die nur halb so viel Acker, als die übrigen Bauern oder Vierhüfner haben. Einige wollen dieſes Wort von Koth (Unflath) herleiten, weil diese Art Leute bey ihren ländlichen Verrichtungen ein schmutziges Ansehn haben, und mit schmutzigen Dingen, mit Mist und dergleichen umgehn, aber diese Herleitung ist lächerlich.

Krabbe, eine, iſt eine Art Seefiſch. Man pflegt aber auch kleine Kinder und Knaben Krabben zu nennen.

Kratzen, eigentlich mit den Nägeln über die Haut fahren, ſich mit den Nägeln reiben, welches ein Jucken der Haut vorausſetzt. S. Rückenkratzer. † Ankratzen heiſt in der Sprache der Studenten ſo viel, als anſchaffen, oder ankeilen. Krätzer, ſo pflegt man den ganz ſchlechten Branntwein oder Fuſel zu nennen.

Krauskopf, ein, ein Schwedenkopf.

Kriegen, iſt alt für bekommen, erhalten. Schläge kriegen, geſchlagen werden. Kriegen heiſt auch Kriegführen. Sie läßt ſich gern dabey kriegen, von einem Frauenzimmer geſagt, heißt: ſie läßt ſich gern liebherzen.

Krob, Krobzeug, pflegt man von ſchlechten Leuten und liederlichem Geſindel zu ſagen.

Kubachs Gebetbuch, iſt ſehr aus der Mode gekommen und enthält viel ungereimtes Zeug, unter andern ein Gebet für ſchlobdrichte Waden, und für einen Ziegeldecker, der vom Dache fällt.

† Kuchenprofeſſor, ſo nennt man auf Univerſitäten einen Kuchen- oder Zuckerbecker. Dieſe Leute haben gemeiniglich guten Abgang, wenn gleich der Profeſſor der Moral mit noch ſo vielen einleuchtenden Gründen den jungen Leuten vor-

demonſtrirt, daß das viele Kucheneſſen ihnen nicht dienlich ſey.

Kühren, S. Küren. Hievon kommt Kuhr, Wahl, Kuhrfürſt, Kuhrhaus u. ſ. f.

† Kümmeltürken heiſſen diejenigen Studenten, welche aus der umliegenden Gegend bey Halle gebürtig ſind. Der Verfaſſer der lateiniſchen Abhandlung vom Purſchenkomment, die ich unten beym Schluß dieſes Wörterbuchs anführe, ſcheint den rechten Begriff dieſes Worts, wie er wenigſtens in der hieſigen Gegend gebräuchlich iſt, nicht gewußt zu haben. Denn er ſchreibt p. 14. n. V. Kümmel Türk derivatur a *cuminum* & *Turca*. Hoc nomine veniunt Thraſones, ſeu iactatores rerum geſtarum ſuarum, qui quidem primo impetu magno clamore & barritu in aduerſarios irruunt, ſicut Turcis mos eſt; ſed minimo imminente periculo, reſiliunt, ſicut cuminum, ſi fuerit adipi feruidae intermiſtum. Er verſteht darunter überhaupt Prahlhänſe und Großſprecher, und dieſe hier angeführte Erklärung iſt ein wenig weit hergeholt.

Kufenbier oder Merzbier, iſt eine Art Magenbier, welches im Frühjahr in Berlin und an andern Orten gebraut wird.

Bahdoktor, ein, ein Marktſchreyer, ein elender Arzt, der die Leute ums Geld bringt.

Kummskraut, eine Art von abgekochten, eingemachten Weißkraut.

Kumpan, ein Mitgenoß, Mitgeselle, Kamerad.

Kuppeln, zusammenkuppeln, kömmt vermuthlich von dem deutschen Wort Kuppel und dem lateinischen copula her, heißt junge Manns- und Weibsleute zusammenbringen: machen, daß sie ein Pärchen werden, sie mögen sich nun auf eine Viertelstunde oder auf eine längere Zeit heirathen. Kuppelpelz heißt das Douceur, was dem, der eine Heirath stiftet, wobey etwas zu lukriren ist, von dem Bräutigam oder der Braut für seine Bemühung gegeben wird. Kupplerey, ein verächtliches Wort, wodurch ein Mensch, der Mädchen und Weiber an junge Leute zur Unzucht vermiethet, verstanden wird; man nennt einen solchen auch Hurenwirth, obgleich der letztere eigentlich darinn, daß er sein Gewerbe öffentlich und der erste heimlich treibt, von jenem unterschieden ist. Kupplerinn und Hurenwirthinn sind im Grunde Synonyma, in der That die schädlichsten und verachtungswürdigsten Geschöpfe in einem Staat, weil sie so viel Unheil in Familien anstiften, manches junge, unschuldige Mädchen und manchen guten Jüngling verführen; wenn dem Uebel nur auf eine Art zu steuren und es nicht der Klugheit gemäß wäre, aus zwey Uebeln, die man nicht mit Gewalt wegschaffen

das geringste zu erwählen. Dergleichen Kuppler und Kupplerinnen, wenn sie zumal privilegirt sind, bringen freylich dem Staat etwas ein; aber wie viel verliert er auch durch sie. Denn man kann immer annehmen, daß unter 50 Huren von Profession, deren Thür jedermann offen steht, kaum acht oder zehen Kinder gebähren, weil sie durch die gar zu häufige Vermischung oder durch den Gebrauch unerlaubter Mittel unfruchtbar und zum Kinderzeugen untüchtig werden.

Kurzköpfig leicht aufzubringen, jähzornig.

Kurzweilen, scherzen, Spaß machen.

Kutzen, den Kutzen streichen, ist alt: für schmeicheln, gute Worte geben.

Kuxe, bestimmte Antheile, trift man in den Bergwerken an. Die Bergleute haben besondere Privilegia. Glück auf! ist die Formel, womit sie ihre Arbeit beginnen.

Kwaten, oder quaten, ist alt, und heißt reden. Es ist wahrscheinlich, daß Quittung, franz. quittance hievon herkommt.

L.

Labbe, ist gemein für Lippen.

Labbern oder Schlabbern, ein Provinzialwort, für: plaudern, unnütze Worte reden.

Ladenhüter, so nennen die Buchhändler ein Buch, welches nicht abgeht und endlich Makulatur wird.

Lämmerschwänze, oder Nadelbüchsen waren vor Zeiten an den Perrücken zu tragen gewöhnlich.

Läppisch, ungereimt.

Lammessinn, ein herrnhutisches Wort, um eine sanfte, duldsame Gemüthsart auszudrücken.

† Landesvater, Schutz und Rather ꝛc. ein bekanntes Kommerschlied der Studenten, bey dessen Absingung, welche aus Respekt stehend geschieht, der Hut mit einem Degen durchstochen wird.

Landsknecht, ein gemeiner Bote, oder Voigt auf dem Lande. Da dieses gewöhnlich rohe, ungesittete Leute sind: so ist daher das Sprichwort entstanden: er flucht, wie ein Landsknecht: franz. il jure comme un chartier embourbé.

† Landsmannschaften waren sonst auf allen Universitäten gewöhnlich, hielten ihre gewisse Zusammenkünfte, thaten sich insonderheit bey Aufzügen hervor, hängen gemeiniglich mit den Orden zusammen; sind aber hin und wieder abgeschaft worden.

Landstreicher, ein Herumläufer, der aus schlechten Absichten und ohne bestimmte Geschäfte in der Welt herumirrt.

Lappen, ein abgerissenes Stück Zeug.

Lauer, ein, heißt ein Schleicher, ein tückiſcher Dieb, von lauern; auf einen lauren, heißt jemanden nachſtellen, um ihn zu fangen.

Laune, wird in verſchiedener Bedeutung gebraucht. Der Menſch hat viel Laune, heißt: er hat in ſeinem Umgange, in ſeinem Ausdruck, in ſeinen Schriften viel Witz, viel aufgeräumtes Weſen. Hernach wird es bald in einem guten, bald in einem böſen Sinne genommen. Er iſt bey Laune, heißt: er iſt gut zu ſprechen. Er hat heute ſeine Laune, heißt aber auch: es iſt heute nichts mit ihm anzufangen, er iſt übel aufgeräumt. Das franzöſiſche Wort humeur, bonne & mauvaiſe humeur iſt mit dem deutſchen Wort Laune, gute und böſe Laune, gleichbedeutend. Launigt, iſt beynahe ſoviel als drollicht, witzig, ſcherzhaft.

Lauſig, geizig; auch unrein.

Lechzen, ſchmachten.

Ledern, ein Studentenwort, welches in einigen Burſchenliedern vorkommt, und entweder gar nichts, oder, ſoviel, als tapfer, tüchtig bedeutet. Z. B. o, Würzburg, greif dich an, o Würzburg greif dich ledern an, ſa, ſa, ledern an ꝛc. Was macht der Herr Papa? Was macht der Herr Papa? Was macht der lederne Herr Papa? ꝛc. Von Leder

ziehen, heißt, den Degen herausziehen, um sich zu schlagen.

Leiche, eine, heißt in der Buchdruckerey, wenn ein Schriftsetzer einige Wörter oder Zeilen ausgelassen hat.

Leichenessen, so nennt der durch seine Schriften und durch seine Schicksale bekannte Verfasser der neuesten Offenbahrungen Gottes (einer modernen Uebersetzung des neuen Testaments) die letzte Mahlzeit, welche Christus mit seinen Jüngern kurz vor seinem gewaltsamen Tode hielt. Dieser Ausdruck ist aber, nach meiner Meinung, sehr unschicklich. Denn Christus beobachtete hiedurch einen unter den Juden üblichen Gebrauch. Er aß mit seinen Vertrauten das Osterlamm. Denn die Schmausereyen, welche unter uns bey vornehmen Begräbnissen und reichen Leuten gewöhnlich sind, waren damals noch nicht Sitte. Ich wundere mich, daß ein Mann, der sonst die Sprache, worinn er schrieb, in seiner Gewalt hat eine so undeutsche und unphilosophische Redart brauchen konnte.

Leichenkasse, ist nicht viel besser, als ein Lotterie- oder Hazardspiel. Die meisten Anstalten dieser Art sind zu Grunde gegangen, wenn gleich die Absicht ihrer Stifter gut war. Viele dabey interessirte Personen, sonderlich collecteurs, haben sich darinn die Hände gewaschen,

ſchen, und mein Vater ſeliger hat ſelbſt manchen ſchönen Groſchen daran gewendet, der ihm oder ſeinen Erben bey ſeiner Beerdigung nicht zu gute gekommen iſt. Die Braut- oder Heirathskaſſen, welche hie und da zum Vorſchein kommen, haben das nämliche Schickſal gehabt. Die Oberaufſeher und Kaßirer ſind zum Teufel gegangen, oder haben das Geld in ihren Nutzen verwandt, und die armen Mädchen, die gern freyen wollten, um ihr Geld und um ihre Männer in ſpe geprellt. Exempli gloria die Mittenwaldiſche Brautkaſſe in der Mittelmark und — ein mächtiger Gedankenſtrich. — Wer dies nicht verſteht, der ſtelle ſich vor, daß er Aphoriſmen und abgebrochne Sätze lieſt, wobey ein Kommentar nicht undienlich wäre.

Leichenpredigt kömmt in großen Städten nach und nach ab, iſt aber ein gutes Accidens für die Herren Prediger. Denn der Stadtgeiſtliche erhält 10 Thaler, auch wohl noch ein Paar Flaſchen Wein und Gebacknes oben drauf; dahingegen aber der Dorfpfarrer an den meiſten Orten incluſiue des Lebenslaufs oder der Perſonalien, die bey einem Bauer freylich nicht ſchwer zu konzipiren ſeyn können, nur 1 Thaler und 6 bis 8 Groſchen erhält. Leichenpredigten ſind, um allgemein darüber zu urtheilen, Ermunterungen zur Traurigkeit und

Schilderungen nie gehabter Verdienste nach einer Vergrößerungsglase. Sie zeugen von einer Fertigkeit im Erdichten, von einem lebhaften Witz und von einer glühenden Einbildungskraft. Das Geld kann es freylich verursachen, daß der Redner auch wohl am gehörigen und gehörigen Orte mit Wahrscheinlichkeit lügt. Daher kömmt es daß man die Leichenpredigten oft Lügenpredigten nennt. Er sieht aus, wie eine abgekochte Leichenpredigt, sagt man sprichwörtlich von einem Menschen, der ein hageres, blasses und elendes Ansehen hat.

Leichnam sagte man sonst für Körper und wird von allen guten Schriftstellern der vorigen Zeit in diesem Sinn eines Körpers überhaupt oder eines lebendigen Körpers gebraucht. Soll es eine Leiche anzeigen, so muß todter dabey stehen, todter Leichnam. Dies beweist unter andern das sehr alte, ursprünglich katholische Lied: Die Seele Christi heilige mich ꝛc. und insonderheit der Ausdruck: sein Leichnam, der für uns verwundt ꝛc. denn ein todter, blutleerer Körper kann nicht mehr verwundet werden.

Leihen und Lehnen sind in Ansehung ihres Gebrauchs unterschieden. Man sagt: einem etwas leihen, oder verleihen, franz. prêter quelque chose à quelqu'un, einem etwas borgen, und etwas von jemanden lehnen, ents

entlehnen, franz. emprunter quelque chose à quelqu'un, etwas von einem borgen. Zu Lehn geben, wird von einem Edelmann oder Vasallen gesagt, der liegende Gründe hat, gegen einen Fürsten oder Oberherrn in gewissen Verhältnissen, in einer gewissen Abhängigkeit steht und zu bestimmter Treue verbunden ist. Daher Lehnträger, oder Vasall.

Leumund hieß vorzeiten ein guter, groser Name, Berühmtheit. Böser Leumund heist: üble Nachrede, Verbreitung schlechter Gerüchte von jemanden. Daher kommt verleumden, böses von jemand reden, was keinen Grund hat, und Verleumdung, Verkleinerung des guten Namens eines andern. Dieses häßliche Laster hat gemeiniglich seinen Ursprung im Weibergeklatsche, sonderlich der alten zahnlosen Matronen; die können das Maul nicht stille halten. S. Michael Brephobius Predigt über die bösen Weiber in den vermischten Aufsätzen zur Beförderung der Litteratur und der Sitten, Band 1. Th. 3. St. 35.

Lindmuth, gelinder Muth, sagte man sonst für Sanftmuth.

Linksmacher, werden scherzweise die Juristen genannt.

Lobesam, hieß ehedem soviel, als löblich; eigentlich müste es lobesam, wie friedsam, duld-

ſam heiſſen; die alten Dichter aber machten per licentiam poeticam lobeſan daraus. Es wurde gemeiniglich den Hauptwörtern oder Subſtantiven als ein Prädikat angehängt. Z. B. Meiſter Voſs lobeſan. Der löbliche, ruhmwürdige Meiſter Fuchs. Man findet es noch in vielen alten Liedern und Gedichten.

Löffelkatz, ſo pflegte man ſonſt einen verliebten Geck zu nennen. Löffeln ſagten die Alten für ſchöne thun, ein Frauenzimmer gern küſſen und ihm ſchmeicheln.

Lorre, eine, eine Fabel, ein Mährchen.

Lotterbettlein. So nannte man ſonſt ein Kanapee, ein Faul- oder Ruhebette. Lotter, war ſo viel als faul, unthätig, liederlich. Daher Lotterbube, ein Taugenichts, ein Müſſiggänger. Herumlottern, heiſt herumſchwärmen, und dem lieben Gott, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, den Tag abſtehlen.

Lottich, ein Menſch der nichts auf ſich hält, ein aufgewachſener ungezogener Bube.

Luder, welches eigentlich ein ſtinkendes Aas bedeutet, war vorzeiten eine Benennung der Faulheit und des Müſſiggangs. Daher ſagte man: einen im Luder (oder im Bette) liegen laſſen, welche Redensart auch noch bey uns gewöhnlich iſt, anſtatt: einen in ſeinem Müſſiggange laſſen, oder in ſeiner Faulheit beſtär-

bestärken. Das Wort Luder, welches einige als ein sehr verächtliches Schimpfwort von schlechten Weibspersonen brauchen, soll nach einiger Sprachforscher Meinung das Stammwort des Adjektivs lüderlich oder liederlich seyn. Da aber die besten deutschen Schriftsteller nicht lüderlich, sondern liederlich schreiben, so braucht man sich um die Etymologie dieses Worts nicht so ängstlich zu bekümmern. Denn im Sprechen und Schreiben kömmt allerdings viel auf das Ansehen klaßischer Schriftsteller an, von welcher Art wir so gut, wie jede andre Nation, berühmte und bewährte Männer aufzuweisen haben.

Lümmel, ist ein Schimpfwort; aber auch ein saures Gericht, welches aus gehackter Rinds- oder Kälberleber und Lunge besteht.

Lüpfen, hieß sonst empor heben könnte vielleicht von Luft herkommen; hat sich noch in der Schweitz erhalten. Lüften heist jetzt: öffnen, Luft machen. So lüftet man eine Flasche Bier oder Wein, wenn man besorgt, daß sie springen will.

Lützel, auch lütt, ist ein altes Wort für wenig. Man findet es noch in verschiedenen Dialekten. Das letzte insonderheit ist im Meklenburg-Schwerinischen gebräuchlich. Da ich in Rostock war, und unter andern einen ansehnlichen Accoucheur von unsers Witzes Kindern, der mir aber nicht fügen wollte,

Herrn

Hn. Senator K. besuchte, riefen mir die Bettelkinder zu: O, gewen Se mi en lütten Witten, en lütten Witten! und ich erfuhr erst bey meiner Zurückkunft in der Herberge, daß dieses so viel, als ein kleiner Heller, oder einen halben Pfennig bedeute.

Lugen, für sehen, S. belugen.

Lumpen oder Lappen, sind abgerissene, nichts taugende Stücken von Leinwand, wollenen und anderen Zeuge, woraus Papier gemacht wird. Ein Mensch, der solche Lumpen gegen eine geringe Erkenntlichkeit auf den Strassen und vor den Hausthüren auffammelt, heist ein Haderlumpenhändler. Sich lumpen lassen, heist filzig karg seyn, wenns auf Ehre ankommt. Ein Lumpenhund, ist ein liederlicher, schlechter, fauler Kerl.

†Lungenhieb, ein, ein beissender Verweis, eine Satyre.

Lustigmacher, ein, einer, der andere zu lachen macht, ein Pickelhering.

Lutschen, saugen, wird eigentlich von kleinen Kindern gesagt, denen man einen Lutschbeutel oder Zulp in den Mund giebt, damit sie nicht schreyen sollen.

†Luxen, abluxen, einem etwas, jemanden etwas abschwatzen, oder auf eine lustige Art entziehen. Daher Luxbruder, ein Betrüger.

M.

Macheiern, hieß sonst mit wollenen Zeugen handeln oder solche Zeuge verfertigen. Macheier war eine geringe Art wollener Zeuge, die vor Alters den Bauern zu tragen erlaubt war. Wahrscheinlich ist daher das Sprichwort, welches man den handelnden Juden nachzurufen und womit man sie zu necken pflegt, entstanden, Schacher machey.

Machen. Ein Kind machen, sagten die Alten, statt gebären. So sagen auch die Franzosen von einer Weibsperson: elle a fait un enfant, sie hat ein Kind gebohren, sie ist niedergekommen. Er kann nichts machen, sagt man von einem Ehekröpel, der seine besten Kräfte bey dem Frauenzimmer in der Jugend verschwendet hat. Den hab ich recht gemacht, ist ein gemeiner Ausdruck für: den hab ich recht ausgefilzt oder heruntergemacht.

Machtboten, ist auch ein alter Ausdruck. Dafür sagen wir jetzt bevollmächtigte Minister.

Mad, oder Maget, Magd, Made, Maid, welches letztere noch im Englischen gebräuchlich ist, hieß vor Alters jede Jungfrau vom vornehmsten bis zum niedrigsten Stande, daher man den Ausdruck, gebohren von einer reinen Magd, noch in den alten Kirchengesängen von der Jungfrau Maria antrift. Von Magd kömmt Mädgen, ein kleines

Jüng-

Jüngferchen, ein junges Frauenzimmer, welches aber am gewöhnlichsten Mädchen geschrieben wird, puella. Magerlich, hieß sonst jungfräulich.

Malvte, eine Bierkaltschale, ein obersächsisches Wort, welches sonderlich auf dem Lande gewöhnlich ist.

Mäkeln, ist niedersächsisch, für tadeln. Ein Mäkler, oder Sensal, franz. courtier, ist gemeiniglich ein gewesener Kaufmann, der Kaufleuten ihre Waaren gegen einen gewissen Profit unterzubringen sucht.

Mäuschen, eine schmeichelhafte Benennung, womit die Buhlschwestern ihre Liebhaber belegen.

Main und Mainthat bezeichnete in der alten Sprache alle Arten der Bosheit, Falschheit, Untreue und dergleichen; mit einem Wort: ein Bubenstück. scelus, flagitium. Von Main ist nichts weiter, als das Wort Meineid übrig geblieben, (ein falscher, boshafter Eid,) welches seiner Abstammung wegen mit ai geschrieben werden sollte.

Makkos kriegen, Schläge kriegen, ein jüdischer Ausdruck.

† Manichäer sind Ketzer, die einen guten und bösen Gott glauben. Die Studenten nennen ihre Gläubiger so, von mahnen. Dieses mahnen heißt bey ihnen manichäern.

Manſchen im Waſſer oder mit dem Eſſen, wird inſonderheit von Kindern geſagt, die ohne Noth die Hände ins Waſſer ſtecken, und unreinlich beym Eſſen ſind.

† Manſchettenjunker iſt eine Art der Selbſtbefleckung, welche leider! unter jungen Leuten ſehr gemein iſt.

† Markus, ein Marqueur, ein Aufwärter oder Diener in Wein- oder Kaffeehäuſern, wurde vor einigen Jahren von den Muſenſöhnen Pontius genannt.

Marſchen kommt in Schachſpiel vor, und heiſt: das ganze Spiel gewinnen.

Maul ſagte man ſonſt für Maulthier, daher Maultreiber für Mauleſeltreiber. Halt's Maul, iſt ein gemeiner, unhöflicher Ausdruck für: ſchweigt ſtille.

Maulrecht, beſſer Mundrecht, ſagt man von einer Speiſe oder einem Getränk, welches weder zu kalt noch zu warm iſt.

Maulſchelle, eine Ohrfeige; heiſt aber auch eine Art Gebackenes.

Maulſchelliren, Ohrfeigen geben. Eine Schelle bedeutet eben das.

Mauſchel, ein Jude, bedeutet in der Urſprache eigentlich einen Herrſcher, einen Regenten.

Mauſcheln, unordentlich, unverſtändlich reden.

Mauſetodt, gänzlich todt.

Mausig sich machen, sich etwas herausnehmen, sich wegegen setzen.

Meinen, hieß sonst lieben, wohlwollen. Man findet dieses Wort in einigen alten Liedern, z. B. in dem: Meine Hoffnung stehet veste ꝛc. wo es unter andern heißt: Er allein ists, den ich meine ꝛc. Es kommt von dem alten Worte minnen lieben, her. Herr Bürger hat das erstere wieder hervorgesucht in dem Gedicht, welches sich anfängt: Das Mädchen, das ich meine Man könnte zum Unterschiede von diesem das andere meynen (putare) mit einem y schreiben.

† Mensch, ein, als Neutrum gebraucht bedeutet eine Hure, oder doch eine Weibsperson von der niedrigsten Gattung. Die Mensscher sind mir unausstehlich, heißt in der Sprache der Studenten: ich kann diese Weibspersonen, sie mögen nun vornehm oder gering seyn, nicht leiden. Die Musensöhne geben freylich dem Worte Mensch, in so fern sie es als ein verächtliches Beywort brauchen, eine weitere Bedeutung, als andere Leute. Bey unsern alten und guten Schriftstellern aber hatte es eine viel edlere Bedeutung. Gerade so ist mit dem englischen Worte Wench gegangen, welches ehedem a young Woman, oder an aimable Woman, ein junges, liebenswürdiges Frauenzimmer andeutete; jetzt aber, wie das deutsche Wort Mensch

von

von einer Hure gebraucht wird. Mensch! hast du den Ueberschlag gemacht, wie es mit dir werden soll? So erinnerte einst ein junger Prediger von der öffentlichen Kanzel seine vor derselben sitzende Liebste, die ihm den versprochenen Kragen oder das Ueberschlägelchen noch nicht zugestellt hatte.

† Menschenkinder heissen in der Sprache der Studenten Frauenzimmer, die mit ihren Gunstbezeugungen nicht sparsam sind.

Metze, hieß sonst eine ehrbare Jungfrau, und wurde dann ein verächtliches oder Schimpfwort, wenn geil, üppig, offen dabey ist: d. Jetzt bedeutet es, gleich dem Wort Nickel, eine gemeine Hure.

Meute, hieß sonst Aufruhr. Daher Meuterey. Es ist wahrscheinlich, daß das französische mutin, mutinerie hievon herkommt.

Michel, hieß in der alten Sprache groß. Itzt ist es ein gewöhnlicher Taufname der Landleute und Haloren.

Minne, ist ein altdeutsches Wort, welches von unsern jetzigen Dichtern mit Recht wieder hervorgesucht wird, und bedeutet die Liebe. Minnesänger, hiessen daher die alten Liebesdichter. Es kommen von diesem Worte verschiedene abgeleitete her, als: minnen, lieben; minniglich und minnevoll, liebevoll.

Minnesold, heist der Beyschlaf, oder die dernière faveur, die äusserste Gunstbezeugung, die ein Frauenzimmer ihrem Liebhaber, nachdem sie seine Treue genugsam erprobt hat, wiederfahren läßt.

† Miez, bedeutet in der Sprache der Studenten eine Weibsperson, die sich für Geld brauchen läßt. Vermuthlich ist der erste Erfinder dieses Studentenausdrucks ein Schlesier gewesen. Denn in Schlesien bedeutet Miez, Miezel, ein Kalb. Die Kuh hat noch nicht gemiezelt, heist: Die Kuh hat noch nicht gekalbt. Ob nun gleich zwischen einer Hure und einem Kalbe ein großer Unterschied ist, so läßt sich doch zwischen dem Kalbe und seiner Mutter, die gemeiniglich ein starkes Euter hat, einige Aehnlichkeit finden, worüber ein jeder nach Belieben philosophiren kann.

Missewende, hieß in der alten Sprache Unglück, Fehlschlagung.

† Mist, Verlegenheit. Auf dem Mist seyn, in Verlegenheit seyn; kein Geld und keinen Kredit haben.

Mißgeschaffen, sagte man sonst für ungestalt.

† Moneten, Geld, Baarschaft.

† Muckern, die Stube hüten, fleißig studiren, welches dem Burschen comment zuwider ist. Daher ein Mucker, ein Stubenschwitzer.

Mucks

Muckſen oder mucken iſt eine Art des unterbrochenen Weinens oder des lauten Klagens worüber. Mucke nicht, ſagt man zu einem Kinde, welches Schläge bekommen hat, das heißt: Weine nicht, beklage dich nicht.

Müfflich oder mifflich, ſtinkend.

Mühen. Dieſes Zeitwort war vor Alters ſehr gebräuchlich, sonderlich in dem Verſtande des Mühemachens, Quälens, Verdruſſes.

Muff, ein, iſt ein Händefutteral von Rauchwerk, welches man im Winter wider die Kälte trägt. Es giebt große und kleine Müffe. Bärenmüffe, Zobelmüffe u. ſ. w. Muff iſt bey den Holländern ein verächtliches Wort, womit ſie die Deutſchen belegen. Ein Muff ſeyn, von Menſchen geſagt, iſt ſoviel als tückiſch, verſtockt ſeyn.

Mummenſchanz und Mummenſpiel ſagte man ehedem für Maskerade.

Murrkopf, ein übelaufgeräumter Menſch.

Murxen, kargen. Dieſes Wort wird auch von den Fröſchen gebraucht.

† Muſe, eine, ein Pferd. (Kann wol von Pegaſus herkommen.) Eigentlich werden unter Muſe die bildenden Künſte verſtanden.

Mutzen, iſt ſo viel, als putzen. S. Aufmutzen.

Myſtiſch, verborgen, geheimnißvoll. Myſtik heißt die Wiſſenſchaft, aus gewiſſen Stellen der heiligen Schrift einen verborgenen uneigentlichen Sinn herauszubringen.

N.

Nachen, ein, ein Kahn. In Charons Nachen treten, heißt: sterben.

Nachtstuhl, dafür sagt man zierlicher die Commodité das geheime Gemach. Auf den Nachtstuhl gehen, seine Nothdurft verrichten. Die französischen Hofdamen unter der Regierung Ludwigs des 15ten hatten eine besondere Redensart erfunden, um dieses fein züchtiglich auszudrücken. Sie sagten nehmlich, wenn ihnen was menschliches dieser Art ankam: je m'en vais voir la baronne, ich will die Baroninn besuchen. Ein berühmter französischer Dichter hat in einem launigten Gedicht erklärt, was diese Redensart bedeutet.

Nachtvögel, dahin gehört vorzüglich der Uhu, oder die Eule. Uneigentlich pflegt man unzüchtige Weibspersonen, die zur Nachtzeit auf den Strassen des Gewinns wegen herumlaufen, Nachtvögel zu nennen.

Nackenschläge, üble Nachreden.

Nächten, ein Provinzialwort für gestern.

Nächtlich ist alt, für kaum, franz. à peu près.

Narren, einen, einen veriren, zum Besten haben.

Nasendrücker, heißt ein schlechter Sarg von vier Brettern ohne Deckel, worinn ganz arme und geringe Leute begraben werden.

Naſenfutter pflegt man in Scherz den Schnupftaback zu nennen.

Naſeweis. iſt ſo viel, als fürwitzig, wenn ſich einer mehr herausnimmt, als ihm zukommt.

Neeſen ſagten die Alten für geneſen.

Neiſſen iſt auch alt, für wehe thun. Das neiſt mich, hieß: das kränkt mich, thut mir wehe.

Nellkücken, ein plattdeutſches Wort, welches das letzte Kind, das eine Frau gebiert, ehe ſie zum Kinderzeugen unfähig wird, bedeutet; wird auch von Hühnern und Vögeln geſagt.

Neuenhäuſer, die, eine Straſſe in Halle, zwiſchen der Brüder- und Steinſtraſſe.

Nunig ein ganz neugemachtes Wort für jetzig. S. die nunigen Zeitverſtreichungen.

Nichte, des Bruders oder der Schweſter Tochter, franz. nièce.

Niederwat iſt ſehr alt, für Niedergewand, Beinkleider.

Nimmernüchtern, Hans nimmernüchtern, iſt eine ſcherzhafte Benennung eines Trunkenbolds.

Nimmerstag, auf den, nimmermehr.

Nippen, ein wenig und zwar nach und nach, trinken.

Nixe, Waſſernixe, eine Art von Geſpenſtern, oder Kobolden, die ſich im Waſſer aufhalten.

Nonnenfürze, iſt eine Art Pfeffer- oder Honigkuchen, welche wie kleine Kugeln ausſehen.

Nuckeln oder nutschen, die Zunge hin und her bewegen, wird insonderheit von saugenden Kindern gebraucht.

Nüffeln sagt man sonst für schniffeln, etwas durch den Geruch ausspüren, oder durch die Nase reden.

O.

Obdach, eine Bedeckung.

Oben naus und nirgends an! ist die feyerliche Formel, deren sich die Hexen und Druten bedienen, wenn sie in der Walpurgisnacht zum Schornstein herausfahren, und auf Ofengabeln und Besenstielen nach dem Brocken reiten.

Obermeister, heist an einigen Orten, was an andern Aeltermeister heist.

Obhänden, oder zuhänd kommen, sagte man sonst für begegnen, aufstossen. Es ist mir ein Zufall obhänden gekommen, heist: es ist mir ein Unglück zugestossen.

Ochsenpantoffel ist ein Schimpfwort und soviel, als Grobejan.

Ochsenziemer, oder Peserick, franz. nerf de boeuf ist eine Art von Karbatsche, womit man die muthwilligen Knaben züchtiget.

† Ochsig, ist soviel, als grob oder stark. Der Mensch hat ochsiges Geld, heist: er hat viel Geld.

Oel geben, iſt eine ſprichwörtliche Redensart: ich will dich hauen, daß du ſollſt Oel geben, heiſt: ich will dich ſo derb ausprügeln, daß du vor Angſt Oel ſchwitzen möchteſt.

Oehm, iſt alt für Oheim.

Ohm, ein Faß Wein, welches ohngefehr 120 Kannen enthält.

Ohneſorge, Hans Ohneſorge, ſo pflegt man im Scherz einen leichtſinnigen Menſchen zu nennen, der immer in den Tag hineinlebt, und wie man im Sprichwort ſagt, den lieben Gott einen guten Mann ſeyn läßt.

Olbanden nannte man vor Alters die Elephanten.

† Opfern, bezahlen, einem Geld bringen.

† Orden, ſind auf den meiſten Univerſitäten verboten, und werden gemeiniglich nur heimlich unterhalten, als da ſind: der Inviolableorden, welches der älteſte, und wegen der bey der Aufnahme eines neuen Ordensbruders dabey gewöhnlichen Ceremonien ſo wohl, als auch wegen der Ordensregeln der fürchterlichſte iſt. Der Amicitien und Koncordienorden hat keine ſo ſchlimme Seite, als der vorhergehende. Unitiſten, Defenſioniſten u. ſ. w. ſind neuere Orden, mit denen es nicht recht fort will. Eine Geſchichte dieſer Orden zu ſchreiben (wie neuerlich jemand vorhatte,) könnte zwar für Studenten, ſo lange ſie auf Univer-

stäten sind, unterhaltend seyn, würde aber sonst keinen Menschen interessiren, weil so viel Schwaches und Lächerliches dabey vorkommt. Das Haupt der Orden ist der Senior, ihm folgen die Ordensbrüder. Diese tragen Ordenszeichen, und richten sich nach gewissen geschriebenen Gesetzen, welche die Ordensregeln heissen.

Ordiniren, einen zum Predigtamt bestimmten, und berufenen Kandidaten, durch Auflegung der Hände zu diesem Amte autorisiren, und einweihen. Dieses soll nach dem kanonischen Rechte nicht vor dem 25sten Jahre geschehen. Es werden aber sehr häufig, oft zum Nachtheil der Gemeinen und Prediger selbst, die zu jung ins Amt kommen, Ausnahmen von dieser Regel gemacht. Bey den Katholiken ist die Ordination ein character indelebilis, das heist: Wer einmal zum Priester geweiht ist, kann, so lange er lebt, wenn er auch sein Predigtamt aufgeben, oder es ihm genommen werden sollte die dazu erforderliche Kraft und Autorität nicht wieder verlieren. Bey uns ist die Ordination ein blosses Ceremoniel, und ein gutes Einkommen der Konsistorien und Superintendenten, welche gemeiniglich dabey nichts weiter thun, als daß sie aus einer alten Agende magere Formeln ablesen, und die ganze Handlung mit dem gewöhnlichen benedicat tibi do-

dominus &c. beſchlieſſen. Selbſt in einer groſſen berühmten Stadt, wo es von lauter aufgeklärten Menſchen und Religionsverbeſſerern wimmelt, wird bey der Ordination der Kandidaten noch immer die alte Leyer hergeleyert. Melanchthon ſchreibt ein Buch examen ordinandorum betitelt, welches man nicht für eine Anweiſung, nach welcher Kandidaten des Predigtamts geprüft werden ſollen, ſondern als ein Kompendium der Dogmatik oder deſſen, was in der chriſtlichen Lehre feſtgeſetzt werden ſollte, zu halten hat.

Orgeln, auf der Orgel ſpielen, heiſt auch: einem Frauenzimmer beywohnen.

P.

Packen ſich, ſich weggeben.

Packeſel heiſt im uneigentlichen Verſtande, ein Menſch, der ſich von andern groſſe Laſten auflegen und zu allen Dingen brauchen läſt.

†Paffen, Taback rauchen; gemeiner iſt ſchmauchen.

Pagad, kömmt im Tarokſpiel vor.

Pagatz, hieſs in der alten Sprache ein Menſch von Rieſengröſſe.

Pagode, ein heidniſcher Tempel, ſonderlich in Indien, wo man Thiere, Affen und dergleichen göttlich verehrt.

Panzerfegen, hieß ſonſt: einen mit Worten derb ausſchelten, von Panzer, welches eine Art von Waffenrüſtung zur Bedeckung des Leibes wider einen feindlichen Angriff iſt.

Papperlepapp, ein Spottwort, wodurch man zu erkennen giebt, daß man auf jemandes Reden und Ermahnungen nicht achte. Unkepunz bedeutet eben das.

Parmeſankäſe, ein feiner, grünlichter Schweitzerkäſe, welcher gemeiniglich gerieben und auf Butterbrodt gegeſſen wird.

Paſſen, heiſt im Kartenſpiel: das Spiel vor ſich vorbeygehen laſſen, zuſehen, was die andern Mitſpielenden machen werden.

Paſſendorf und Schlettau ſind zwey ſächſiſche Dörfer ohnweit Halle, wohin ehemals die fidelen Burſche zu ſteigen, und wo ſie zu kommerſchiren pflegten, da ſie das Merſeburger Bier aus großen Schleifkannen tranken. Jetzt ſind dieſe Wallfahrten nach Paſſendorf und Schlettau nicht mehr ſo häufig, denn die luſtigen Brüder haben andere nahe bey Halle belegenen Oerter, als Stichelsdorf, Riedesburg, Beſen, die Kümmelbüchſe ohnweit Ammendorf zu ihren gewöhnlichen Zuſammenkünften erwählt.

Paß, ein Erlaubnißſchein, zu reiſen, oder frey, ungehindert durchgehen zu können.

Pattkopf, oder Patzkopf, einer, der einen grindigten, ausgeschlagenen Kopf hat.

†Paucken, heißt in der Sprache der Gymnasiasten, informiren, Unterricht geben, weil es dabey zum öftern ohne Schläge nicht abgeht. In der Studentensprache heißt es predigen, weil viele Prediger es in der Gewohnheit haben, während des Vortrages so stark auf die Kanzel zu schlagen, daß es dröhnt, und den Zuhörern die Ohren gellen. Einen paucken, heißt einen prügeln. Ein paar Pauken nennen die Studenten eine Geschwulst auf beyden Seiten der Schaam, die von venerischen Unreinigkeiten herrührt.

Pausch und Bogen, in, ist soviel, als überhaupt, wenn man eine Sache im Durchschnitt oder im Ganzen berechnet.

Pausbacken, feiste, herabhängende, aufgedunstete, aufgeblasene Backen.

Pellen, abpellen, die Haut heruntermachen, schälen.

†Pereiren, einem ein pereat bringen. Dieses pflegen die Studenten öffentlich auf der Straße zu thun, wenn sie einem nicht gut sind. Insonderheit pflegt dieses den Häschern zu wiederfahren.

Peserick, franz. nerf de boeuf, heißt auch Ochsenziemer, eine Art von lederner Peitsche, welche zur Züchtigung der muthwilligen Jugend dient.

Pest-

Peſtprediger, peſtilentiarii, eine Art von Geiſtlichen, welche daher den Namen haben, weil ſie ehedem zum Beſuch derer, die an der Peſt krank lagen, gebraucht wurden. Das ſtinkt, wie die Peſt, iſt ein Sprichwort: das ſtinkt entſetzlich.

Petzen, S. anpetzen. einen verklagen. Petze, eine Hündinn, die läufiſch iſt.

Pfaffen, ein unſchickliches Wort, deſſen ſich der gemeine Mann bedient, um die Prediger zu bezeichnen. Ehedem bedeutete es die Prediger.

Pfarren. Predigerſtellen, werden im Stifte Hildesheim für baar Geld verkauft. Pfarrer heiſſen daher die Prediger, die eine wirkliche Gemeine und Seelſorge haben. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen werden von den Katholiſchen verächtlich Prädikanten genannt. Erſt die Pfarre, und denn die Quarre, iſt ein gemeines Sprichwort, wodurch man andeuten will: es ſollte keiner eher heyrathen, bis er verſorgt ſey.

Pfuſcher heiſt eigentlich ein Handwerksmann, der nicht Meiſter, nicht in der Innung iſt und doch dieſes Handwerk treibt. Hernach bedeutet es einen Stümper, einen ſchlechten Arbeiter überhaupt. Daher pfuſchern. Es giebt auch gelehrte Pfuſcher.

Phaläne, ſo werden von den Entomologen oder Naturkundigen und Inſektenſammlern die Butter-

tervögel genannt, die im Sommer umherfliegen und Eyer legen, aus welchen wieder Raupen und neue Buttervögel oder Kalitten kommen, wie sie in der Mark genannt werden.

† Philister, heist in der Sprache der Studenten, alles, was nicht Student ist; insonderheit werden Bürger, welche Studenten im Hause wohnen haben, so genannt. Pferdephilister, Pferdeverleiher. Sobald der Bursche die Universität verläst und Kandidat wird, sobald wird er auch Philister. Man leitet dieses Wort, welches sich zunächst aus Jena, dem Vaterlande der Renommisten, herschreibt, daher: In Jena (so erzählt man) in einem vor der Stadt belegenen Wirthshause, wo sich Bürger und Studenten des Trinkens und der Belustigung wegen zu versammeln pflegen, sind ehemals zwey Studenten erschlagen worden. Der Verdacht wegen dieser Mordthat fiel auf die Bürger, wovon viele gefänglich eingezogen aber nicht verurtheilt wurden, weil man den Thäter nicht herausbringen konnte. Der Superintendent des Orts hielt den Erschlagenen eine Leichen- oder Gedächtnißpredigt, wobey sehr viele Studenten zugegen waren; er bediente sich in dieser Predigt, indem er die unbekannten Mörder anredete, unter andern des Ausdrucks: Philister, über dir, Simson! welches sogleich unter den Musensöhnen ein wohl-

wohlgefälliges Gemurmele erregte, und als sie haufenweis aus der Kirche kamen', riefen sie den Bürgern zu: Perrant die Philister rief! welche Benennung nachher, obrigkeitlicher Verbote ohngeachtet, zur Gewohnheit geworden ist. Ein Philister, oder Polacke heißt auch ein Ueberbleibsel in der Tobackspfeife, den schlechte, ungeübte Raucher zu machen pflegen. Wird ein solcher beym Kommersch gemacht, und solches von dem Präses bemerkt, so muß pro poena getrunken werden.

Pichel, ein Provinzialwort, bedeutet einen Weiber- oder Kinderlatz, auch ein Tuch, welches man vor die Brust steckt, um die Kleider während des Essens nicht zu besudeln.

† Pichen, zechen, viel trinken. Daher: einen ausgepichten Magen haben, oder viel vertragen können.

Piepen, fein schreyen, einen kleinen Laut von sich geben, wird insonderheit von jungen Thieren gesagt. Piepen ist plattdeutsch für Pfeifen.

Pieräser heissen an manchen Orten die Regenwürmer, die man zum Angeln der Fische braucht.

Piesacken, einen, einen quälen, ihm heftig zusetzten.

Piester, Puderpiester, eine Art von ledernen Beutel, welcher zum pudern gebraucht wird.

Piez,

Piez, ein Provinzialwort, welches die Weiberbruſt bedeutet, wofür der gemeine Mann in der Mark Titte ſagt. De Piez, de du lullt haſt, un de Balg, de di ſchleppt hat, iſt plattdeutſch, für: die Brüſte, die dich geſogen haben, und der Leib, der dich getragen hat.

Pikenik, eine Art von Gaſtmahl, wozu ein jeder ſein Gericht hinſchickt, oder ſein Kontingent bezahlt.

† Pillen geben, einem, einem Verweiſe geben. Beym Quell wird dies Wort auch von Kugeln verſtanden.

Pimpeln über kleine Schmerzen klagen. Daher Pimpellieschen.

† Pinſel, Einfaltspinſel, ein dummer Menſch.

† Pinſeln, klagen, anklagen.

Pielen, Mehn- oder Mohnpielen, nennt man in der Mark eine Mehlſpeiſe, die aus geriebenen Mohn, Semmel und Zucker bereitet wird.

Placken, ſich, ſich ſehr bemühen, ſich die Arbeit recht ſauer werden laſſen.

Pladdern, iſt gemein, für Waſſer oder andere flüßige Sachen ausgieſſen.

Plätzer, ein, iſt ſoviel als ein Schilling, eine Züchtigung auf den Hintern, welche in niedern Schulen gewöhnlich iſt.

Plan, ſagte man ehedem für Wahlſtatt oder Kampfplatz, und findet es noch in einigen alten Kirchengeſängen. Den Plan behalten, heiſt: den Sieg davon tragen.

Platonische Liebe ist, genau zu reden, ein Unding. Man versteht darunter Liebe zur Seele eines Frauenzimmers, ohne alle Rücksicht auf ihre körperlichen Reize.

Plattdeutsch wird dem Hochdeutschen entgegengesetzt, un insonderheit in der Mark auf den Dörfern und in Niedersachsen gesprochen. Es ist beynahe soviel als der Franzosen ihr patois.

Platte ist alt für Schüssel. Eine kahle Platte, ein Glatzkopf, ein Schädel ohne Haare.

Platten oder Plätten, heißt die Wäsche mit einem dazu aptirten Eisen, welches man Platteisen nennt, glatt machen.

Platzen heißt auch schiessen; herausplatzen, schnell mit seinen Meinung herausfahren.

Plauz, ist alt und gemein für Leber. Daher übersetzte jener den Ausspruch des Horaz: tum mihi difficili bile tumet jecur: alsdenn schwillt mir der Plauz. Plauze, eine, ein schlechtes Bette.

Plieren, schlechte Augen haben, nicht gut sehen können.

Pluderhosen, oder Pumphosen grosse weite Hosen, dergleichen die Schweitzer, Holländer und Schiff-leute zu tragen pflegen.

Plump, grob, ist in gemeinen Reden gebräuchlich. Daher kommt, zuplumpen, hereinplumpen, auf eine grobe Art über eine Sache herfallen. Plumphecht, ein grober, ungeschickter Mensch.

Plumpe,

Plumpe, eine, ein Brunen, mit einem Schwengel, der nicht offen und von einem Ziehbrunnen, dergleichen man sonderlich auf den Dörfern antrifft, unterschieden ist.

Plundermatz, ein gemeiner Kerl, der die Lumpen auf den Strassen zum Behuf des Papiermachens zusammenholt; auch ein schlechtgekleideter Mensch. Das Wort Plunder, welches eigentlich zerrissenes, untaugliches Zeug bedeutet, wird auch uneigentlich von mancherley Dingen gebraucht, die man verächtlich machen will. Ein Dorfgeistlicher hatte einst so lange auf die alte, zerbrechliche Kanzel, die zum Glück nicht sehr hoch war, gepaukt, und als sie von dem vielen Pauken einfiel und er auf der Erde lag, raffte er sich zusammen und sagte: „Da liegt der Plunder! hab ichs nicht gesagt?„

Plumschicht, dickplumschicht, wird von Menschen gesagt, die sehr fette und volle Backen nebst einer guten Unterkehle haben.

Plumacher, so nennt man einen Mann, der dem Landesherrn allerley Vorschläge zur Vermehrung seiner Einkünfte thut, wodurch die Unterthanen gedrückt werden; herauch bedeutet es überhaupt einen Wucherer.

Plutz, auf den Plutz, ist gemein, für: ganz geschwind, plötzlich, als von welchem Worte es unstreitig herkommt.

Pochen, anklopfen, auch trotzig seyn und auf seinen Vorsatz beharren, ist auch eine Art Kartenspiel. Daher Pochbrett.

Poder, der Hintere, verwechseln einige gemeine Leute, die des Lateinischen nicht kundig sind, mit Koder, welches ein Buch, eine Sammlung von Gesetzen und Urkunden bedeutet. Statt Poder sagen einige, die es recht säuberlich machen und diesen Theil des menschlichen Körpers recht fein ausdrücken wollen, der Po – Po. Einst zankte sich ein Halor mit einem Advokaten vor Gericht, der ihm einen Prozeß verloren hatte, und sagte: Herr Schweinamoagen! (der Advokat hatte einen ähnlichen Namen, der sich auf agen endigte,) kuck er doch ämohl in den Podär.„

Pöpel, ein hallisches Provinzialwort, welches einen dicken, ungestalteten, mit vielen Kleidern behängten Menschen bedeutet. Daher kommt das Sprichwort des gemeinen Mannes: besser im Winter ein Pöpel, (warm angezogen) als im Sommer ein Krüpel.

Polken, kratzen, ein gemeiner Ausdruck.

Pollution, nächtliche Befleckung des männlichen Geschlechts, wenn ihm im Schlaf der Saame entgeht; zeigt oft Schwäche der Geburtstheile und Gewohnheit zu wollüstigen Ausschweifungen an, und kann am besten durch eine gute, magere Diät und durch das Trinken des kalten Wassers

Waſſers vermieden werden. Tiſſot giebt ſehr gute Anweiſung zur Verminderung und Hebung dieſes Uebels, welches inſonderheit wollüſtigen Perſonen und jungen Leuten, welche gefliſſentlich geile, wollüſtige Gedanken unterhalten, und notabene zu viel Butter eſſen, anzuhängen pflegt.

Poltern, lärmen, ſchelten. Poltergeiſt, ein Geſpenſt. Polterabend heiſt der Abend vor der Hochzeit, da nach gemeinem Gebrauch die Bekannten der Braut alte Töpfe vor ihrem Hauſe zerbrechen und zuſammenwerfen.

Pommade, wird zum Schmieren und Aufkräuſeln der Haare gebraucht. † Das iſt mir Pommade, heiſt in der Sprache der Studenten: das iſt mir eine Kleinigkeit, das iſt mir, wie nichts.

Poenen, verpönen, eine harte Strafe worauf ſetzen.

Potztauſend, ein gemeiner Ausruf, der eine Verwunderung oder etwas Komiſches anzeigt.

Pracher, ein, ein Bettler, ein lumpichter Menſch, prachern, betteln. Es ſieht aus, wie in der Pracherherberge, d. i. es ſieht ſehr bettelhaft, elend aus, iſt ein gemeines Sprichwort.

Prachtkäfer, ein fliegendes Inſekt.

Praſſen, ſchwelgen.

Prater, ein öffentlicher Luſtgarten in Wien, den der jetzige Kaiſer ſehr verſchönern läſt.

Prechen, iſt alt für Gebrechen, Krankheit.

† Prellen, betriegen, hintergehen. Die Füchſe prellen. S. Fuchs.

Preſſen, drucken; auch Matroſen mit Gewalt anwerben.

Preßhaft, krank, ſiech.

Prickeln, eine ſtechende Empfindung verurſachen.

Priſe, eine wunderliche, ein wunderlicher Menſch.

Pritſchmeiſter, oder Harlekin ſind gleichbedeutende Wörter, von pritſchen, ſchlagen. Die Pritſche heiſt ein hölzernes Geſtell in Form eines Bettes, auf welchem die Soldaten in der Wache ruhen.

Probenächte, waren ſonſt bey unſern Vorfahren, ſonderlich bey dem Landvolke gebräuchlich, da die jungen Mannsleute, die ein Mädchen heyrathen wollten, ſich einige Wochen vorher des Nachts, oft mit vieler Gefahr, den Hals zu brechen, bey ihnen einfanden und ihre Fähigkeit zum Eheſtande und Kinderzeugen anprobirten. Eine ähnliche Sitte ſoll noch in der Schweiß, in einer gewiſſen Gegend herrſchen. In Deutſchland aber iſt dieſer Gebrauch an den mehreſten Oertern abgeſchaft. Auch hatten vor Zeiten die Edelleute, Beamten und Gutsbeſitzer das Vorrecht, die erſte Hochzeitnacht bey den Bräuten ihrer Unterthanen zu ſchlafen und ihre Jungferſchaft, wenn ſie noch exiſtirte, zu ſchmauſen. Davon findet man unter andern

noch

noch Spuren in Sachsen, wofür aber gegenwärtig an die Gutsherren von den Unterthanen, wenn sie Hochzeit machen wollen, ein gewisses an Gelde gegeben wird. Der Herr Professor Fischer in Halle hat von den Probenächten der deutschen Bauermädchen ein lesenswerthes Buch geschrieben.

Probepredigt, heist die Predigt, die ein noch nicht ordinirter Kandidat vor der Gemeine ablegt, um zu einer erledigten Predigerstelle zu gelangen; dahingegen die, welche ein ordinirter, schon im Amte stehender Gottesmann in gleicher Absicht hält, eine Gastpredigt heist.

Probst, ein geistlicher Aufseher, Präpositus.

Promenade, ein Spatziergang, kömmt auch in der Tanzkunst vor. Das menschliche Leben ist nichts anders, als eine Promenade vor den Thoren der Ewigkeit.

† Promoviren, heist auf einer Universität einen gradum, oder eine akademische Würde annehmen, Doktor oder Licentiat, oder Magister werden, welches entweder praesens oder absens, entweder in loco, praeuio examine, oder nach eingeschickten specimine erudito per diplomа geschehen kann. Uneigentlich heist promoviren bey den Studenten: stehlen. Z. B. er hat mir meine Nachtjacke promovirt, er hat mir meine Nachtjacke mitgenommen.

† Pro poena saufen, beym Kommersch ein oder mehrere Glaser ausleeren müssen, wenn man im Singen oder sonst einen Verschuß (Verstoß) gemacht hat. Poenalkarzer heißt ein Studentenstrafgefängniß, welches von dem Kriminalkarzer unterschieden ist.

† Prost, ein gewöhnliches, aber sehr unschickliches Studentenkompliment, wenn sie sich einander begegnen, welches erst seit einigen Jahren auf einer gewissen Universität Mode geworden ist. Dieses Prost, vom lateinischen Worte prosit) paßt auf alle Stunden des Tages. Denn sie mögen sich nun des Morgens oder des Mittags, oder des Abends begegnen, so heißt es immer: Prost, Bruder! Sonst wird dieses Wort eigentlich beym Trinken gebraucht, und heißt soviel, als: Wohl bekomm es! Man pflegt es auch zu sagen, wenn einer nießt. Ein gewisser Schulmann, der ein Erzpedant war, hatte die Gewohnheit, daß er, wenn einer seiner Schüler nieste, laut ausrief: prosit, conducat, prosit, sitque salus tibi! welches lauter Synonyma oder gleichbedeutende Redensarten, sind. Prosten, heißt trinken.

Prudeln, eine Arbeit schnell und schlecht machen.

Prüfen, einen Kandidaten, ihn untersuchen, ob er etwas gelernt hat, heißt auch tentiren.

Prügelsuppe, eine Tracht Schläge.

Prusten ist gemein für nießen.

Pfal-

Pſalter, der, das Pſalterbuch, ein Theil der Bibel altes Teſtaments.

Pudel, eine Art Hunde, die ſich ſehr gut dreſſiren laſſen und deren ſonſt faſt jeder Student einen hatte, welcher ſeinem Herrn die Mappe trug, die Pantoffeln brachte und viel Künſte machen konnte.

Pudelnärriſch, erznärriſch.

Puff, ein, iſt ſoviel, als ein Schlag oder Stoß. Er kann einen Puff vertragen, er kann etwas aushalten. Puff heißt auch das halliſche Stadtbier. Puffkeller, ein gewiſſer Keller unter dem dortigen Rathhauſe, wo dieſes Bier geſchenkt wird.

Puffer, ein, ein kleines Schießgewehr.

Puffjacke, eine, ein ſchlechtes, grobes Kamiſol, dergleichen gemeine Leute bey der Arbeit und im Hauſe tragen.

Pulle, eine Flaſche, iſt aus dem franz. bouteille vermuthlich korrumpirt. Eine Saufpulle pflegt man inſonderheit ein verſoffenes Weib zu nennen.

† Pump, Kredit, welches die Bürger, die Studenten im Hauſe haben, ihnen zu geben pflegen. Pumpen, borgen. Auf Pump, auf Kredit.

Puppe, ein Kinderſpiel, kömmt aber auch in der Naturgeſchichte bey den Inſekten vor.

Purren, anpurren, antreiben, einem zuſetzen.

Pursch oder Bursch, ein altes Wort, bedeutete ehedem soviel, als eine Schaar, einen Haufen zusammengeselleter Leute. Daher hieß purschen, sich gesellen, in Gesellschaft wandern. Daher Handwerkspursch. Die ihm denkliche Bedeutung dieses Worts S. oben unter Bursche.

† Purzelaffer, Branntwein von Purzeln, umfallen.

Pusten ist gemein für blasen. Puste hübsch, sagt die Mutter zu ihrem kleinen Jungen, wenn er Brey oder Suppe ißt, damit er sich nicht das Mäulchen verbrennt.

Putschen, anputschen wird eigentlich von Hunden gesagt, die man anreizt, jemanden zu beissen. Hernach heißt es, aufwiegeln, zum Zank reizen.

Putz der Staat oder Schmuck. Putz machen eigentlich zu reden, ist Zierrathen machen, womit Staat gemacht wird, als Hauben, Coeurs, Hüthe und was zum Anzug bey Frauenzimmern und Mannspersonen gehört. Uneigentlich zu reden: der macht seinen Putz, der verspottet andere. Jemanden einen Putz spielen, ist: jemanden in Nachtheil an Ehre oder Gut bringen.

Putzer, Ausputzer, ein Verweis.

Q.

Quabbe, iſt eine Art von Fiſch, der mit dem Schley viel ähnliches hat.

Quackſalber, ein ſchlechter, unwiſſender Arzt.

Quad iſt alt für böſe. Quad von niemand gedenk, noch ſprich, ſteht im goldnen A, b, c. das heiſt: denke und ſprich von niemanden übels.

Quäcken, ſchreyen.

Quängeln, iſt ſo viel, als tändeln. Daher Quängeleyen, Tändeleyen, abgeſchmackte Dinge und Reden.

Qualſter, iſt ein dickes, herausgeworfenes Stück Schleim. Qualſtergarde pflegt man verächtlich von einer Art Landmiliz zu ſagen, die nicht gut ins Auge fällt.

Quark oder Matz, iſt eine Art weicher, weiſſer Käſe, den die armen Leute ſtatt der Butter auf dem Brodte eſſen. Quark heiſt auch Koth.

Quarren, ſchreyen, wird inſonderheit von kleinen Kindern geſagt. Daher kommt das Sprichwort: erſt eine Pfarre, und hernach eine Quarre, d. i. man muß erſt ein Amt haben, ehe man eine Frau nehmen kann. Doch leidet dieſe Regel viele Ausnahmen. Denn bey vielen Kandidaten quarrt es vorher, ehe ſie ein Aemtchen bekommen.

Quaſen, iſt gemein für Blaſen oder Blattern auf den Händen. Verquaſen, oder verquiſten, iſt

ebenfalls ein gemeiner Ausdruck für verſchwenden, das liebe Brodt verquaſen, heiſt mit dieſem Nahrungsmittel liederlich umgehen.

Quebbe, eine, eine Menge Waſſers.

Quecken, heiſſen die Wurzeln, oder Stoppeln, welche nach abgemähten Getreide in der Erde bleiben und gemeiniglich ausgeriſſen und verbrannt werden. Einige bedienen ſich eines Getränks oder einer Tiſane davon wider die Schwindſucht.

Quell, ein Springbrunnen, ein Ort, wo das Waſſer entſpringt. Man ſagt: der Quell und die Quelle; beydes iſt recht. Von Quell kömmt quellen quillen, Waſſer geben, hervorſtrömen, welches auch in der Bedeutung des Aufſchwellens gebraucht wird.

Quidipſe, nennt man im Scherz ein Frauenzimmerchen.

Quiren, iſt ganz aus der Mode gekommen und wird nur noch zuweilen von gemeinen Leuten gebraucht, für hin und her gehen, oder an einem gewiſſen Orte herumſchnöpern, um etwas zu erforſchen. Es entſpricht dem franzöſiſchen roder.

Quittengelb, ſehr gelb, von Quitten.

Quittiren, ſchriftlich verſichern, daß man eine gewiſſe Geldſumme empfangen habe. Quitt, ſagte man ſonſt für los, oder ſetzte auch beyde Wörter zuſammen: derſelben mach mich quitt und los.

Qui-

Quiſten, verquiſten, mit einer Speiſe oder Getränk verſchwenderiſch umgehen.

R.

Rachen, wird eigentlich nur von Thieren gebraucht, fauces. Aber der Pöbel braucht es auch von Menſchen, als: halt den Rachen, ſtatt: ſchweigt ſtill.

Rachſal hieß ſonſt Rache. Daher kömmt, ſich rächen, wofür einige ſich rechnen ſagen, welches ſehr fehlerhaft iſt.

Racker, ein Schimpfwort, deſſen Urſprung ſehr ungewiß iſt, und womit man gewöhnlich die Henkersknechte belegt.

Rädern, eine Todesſtrafe, die nur in Deutſchland, Holland und Frankreich und einigen nordiſchen Ländern gebräuchlich iſt. Wer ſie erdacht und verordnet hat, muß ein Abſchaum der Menſchheit, muß ſelbſt ein Böſewicht geweſen ſeyn. In England kommen die Delinquenten, wenn ſie auch des Hochverraths ſchuldig wären, doch honorig davon, denn da werden ſie nur gehangen, und auf dieſer Todesſtrafe haftet keine öffentliche Schande.

Räff heiſt in der altdeutſchen Sprache ein menſchlicher Körper.

Räudig, grindig; voller Scherben und unreiner Säfte. Ein räudig Schaaf ſteckt die ganze Heerde an, iſt ein Sprichwort.

Räuſ-

Räuſpern, ſich, wird von einem geſagt, der irgend einen Vortrag beginnen will, wenn er vorher einigemal aufhuſtet, oder ſich die Naſe ſchneußt.

Rammeln, wird zwar eigentlich von Haſen, die in der Brunſt ſind und ihren Weibchen beywohnen, uneigentlich aber auch von Menſchen geſagt, die dem Begattungstriebe nachgehen. Daher ein Rammler, ein Haſe; auch ein guter Beyſchlafer ein Rammelgeiſt genannt wird.

Range, ein gottloſer, ein böſer Bube.

Ranzen, herumlaufen, auf Buhlſchaft ausgehen. Ranzig, geil, zur Unzucht geneigt. Ein dicker Ranzen, d. iſt ein dicker, unbeholfener Menſch. Das Felleiſen, welches die Soldaten auf dem Rücken tragen, wenn es auf den Marſch oder zu Felde geht, wird auch Ranzen oder Torniſter genannt.

Rappelköpfiſch, hitzig, zum Zorn geneigt. Rappeln, einen, einem verdrüßliche Worte geben.

Rappen, ein, ein ſchwarzes Pferd.

Rappuſe, in die Rappuſe werfen, etwas verloren geben, zu nicht machen, verderben.

Raps, einen Raps haben, verrückt ſeyn.

Raritäten, ein hinterlaſſenes Werk des Küſters von Rummelsburg, welches in Berlin bey

bey Himburg herauskommt, ist ein wahres Brechpulver für jede ehrliebende Seele.

Raserеyen des achtzehnten Jahrhunderts, eine Schrift des Mannes — us genannt, kommt zur Michaelmesse heraus und niemand weiß, wer Verleger, Koch oder Keller ist. Der Verfasser soll sich gegenwärtig in Amerika aufhalten.

Raspeln, ist gewöhnlich eine Arbeit der Züchtlinge, daher Raspelhaus für Zuchthaus. Raspeln wird auch scherzweise gebraucht, um die Handlung des Beyschlafs zu bezeichnen.

Rasten, ruhen. Rasttag, Ruhetag. Solchen pflegen die Soldaten, wenn sie marschiren, zu halten.

Raster heist das Leipziger Stadtbier, welches keinen angenehmen Geschmack hat. Die Studenten hatten sonst ein Sprichwort: non propter rastrum, sed propter virginis rostrum itur ad rastrum.

Raufer, oder Raufbold, S. Renommist. Von raufen kömmt ausraufen, sich oder einem andern die Haare ausreissen.

Rauhen, sagt man von dem Federvieh, wenn es die Federn verliert und neue bekommt.

Raunen, einem etwas ins Ohr, einem etwas heimlich ins Ohr sagen.

Raupen, eine Art schädlicher Insekten. An einigen Orten wird dieses Wort in dem Sinn gebraucht,

braucht, daß es soviel, als komische Einfälle und lächerliche Streiche bedeutet.

Rechten, Streit, oder Prozeß führen.

Recken, sich, sich ausdehnen, verrecken heißt sterben, und wird eigentlich vom Vieh gesagt.

Reifröcke, eine Frauenzimmerkleidung, war aus der Mode gekommen.

Reisiger, brauchte man sonst für Reiter, Cavalleriß.

† Rektor einer Universität heißt derjenige Professor, welcher im Namen des Landesherrn die Regierung führt, welche auf manchen Universitäten ein Jahr, und auf andern nur ein halb Jahr dauert. In Halle heißt ein solcher Prorektor. Dessen Wahl pflegt nach der ancienneté im Januar zu geschehen, und wird von Hofe genehmigt. Der Prorektoratwechsel ist an diesem Orte den 12ten Julius.

† Renommist heißt ein Student, der am Schlagen, Raufen, Saufen und Schwelgen Vergnügen findet, alle Kollegia versäumt, und sich sowohl durch seine ungebundene, freye Lebensart, als durch seine Kleidung und Miene auszeichnet. Ein großer Hieber, da, wo Degen den Studenten erlaubt sind; ein großer, beschmutzter, durchlöcherter Hut, wovon die beiden Krempen oder Spitzen bis auf die Ohren herabhängen; ein verworren herumflatterndes Haar, oder zwey abscheuliche dicke, herabhängende Locken,

cken; ein dicker Zopf im Nacken, große, mit eisernen Absätzen oder Sohlen versehene Stiefeln, ein brusques, fürchterliches Ansehen — sind Kennzeichen des Renommisten, welche freylich nach Verschiedenheit der Landsmannschaften und der Universitäten sehr verschieden sind. Dem Renommisten oder Schläger, deren es ehedem zu J. . ., dem Geburtsorte der Renommisterey die meisten und ansehnlichsten gab, wird der Stutzer, der Stubenschwitzer oder Mucker entgegengesetzt. Von Renommist kommt renommiren, das heist: sich als einen Menschen aufführen, der weder göttliche noch menschliche Gesetze anerkennt, sondern sich alles für erlaubt hält und aller Welt zum Trotze lebt. Das ehemalige Ansehen und das Hauptgeschäft der jenaischen Renommisten beweist unter andern folgendes Reimchen, welches billig einem Studentenlexicon einverleibt wird:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von großem Glück zu sagen.

Weils in Leipzig nämlich hübsche, galante Frauenzimmerchen giebt, und weil in Jena ehedem viele Studirende bey Schlägereyen verwundet und getödtet wurden, so hat man dieses Verschen erfunden, um die bey genannten Universitäten vorhandenen Unbequemlichkeiten (denn daß Weiber in gewissem Betracht große

Uebel

Uebel und Uebequemlichkeiten ſind, wird wohl niemand leugnen, S. Predigt über die böſen Weiber in den vermiſchten Aufſätzen zur Beförderung der Litteratur und der Sitten, Band 1. Th. 3. St. 35.) auszudrücken und zu bezeichnen.

Richten, hat vielerley Bedeutung, als: einen richten, einen beurtheilen, über jemanden ein Urtheil fällen; es heiſt aber auch: die Todesſtrafe an einem vollziehen, daher Nachrichter, Scharfrichter. Ein Haus richten, heiſt: ein neugebautes Haus mit gewiſſen Ceremonien einweihen.

Rinnſal, der Lauf eines Stroms oder Bachs. Die Alten hingen die Silbe ſal vielen Wörtern an, als Scheuſal, Labſal. Rinnſtein, ein Abfluß auf den Straſſen.

Riſch iſt alt für ſchnell.

Ritterlich, tapfer. Arme Ritter iſt eine Art Gebacknes.

Ritze, eine kleine Oeffnung, Spalte.

Roche, iſt der alte Name des Elephanten.

Roß, iſt alt für Pferd. Roßtäuſcher, Leute die auf den Märkten Pferde kaufen und wieder verkaufen.

Rotznaſe, pflegt man einen jungen, naſeweiſen Menſchen zu nennen, der ſich etwas herausnimmt.

Ruderknechte, eine Art von Sklaven, die gewiſſer Verbrechen wegen dieſe Arbeit oft auf Lebenszeit übernehmen müſſen. Galeerenſklaven, bedeutet eben das, obgleich das Loos und die Arbeit der letzteren noch ſchwerer, als das Loos der gewöhnlichen Ruderknechte zu ſeyn pflegt.

Rühren, ſich, hurtig ſeyn, fortmachen. Rühr-Ey, eine Art Eyerſpeiſe, welche mit Butter zugerichtet wird, und viel Nahrung giebt. Anrühren eine Sache, einer unangenehmen Sache, die ſchon vergeben und vergeſſen war, wieder Erwähnung thun.

Rülen, brüllen. Hans Sachs hat ſich dieſes Worts in ſeinen Gedichten bedient.

Rülpſen, einen Wind von oben ſtreichen laſſen, welches freylich bey geſitteten Leuten für eine Grobheit gehalten wird, aber oft eine wahre Wohlthat und Erleichterung der Natur iſt.

Rüſtig, zum Streit geſchickt. Ein rüſtiger Schriftſteller heiſt ein Autor, der ſeine Dinte nicht vertrocknen läſt, und inſonderheit gegen Angriffe anderer Autoren beſtändig zur Gegenwehr bereit iſt.

Rüſſel, eines Elephanten, heiſt der vordere Theil deſſelben, der von der Schnautze in ziemlicher Länge herabhängt, und womit er ſeine Nahrungsmittel zu ſich nimmt. Man ſagt

aber auch Schweinerüſſel, die Schnauze oder der Hauer eines Schweins.

Rufen, wird gewöhnlich mit dem Akkuſativ konſtruirt: einen rufen. Zuweilen aber mit dem Dativ: einem rufen. So braucht es Luther: Ruſe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn. Im letztern Falle heiſt es ſo viel, als zurufen. Der Ruf heiſt das Gerücht, die allgemeine Sage. Von Ruf kömmt Beruf, Anweiſung und Aufforderung zu Bekleidung einer gewiſſen Ehrenſtelle. Mit dem Beruf der Prediger, welcher weiland für göttlich gehalten wurde, geht es ſehr natürlich zu, alldieweil derſelbe oft durch die Schürze, oft, um einen ſchlechten Informator los zu werden, und noch öfter für Geld ertheilt wird. S. Spaldings Buch von Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, und meine Schrift: über den Urſprung, den Nutzen und die Mißbräuche des Kirchenpatronats.

Rune, hieß ſonſt eine Wahrſagerinn, Runen, iſt der alte Name der Buchſtaben. Runentafel, eine Schreibtafel.

Ruthenia wird in der Sprache der Dichter Rußland genannt.

Rutſchen, ſich auf dem Hintern hin und her bewegen, welches die Bergleute, Schornſteinfeger fahren nennen, auch die kleinen Kinder zu thun pflegen.

S.

† Saalathen, iſt eine unter den Studenten gewöhnliche Benennung der Univerſitäten Halle und Jena, weil beyde Oerter an der Saale liegen, wie Leipzig Pleißathen heiſt.

Sabbern, ſich beſpucken.

Sachs bedeutet in der alten Sprache ein Meſſer, oder einen kurzen Degen. Die Sachſen ſollen davon den Namen haben.

Sadducäer, waren eine jüdiſche Sekte, eine Art Freygeiſter, die keine Engel, keine Auferſtehung der Todten glaubten, und viel freyer, als die übrigen lebten. Einige leiten ihren Namen von einem gewiſſen Zadock, andere von dem hebräiſchen Worte Tzadick, gerecht, her; es iſt im Grunde wohl nicht viel daran gelegen, zu wiſſen, wo ſich dieſe Phantaſten herſchreiben, die mit den beyden andern jüdiſchen Sekten, den Phariſäern und Eſſäern, längſt verſchwunden ſind.

Säckelträger heiſſen diejenigen, welche den Klingebeutel an der Kirche tragen, ſind in kleinen Orten oder auf dem Lande Kirchenvorſteher.

Sacken oder ſäcken, war vor Zeiten eine im Brandenburgiſchen gewöhnliche Todesſtrafe der Weibsperſonen, da ſie in einen Sack, den man ihnen über den Kopf zuband, geſteckt und alsdenn ins Waſſer gelaſſen wurden, um darinn zu

ersticken. Es ist sonderbar, daß das Wort Sack fast in allen Sprachen eine Benennung hat.

Sägebock pflegt man auf einigen Weinschenken einen Durchschnitt oder das halbe Viertel einer Kanne, einer ganzen Flasche zu nennen, welches auch sonst ein Achtelchen, ein Unkepunz heißt.

Säumen, war vor Alters ein Aktivum. Man sagte: ich säume dich nicht: ich halte dich nicht auf. Jetzt wird es als ein Reziprokum gebraucht: sich säumen, sich aufhalten. Davon kommt: versäumen etwas, bey einer Sache zu spät kommen, als die Predigt, das Kollegium, das Mittagsmahl versäumen. Saumsal ist alt für Versäumniß.

Saftig pflegt man uneigentlich von einem Gespräch zu sagen, welches voller Unflätereyen ist.

Sage, die gemeine, das gemeine Gerücht, was im Publikum von Hans oder Kuns geredet wird.

Salbadern wird von Kanzelrednern gesagt, die viel ungewaschenes Zeug ohne Plan und Ordnung herschwatzen, viel gleichbedeutende Worte oder Tavtologieen gebrauchen. Das gewöhnen sich die jungen Herrn gemeiniglich schon auf Universitäten an, wenn es ihnen an der

der gehörigen Anweiſung und Verbeſſerung ihrer Fehler im Vortrage fehlt.

Salpius, ein Familienname in der Mittelmark, der ehedem Stockfiſch hieß.

Salzkoten, Gebäude wo die Salzwirker wohnen und wo das Salz bereitet wird. Salzwirker ſind in Halle die Haloren, ein abgehärtetes, ungeſittetes Volk, dem noch die alte wendiſche Sitte anklebt. Salzgrafen iſt eine Art von Richter und Vorſteher der Salzwirker, die ihre Obrigkeit ausmachen. Aus dem Salz, oder aus dem ff, iſt eine Redensart gemeiner Leute, wenn ſie ſagen wollen, daß etwas recht derb, recht eindrücklich ſey.

Saufen, unmäßig trinken, iſt ein Haupterforderniß des Burſchencomments. Saufbruder, ein Trunkenbold, der gut zechen kann.

Saufgelage, Trinkgeſellſchaften, wo es unmäßig zugeht.

Sauleder und Saumagen ſind Schimpfwörter, womit man einen unflätigen Menſchen bezeichnet. Sauriepel heiſt eben das.

Saumſelig, langſam, zögernd.

Sauſänger, ein liederlicher, ſchmutziger Kerl. Daß der gemeine Mann oft mit Unverſtand ſingt, wenn er dem Gottesdienſt beywohnt, erhellet aus folgendem Beyſpiel: In einem alten Faſtenliede: Chriſtus, der uns ſelig

macht, ꝛc. kommt unter andern der Ausdruck vor: die Zuſchauer ſpotteten ſein. Dafür ſang ein Kutſcher: Die Sauſänger ſpotteten ſein.

Schabbes, der Sonnabend, der gewöhnliche Feſttag der Juden. Schabbeskuchen, Feſtkuchen.

Schachen heiſt in der alten Sprache ermorden. Davon kömmt Schächer, ein Mörder, welches man noch in Luthers Bibelüberſetzung findet. Wahrſcheinlich kömmt auch hievon das jüdiſche Wort ſchächten her, welches ſchlachten, todtſchlagen bedeutet. Ein armer Schächer heiſt ein elender Stümper, der nichts gelernt oder nicht viel im Vermögen hat.

Schachmatt heiſt, ganz ermüdet, iſt vom Schachſpiel hergenommen.

Schachte, unterirrdiſche Hölen, findet man in Bergwerken.

Schäkern, ſcherzen, Kurzweil treiben. Franz. folatrer.

Schaffen, für befehlen, iſt im Reiche gebräuchlich. Was ſchafft der Herr? was befiehlt der Herr? heiſt auch ſoviel als: etwas erwerben.

Schaken, für rauben, iſt niederſächſich. Eine Jungfrau entſchacken, eine Jungfer entführen.

Schalaune, eine zerriſſene, liederliche Kleidung.

Schalke, oder Schalk hieß in der alten Sprache ein Knecht. Da dieſe nun gröſtentheils Ausländ-

länder und betriegerische, liederliche Leute waren, so wurde aus diesem Worte endlich eine Art von Schimpfwort, gerade, wie es mit dem römischen oder lateinischen fur gegangen ist, welches auch zuerst einen Bedienten bedeutete. Er hat den Schalk in Nacken, ist ein Sprichwort, welches man von einem Menschen sagt, der sich zwar freundlich stellt, aber Böses im Sinne hat.

Schalten und walten, nach seinem Gefallen womit umgehen, etwas zu seiner gänzlichen Disposition haben.

Schammade schlagen, zum Rückmarsch oder Abzug die Trommel rühren.

Schandsäule, ein Pfahl oder ein Stück Holz, welches zum Andenken einer Frevelthat, welche mit dem Tode bestraft worden, auf der Straße oder am Wege aufgerichtet wird.

Schanz sagten die Alten für Anlaß, Gelegenheit, Glück. Daher kommen viele zusammengesetzte Wörter und Redensarten. Als einem etwas zuschanzen, in die Schanze schlagen, auf seine Schanz achten u. s. w. Das alte Wort Schanze hat aber mit den Schanzen in der Kriegsbaukunst nichts, als den Klang, gemein. Die Schanz glückt mir, heißt: diese Unternehmung geht mir glücklich von statten.

†Schaſſen, vom franzöſ. chaſſer, heiſt fortjagen, einem den Abſchied geben.

Schattenriß, franz. Silhouette, ſtellt das Bild des menſchlichen Geſichts von der Seite, im profil dar, und iſt jetzt ſehr Mode.

Schatzgräber ſind thörichte, liederliche Leute, die das Publikum betriegen und von der Obrigkeit beſtraft werden.

Schaubrodte, waren im alten Teſtament gewöhnlich, und durften nicht angerührt, noch viel weniger gegeſſen werden.

Schaukeln, ſich, ſich auf einer dazu gemachten Maſchine, welche in Stricken hängt, hin und her bewegen. Dieſe Maſchine heiſt eine Schaukel.

Scheckicht, ſich lachen, iſt gemein, für: recht ſehr lachen.

†Scheißfidel, ſehr luſtig und aufgeräumt.

Schellfiſche werden für eine Delikateſſe gehalten.

Schemen, ein, ein Schatten, iſt alt und kömmt noch in Luthers Ueberſetzung der Bibel vor.

Scheuel und Greuel, Dinge, vor denen man ſich fürchten muß, welche Eckel und Abſcheu erregen, kommt in Luthers Bibelüberſetzung, ſonderlich im Heſekiel vor. Scheuche hieß bey den Alten eine Erſcheinung, ein Geſpenſt, was einen zu fürchten macht. Daher kömmt ſcheuen, ſich ſcheuen, ſich fürchten, etwas zu thun; oder dieſes Zeitwort wird von dem alten

alten Subſtantiv Scheuel abgeleitet. Das läßt ſich ſo genau nicht beſtimmen.

Schicht machen, aufhören, zu arbeiten, iſt bey den Bergleuten gebräuchlich.

Schichten, neben einander hinordnen, hinlegen, als das Getraide in der Scheune.

Schickelmann, ſo nannten die Alten die Zeit, welche ſie perſonificirt hatten.

Schickſel, ein Judenmädchen.

† Schieſſen, ſtehlen, doch ſo, daß man nicht dabey ertappt wird.

† Schiffen, den Urin laſſen.

Schildern, iſt im Thüringiſchen eine ſcherzhafte Benennung des Beyſchlafs.

Schillebold, eine Art Heuſchrecken, die ſich im Sommer im Getraide aufhalten, ſehr glänzende Flügel haben und auch Jungfern heiſſen.

† Schindluder, ein niedriges Schimpfwort, wird aber auch von den Studenten in folgender Redensart gebraucht: vergnügt, wie Schindluder, auſſerordentlich luſtig.

Schippe, oder Spaden, ein Inſtrument, welches von Gärtnern und Todtengräbern zur Aushöhlung der Erde gebraucht wird. Einem die Schippe geben, heiſt: einen verabſchieden, von ſich laſſen.

† Schiſſer, Stubenſchwitzer, Mucker ſind Synonyma, und werden den Renommiſten entgegen-

gesetzt, welche die fleissigen und ordentlichen Studenten mit diesen Eckelnamen bezeichnen.

†Schiß haben, in Schulden stecken.

†Skisiren sich, heimlich davon gehen, die Universität heimlich verlassen, nachdem man viel Schulden gemacht hat, von Ski, welches eine Karte im Tarockspiel ist.

Schlabbern, ein Provinzialwort für: unnütze Worte reden.

Schlemassel, ein jüdisches Wort, für Unglück.

Schlendern, langsam gehen. Der Schlendrian, das alte Herkommen, der gemeine Gebrauch.

†Schleppen, collè schleppen, einen fidelen Bruder aufs Karzer bringen, welches eine Beschäftigung der Schnurren oder Häscher ist. Daher Schleppgeld, das Geld, welches der Student dafür bezahlen muß, heist sonst auch Sitzgeld.

Schleppe, die, der Schweif oder Schwanz eines Frauenzimmerkleides, welches die vornehmen Damen sich nachtragen lassen.

Schliessen, Schlüsse machen. Federn schliessen, Federn reissen.

Schlippe, ist ein märkisches Provinzialwort für Schooß. Ein Kind auf die Schlippe nehmen. Schlippe heist auch eine enge, schmale Gasse.

Schlittſchuh, einige ſagen unrecht Schrittſchuh, iſt eine Art von hölzernen Pantoffeln, womit man im Winter auf dem Eiſe glandert.

Schlitz, die Spalte oder Oeffnung in den Hemden und in den Weiberröcken.

Schlottricht, liederlich, ſchlottrichte Waden, ſchlechte, dünne Waden. Ein Gebet dafür ſteht in Kubachs Gebetbuch. Schlottermilch geronnene Milch.

Schlucker, ein armer Schlucker, ein Menſch, der nicht viel zu verzehren hat. Schlucken heiſt begierig eſſen und trinken, ſchmarotzen. Der Schlucken franz. hoquet, heiſt, wenn es einem aufſtößt. Dafür ſagt der gemeine Märker der Schluckuf. Sich verſchlucken, heiſt, wenn durch gar zu geſchwindes Trinken eine Art von Haſten und Kratzen in der Kehle entſteht. Da ſpricht der gemeine Mann: es iſt mir etwas in die unrechte Kehle gekommen.

Schlumper, iſt eine Art von Frauenzimmerkleidung.

Schlumpsweiſe, iſt alt für: Ganz unverſehens, unvermuthet.

Schlüpfrig, wird eigentlich von einem benäßten Wege geſagt. Uneigentlich heiſt es ſo viel, als zweydeutig, den Wohlſtand verletzend.

Schlupfen, oder ſchlüpfen, entſchlüpfen, heimlich davon kommen. Daher Schlupfwin-

winkel, ein verborgener Winkel, wo man durchkommen, oder ſich verbergen kann.

†Schmachten, nach jemanden, iſt ein Stutzerausdruck und heiſt, ſich nach jemanden ſehnen.

Schmarotzen, auf andrer Unkoſten leben, herumſchmauſen. Daher Schmarotzer.

Schmeerbauch, der Wanſt, der Unterleib.

Schmiegen ſich, ſich krümmen, ſich in die Leute ſchicken und vor ihnen demüthigen, um durch die Welt zu kommen, iſt freylich eine Regel der Klugheit, aber nicht jedermanns Sache.

Schmöcker, ein alter, ein altes, ſchlechtes Buch.

†Schmollen, böſe ſeyn, einen Groll auf jemanden haben.

†Schmollis, ein Wort, deſſen ſich die Studenten bedienen, wenn ſie einander zutrinken, worauf der andere, dem zugetrunken wird, fiducit erwiedert. Die Ableitung beyder Wörter, ſonderlich des erſtern, iſt ſehr ungewiß. Einige wollen es daher leiten, daß es ſo viel heiſſen ſolle, als ſchmall aus, rein aus, und fiducit vom lateiniſchen fiducia, bedeute die vertrauliche Freundſchaft, die unter den Studenten oft beym Trunk errichtet wird.

Schmuck für ſchön, iſt ein niederſächſiſcher Ausdruck.

Schmuh machen, an einer Sache gewinnen, einen unerlaubten Profit haben.

Schmunzeln, für lächeln, holde Gebärden machen.

Schmuſen, auch ſchmieſen, reden, iſt jüdiſch. Das haſt à Schmuh! heiſt: was das für wunderliche Reden ſind!

Schnackiſch, poſſierlich. Schnacken, drollichte Einfälle.

Schnäbeln, ſich, ſich küſſen, dieſes thun eigentlich die Tauben, wird auch von Menſchen geſagt. Schnabeliren iſt gemein, für eſſen, von Schnabel. Er ſpricht, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, heiſt: er redet natürlich, ungezwungen, er nimmt kein Blatt vor's Maul. Schnabelweide nennt man einen Kuß von einem hübſchen Mädchen, und hernach auch medliche Speiſen, die den Gaumen kitzeln. Storchſchnabel iſt ein Inſtrument, welches zum Silhouettiren, zum Aufnehmen der Schattenriſſe gebraucht wird.

Schnäkern, herumſchnäkern, von einem Frauenzimmer zum andern gehn.

Schnaps, ein Glas oder Schluck Branntwein. Schnapſen, Brantwein trinken, welches für junge Leute ſehr ſchädlich iſt.

Schnappen, nach Luft, ſich ängſtlich bemühen, Luft zu ſchöpfen, welches oft den Engbrüſtigen und Schwindſüchtigen wiederfährt.

Schnarren pflegt ein Fehler der Märker zu ſeyn, deren einige das r nicht recht rein ausſprechen können.

Schnattern ſagt man eigentlich von den Enten; heiſt auch plaudern, oder ſehr geſchwind reden.

Schnauzen, anſchnauzen, einen, einen anfahren, hart anreden.

Schnellen, einen, einen betrügen. Anſchnellen einen, heiſt einem zutrinken, daß das Glas von einem zum andern geht, bis es in der Geſellſchaft herum iſt.

Schnellgalgen, ein kleiner Galgen.

Schnelle Katharine iſt eine gemeine Benennung des Durchlaufs.

Schneuzen, ſich die Naſe putzen, dafür ſagt man in der Mark, obgleich unrecht, ſich ſchnauben,

Schniegeln, ſich, ſich ausputzen, ſeine Geſtalt zu verſchönern ſuchen.

Schniffeln, durch die Naſe reden.

Schnipsgen ſchlagen, geſchieht mit den Fingerſpitzen, und zeigt eine Art von Verachtung an. Eine gewiſſe Frau, die mit ihrem Mann beſtändig im Streit gelebt und ihm immer widerſprochen hatte, ſtürzte ſich endlich aus Ungeduld und Bosheit ins Waſſer; er ſahe ihr nach und ſchalt ſie eine verſoffene Hure. Da ſie ihn nun nicht mehr ſchimpfen und mit ihm zanken konnte, reckte ſie noch, da ſie ſchon unter-

ſerſinken wollte, die Hände über den Kopf hervor, und ſchlug ihm ein Schnipsgen, um ihm zu zeigen, daß ſie doch Recht haben wollte.

Schnitzer, Fehler, grammatikaliſche Schnitzer, Fehler wider die Grammatik, werden oft von Leuten, die ſich gelehrt nennen, begangen.

†Schnurren hat vielerley Bedeutungen. Als ein Zeitwort betrachtet heiſt ſchnurren: betteln. Als ein Subſtantiv werden auf manchen Univerſitäten, ſonderlich in Jena, die Häſcher ſo benamſet, und hernach braucht man auch das Wort Schnurren, um dadurch Poſſen, komiſche, lächerliche Einfälle zu bezeichnen. Schnurrig iſt ein märkiſches Provinzialwort und heiſt ſoviel, als poſſierlich. Daher Schnurrpfeifereyen, närriſche, komiſche, Dinge.

Schöne und Schönde ſagte man ſonſt für Schönheit. Luther brauchts ſo in ſeiner Ueberſetzung des alten Teſtaments.

Schöppen, eine Art Gerichtsperſonen, Beyſitzer beym Gericht, ſonderlich auf dem Lande. Schulze und Schöppen machen das Juſtizkollegium auf den Dörfern aus.

†Schofel, braucht man von vielerley Dingen, um etwas ſchlechtes, verächtliches auszudrücken.

Schöps, ein, ein Hammel, heiſt auch ein dummer Kerl. Schöpſenbraten ſagt man nur in

der obersächsischen Gegend, Halle, Leipzig u. s. w. dafür sagt man in der Mark Hammelbraten.

Schöffer, ein Amtsverwalter. Dieses Wort ist auch nur in Obersachsen gebräuchlich, von Schoß, welches so viel, als Zins, Steuer, Abgaben bedeutet.

Schranzen, ist alt für schmeicheln. Ein Schranz, ein Schmeichler. Daher ein Hofschranz, ein Hofmann, weil diese Leute gemeiniglich viel Komplimente machen und nichts dahinter ist. Hofschranze, eine Hofdame.

Schrumpfen, einschrumpfen, sich zusammenziehen, enger und kleiner werden.

Schubben, sich, sich kratzen, wenn einem die Haut juckt.

Schubbjack, ein gemeines Schimpfwort, welches vermuthlich von schubben herkommt, weil dieses eine Gewohnheit gemeiner, schlechter Leute ist, die vom Ungeziefer geplagt werden.

Schufft, ein Schimpfwort.

Schuhputzer, werden verächtlich Bediente genannt.

Schuriegeln, einen, einem quälen, zum Narren haben.

Schummeln, herumlaufen. Daher eine wilde Schummel, ein Mädchen, welches gerne müßig geht, und nicht Lust, zu arbeiten, hat, sondern auf Liebeshändel ausgeht.

Schup-

† Schuppen, vom breiten Stein. Dieſes pflegen die alten Burſche zu thun, wenn ihnen ein ſogenannter Fuchs in die Queere kommt, der nicht aus dem Wege gehen will.

† Schürzenſtipendium, nennen die Studenten eine Unterſtützung, welche ihnen von einem verheyratheten oder unverheyrateten Frauenzimmer gereicht wird.

Schur, ſagten die Alten für Schutz. Vielleicht ward hieraus das Wort Schauer; Wagenſchauer, ein Behältniß, worinn Wagen und andere Geräthſchaften vor Wind und Wetter verwahrt werden, entſtanden. Schur, inſofern es von ſcheeren, aufziehen, zum Narren haben, hergeleitet wird, bedeutet auch eine Spötterey. Er hat mir das zum Schur gethan, heißt: er hat mir das zum Poſſen gethan.

† Schuß haben, einen, nicht recht klug ſeyn.

Schwabbs, zeigt eine ſchnelle Bewegung der Hand an: Schwabbs, gab ich ihm eine Ohrfeige.

Schwaddern, iſt gemein, für: überflieſſen, verſchütten.

† Schwaddroniren, unnützes Zeug reden, viel Worte machen.

Schwächen, eine Jungfer, ein unbeflecktes Mädchen beſchlafen.

Schwänzelpfennige pflegen die Dienſtboten und Aufwärterinnen zu machen, wenn ſie von

dem Gelde, wofür sie etwas kaufen sollen, einen Theil behalten.

Schwänzen, ein Collegium versäumen, vernachläßigen.

Schwager, pflegt man den Postillion zu nennen, der die Post fährt.

Schwalbe, ein bekannter Vogel, der sich zur Frühlingszeit einstellt und gemeiniglich in den Häusern sein Nest baut. Der gemeine Mann hat den Aberglauben, daß man keine Schwalbe fangen, noch viel weniger tödten und verspeisen müsse. Aber in Halle, wo man in diesem Fall weniger abergläubig ist, werden diese Vögel von den Haloren häufig gefangen und mit Haut und Haar gegessen. Eine Schwalbe heist auch eine schnelle Ohrfeige.

† Schweinigeln, unflätige Reden führen.

† Schwernöthrigen, ein ganz kleiner, runder, neumodischer Haarbeutel.

† Schwimmen, darinn sind die Haloren vorzüglich geübt, und pflegen die Studenten darinn zu unterrichten.

† Schwindeln, närrische Streiche machen. Ein Schwindelgeist, ein Mensch, der allerley thörichte, alberne Dinge vornimmt.

Schwindsucht im Beutel, Geldmangel.

† Schwitzen, welches eigentlich eine Art der Ausdünstung, die durch die Hitze im menschlichen Körper hervorgebracht wird, bedeutet, wird auch

auch uneigentlich gebraucht für: emsig bey einer Arbeit und in Verlegenheit seyn. Stubenschwitzer und Mucker sind Synonyma. Man versteht darunter einen Menschen, der immer über den Büchern sitzt, im Gegensatz gegen den fidelen Bruder, den die Kollegia nicht rühren. wie sich Herr S. weiland der gröste Renommist in H. jetzt Pfarrer zu N. auszudrücken beliebte. Der Schwitz sagen die gemeinen Leute statt der Schweiß. Von Schweiß kommt Schweißlöcher, welches die unsichtbaren, feinen Oeffnungen in der Haut bedeutet, wodurch der Mensch transpirirt. Von dem Zurücktreten dieser Transpiration können oft große Krankheiten entstehen.

Schwitzkasten ist ein großer Kasten (einer Kaffeekanne im Kleinen ähnlich) der oben schmal und unten breit ist, worinn die venerischen Patienten, mit denen es aufs höchste gekommen ist, eingesperrt werden, um stark auszudünsten und zugleich den Speichelfluß bey ihnen zu erregen. Vernünftige Aerzte verfahren damit sehr behutsam. Die Franzosen nennen dies passer par les grands remèdes.

Schwude, ein Wort, dessen sich die Fuhrleute bedienen, wenn die Pferde links, und Hotte, wenn sie rechts gehen sollen.

Schwülstig, ist ein Fehler des Vortrags und bedeutet eine affektirte Erhabenheit.

† Schwulitäten, Verlegenheiten, unangenehme, ängstliche Dinge, von schwul, drückend heiß, wobey es einem gemeiniglich sehr bange und ängstlich zu Muthe ist.

Seher, ein, ein Prophet, von sehen, weil er in die Zukunft hineinschauen und künftige Dinge vorhersagen konnte. Diese sogenannten Seher waren zu den Zeiten des alten Testaments im Gange. Heut zu Tage giebt es dergleichen Wunderthäter nicht mehr, ob man gleich im weitern Sinn Leute von großen Gaben und von einer lebhaften Einbildungskraft, welche tief in die Zukunft eindringen und Aussichten in die Ewigkeit schreiben, z. B. Lavatern, Seher zu nennen pflegt.

Seidel, ein Provinzialwort, welches ein Nöfsel bedeutet. Ein halb Seidel Wein, ein Viertelchen Wein.

Seifenkoch, ein, ein Seifensieder.

Seiltänzer, brechen gemeiniglich am Ende den Hals, sind in den Königl. Preußischen Landen verboten.

Seingott, prost seingott, eine gemeine Redensart beym Trunk gewöhnlich, die aus den Worten, Segne es Gott, zusammengesetzt ist. Die Bauern pflegen sich insonderheit dieses Ausdrucks zu bedienen und sich dabey das Patschhändchen zu geben.

Semmelprinzessinn, ein gemeines Frauenzimmer, das sich sehr herausputzt.

† Senior, Subsenior, sind Ehrenstellen, die bey den Orden der Studenten vorkommen.

Soff, von saufen, unmäßiger Trunk, daher besoffen, betrunken.

Sohl ist gemein, für schwarzgelb, von der Sonne verbrannt.

Späben, ist eigentlich ein altes Wort für nachforschen.

Spaltungen sind ein Attribut der Frauenzimmer; werden in der Kirche nicht gelitten, und heissen auf lateinisch oder griechisch Schismata.

† Spannen, ein in Trinkgesellschaften gewöhnlicher Ausdruck, wenn Leute, die schon ihre Portion getrunken haben, noch eine Flasche mit einem andern zusammen trinken.

Spatz, ist ein Name des Sperlings, der unter allen Vögeln am meisten zur Vermehrung seines Geschlechts und zum schnellen Auswurf der dazu erforderlichen Materie geschickt seyn soll.

Speyer, eine freye Reichsstadt, wo ehedem der Reformation wegen ein Reichstag gehalten wurde. † Nach Speyer appelliren, wird scherzweise gesagt für: sich übergeben.

Spritzbüchse, braucht der Chirurgus zur Cur, scherzweise benennt man damit kleine auch schon erwachsene Mädchen.

Spaten, iſt ein niederſächſiſches, auch in der Mark gebräuchliches Wort für eilen.

Staches, ein poßierlicher, ungeſchickter Kerl, der ein komiſches Anſehen hat, und ſich dabey zum Narren gebrauchen läßt. Dieſe Benennung iſt im Reiche gebräuchlich.

Stachet, ein, ein Gegitter.

Stachetenflicker, ein alter, unvermögender Mann.

Ständern, jemanden im Wege ſtehen.

Staffeln, Stufen.

†Stallen, urniren, wird eigentlich von Pferden geſagt. Die Studenten brauchen es auch von Menſchen, und wenn mehrere aus ihrem Mittel neben einander die Blaſe ihres Ueberfluſſes entſchütten, ſo nennen ſie das Generalſtallung.

†Stammbuch, franz. livre de mémoire, heiſt ein Buch, worinn abgehende Gymnaſiaſten und Studenten ihre Gönner, Lehrer und guten Freunde ſich einſchreiben laſſen, um ein Andenken von ihnen zu haben. Es iſt aber viel Mißbrauch damit.

Starrſinn, Eigenſinn, der auf ſeinem Kopf beſteht.

Stattlich, herrlich, vortrefflich.

Stauchen, zerquetſchen, zerſtoßen, z. B. eine Feder. Stauchen heiſt auch prügeln.,

Staupe, eine, iſt gemein für eine graſſirende Krankheit. Staupe, die, iſt eine ſteinerne Säule auf dem Markte in Halle, bey welcher Ver-

Verbrecher ausgestäupt werden. Staupenbruder, heißt eine Art von Tagelöhnern, die sich, mit Karren versehen, in der Gegend der Staupe aufhalten und auf Arbeit warten. Staupenbrodt nennt man das Brodt, welches die Bauern aus Giebichenstein und Crellwitz zu Markte bringen und in der Gegend der Staupe verkaufen.

† Stechen, einem etwas, jemanden heimlich wovon benachrichtigen und wofür warnen, ist ein gemeiner Ausdruck.

† Steife Gedanken, wollüstige, geile Gedanken. Si tibi inflauit venas tetra libido &c. sagt Horaz.

Steifen, sich worauf, sich worauf verlassen. Steif und fest etwas glauben, etwas ganz gewiß glauben.

† Steigen, gehen, zu Dorfe steigen, zu Dorfe gehen. Sich versteigen, zu weit oder unrecht gehen, ist beynahe so viel, als sich vergallopiren, oder einen Fehltritt thun.

Steinalt, sehr alt, steinreich, sehr reich.

Steinstraße, eine der ansehnlichsten Straßen in Halle.

Steiß, der, der Hintere. Gürgen Steiß, Bürger und Einwohner zu Minkewitz in Hinterpommern, bekommt eine Parentation, welche ein Wort der Ermahnung an die bösen Männer enthält. S. Vermischte Aufsätze

zur Beförderung der Litteratur und der Sitten. B. 1. Th. 3. St. 39.

†Stibitzen, wegstibitzen, stehlen, wegstehlen.

Sticheln, einem empfindliche Worte geben.

Stiefelwixer, ist seit einiger Zeit auf Universitäten ein besonderes Gewerbe geworden, welches viel Geld einbringt, womit sich insonderheit die Soldaten abgeben, da sie den Studenten ihre großen, steifen Stiefeln putzen und glänzend machen, gegen vierteljährige Bezahlung.

Stiege, eine, eine Treppe, von steigen.

Stier, adverb. ist ein Provinzialwort für glatt.

Stiez, ist platt für Steiß, der Hintere. Gänsestiez, der Hintere einer Gans. Er hat vom Gänsestiez gegessen, ist ein gemeines Sprichwort, welches man von einem Menschen, der gern plaudert, zu sagen pflegt.

Stiffeln, ein Provinzialwort, welches in der Mittelmark gebräuchlich ist, für fein regnen.

Stoff, franz. étoffe, eine Art seidenes Zeug, heißt auch so viel, als Materie, Anlaß, zu reden und zu schreiben.

Stocken, in der Rede, im Reden einhalten. Das Blut stockt, heißt: es wird in seinem Kreislaufe unterbrochen.

Stolle, ein Art Gebackenes, das zur Weihnachtszeit gebräuchlich ist; daher Christstolle, Wecke.

Stolpern, über das sechste Gebot, heißt: dieses Gebot übertreten.

Strah-

Strahlen nennt man das, was einen blendenden Schein giebt. Er strahlt heute, ist so viel, als er hat sich heute ausserordentlich geputzt. Scherzweise nennt man eine Frauensperson, die nur, um Eroberungen zu machen, in einem blendenden Aufzuge erscheint, eine Strahlhexe.

Strauß, ein Vogel; in der alten Sprache heißt Strauß ein Kampf, oder Streit.

Striegeln, wird eigentlich von den Pferden gesagt, wenn sie gekämmt, gebürstet und gereinigt werden, welches ihnen etwas wehe thut. † Uneigentlich heißt striegeln, einen aufziehen oder in Worten und Schriften so herumnehmen, daß ihm die Augen übergehen möchten.

† Stubenarrest, eine Strafe der Studenten, wenn ihnen vom Prorektor anbefohlen wird, die Stube zu hüten; ist auch beym Militair gewöhnlich.

† Stubenbursche, ein Student, der mit einem andern auf einer Stube wohnt, heißt auch Stubenkabal.

Stubenschwitzer, s. Mucker.

Student von dem lateinischen Wort studere, sich worauf legen, ist nach Taubmanns, weiland Professors zu Wittenberg, Definition: ens rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi, ein vernünftiges, zweyfüßiges Thier, welches nicht gezwungen, sondern

zugeredet seyn will. Was ist ein Student? sagte Gottsched (Gott hab ihn selig) da er einst Rektor war, zu einem Studenten, den sein Philister verklagt hatte, ein Student ist nichts. Ihro Magnificenz, antwortete dieser, ich habe gehört: Aus Nichts wird nichts. Studentikos heist Studentenmäßig. Studentenjahre pflegen die vergnügtesten, und die Jahre der Freyheit zu seyn. Studentenmaximen, S. Burschenkomment.

Stüber, eine niedersächsische Scheidemünze, ohngefähr 4 Pfennig. Nasenstüber, ein Preller auf die Nase, ist vom Schilling, einem Preller auf den Hintern, wie a und o unterschieden.

Stuhlgang ist zur menschlichen Gesundheit unentbehrlich Bestuhlgängeln wird im Scherz gesagt: für beschmutzen, bevortheilen.

Stutz, heist eine kurze, runde Perrücke. Daher kommt abstutzen die Haare, die Haare am Kopfe kurz wegschneiden.

Stutzer, ist das deutsche Wort für das franz. petimaitre. Daher Stutzer- oder Petitdegen, ein Galanteriedegen.

Stuss, eigentlich ein jüdisches Wort für Thorheiten, närrische Dinge.

Sucht, eine herrschende Krankheit, auch eine herrschende Gewohnheit.

Sudelkoch, ein schlechter, unreinlicher Koch. Auf einen solchen steht in der Kirche zu Dobberan im Meklenburgischen folgende Grabschrift:

> Hie ruhet Peter Klar,
> He kokte selden gar,
> Dato sehr unstädig,
> Gott sy siner armen Seele gnädig!

Sühnen, aussühnen, sagte man sonst für versöhnen. Daher die Sühne, die Aussöhnung.

† Summum bonum werden von einigen Studenten die dicken und steifen Zöpfe genannt.

Supen ist platt, für saufen.

Superklug, überklug, naseweis. Superrock, ein, ein Ueberrock.

† Suppenautor, so pflegen die Studenten scherzweise einen Gastwirth zu nennen. Einen auf eine Suppe bitten, heist in der Sprache der Vornehmen, jemanden zu einer Mittagsmahlzeit einladen.

Suse, ein korrumpirter Frauenzimmername von Susanne. Daher eine dumme Suse oder eine dumme Griete, eine einfältige Frauensperson. Susaninne, ist eine Art von Wiegenlied, welches leider im Porstischen Gesangbuche vorkommt, worinn man dergleichen der wahren Andacht und Erbauung hinderliche Quängeleyen nicht erwarten sollte.

T.

Tadeln, iſt leicht, aber nicht ſo leicht, es beſſer zu machen.

Tätſcheln, vertätſcheln, ein gemeiner Ausdruck, wird inſonderheit von Kindern gebraucht, die man gar zu weichlich erzieht, und denen man allen Willen läßt.

Tafel iſt vornehm, ſtatt Tiſch. Der Herr iſt noch bey Tafel, der Herr ſitzt noch bey Tiſche. Tafelgelder, ſind eine Revenüe vornehmer Herren.

Talpatſch, ein, ein grober, ungeſchliffener Kerl.

Tapps, Hans Tapps, von tappen, ein grober Menſch, der gerade zufährt, ohne um Erlaubniß zu bitten.

Tartſche, hieß ſonſt ein rundes Schild.

Taſten, berühren, befühlen, wird eigentlich von den Hühnern geſagt, wenn man ihnen in den Steiß greift, um zu erfahren, ob ſie ein Ey haben. Von taſten kommt antaſten, betaſten, franz. tater. Taſten, die, pflegen einige die claves beym Klavier zu nennen.

Taub, des Gehörs beraubt, pflegt oft mit der Stummheit verbunden zu ſeyn. Ein Inſtitut für Taubſtumme iſt in Leipzig errichtet, worüber Herr Heinike Direktor iſt.

Tauſchen, eintauſchen, etwas gegen einander verwechſeln, eine Waare für eine andere nehmen.

Tauſendkünſtler, ein, ein Menſch, der allerley Künſte weiß.

Taxiren, würdigen, den Werth einer Sache beſtimmen, welches ſonderlich bey öffentlichen Auctionen von Leuten, die dazu beſtellt und vereidet ſind, und Taxatores heiſſen; zu geſchehen pflegt. † Taxiren in der Studentenſprache heiſt, etwas mitgehen heiſſen; etwas, was einem andern gehört, ohne ihn zu fragen, mitnehmen oder ſtehlen.

Teufel, ein armer, ein Menſch, der in ſchlechten Umſtänden iſt. Ein eingefleiſchter Teufel, ein Erzböſewicht.

Teufelsdreck, lat. alla foetida, iſt ein gewiſſes Harz von übelm Geruch, welches in der Medicin gebraucht wird.

Teufelskerl, ein Menſch, der allerley Ränke hat und komiſche Streiche macht.

Thaler, Prieſterthaler heiſt ein ſchöner, groſſer Dank; weil man den Geiſtlichen nachſagt, daß ſie nicht gern geben und behülflich ſind.

Thalgerichte, Berg- und Thalgerichte, iſt ein beſonderes Gericht in Halle, unter welchem die Haloren oder Salzwirker nebſt den dabey angeſtellten Officianten ſtehen. Das Thal heiſt der Inbegriff der Salzkoten, weil ſie faſt mitten in der Stadt und zwar ſehr niedrig liegen. Das Thalhaus iſt ein beſonderes, tiefliegendes

Haus

Haus, wo ſich die Pfänner oder Eigenthümer der Salzkoten verſammeln und berathſchlagen.

Thee, ein bekanntes, ausländiſches Gewächs, welches ſonderlich aus China kommt und in England und Holland häufiger, als in Deutſchland, getrunken wird. Laß dir einen Thee kochen, iſt eine gemeine Redensart, wenn man jemanden abweiſen oder ihn verächtlich machen will.

† Theek, ſchlecht, gering. Ein theeker Kerl, ein elender Menſch, der kein Geld und kein Anſehen hat. Ich bin theek faſt ſehr, heiſt bey den Muſenſöhnen: ich bin bettelarm.

† Theekeſſel, ein, ein rundes, kupfernes Gefäß, welches zum Kochen des Waſſers gebraucht wird. In der Studentenſprache heiſt ein Theekeſſel, ein einfältiger oder eingezogener Menſch, der nicht gern mitmacht, ohngefehr ſoviel, als Mucker.

Theerbürger, von Theer, eine Art Wagenſchmier und Bürger: ſo pflegt man im Scherz, ſonderlich in der Mark, einen reichen Mann zu nennen, der, ohne ein Amt, eine Handthierung oder beſtimmte Geſchäfte zu haben, von ſeinen Renten und Intereſſen lebt. Lied eines Theerbürgers. S. Vermiſchte Gedichte von M. Chriſtian Wilhelm Kindleben.

Thuiſto, oder Teut iſt der Name des Stifters oder des Stammvaters der deutſchen Nation,

den

den unſere älteſten Vorfahren, da ſie noch Heiden waren, als einen Gott verehrten. Aus dieſem Grunde, weil von Teut oder Thuiſto, der Name, Teutſche, herkommt, ſollte man freylich dieſes Wort mit einem t und nicht mit einem d ſchreiben. Da aber die meiſten Schriftſteller Deutſche und nicht Teutſche ſchreiben, ſo richtet man ſich hierinn nach der Gewohnheit.

Thum, ſagte man ſonſt für Dom, welches eine Benennung einer Haupt- oder Kathedralkirche iſt. Daher Thumherrn für Domherrn. Thumprobſt Domprobſt.

Thun, war ehedem ein Flickwort, deſſen ſich die Proſaiſten vor Alters ſo gut, als die Poeten bedienten, und welches jetzt noch bey geringen Leuten, ſonderlich bey dem Handwerksmann üblich iſt. Als: ſagen thun, karetſiren thun, u. ſ. w. Es wird dieſes Zeitwort auch als ein Subſtantiv gebraucht, z. B. in dem treflichen, alten Liede; Ich weiß mein Gott, daß all' mein Thun ꝛc. alles, was ich vornehme und wirke. Von thun kommt thunlich, was ſich thun läſt.

Thurſt, die, oder Durſt bedeutet in der alten Sprache Kühnheit, Muth und Entſchloſſenheit, ein Abentheuer zu beſtehen. Es kömmt her von dem alten Zeitwort torſten, dürfen, andere, und hat viel Aehnlichkeit mit dem griechi-

ſchen

ſchen Worte Θαρσος, audacia. Luther braucht in ſeiner deutſchen Bibel das aduerbium dürſtiglich, kühnlich, dreiſt.

† Tief, pereat tief, eine Studentenformel, wenn ſie einem, dem ſie nicht gut ſind, ein ſogenanntes pereat bringen, welches dem vivat hoch entgegengeſetzt iſt.

Tiffel, iſt eine Art Zeug, welches zu Ueberröcken und Fläuſchen gebraucht wird, und an manchen Orten Moll heiſt.

Du Rock von Moll ſonſt Pudermantel werden,
Zu lang warſt du mein Hausklied.
Fort mit dem Kittel, o, ihr Erden!
Seht mich in ſeidner Herrlichkeit.
G. Burmanns Gedichte.

Tirn, iſt ſehr alt für Tyrann.

Titten, die, ein niederſächſiſches Provinzialwort, welches die Brüſte der Frauenzimmer bezeichnet. S. Piez.

Tobias, ich heiſſ' Tobias Schwalbe, ein Studentenlied. S. das Studentengeſangbuch.

Tochtermann, Schwiegerſohn. Töchterlein, das Diminutiv von Tochter, wofür andere Töchterchen ſagen. Die Diminutiva, welche ſich auf lein, Mündlein, Poderlein, Härlein ꝛc. endigen, kommen jetzt ſehr aus der Mode, und ſind gar nicht lieblich anzuhören, weil's im Grunde wahre Quängeley iſt. Inſonderheit iſt's mir immer lächerlich geweſen,

wenn

wenn ich bey den sogenannten Danksagungen in der Kirche, z. B. für die Niederkunft oder den Kirchgang einer Bäuerinn habe sagen hören: Gott wolle sie nebst ihrem Söhnlein behüten.

Tod, der, wird von den Dichtern Freund Hain genannt, heist auch der dürre Knochenmann. Das Adjektiv todt wird ausser der gewöhnlichen Bedeutung, verstorben, noch in verschiedenen andern gebraucht. Z. B. todt im Kommerschpiel heist der, der heraus ist, der keine Karten mehr hat. Geistlich todt, der zum Guten unthätig ist, keine Kraft und Neigung dazu hat. Bürgerlich todt Ciuiliter mortuus, heist derjenige, von dem man im Publikum nichts mehr hört, dessen öffentliche Wirksamkeit aufgehört hat. Die Todten heissen im Neuen Testament auch die Todtengräber, in der Stelle: last die Todten ihre Todten begraben.

Toffel, ein Bauername, der auch zuweilen als ein Schimpfwort gebraucht wird.

Tollhaus, der Aufenthalt solcher Personen, die ihres Verstandes beraubt sind, ist in Berlin in der Krausenstraße, heist in Paris les petites maisons. Tollwurm, wird den Hunden geschnitten und besteht in einem Häutchen, welches unter der Zunge liegt.

Tonne, dicke Tonne, ist eine verdorbene Aussprache einer französischen Münze, Ducaton, welche sonderlich im Reiche ꝛc. kursirt und 1 Thlr. 12 — 14 Gr. gilt.

Topp, ein Wort, welches zur Zusicherung gebraucht wird, wenn man mit jemanden eine Wette anstellt, oder sonst einen Vertrag errichtet.

Torf, wird aus der Erde gegraben und an einigen Oertern, wo Holzmangel ist, im Winter zur Heitzung gebraucht.

Tracht, die, die Art, sich zu kleiden, von tragen. Eine Tracht Schläge oder ein Buckel voll Prügel, sind gemeine, gleichbedeutende Ausdrücke. Trächtig, sagt man von Thieren, wenn sie belegt sind, und gebähren wollen, z. B. eine trächtige Sau. Bey Menschen heist es schwanger.

Trampelthier, wird scherz- oder schimpfsweise von einem tölpischen und ungestalten Frauenzimmer gesagt.

Trauen, ein Ehepaar durch priesterliche Einsegnung zusammengeben. Das Geld, welches dafür bezahlt wird, heist das Traugeld. Manches Frauenzimmer ist des Traugeldes nicht werth.

Traun, ein altes Versicherungswort für: gewiß, fürwahr.

Treber, die, eine Art Schweinefutter. Daher das Sprichwort: wer sich unter die Treber mengt, den fressen die Säue, das heißt: wer sich mit schlechten Leuten gemein macht, der wird von ihnen gemißhandelt.

Treten, einen, in der uneigentlichen Bedeutung, einen drücken, einem heftig zusetzen. Treten, von Thieren gesagt, heißt beywohnen. Der Hahn tritt die Henne, wenn er sich mit ihr vermischt und sie befruchtet.

Triefen, tropfenweise, allmählig herabfallen, wie der Thau, welcher nach und nach die Erde befeuchtet. Triefende Augen, rothe Augen.

Trieſel, oder Kreysel, ein Spielwerk der Kinder.

Trine, ist der korrumpirte Name Katharine. Dumme Trine, ist ein gemeines Schimpfwort eines Frauenzimmers.

Trödeln, alte Sachen, Kleider und dergleichen verkaufen. Daher Trödler, einer, der sich vom Verkauf alter Sachen nährt. Trödelbude, ein Ort oder ein Laden, wo alte Sachen feil sind. Trödeln heißt auch müßig gehen. Etwas vertrödeln, etwas für einen geringen Preis weggeben.

Trollen, sich, sich packen, weggehen.

Trommeten, ein musikalisches Instrument.

†Trommeln, S. austrommeln.

Troß, der, die Menge, der Nachtrab bey einer Armee.

† Trottiren, iſt beym Reiten gewöhnlich und hält das Mittel zwiſchen Schritt und Gallopp.

Trotzkopf, von Trotzen, ein eigenſinniger, halsſtarriger Menſch, der nicht nachgeben will. Abtrotzen, einem etwas, etwas mit Ungeſtüm von jemanden erzwungen.

Trubelein nannte man ehemals eine Schatulle.

Tralle, eine, nennt man ſcherzweiſe ein kleines Mädchen.

† Trumpfen, abtrumpfen, kommt eigentlich im Kartenſpiel vor. Uneigentlich heiſt es, einem Verweiſe geben.

Truppen, die, eine Menge Soldaten.

† Trutſchelchen, iſt eine ſcherzhafte Benennung eines Mädchens, welches ſich gern liebkoſen läſt, ſonderlich der Tyrolerinnen, die mit allerley Galanteriewaaren handeln.

Tucht, iſt alt für: Kraft und Macht. Daher tüchtig, vermögend, fähig wozu. Tüchtigkeit, Fähigkeit.

Tügen ſagte man ſonſt für taugen. Von dem letzteren kömmt Taugenichts, ein ſchlechter Menſch, der keine moraliſche Würde hat.

Tümmel, eine Art ruſſiſcher Silbermünze, woraus kleine runde Trinkgefäße gemacht werden, die man Tümmler nennt.

Tütſchen, eintunken, wofür die Märker in ihrer Alltagsſprache einſtippen ſagen. Daher eine

Tü-

Tütſche, Mußtütſche, eine Tunke, von Kirſch- oder Pflaumenmuß, welches zum Braten gegeſſen wird.

U.

Uebel, ein nothwendiges, pflegt man oft das weibliche Geſchlecht wegen ſeiner Unentbehrlichkeit zur Fortpflanzung der Menſchen, zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes, und zur Wirthſchaft zu nennen, ob man gleich in Anſehung der Wirthſchaft und der häuslichen Geſchäfte viele Beyſpiele hat, daß ſie ſo gar unentbehrlich nicht ſind, als es viele unter ihnen ſich einbilden.

Ueberliſten einen, einen durch allerley falſche Vorſpiegelungen hintergehen.

Ueberſchlägelchen, pflegt man in Sachſen den Predigerkragen zu nennen, der in der Mark das Böfgen heiſt.

Ueberſetzen, iſt ein Handelswort, wenn man von einem Käufer für eine Waare mehr nimmt, als ſie werth iſt. Ueberſetzen, aus einer Sprache in die andere, heiſt: den Sinn einer Sprache in die andere übertragen, wozu eine ſehr genaue Kenntniß beyder Sprachen, woraus und worinn man überſetzen will, erfordert wird. An manchen Orten giebt es ordentliche Ueberſetzungsfabriken, und viele Leute nähren ſich davon.

Ueberſichtig, der ein blödes, kurzes Geſicht hat, der nicht gut ſehen kann. Die gemeinen Leute in der Mark nennen einen ſolchen ſpottweiſe ſchiele Wippe. Bey manchen iſt dies ein Naturfehler, viele thun es aber aus Gewohnheit und Affektation, um nur gelehrt zu ſcheinen, als hätten ſie ihre Aeuglein bey der Nachtlampe verdorben.

†Uebers Ohr hauen, einen betriegen, hintergehen.

Uebertreter, ein, ein Verbrecher.

Ueberzwerg, iſt gemein für: queerüber, kreußweiſe.

Umgang, ein, eine Proceßion, iſt bey den Katholiken gewöhnlich. Ich kanns nicht Umgang nehmen, heißt: ich kanns nicht unterlaſſen.

Umhalſen, einen, jemanden umarmen.

Umkehren, einen mit den Füſſen, iſt eine Redart des gemeinen Mannes und heißt: einen aufs äuſſerſte mißhandeln.

†Umlauf, ein, iſt bey Gerichten und inſonderheit auf Univerſitäten gewöhnlich, wenn von dem Prorektor oder Dekan einer Fakultät etwas ſchriftliches in einem verſchloſſenen Käſtchen an die übrigen Profeſſoren durch die Pedelle herumgeſchickt wird, darüber ein jeder ſein Gutachten aufſetzt. Z. B. wenn ein abgehender Student nach eingereichten Lebenslauf (vitæ cur-

curriculum) um ein akademiſches Zeugniß bittet, daß er ſeine Univerſitätsjahre wohl angewandt habe.

Umſetzen Geld, Geldſorten gegen andere, als Gold gegen Münze umtauſchen.

Umtaufen, einen, jemanden einen andern Namen geben, welches oft von großen Herrn geſchieht, wenn ſie Leute in ihre Dienſte nehmen, deren Namen ſie nicht leiden können. Im eigentlichen Verſtande war das Umtaufen eine Sache der ſogenannten Wiedertäufer, Anabaptiſten.

Unbill, ein altes Wort, welches ſo viel, als Schmach, Beleidigung bedeutet, hat ſich noch in der Schweitz erhalten.

Ungeheuer, monſtrum, wird von Thieren und Menſchen gebraucht, und bedeutet ein fürchterliches, unregelmäßig gebildetes Geſchöpf, uneigentlich alles Schädliche und Unförmige in der Natur.

Ungeheyt laſſen, iſt auch alt, für ungeſchoren, ungequält laſſen, von heyen, geheyen, welches quälen, ſchuhriegeln bedeutet.

Ungeſchaffen ſagten die Alten für ungeſtalt.

Ungeſchlachtet, unſchlachtig iſt gleichbedeutend. Dieſes letztere kömmt im Neuen Teſtament in der moraliſchen Bedeutung eines böſen, verſtockten Herzens vor.

Universitäten, vom lateinischen Worte universitas, sind öffentliche Lehranstalten und hohe Schulen, worinn junge Leute, nachdem sie vorher in Gymnasien und niedern Schulen zu den akademischen Studien vorbereitet worden, zu den Aemtern, welche sie künftig im Staat und in der Kirche bekleiden sollen, angeführt und geschickt gemacht werden. Sie haben von dem Landesherrn verschiedene Vorrechte und Privilegien, und ihre Stiftung pflegt alle hundert Jahre mit großer Feyerlichkeit begangen zu werden. Die ältesten Universitäten in Deutschland sind die zu Wien, Jena, Frankfurt an der Oder, Leipzig und Wittenberg. Die Universität Halle ist im Jahr 1696 von dem Churfürsten und nachmaligen Könige von Preussen, Friedrich I. gestiftet worden, wozu die Vertreibung des großen Thomasius aus Leipzig, der nach Halle flüchtete und daselbst Vorlesungen eröffnete, Gelegenheit gab. Diese Universität führt von ihrem Stifter den Namen Friederichsuniversität, Fridericiana.

Jede Universität hat einen Rektor oder Prorektor, der das akademische Zepter führt, den ankommenden Studenten die Matrikel giebt und sie mittelst eines Handschlages zur Befolgung der akademischen Gesetze verpflichtet. Die Universität besteht gewöhnlich aus vier Fakultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen

ſchen und philoſophiſchen, obgleich auf der Univerſität Gieſſen eine fünfte, die ökonomiſche, Mode geworden iſt. Univerſitätsprediger, die beſonders dazu beſtellt ſind und dafür beſoldet werden, ſind nur auf einigen Univerſitäten, z. B. in Göttingen anzutreffen. Univerſitätsbürger heiſſen alle diejenigen Bürger, die unter der Gerichtsbarkeit der Univerſität und mit derſelben in Verbindung ſtehen, als Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder und von jeder Art Profeſſioniſten einer in Halle.

Vor vielen Jahren, da die Studenten noch mehr zügelloſe Freyheit hatten, haben ſie es auf mancher Univerſität verſucht, ſie zu begraben, das heiſt: durch einen gewiſſen feyerlichen Auszug zu veranſtalten, daß niemand hinführo daſelbſt ſtudiren ſollte; aber dieſer Verſuch iſt vergeblich geweſen, weil jeder Landesherr wenigſtens ſeine Landeskinder zwingen kann, auf ſeiner Univerſität, und auf keiner andern zu ſtudiren, wenn ſie anders im Lande verſorgt ſeyn wollen. Univerſitätsdiener, miniſtri academiæ, ſind gemeiniglich ſtudirte Perſonen, müſſen die Citationen der beklagten Studenten, das Eintragen ihrer Namen in das Univerſitätsbuch nach dem Alphabet und andere bey dem Prorektorat vorfallende Geſchäfte beſorgen, und werden gewöhnlich Pedellen genannt. Jede Univerſität hat auſſer

dem Rektor oder Prorektor einen Direktor oder Kanzler, (cancellarius) und einen Kurator oder Oberkurator, welches ein Miniſter iſt, der das Beſte der Univerſität beſorgt, die akademiſchen Lehrer beſtellt und die oberſte Aufſicht darüber hat. Univerſitätsſtrafen, wenn die Studenten ſich worinn vergehen, beſtehen theils in Geldſtrafen, theils in Gefängnisſtrafen und der Relegation oder Verweiſung von der Univerſität, welche letztere in die ſimple Relegation und in die Relegation cum infamia eingetheilt wird. Die Relegationen werden in lateiniſcher Sprache an dem ſogenannten ſchwarzen Brett (valvæ publicæ) angeſchlagen, damit ſie zu jedermanns Wiſſenſchaft gelangen, und die Studirenden, welche ſie leſen, ſich vor ähnlichen Ungelegenheiten hüten mögen. Doch iſt die Relegation cum infamia auf den meiſten Akademieen etwas ſeltenes, weil es jedem akademiſchen Senat, welcher aus dem ganzen Kollegium der ordentlichen Profeſſoren beſteht, ſchwer fallen und unangenehm ſeyn muß, einen jungen Menſchen, der vielleicht aus Leichtſinn ſündigte und von andern verführt wurde, unglücklich zu machen.

Uebrigens ſind auf Univerſitäten ſogenannte Koncilia und Generalkoncilia gewöhnlich. Das Koncilium beſteht aus dem Prorektor oder

oder Rektor, dem Syndikus der Universität, einem Assessor und einem Aktuarius oder Gerichtsschreiber, und bey dem Generalkonzilium versammeln sich die sämmtlichen Professoren, um über die Angelegenheiten der Universität, über die Wahl eines neuen Rektors oder Prorektors und über andere Vorfälle sich zu berathschlagen. Der Prorektor oder Rektor führt bey solchen allgemeinen Versammlungen, nachdem er dazu durch einen Umlauf oder durch ein Anschreiben an die ordentlichen akademischen Lehrer eingeladen hat, das Präsidium, thut den Vortrag und sammelt die Stimmen; die übrigen Professoren sitzen nach der Ordnung der Fakultäten und nach der Ancienneté, und ein jeder giebt seine Stimme. Die Einführung eines neuen Professors, welcher vom Hofe oder in dessen Namen vom Oberkurator berufen wird, liegt dem Prorektor oder Rektor ob, und geschieht bey einem Generalkonzilium. Universitätsgebäude, worinn die Lehrer nebst den Studirenden wohnen, und ihre Hörsäle haben, trift man nur auf einigen Akademieen an; doch gehören die Bibliotheken, Anatomien u. s. f. auch zu den Universitätsgebäuden. Ein solches ist zum Beyspiel das Paulinum in Leipzig, worinn auch Magistri und Studenten, die kein Vermögen haben, für eine geringe Miethe wohnen, wo das Konvikt oder der

Frey-

Freytisch für arme Studenten ist, und wo von einigen dortigen Professoren gelesen wird.

Unken, heissen die Frösche.

Unkenpanz, ein Schimpf- oder Spottwort, wenn man auf jemands Ermahnungen und Drohungen nicht achtet, ist beynahe so viel als, Päperlepäpp, und wird in einigen Trinkgesellschaften, wo man Aquavit zur Stärkung des Magens einnimmt, ein halbes Gläschen genannt.

Unräumisch, oder unreimisch ist gemein für verrückt, nicht recht bey Sinne, mente captus.

Unstät und flüchtig, so wie Kain, pflegt man von einem Menschen zu sagen, der, wie der ewige Jude, beständig von einem Ort zum andern herumläuft und nirgends zu Hause ist. Oft ist dergleichen Geneigtheit zum beständigen Herumirren in vieler Herren Ländern angebohrne Neigung und Angewohnheit, oft ist sie aber auch Schicksal, dem man nicht widerstehen und auch nicht entgehen kann.

† Unvernünftig, dieses Wort wird von den Studenten in einem ganz besondern Sinn gebraucht. Es ist unvernünftig heiß: es ist ausserordentlich heiß. Ich habe unvernünftig geschlafen: ich habe vortrefflich und lange geschlafen.

Unwirsch, zornig, ungeduldig, ein veraltetes Wort.

Uralt, sehr alt. Urältervater, zeigt die vierte Generation an. Mein Urältervater ist der Großvater meines Großvaters.

Urbar machen, einen wüsten, oder mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Fleck Landes zum Ackerbau ebenen und einrichten.

Urian, Herr, ein Schimpfwort.

Urpfehde schwören, ein sehr altes Wort, ist noch in der Juristerey gebräuchlich und heißt: wenn jemand schuldig oder nicht schuldig in Inquisition kömmt, und etwa des Landes verwiesen wird, so muß er sich durch einen Eid verbindlich machen, daß er nie wieder in das Land zurückkommen, sich auch nicht rächen und der Sache weiter nicht gedenken will.

Urkunden als Substantiv ist so viel als Dokumente oder Schriften, welche öffentliches Ansehen haben und zum Beweis einer Sache dienen. Als Zeitwort wird es seltner gebraucht und heißt alsdenn: etwas womit belegen, öffentlich erklären und bezeugen.

Urne, ein irrdener Topf, ein Behältniß, worinn die Alten den Ueberrest, die Asche der Verstorbenen aufbewahrten. Urne, hieß auch bey den Alten ein Glückstopf, worinn verschiedene Loose enthalten waren. So sagt Horaz: omnium versatur urna, serius, ocius sors exitura.

Urſula, ein Frauenzimmername, wird von dem gemeinen Mann in Orſchel oder Urſel verwandelt. Daher dumme Urſel, ein Schimpfwort.

Uzen, einen zum Narren haben, iſt ein Reichswort. Wenn irgend unſre Sprache reich an Wörtern iſt, ſo iſt ſie es inſonderheit an ſolchen, welche die Handlung des Beyſchlafs und des Vexirens bezeichnen. Und man kann, wenn man die Sache philoſophiſch betrachtet, aus der Mannichfaltigkeit und Vervielfältigung ſolcher Wörter auf den angebohrnen Charakter und auf die Hauptleidenſchaft ſolcher Menſchen ſchlieſſen, welche jene Wörter erfanden und in Schwung brachten. —

V.

Vater nennen die Handwerkspurſche ihren Herbergswirth, und die Wirthinn Mutter.

Vergeuden iſt alt, für verſchwenden. Geuden hieß: reichlich geben, oder bey Mahlzeiten fröhlich ſeyn.

Verheuern, ein Provinzialwort für: verbergen, vermiethen. Eine Stube; auf ein Jahr verheuern, eine Wohnung gegen Zins oder Miethe auf ein Jahr zum Gebrauch überlaſſen. Es kann ſeyn, daß dieſes Zeitwort von dem alten Worte heuer herkommt, welches noch in Oberſachſen gebräuchlich iſt und ſo viel bedeutet, als: dieſes Jahr.

Ver-

† Verkeilen, etwas mit einem Keil verſtopfen. In der Sprache der Studenten heiſt es: verſetzen. Der Burſche hat ſeine Hoſen verkeilt, der Student hat ſeine Beinkleider verſetzt, welches freylich nur in vltimis angustiis, in der äuſſerſten Schwulität zu geſchehen pflegt. Etwas, was verkeilt und zugenagelt wird, kommt nicht leicht wieder heraus. Und ſo gehts auch insgemein mit den Pfändern, welche die Studenten durch ihre Aufwärterinnen oder durch Juden und Perruckenmacher verſetzen laſſen. Die Zettel kommen aus einer Hand in die andere, und gehn am Ende nebſt dem Pfande verloren. — S. Schwulitäten.

† Verluſtiren, ſich, iſt gemein, für: ſich luſtig machen.

Vermaledeyn, verfluchen.

Verneſen, nach und nach von Kräften kommen, eines langſamen Todes ſterben.

Verpichen, etwas mit Pech zumachen, Flaſchen, Tonnen und dergleichen. Jener Dorfſchulmeiſter las aus Verſehen, weil er ſtatt eines Blatts in der Bibel zwey umgeſchlagen hatte: Und Noah zeugte Söhne und Töchter und — verpichte ſie inwendig und auswendig. Die letzteren Worte handeln eigentlich von der Arche Noah, welche ſich einige gemeine Leute als ein klein Käſterchen vorſtellen,

len,

len, worinn man sich kaum umwenden kann.

†Pichen heist auch saufen.

Versauern, wird von alten Jungfern und Kandidaten gesagt, die nicht unterkommen können. Daß du versauerst, ist eine gemeine Redensart, die ein Ausdruck des Unwillens gegen jemanden ist.

Verschiessen, das Pulver. Die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes ist bekannt. Uneigentlich und sprichwörtlich heist diese Redensart: er hat sein Pulver verschossen: er hat sich durch vieles Liebherzen zur Bedienung des Frauenzimmers und zum Kinderzeugen unfähig gemacht. Verschiessen sagt man auch von den Farben, wenn sie ausbleichen und ihr Ansehen verlieren.

†Verschiß, ein, ein Verstoß, ein Fehler. Auf einigen Universitäten heist Verschiß auch Verlegenheit, die sich ein Student durch Anstösse wider den Burschenkomment bey seinen Mitbrüdern oder sonst auch zugezogen hat. Ich bin im Verschiß, und: ich bin auf dem Mist, sind sonach Synonyma.

†Verschnallen heist bey den Studenten verkaufen. Mancher junge Theolog verschnallt seine hebräische Bibel, weil er sie für ein entbehrliches Hausgeräth hält, und weil er Geld braucht.

Verſilbern, etwas, etwas zu Gelde machen.

Vertrödeln, etwas auf eine liederliche Art durchbringen, um einen geringen Preis verkaufen.

Vertuſchen, etwas, eine Sache verheimlichen.

Verwünſchen, einen, einem Böſes wünſchen.

Vierherrnamt, iſt ein Gericht in Halle, welches aus vier Perſonen, dem Vorſitzer, zwey Beyſitzern, und einem Sekretair beſteht, und wo alle Händel, Klagen und Streitigkeiten breui manu abgethan werden. Es verſammelt ſich wöchentlich zweymal.

Vierhüfner, oder Vollbauer, heiſt ein Bauer, der vier Hufen hat, im Gegenſatz gegen die Halbbauer oder Koſſäthen.

Viertheilen, iſt eine fürchterliche Todesſtrafe, da ein Miſſethäter durch vier Pferde in Stücken zerriſſen wird.

† Vigilance, ein Studentenwort, wodurch ſie das Ausſehen nach hübſchen Mädchen, und das Bewerben um ihren Genuß verſtehen. Von vigiliren, genau worauf Acht geben; es kömmt auch im Grobhäuſer, einer Art von Hazardſpiel vor. Vigilien ſind Nachtwachen, die vor einem Feſttage vorhergehen und mit gottesdienſtlichen Uebungen, Meſſeleſen u. ſ. w. zugebracht werden, dergleichen in der katholiſchen Kirche gewöhnlich ſind.

Vogel, ein loſer, ein luſtiger Menſch, der allerley Ränke und Einfälle hat.

Vollbürtig, iſt ſo viel, als majorenn, großjährig, der das 25te Jahr erreicht hat.

Vor, ante, coram, muß mit für, pro, in vſum nicht verwechſelt werden. Alle, die vor mir geweſen ſind, ſind Diebe und Mörder geweſen, ſchrieb einer auf der letzten Seite in ein Stammbuch. Ich habe dieſes Mädchen für mich gemiethet, und für keinen andern. Der Kerl ſtand vor mir. Unſre Vorfahren ſagten häufig, aber unrichtig: fürſtellen, fürhalten, ſtatt vorſtellen, vorhalten.

Voß, iſt alt und plattdeutſch für Fuchs. Viele Familien führen noch heut zu Tage dieſen Namen.

W.

Wabblich iſt gemein, ſtatt: weichlich: zeigt eine Erſchlaffung des Magens an, wenn man viel warmes Getränk, Thee, Kaffee und dergleichen zu ſich genommen hat. Es wird mir ſo wabblich, ſagt der gemeine Mann, ſtatt: es wird mir übel. und dieſes Wabbliche zu vertreiben, iſt kein anderer Rath, als ein Schnäpschen zu trinken, welches dem Magen Wärme giebt, aber auch viel Phlegma zurückläßt.

Wackeln, ſich hin und her bewegen. Die Zähne wackeln, wenn ſie hohl und angegangen ſind.

Wächter werden im alten Teſtament die Prophe-
ten, die von Gott geſandten Lehrer des Volks
genannt, von wachen, weil ſie auf die Sitten
und auf das geiſtliche Wohl ihrer Zeitgenoſſen,
zu denen ſie geſandt wurden, ein wachſames Au-
ge haben muſten. Nachtwächter werden von
der Obrigkeit angenommen, und müſſen von
neun Uhr an Abends die Nacht hindurch die
Stunden abrufen, und die Stadt bewachen.
In Dörfern findet man ſelten Nachtwächter.
Schaarwächter heiſſen in Halle die Rathsdie-
ner oder Häſcher, welche eigentlich von dem
Magiſtrat abhängen, von dieſem aber gegen
die Abendzeit der Univerſität überlaſſen werden,
da ſie denn bey zu beſorgendem Auflauf der Stu-
denten gepanzert gehen, und große Stangen tra-
gen, mit welchen ſie nach den laufenden Stu-
denten werfen, welche, wenn ſie eine ſolche
Stange an den Füſſen trift, fallen müſſen.
Dieſes Werfen geſchieht von den Schaarwäch-
tern, um die Studenten deſto eher zu fangen
und zu ſchleppen. Es herrſcht gemeiniglich zwi-
ſchen dieſen Leuten und den Studenten eine
große Antipathie. Sie haben einen Anführer,
unter dem ſie ſtehen.

Waffenträger oder Schildknappe ſind gleichbe-
deutende Wörter, und bezeichneten ehemals einen
Diener, zuweilen auch einen jungen Edelmann,

der einem Ritter, wenn er in den Streit zog die Waffen nachtragen muste.

Wage, die, ein öffentlicher Ort in großen Städten, wo viele zum menschlichen Leben gehörige Bedürfnisse gewogen und versteuert werden. In Halle ist die Wage ein großes Gebäude am Markte, in dessen obern Theile sich der akademische Senat versammelt, und wo einige Hörsäle sind, welche zu öffentlichen Vorlesungen und Disputationen gebraucht werden. Die Portechaisenträger haben unten auf dem Saal oder Eingang der Wage ihren Aufenthalt; und an der Thür oder dem Thorwege, neben welchem das schwarze Brett befindlich ist, werden den Studenten alle Nachrichten von Bücherauktionen, von Verkauf alter Bücher und dergleichen bekannt gemacht. Wagemeister heist der, der die ankommenden Waaren inspicirt und sie wägen läßt.

Wagehals, ein unbesonnener Mensch, der keine Gefahr scheut und alles dreist unternimmt.

Wahlreich, heist ein Reich oder Staat, dessen Beherrscher vom Volk durch Deputirte gewählt wird, und wird dem Erbreich entgegensetzt, wo die Regenten durch ihre Geburt und Succeßion das Recht zur Krone erlangen. Ein solches Wahlreich ist die Krone Pohlen.

Wahn, Irrthum, eine falsche, irrige Meinung. Hievon kommt wähnen, welches zwar überhaupt

haupt dafürhalten, meynen, insonderheit aber, irriger Meinung seyn, bedeutet. Von Wahn kömmt auch Wahnsinn, welches die unglückliche Lage eines Menschen, der den Gebrauch seines Verstandes verloren hat, andeutet. Wahnsinnig, verrückt. Ein höherer Grad des Wahnsinns oder der Verrücktheit macht die Tollheit aus.

Wahrsager, und Zeichendeuter, Ziegeuner, und wie das Gesindel all' heissen mag, sind Betrieger, die den Leuten das Geld aus der Tasche locken, und in einem gesitteten Staat nicht geduldet werden sollten.

Wahrzeichen, ein gewisses Zeichen, woran man eine Stadt, oder auch sonst etwas von andern unterscheidet, worauf insonderheit die Handwerksbursche, wenn sie wandern, acht zu geben pflegen. Das Wahrzeichen der Stadt Halle, welches man an der Markt- oder Marienkirche sieht, ist ein Esel mit dem Mehlsack nebst seinem Treiber, der auf Rosen geht.

Waidmann, ein, ein Wildschütze; auch Jäger oder Forstbedienter.

Waisenhaus, das große, in Halle, ist eine ansehnliche Schulanstalt und ein eben so ansehnliches Gebäude in der Vorstadt, Glaucha genannt, welches von dem verstorbenen Professor Franke gestiftet wurde, worinn viele Kinder

armer Aeltern unentgeldlich erzogen, unterrichtet und ernährt werden, und wo auch viele arme Studenten, die in diesen Anstalten Unterricht geben, ihren Unterhalt und ihre Versorgung finden. Mit demselben ist das Pädagogium verbunden, worinn insonderheit junge Leute von Adel erzogen werden. Gegenwärtig hat es ausser dem Direktor einen Kondirektor, viele Inspektoren, welches, ausser dem Oekonomie-Inspektor, gewöhnlich Kandidaten der Theologie sind, die nach und nach zu geistlichen Aemtern befördert werden. Die ordentlichen Lehrer sind Studenten, welche nur in den obern Klassen ausser dem freyem Tisch ein Gewisses an Gelde empfangen. Dieses Waisenhaus hat eine berühmte Apotheke und einen ansehnlichen Buchladen.

Wallfahrten, eine andächtige Reise nach einem fremden Lande oder Orte unternehmen. Wallfahrt, eine Reise in die Fremde. Man braucht dieses Wort zum öftern in der Kanzelsprache als ein Bild oder zu einer Beschreibung des menschlichen Lebens.

Wallfisch, der, ein ungeheuer großer Fisch. Der Wallfisch, in dessen Bauch der Prophet Jonas drey Tage und drey Nächte gehauset, ist nach einiger Meinung ein Wirthshaus, zum Wallfisch genannt, gewesen seyn, worinn er sich

ſich drey Tage und drey Nächte verborgen gehalten.

Wallrath, eine wohlſchmeckende Arzney, die wider den Huſten gebraucht wird.

Wamms, ein Kamiſol, dergleichen die Bauern tragen. Wamſen, ausprügeln, iſt ein gemeiner Ausdruck, ſo wie koranzen, rappeln, ausſchmieren, durchwixen.

Wandeler iſt alt, für Reiſender.

Wanenbero, dieſes Wort iſt ganz aus der Mode gekommen. An deſſen Statt ſagt man jetzt beſſer daher, dahero, derohalben.

Waſſer, ein flüſſiges Element, ohne welches der Menſch nicht leben kann.

Waſſersnoth, wenn groſſe Ueberſchwemmungen ſind, da Thiere und Menſchen erſäuft werden, übertrift noch Feuersnoth, aus welcher noch eher Rettung möglich iſt. Waſſerſchaden heiſt der Verderben, welches überhandnehmende Gewäſſer auf Aeckern und Wieſen anrichten.

Waſſerſcheu nennt man einen Menſchen, der nicht auf dem Waſſer fahren kann, der ſich vor dieſem Element fürchtet. Inſonderheit pflegen die Juden waſſerſcheu zu ſeyn und nicht leicht auf der See zu reiſen. Waſſerſuppe, eine einfache, geſunde Suppe, die aber doch durch die Art ihrer Zubereitung ſehr wohlſchmeckend gemacht werden kann. Er ſieht aus, wie eine Waſſerſuppe, ſagt man ſprichwörtlich, für:

er ſieht erbärmlich aus. Ein Waſſerſüppchen haben, heiſt: ein fettes Unterkinn haben. Das Waſſer nicht halten können, iſt bey vielen Leuten ein Naturfehler. Ins Waſſer gehen, wird von Mädchen und Weibern geſagt, die ein unkeuſches Leben führen, oder über's ſechſte Gebot ſtolpern. Waſſernixe ſind eine Art Poltergeiſter, die ſich nach der abergläubiſchen Meinung des gemeinen Mannes im Waſſer aufhalten, und den Leuten, die auf dem Waſſer fahren, allerley Schabernack anthun, auch wohl machen, daß manche ertrinken. Waſſernymphen oder Seenymphen heiſſen in der Mythologie Tritonen, und befinden ſich gleichſam als Hofdamen in dem Gefolge des Neptuns, der nebſt ſeiner Gemahlinn Amphitrite die Herrſchaft über das Meer hat, und ſtatt des Zepters einen großen Dreyzack in der Hand führt.

Wecken, eine Art länglichter Kuchen. Man ſagt auch Brodwecken, Brodſchrippen, das letztere Wort iſt in der Mark gewöhnlich.

Wedeln, mit dem Schwanze, den Schwanz hin und her bewegen, wird von Hunden geſagt. Wedeln heiſt auch, ſich Luft zuwehen, daher der Fächer der Frauenzimmer, wodurch ſie ſich im Sommer abkühlen, an manchen Orten ein Wedel heiſt. Daher auch Fliegenwedel, oder Fliegenklappe, die Fliegen zu verjagen.

Weſſen, eine Art röthlicher Geſchwulſt oder Blaſe in der Haut, welche auf Ruthenſtreiche zu erfolgen pflegen.

Wege, heiſſen im bibliſchen Sinn die ſämmtlichen Handlungen, Schickſale und Veränderungen des Menſchen. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn. Scher dich deiner Wege, iſt gemein: für: gehe weg, packe dich. Wegelauern, das, iſt ein veraltetes Wort. In den alten Ritterzeiten, wo es arme Edelleute gab, legten ſich einige derſelben darauf, den reiſenden Kaufleuten mit guter Manier oder Gewalt ihr Geld und ihre Waare abzunehmen. Dieſes nannte man Wegelauern. Wegweiſer, darunter verſteht man theils Menſchen, die einem Reiſenden den Weg zeigen, theils hölzerne Maſchinen mit Armen, die auf den Landſtraſſen ſtehen, und rechts und links nach den Oertern hinzeigen, worauf man zu will, welche mit großen Buchſtaben angeſchrieben ſind.

† Wehlich, wird eigentlich von Pferden und andern Thieren geſagt, wenn ſie wollüſtig, muthig ſind und ſich wälzen. Man ſagt es auch vom Getreide, wenn es ſehr dick ſtehet und uneigentlich von übermüthigen Menſchen, die vor allen guten Tagen nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen.

Wehr, so viel als Waffen; besonders Seitengewehr.

Weiber, werden, gleich den Engeln, eingetheilt in gute und böse. Eine Predigt über die bösen Weiber von dem Pfarrer Brephobius am 5ten Sonntage nach Epiphanias 1780 gehalten, steht in den Vermischten Aufsätzen zur Beförderung der Litteratur und der Sitten B. 1. Th. 3. St. 35.

Weichen, die, ist ein gewisser Theil des menschlichen Körpers in der Gegend der Schaam.

†Weidlich, ist alt für wacker, recht sehr. Einen weidlich aushunzen, einen recht herunter machen.

Weilarbeit bey den Goldschmieden heist die Arbeit, welche ihre Gesellen beym Feyerabend nach dem Abendessen machen, wofür ihnen besonders bezahlt wird.

†Weilen, ist alt, für verweilen, sich aufhalten. Daher die Weile, die Verzögerung, oder die Muße. Langeweile, wenn einem die Zeit lang wird.

Weingott, der, heist, in der Mythologie Bacchus auch Lyäus, Weinküfer, einer, der den Wein abzieht, auf den Keller acht giebt und für dessen Erhaltung Sorge trägt. Weinverfälscher sind heimliche Mörder und Giftmischer, und sollten von der Obrigkeit hart bestraft werden.

Weiſung, eine, ein Verweis, iſt im Kanzleyſtil gebräuchlich.

Well, ein Flickwort, deſſen ſich die Holländer in gemeinen Reden bedienen: Well min Herr! heiſt ohngefähr ſo viel, als: Sehen Sie, hören Sie, mein Herr!

Werder, ein mit Waſſer umgebenes Stück Land. Der Werder in Berlin iſt eine von den fünf inkorporirten Städten, welche nebſt Cölln und Berlin in ſpecie dieſe Reſidenz ausmachen.

Weſen, das höchſte und vollkommenſte, iſt Gott. Da die Philoſophen ein Weſen zuweilen auch ein Ding (ens) nennen, ſofern es exiſtirt, als welche Exiſtenz ſeine erſte Vollkommenheit iſt: ſo fing einſt ein junger Kandidat, der dieſes Wort aufgeſchnappt hatte, ſeine Predigt, die mit einer Anrede an Gott beginnen ſollte, mit folgenden Worten an: O du allervollkommenſtes Ding! welches freylich ſehr komiſch klingt.

Wetter oder Wittrung iſt einerley. Wetter heiſt zuweilen auch Ungewitter. Daher Wetterſchaden. Wetterläuniſch oder wetterwendiſch ſagt man eigentlich von Hunden, wenn ſie bey gewiſſen Veränderungen des Wetters nicht recht munter ſind und nicht freſſen wollen. Scherzweiſe ſagt man es auch wohl von einem Menſchen, der bey übler Laune iſt.

Wetzen,

† Wetzen, den Degen auf den Steinen, oder dem Steinpflaſter. Dieſes pflegen die Studenten zu thun, wenn ſie einen provociren wollen.

Wicht, iſt ein altes Wort, wovon einige zuſammengeſetzte herkommen, als Böſewicht, ein böſer Menſch. Ich armes Wicht oder Wichtlein ſagt man noch jetzt ſcherzweiſe für: ich armer Schelm.

Wider, contra, muß von wieder, rurſus, im Schreiben unterſchieden werden, z. B. in den Wörtern: Widerſpruch, (contradictio) und Wiederkunft reditus. Widerſacher drückt das hebräiſche Wort Satan aus, welches insgemein dem Teufel beygelegt wird.

Wigand, ein altes Wort, ſo viel als Kämpe, welches einen kühnen, unternehmenden und beherzten Menſchen andeutet.

Wiegenlied, heiſt ein Gedicht, welches bey der Geburt eines vornehmen Kindes verfertiget, womit der Mutter ein Geſchenk gemacht, und welches bey Wiegen geſungen wird.

Wiegenpropheten, nennt man ſchwerzweiſe die alten Weiber, die ſich in der Stube der Wöchnerinn aufhalten und künftige Dinge verkündigen.

Wiehern, iſt ein gewiſſes Geſchrey der Pferde, ſonderlich der Hengſte, wenn ſie geil und muthig ſind.

Wipſen, ſpringen, ſich in Eil wohin begeben, und gleich wieder da ſeyn.

Wirſekohl nennt man in der Mark den Welſchkohl.

Wirſer iſt der Komparativus vom alten Wort wirſch, wirs, ſchlimm, böſe; im Engliſchen hat mans noch.

Wiſch, ein, ein ſchlechtes Papier, von wiſchen, abwiſchen.

Witſch, ein Provinzialwort, für dumm, däſig.

Witzeleyen, Gedanken und Einfälle, die witzig ſeyn ſollen, es aber im Grunde nicht ſind.

Witz, welches eigentlich eine Eigenſchaft, eine beſonderere Stimmung des menſchlichen Verſtandes iſt, wird oft für Verſtand und Klugheit überhaupt genommen. †Knotenwitz, darunter verſteht man plumpe, ungeſunde Einfälle gemeiner Leute, wodurch nur der Pöbel beluſtiget wird.

†Wir en Wir, heiſt bey den Studenten ſo viel, als en Galla, ſehr geputzt.

†Wiren, einen, einen prügeln. †Aufwiren, etwas zu eſſen und zu trinken auftragen. Wiren die Stiefeln, ſie glatt und glänzend machen. S. Stiefelwixer. Wiren heiſt auch etwas mit Wachs überziehen, oder abreiben.

Wochenſchriften ſind in großer Menge vorhanden, und wenn ſie zweckmäßig eingerichtet ſind, immer ein gutes Mittel, viel nützliche

Wahr-

Wahrheiten unter das Publikum zu bringen. Die darinn enthaltenen Aufsätze müssen sich insonderheit durch Neuheit, Mannichfaltigkeit und gute Bearbeitung empfehlen. Die ehemaligen hallischen Wochenschriften: der Mensch, der Gesellige, das Reich der Natur und Sitten ꝛc. haben bey unsern Zeitgenossen lange den Werth nicht mehr, den sie ehemals hatten. Manches, was vor 20, 30 Jahren witzig hieß, dünkt uns jetzt fade und einschläfernd zu seyn. —

Wöchner nennt man an einigen Orten z. B. in Leipzig denjenigen Geistlichen, welcher die Woche hat, welcher in der Woche, da ihn die Reihe trift, alle Amtsverrichtungen, Taufen, Trauen ꝛc. versehen muß.

Wöchnerinn, eine, eine Frau, welche ein Kind gebohren hat.

Wohlbeleumdet, ist so viel als berühmt, von Leumund.

Wohlhäbig, begütert, reich.

† Wolle, in der Wolle sitzen, heist in guten Umständen seyn.

Wonnemond, ist die deutsche Benennung des Mays oder Frühlingsmonaths. Das Wort Wonne wird von unsern jungen Dichtern und Romanenschreibern sehr gemißhandelt.

Wort, das Wort haben, ist ein gewisser Gebrauch bey den Handwerksgesellen.

Wort-

Wortführer heiſt der, der im Namen der Geſellſchaft den Vortrag hält. Man nennt einen ſolchen auch Sprecher, wie in England.

†Wortklauber, ein, ein Menſch, der ſich bey Kleinigkeiten aufhält, und in der Wahl oder Erforſchung der Worte ſehr pedantiſch und ängſtlich iſt.

Wucht von Gewicht, etwas Schweres, welches ſtark wiegt.

Wüſte im Kopf, pflegt eine Folge vom unordentlichen Leben des vorigen Tages zu ſeyn.

Wurf, ein, mit einem Stein oder Stück Holz ꝛc. auch ein Schluck Branntwein, von werfen, weil man es geſchwind hinunter trinkt.

Wurzeln, einen, einen ausſchelten.

Wutſch, ein gemeines Wort, um eine Geſchwindigkeit auszudrücken. „In der Hölle iſt es abſcheulich heiß, meine Freunde, ſo predigte einſt der Paſtor P. am erſten Sonntage nach Trinitatis von der ewigen Höllenpein) ſo heiß, daß, wenn man nur ans Schlüſſelloch kuckt, wutſch, iſt der Bart weg.„

X.

Xantippe, die Frau Gemahlinn des Sokrates, wird in den gewöhnlichen A, b, c, büchern als eine arge Hur', d. i. als ein gottloſes Weibſtück beſchrieben. Einſt fiel es ihr ein, ihren philoſophiſchen Mann, nachdem ſie ihn gewal-

waltig ausgescholten hatte, mit dem Pißtopf zu begiessen. Dieser ertrug es ganz gelassen und sagte: ich hab's wohl gedacht, daß auf das Donnerwetter ein Platzregen folgen würde. Indeß hat es Gelehrte gegeben, welche ihre Vertheidigung auf sich genommen, und die Madame Xantippe unter andern als eine gute Wirthinn und fromme Frau, nach ihrer Art, gepriesen haben.

Y.

vacat.

Z.

Zabbern pflegt man von dem Gebelle kleiner Hunde zu sagen.

Zachäus, Herr Zachäus ꝛc. sind die Anfangsworte eines Burschenliedes. Jener Dorfprediger verglich, als er am Kirchweihfeste über die Bekehrung des Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum kletterte, predigte, diesen Zachäus mit dem Thorschreiber im nächsten Städtchen, welches ein homo pusillus, ein Kleiner Knurrfix war, wie man in der Mark spricht.

Zähmen sich, sich wovon enthalten, was einem angenehm ist, von zahm, welches eigentlich von wilden Thieren gesagt wird, die man gebändigt

§. 24. Wein und Bier ſoll in Wirthshäuſern und andern öffentlichen Oertern über neun Uhr Abends nicht geſchenkt werden, und ſpäter ſollen auch die Wein- und Bierſchenken niemanden offen ſtehen.

§. 25. Die Nachtwächter ſoll, bey ſchwerer Strafe, niemand mißhandeln, noch vielweniger ſie herausfordern (provociren) und ſich ihnen, wenn ſie ihr Amt thun, widerſetzen.

§. 26. Was öffentlich angeſchlagen iſt, ſoll keiner abreiſſen. Wer dieſes ſonderlich bey Relegationen und Citationen der Studenten thut, ſoll relegirt werden.

§. 27. Wer in den Karzer kommt, ſoll ſich dem Prorektor nicht widerſetzen, und nicht durch Schreyen und unanſtändige Aufführung in demſelben ſeine Schuld vermehren, bey Strafe der Relegation; er ſoll auch nicht andere in den Karzer mitnehmen und daſelbſt kommerſchiren, ſondern ſich überall der Verfügung des Prorektors unterwerfen.

§. 28. Wenn er die Akademie verlaſſen will, ſoll er nicht heimlich weggehen, (ſich kliſiren) ſondern vom Prorektor und den Profeſſoren ſeiner Fakultät ordentlich Abſchied nehmen. Wenn es nöthig iſt, ſoll er entweder vom Prorektor im Namen der Akademie, oder von ſeiner Fakultät ein Zeugniß ſeiner Studien und ſeiner Aufführung empfangen, damit er ſeinen

Aeltern und Gönnern darthun könne, wie er seine Universitätsjahre zugebracht habe.

§. 29. Wer, nachdem er Schulden gemacht hat, heimlich weggeht, soll, wenn er gleich keinen Arrest bekommen hat, auf Verlangen seiner Gläubiger durch öffentlichen Anschlag zurückgerufen werden. Allen denen aber, welche Wein, Bier und andere Getränke, als Thee, Kaffee, und dergleichen verkaufen, und den Studenten zu ihren Ausschweifungen auf mancherley Art Vorschub thun, soll, wenn sie über fünf Thaler borgen, mit ihrem Anbringen bey den Universitätsgerichten kein Gehör gegeben werden, wie denn auch Kaufleute, deren Forderung an Studenten sich über 25 Thaler erstreckt, wenn sie deshalb klagbar werden, abzuweisen sind.„

Diesen akademischen Gesetzen der hallischen Universität sind noch folgende königliche Verordnungen angehängt, die ich blos nach der Rubrik anführe.

1. Duellmandat.
2. Reglement vom 9. May 1750 wegen des Verhaltens der Studiosorum.
3. Edikt weger der Landeskinder, daß sie hier studiren sollen.
4. Edikt wegen der Stipendiaten und des Disputirens.

5. Reglement, wegen des Kreditirens der Studioſorum auf der Friedrichsuniverſität in Halle.
6. Edikt wegen des Stubenmiethens.
7. Edikt wegen der Einrichtung der Honorariorum für die Collegia privata.
8. Königl. Patent, wegen der allgemeinen Sicherheit der auf die Univerſität Halle von auswärtigen Oertern zu und abreiſender, auch daſelbſt ſich befindender Studioſorum vor aller gewaltſamen Werbung.
9. Auszug verſchiedener die Diſciplin betreffender Verordnungen.
10. Verordnung, wegen der auf Königl. Befehl verbotenen Aufführung von Komödien und Errichtung beſonderer Landsmannsſchaften und Orden.

K.

Kleider machen Leute, ein Sprichwort. Kleidungen der Studenten ſind, wie alle Moden, ſehr veränderlich. Vor zehn, zwölf Jahren waren auf der hieſigen Univerſität die Rodingotts, eine Art von Ueberkleid, ohngefähr wie ein Roquelaure, gewöhnlich, welche gemeiniglich blau mit ſchmalen, goldenen Treſſen beſetzt waren. Jetzt ſind die gangbarſten Kleidungsſtücke der Musenſöhne Kläuſche oder Oberröcke; Pikeſchen, Oberkleider mit ſpitzen

Ermeln nach polnischer Art gemacht, Uniformen und auch ordinaire Kleidungen von verschiedener Art und Farbe. Besondere, so noch von einigen getragen werden, heissen Chemisetts, sind kleine kurze Westen mit Ermeln von grüner oder rother Farbe, gemeiniglich mit Tressen besetzt, und auf der Achsel eine goldene Achselschleife: diese werden blos zum Reiten und Ausfahren angezogen. Küraſſe, sind Camisöler ohne Ermel und ohne Knöpfe, mit Tressen besetzt, werden unterm linken Arm die Seite hinunter zugehackt, und als Westen getragen. Noch kann man dazu rechnen die großen glänzenden Wirstiefeln, da die Hacken mit einem runden eisernen Blech beschlagen sind. Frisuren, sind wie aller Orten die gewöhnlichen, mit steifen Zöpfen oder Haarbeuteln. Besondere noch sind die Merletons, hinten im Nacken aufgebundene und aufgeschlagene Haare, wie ein Kauz gestaltet. Cartigans sind hinten die Haare aufgeschlagen und oben und unten eine Locke. Einige gehen auch unfrisirt mit fliegenden Haaren und nur hinten zusammengebunden. Andere haben das Haar rund herum abstutzen lassen, wie die Philantropisten. Kleiderordnungen sind in einigen Ländern gewöhnlich, in welchen der Landesherr seinen Unterthanen vorschreibt, was sie tragen und nicht tragen sollen. Die neueste Kleider-

ord-

ordnung iſt die ſchwediſche, durch welche eine ſehr ſimple, einfache Kleidertracht in dieſem Reiche eingeführet iſt. Kleidernarr, heiſt ein Menſch, der ſich übermäßig putzt und in ſeine niedliche Kleider verliebt iſt. Kleiderſpinde, iſt ein märkiſches Wort, wofür man in Sachſen und in andern Gegenden Kleiderſchrank ſagt. Kleidermacher ſind die Schneider, welche den Studenten gemeiniglich pumpen müſſen.

M.

Munkeln, heimlich oder verſteckt ſprechen, von einer Sache, die noch nicht lautbar iſt. Ein gewiſſer Dorfprediger ohnweit des Petersberges fragte einen ſeiner Katechumenen, wie viel Götter wären. Dieſer antwortete: Drüben über der Fuhne munkeln ſie von fünfen. Die Fuhne iſt ein kleiner Fluß im Anhältſchen.

Murren wird eigentlich von den Fröschen geſagt, heiſt auch unreinlich ſeyn, alles durch einander eſſen.

Mußjeh, iſt die korrumpirte Ausſprache des franzöſiſchen Worts Monſieur, mein Herr, welches zu unſrer Großväter Zeiten auch den Studenten gegeben wurde. Jetzt aber heiſſen ſie Herren, und wer ſie Mußjeh nennen würde, der empfinge gewiß, und zwar mit Recht, einen Backenſtreich.

N.

Nackenschläge, Verleumdungen, üble Nachreden.

†Nageln, annageln, eine scherzhafte Benennung des Beyschlafs.

Nebel, ein dicker Dunst in der Luft. Benebelt, betrunken.

†Niederträchtig und unvernünftig sind in der Studentensprache Synonyma. Durch das erstere wird insonderheit alles, was ihnen unangenehm ist, bezeichnet.

Nippen, ein wenig trinken, oft beym Trinken absetzen.

Nudeln, als Substantiv, bedeutet eine Art Mehlspeise. Das Zeitwort nudeln, heist: Gänse mästen.

O.

Observanz, heist, was dem Gebrauch, dem Herkommen gemäß ist, und vertritt zuweilen die Stelle der Gesetze.

Ochsenpantoffel, ein Schimpfwort, womit man einen groben Menschen belegt.

Ode, ein Lied, ist aus dem Griechischen in unsre Sprache aufgenommen worden.

†Opfern, Geld bringen.

†Orgeln, auf der Orgel spielen, heist auch: kareßiren.

Otterngezüchte, eine gottlose Art Menschen. Dieses alte Wort kommt im neuen Testament vor.

P.

Pisacken, quälen, ängstigen.

Pitschierer, ein Mann, der Petschafte sticht und verfertigt.

Popanz, ein Strohwisch, oder sonst eine Figur, womit man die Vögel verscheucht und die Kinder zu fürchten macht. Man pflegt auch eine jede Sache, wofür sich der Pöbel, und zwar ohne Ursach, fürchtet, einen Popanz zu nennen. Popen heissen die rußischen Geistlichen.

Possenreisser, ein Mensch, der andere zu lachen macht, der lauter komische Einfälle hat.

Pumpernickel, eine Art schwarzes Brodt in Westphalen, welches auswärtig für eine Delikatesse gehalten wird.

R.

Rabenaas, ein Schimpfwort. Rabenfedern, feine Federn, welche sonderlich zum Zeichnen und zu feiner Kurrentschrift gebraucht werden.

Richter nennt man in Sachsen die Schulzen oder Vorgesetzten der Dorfgemeinen.

Roland, eine große, in Stein gehauene Mannsfigur, mit einem Schwerdte in der Hand, welche in verschiedenen Städten angetroffen und bey welcher an manchen Orten Gericht gehalten wird, auch Verbrecher abgethan werden; verschiedene Orte sind mit dieser Freyheit von Kaiser Karl, dem Großen, begnadigt worden.

Rümpfen, die Nase, sich spöttisch worüber aufhalten.

S.

†Skandal, heißt in der Studentensprache so viel als Verdruß, Lärm, Ungelegenheit, vom lateinischen oder eigentlich griechischen Worte σκανδαλον, welches in der Ursprache eine Mausefalle bedeutet, und gemeiniglich durch Aergerniß übersetzt wird. Von Skandal kömmt skandalisiren, sich worüber, sich über etwas ärgern, einen Anstoß woran nehmen. Skandalös heißt so viel, als ärgerlich anstößig Skandiren, heißt eigentlich: in der Poesie die Füsse eines Verses abzählen, als den Vers im Virgil: Quadrupe — dante pu- — trem soni — ru quatit — vngu- — campum, wodurch der flüchtige Gang eines Pferdes, der Galopp, ausgedrückt werden soll. In der Sprache der Musen ohne heißt skandiren auch essen, vom lateinischen Worte scandere, welches eigentlich steigen bedeutet.

Statuten, Verordnungen, vom lateiniſchen Worte ſtatuere, feſtſetzen. Die Statuten der Königl. Preuß. Friederichsuniverſität hat mehrentheils der verſtorbene berühmte Rechtsgelehrte Stryck, welcher von der Univerſität Wittenberg nach Halle berufen worden, aufgeſetzt und der Hof hernach beſtättigt. Sie werden in die Statuten der geſammten Univerſität und in die Fakultäts-Statuten eingetheilt. Die Statuta akademika ſind in Sammt, mit goldenen Treſſen, beſetzt eingebunden, und mit einer von Gold und Silber geflochtenen Schnur durchzogen, an welcher das churfürſtliche Majeſtätsſiegel hänget. Die Fakultäts-Statuten ſind in groß 4to auf Papier geſchrieben, in blauen Sammt gebunden, und mit einer von Gold- und ſilbernen Faden gedreheten und zuſammengeſchlangenen Schnur durchzogen, an welcher das auf rothes Wachs gedruckte Churfürſtliche Siegel in einer vergoldeten Kapſel hängt. —

Statuten
der
Königl. Preuß. Friedrichsuniverſität
in Halle.

Da es zu weitläuftig ſeyn würde, die in lateiniſcher Sprache abgefaßten Statuten der Hal-

lischen Universität und der auf derselben befindlichen vier Fakultäten, wörtlich übersetzt, zu liefern: so will ich hier nur einen kurzen Auszug daraus, zur Benachrichtigung ankommender Studenten, mittheilen.

„Wir von Gottes Gnaden, Friedrich, der dritte, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer und Churfürst ꝛc. haben an unserm Geburtstage, als dem 1ten Julius, unsre Universität Halle durch feyerliche Einweihung Gott und den Studien gewidmet. Damit sie nun immerfort in ihrem Flor erhalten werde, so sind dazu Gesetze nöthig, wornach Lehrende und Lernende sich zu richten haben. Diese Gesetze, welche uns unsre Professoren gedachter Universität entworfen und zu konfirmiren gebeten haben, sind folgende.„

Erstes Kapitel.

Vom Universitätskörper und dessen Mitgliedern.

§. 1. Das Korpus akademikum soll aus vier verschiedenen Fakultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen bestehen, deren jede ihre besondere Rechte und Verordnungen hat, aber doch keine der andern zuwider handeln, sondern gemeinschaftlich das Beste der Akademie befördern soll. —

§. 2.

§. 3. Vorzüglich sollen sich die sämmtlichen Professoren unter einander vertragen und in der evangelisch christlichen Lehre, nach dem Inhalt der prophetischen und Apostolischen Schriften und der symbolischen Bücher übereinstimmen. Bey entstandenen Religionsstreitigkeiten sollen sie sich nicht öffentlich anzapfen oder einander der Ketzerey beschuldigen, sondern ihren Streitfall dem Prorektor der Akademie anzeigen, welcher den Streit mit Zuziehung der übrigen Professoren in Liebe beylegen, oder, falls die Partheyen nicht zu vereinigen wären, davon nach Hofe berichten und Entscheidung einhohlen soll.

§. 4. Jeder Professor soll sich nicht allein reiner Lehre, sondern auch eines gesetzten, anständigen Lebens befleissigen und dahin sehen, daß er den Studirenden kein Aergerniß gebe. —

§. 4. In der Verwaltung des akademischen Lehramts soll ein jeder Docent alle Treue und Fleiß beweisen, und sich aller der christlichen Religion und den guten Sitten zuwiderlaufenden Meinungen enthalten. Die besondern Obliegenheiten der akademischen Docenten erhellen aus den Statuten einer jeden Fakultät.

§. 5. Ein jeder Professor soll zwar bey seiner Fakultät und Professur bleiben und, was derselben gemäß ist, lehren und schreiben, oder zum Disputiren vortragen. Da aber viele Materien mit einander verwandt sind, so sollen

sich

ſich die Profeſſoren, wenn einer ſich gewiſſer Hülfsmittel und Sachen aus einer andern Fakultät bedient, unter einander vertragen. Betrift es aber Glaubensartikel, worüber diſputirt werden ſoll, ſo iſt ſolches vor dem Abdruck dem Dekan der theologiſchen Fakultät zu kommuniziren.

§. 6. Wie die Vorleſungen in den verſchiedenen Fakultäten zu ordnen und einzutheilen, die feyerlichen und minder feyerlichen Diſputirübungen einzurichten, und wie viel derſelben alljährlich von jedem Profeſſor zu halten ſind, darüber findet man nicht nöthig, in dieſen Statuten etwas zu verordnen, ſondern verweiſt einen jeden Lehrer auf die genaueſte Erfüllung ſeiner Pflichten. Es wird nur überhaupt erinnert, daß der akademiſche Lehrer, wenn er gleich anderer Meinung, als ſeine Kollegen iſt, von den Meinungen ſeiner Mitlehrer mit Beſcheidenheit reden und ſchreiben und ſie nicht öffentlich durchziehen ſoll.

§. 7. Wenn ein neuer Profeſſor einzuführen iſt, ſo ſoll dieſes bey einer Verſammlung ſämmtlicher Profeſſoren (Generalkonciliüm) geſchehen, wo er nach einer vorläufigen Erinnerung des Prorektors verſprechen muß, daß er 1) ein einem Profeſſor anſtändiges Leben führen, 2) mit ſeinen Kollegen in Friede und Eintracht leben, 3) ſein Profeſſoramt durch Leſen und Diſputi-

ren

ren aufs fleiſſigſte verwalten, und 4) ſowohl die Univerſitäts- als Fakultäts-Statuten, in welche er aufzunehmen iſt, aufs gewiſſenhafteſte beobachten wolle.

§. 8. Damit ein jeder das ihm aufgetragene Amt deſto fleiſſiger verſehe, ſo verordnen wir, daß kein Profeſſor auſſer den öffentlichen Ferien über zwey Tage aus der Stadt verreiſen ſoll, wofern er es nicht dem Prorektor anzeigt, deſſen Erlaubniß erhält und die Zeit beſtimmt, da er zurückkommen will, welche er ohne unvermeidliche Hinderniſſe nicht verlängern darf.

Zweytes Kapitel.

Von dem Prorektor der Akademie.

§. 1. Der Landesherr iſt alle Jahr gebührend zu erſuchen, daß er das Rektorat der Univerſität behalten oder einer andern erlauchten Perſon auftragen wolle.

§. 2. Der Prorektor ſoll nach dem Landesherrn die vornehmſte Obrigkeit dieſer Univerſität ausmachen, welchem alle und jede Mitglieder der Akademie, wären ſie auch adelichen und fürſtlichen Standes, Achtung und Gehorſam zu leiſten verbunden ſind. Sämmtliche Profeſſoren ſollen, wie der Prorektor ſelbſt, auf die Erhaltung dieſer Würde alles Ernſtes bedacht ſeyn und ihr nichts von ihrem Anſehen abgehen laſſen. Der Prorektor ſoll mit den akademiſchen Bürgern

gern nicht zu vertraut umgehen und einem jeden zu seinem Rechte verhelfen.

§. 3. Das Prorektorat soll jedesmal ein Jahr dauern und mit dem Tage, da die Universität inauguriert worden, seinen Anfang nehmen. Damit ein jeder Professor aus den vier Fakultäten zu dieser Würde gelange, ist folgende Ordnung gemacht. Der erste Prorektor soll aus der theologischen, der zweyte aus der juristischen, der dritte aus der medicinischen, der vierte aus der philosophischen, der fünfte aus der theologischen, der sechste aus der juristischen, der siebente aus der medicinischen, der achte aus der philosophischen, der neunte wieder aus der theologischen, der zehnte aus der juristischen, der eilfte aus der philosophischen, der zwölfte aus der juristischen, der dreyzehnte aus der philosophischen Fakultät genommen werden. Die übrigen neuen Professoren sollen erst alsdenn zum Prorektorat gelangen, wenn alle übrige ältere dieses Amt verwaltet haben.

§. 4. Wenn der, den die Reihe trift, Prorektor zu werden, durch Alter und Krankheit, solches Amt zu übernehmen, gehindert wird, so soll der auf ihn folgende Professor dazu erwählt, und im Fall ihm bey schon übernommenen Prorektorat ein solcher Zufall anwandelt, ein Viceprorektor, der bereits vor einem Jahre Prorektor gewesen ist, erwählet werden, welcher

von

von den Emolumenten des Prorektorats den dritten Theil genieſſen ſoll. Wenn einer oder der andere Profeſſor aus gegründeten Urſachen die Uebernehmung des Prorektorats von ſich ablehnen will, ſo ſoll dieſes nicht ohne Genehmigung des Generalkonciliums geſchehen.

§ 5. Ein gleiches ſoll, wenn der Prorektor verreiſen muß, beobachtet werden, wo ſein Amt der vorjährige Prorektor verwalten und dieſer, wofern jener nicht in Angelegenheiten der Akademie oder des Landesherrn verreiſet iſt, die Hälfte der Sporteln genieſſen ſoll.

§. 6. Uebrigens ſoll auch adelichen akademiſchen Bürgern, welche ſich gut aufgeführt haben, der Weg, zum Prorektorat zu gelangen, nicht verſchloſſen ſeyn. —

§. 7. Ein ſolcher adelicher Prorektor ſoll aber nur den Titel dieſes Amts führen und die Ehre genieſſen, daß ſein Name allen öffentlichen Anſchlägen vorgeſetzt wird; die Jurisdiktion der Akademie ſelbſt nebſt andern dazu gehörigen Geſchäften ſoll durch einen Viceprorektor, durch einen unter den Profeſſoren, an den die Reihe iſt, verwaltet werden.

§. 8. Gegen das Ende des Prorektorats ſoll der zeitige Prorektor ein Generalkonciliun zuſammenberufen, um ſich mit ſämtlichen Profeſſoren wegen ſeines Nachfolgers zu berathſchlagen.

§. 9.

§. 9. Am Tage des Prorektoratwechsels hat er solchen durch ein öffentliches Programm allen akademischen Bürgern bekannt zu machen. — (Dieser Prorektoratswechsel geschahe vorzeiten mit vielen Feyerlichkeiten in der Kirche, welche aber abgeschaft sind).

§. 10 und 11. Dem neuen Prorektor hat der abgehende das akademische Zepter, das Prorektoratssiegel nebst den Statuten zu übergeben. —

§. 12. Alle Mandate, Edikte, Citationen, Relegationen ꝛc. sollen im Namen des Prorektors und des akademischen Senats; alle Einladungen zu Feyerlichkeiten, Promotionen und dergleichen blos in seinem Namen ausgefertiget werden.

Drittes Kapitel.

Von dem Amte eines Prorektors.

§. 1. Der Prorektor soll alle Streitsachen, die akademischen Bürger betreffend, so kurz, als möglich, abmachen, und, wenn Klagen entstehen, die Partheyen zu vergleichen suchen.

§. 2. Ueber die Statuten und akademischen Gesetze halten.

§. 3. In Sachen, die über 20 Thaler sind, und die Studenten angehn, mit den Dekanen der einzelnen Fakultäten, bevor er etwas entscheidet, konferiren.

§. 4.

§. 4. Die akademiſche Diſciplin mit groſſer Sorgfalt aufrecht erhalten.

§. 5. Keine Strafen auſſer dem Koncilium verhängen, ausgenommen etwa viertägige Karzerſtrafe.

§. 6. Die Strafen nach Beſchaffenheit des vorhergegangenen guten oder ſchlechten Lebens der Studirenden ſchärfer, oder gelinder einrichten.

§. 7. Dafür ſorgen, daß alle, die ſich des Lehrens oder Lernens wegen hieher begeben, immatrikulirt werden.

§. 8. Die an die Univerſität gerichteten Briefe und Reſkripte erbrechen und den übrigen Profeſſoren kommuniziren.

§. 9. Für die Mühwaltung, welche der Prorektor bey Verwaltung des akademiſchen Regiments zu übernehmen hat, ſoll ihm das Honorarium, welches die ankommenden Studenten für die Matrikul bezahlen, gelaſſen werden, doch ſo, daß er von jeder Inſkription 6 Groſchen an den Fiskus der Profeſſoren bezahle, welche davon die bey der Akademie vorfallenden Druck- und andere Koſten zu beſtreiten haben. Die Geldſtrafen aber ſollen unter den Profeſſoren zu gleichen Theilen vertheilt werden. Von ſämmtlicher Einnahme hat der Prorektor 14 Tage nach geendigtem Prorektorat ſeinem Nachfolger und dem Koncilium Rechnung abzulegen.

Viertes Kapitel.

Von den akademiſchen Zuſammenkünften.

§. 1. Da öfters auf der Akademie Sachen vorfallen, die eine größere Berathſchlagung bedürfen, und von dem Prorektor nicht allein geſchlichtet werden können, die Zuſammenberufung aller Profeſſoren aber zu ſolchem Behuf nicht rathſam iſt, weil ſie dadurch an ihren gewöhnlichen Geſchäften und Vorleſungen gehindert werden: ſo ſoll hiermit die Zuſammenkunft der Dekane bey dem Prorektor zu ſolchem Zweck verordnet ſeyn.

§. 2. Bey dieſem Konvent ſoll über alle Civilſachen, welche die Summe von 20 Thalern überſteigen, oder auch über ſolche von geringerem Belang, die der Prorektor den Dekanen mittheilen will, erkannt werden, und was hier erkannt iſt, rechtskräftig ſeyn, doch mit Vorbehalt und Erlaubniß, an das akademiſche Konſilium appelliren zu können. —

§. 3. Wenn dem Prorektor ein Vergehen denuncirt wird, welches nach ſeinem und der Dekanen Gutachten nicht über eine achttägige Karzerſtrafe verdient: ſo ſoll die bloſſe Unterſuchung dem Konvent des Ordinarius und der Dekane zuſtehen, und nach deren Beendigung

an das Koncilium gebracht und daſelbſt die Art der Strafe beſtimmt werden.

§. 4. Da die Univerſitätsſtrafen keinen Aufſchub leiden, es mag ſie nun der Prorektor nebſt den Dekanen oder das Koncilium diktirt haben: ſo ſoll von denſelben keine Appellation ſtatt finden, es ſey denn, daß die Strafe der Infamie oder eine körperliche Strafe damit verbunden wäre, in welchem Falle denen, die ſich gravirt finden, eine neue Defenſion zugelaſſen iſt.

§. 5. Da es auf Univerſitäten öfters zu geſchehen pflegt, daß angeklagte Studenten ſich aufs Leugnen legen, gleichwohl die Zulaſſung des Reinigungseides gefährlich und den Beklagten, wenn ſie ſich gut aufgeführt haben, ſchimpflich iſt: ſo hat der Prorektor mit den Dekanen den bisherigen Lebenswandel des Beklagten, den etwa auf ihn fallenden Verdacht, und was er zur Ablehnung ſolches Verdachts anzubringen hat, zu unterſuchen; da es ſich denn leicht ergeben wird, ob ein ſolcher loszuſprechen oder zur Ableiſtung des Reinigungseides zu verurtheilen ſey. Aus dieſer Urſache ſoll der Prorektor keinem Denuncianten Gehör geben, wofern er nicht wahrſcheinliche Vermuthungen der denuncirten That beyzubringen vermag.

Fünftes Kapitel.

Von dem akademiſchen Koncilium oder Senat.

§. 1. Alle Profeſſores ordinarii aller Fakultäten ſollen zu dem Koncilium zuſammenberufen werden, und ſich dabey einfinden, wenn ſie nicht durch wichtige Hinderniſſe abgehalten werden, in welchem Fall ſie einen ihrer Kollegen ſubſtituiren müſſen, wofern ſie nicht für diesmal ihre Stimme verlieren wollen.

§. 2. Bey Sachen von Wichtigkeit, oder, wenn die gegenwärtigen Profeſſoren uneins ſind, ſoll der Prorektor auch die Meinung der Abweſenden ſchriftlich einhohlen, welches inſonderheit bey Relegationen zu beobachten iſt.

§. 3. Das Generalkoncilium muß der Prorektor durch einen Umlauf, worinn die einzelnen Punkte, worüber auf dem Koncilium deliberirt werden ſoll, zu bemerken ſind, ſämmtlichen Profeſſoren anſagen. Bey dem Koncilium ſelbſt trägt der Prorektor die aufzulöſenden Artikel vor und ſagt zuerſt ſeine Meinung. Nach ihm giebt ein jeder von den übrigen Profeſſoren ſeine Stimme nach der Ordnung und Anciennete'.

§. 4. Betrift eine Sache, welche von dem akademiſchen Senat zu entſcheiden iſt, einen von den Profeſſoren, oder von ſeinen Tiſch- und Haus-

Hausgenoſſen, ſo hat ſich ein ſolcher des Stimmens zu enthalten. Davon ſoll der Prorektor ſelbſt nicht ausgenommen ſeyn, welcher die Stimme in Sachen, die ihn und die Seinigen angehen, ſeinem Vorgänger im Prorektorat zu überlaſſen hat.

§. 5. Wenn ein jeder Profeſſor ſeine Stimme gegeben hat, ſoll der Prorektor das Konkluſum des Konciliums nach der Majorität formiren; ſind die Stimmen auf beyden Theilen gleich, ſo ſoll dem Prorektor frey ſtehen, welche von beyden Partheyen er erwählen will.

§. 6. Die Konkluſa ſoll der Univerſitätsſekretair genau verzeichnen und niederſchreiben und der Prorektor für ihre Vollziehung Sorge tragen.

§. 7. Jeder Profeſſor, der ein Mitglied des akademiſchen Senats iſt, ſoll bey allem, was auf dem Koncilium vorgegangen, verſchwiegen ſeyn, bis es publicirt wird, inſonderheit ſoll er, was dieſes oder jenes Profeſſors beſondere Meinung geweſen ſofern es Studenten angeht, bey ſich behalten. —

Sechſtes Kapitel.

Von dem Amte eines Ordinarius der Juriſtenfakultät.

§. 1. Bey vorfallenden Sachen von Wichtigkeit ſoll der Prorektor den Ordinarius zu Rathe

ziehen, und alsdenn die Sache an das akademische Concilium gelangen lassen.

§. 2. Der Prorektor soll nebst dem Ordinarius dahin sehen, daß ämmtliche Professoren fleißig lesen und disputiren mögen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Amte eines Rentmeisters.

§. 1. Der Rentmeister der Akademie soll sich alle Mühe geben, damit die Einkünfte der Universität nicht nur erhalten, sondern auch vermehret und allen einzelnen Professoren ihre Besoldungen alle Vierteljahr unverzüglich ausgezahlet werden.

§. 2. Das dem Fiscus der Akademie zugehörige Geld soll, wenn der Rentmeister zur Sicherheit derselben keine hinlänglichen Immobilia hat, in einem öffentlichen, mit zwey Schlössern versehenen Kasten verwahrt werden, wozu der Prorektor und der Rentmeister jeder einen Schlüssel haben soll. Ohne Vorwissen und Einwilligung des Prorektors darf nichts ausgezahlt werden.

§ 3. Alle Jahre soll er dem Prorektor und dem akademischen Senat Rechnung ablegen; wenn bey diesen Rechnungen zwischen dem Rentmeister und der Akademie Zweifel oder Irrungen ent-

entſtehen, muß ſolches den Kuratoren der Akademie gemeldet werden.

§. 4. Wenn der durchlauchtigſte Stifter der Univerſität Güter ſchenkt, ſo hat er ſolches, als ein treuer Hausvater, mit Einwilligung des Prorektors zu verwalten, und von ſeiner Verwaltung zu gehöriger Zeit der Univerſität Rechnung abzulegen.

§. 5. Zur treuen Verwaltung ſeines Amts muß er ſich gegen den Prorektor und den akademiſchen Senat durch einen Eid verbindlich machen.

Achtes Kapitel.

Von dem Amt eines Univerſitäts-Sekretairs.

§. 1. Das Amt eines Sekretairs beſteht hauptſächlich in Schreibung und Aufbewahrung der zur Akademie gehörigen Akten, die er in gewiſſe Rubriken oder Klaſſen zu vertheilen und wovon er, um ſie leicht finden zu können, ein genaues Verzeichniß anzufertigen hat.

§. 2. Alle Privilegia der Akademie ſowohl, als auch alle landesherrliche Verordnungen, ſollen durch den Sekretair in ein beſonderes, gebundenes Buch eingetragen werden, welches der Prorektor zum täglichen Gebrauch der Akademie bey ſich verwahren ſoll.

§. 3. Der Sekretair ſoll ſich, wenn ihn der Prorektor rufen läßt, unverzüglich einſtellen, das

das ihm Aufgetragne treulich ausrichten, und sich übrigens der Verschwiegenheit befleißigen.

§. 4. Was bey dem Konvent der Dekanen oder bey dem Generalkonciliuni vorgetragen und beschlossen wird, soll er fleißig protokolliren, und die Namen derjenigen, welche dabey zugegen gewesen, beyfügen. —

§ 5. Billige Sporteln zu nehmen ist ihm erlaubt, die er halb an den Prorektor überlassen soll. Professoren sollen von Bezahlung der Sporteln frey seyn und Studenten die Hälfte der gewöhnlichen Sporteln entrichten.

Neuntes Kapitel.

Von den Sprach- und Fechtmeistern.

§. 1. Alle diejenigen Lehrer, welche in fremden Sprachen, im Fechten, Reiten und andern körperlichen Uebungen Unterricht geben, sollen bey der Universität immatrikulirt, und wenn sie sich dessen weigern, nicht geduldet werden.

§ 2. Sie sollen sich durch Versprechen an Eides Statt verbindlich machen, daß sie die Studenten nicht durch Ueberredung, als wenn die Uebung des Reitens, Fechtens ꝛc. vorzüglicher, als die Wissenschaften wären, vom Studiren abhalten, und ihnen weder durch sich noch durch die Ihrigen zu öffentlichen Ausschweifungen Vorschub thun wollen.

§. 3.

§. 3. Die Fechtmeister sollen sich in Acht nehmen, daß sich ihre Schüler unter einander keinen Schaden zufügen, und daß sie sich auf dem Fechtboden gesittet und anständig verhalten, sich auch unter einander nicht schimpfen und beleidigen mögen.

§. 4. Der Fechtmeister soll, wenn er merkt, daß unter den Studenten Streitigkeiten entstehen, die in Schläge oder gar in Duelle ausbrechen könnten, solche aufs möglichste beyzulegen suchen, und wenn ihm die Aussöhnung nicht gelinget, sogleich dem Prorektor davon Anzeige thun, damit dieser grösseren Unruhen vorbeuge.

§. 5. In allen übrigen auf dieser Akademie gewöhnlichen Leibesübungen soll Maße gehalten werden, damit die Zeit, welche zu den höheren Wissenschaften und Studien erfordert wird, nicht darüber versäumt werde. —

Zehntes Kapitel.

Vom Pedell und dessen Amt.

§. 1. Zu einem solchen, dessen man sich zur Ausrichtung dessen, was zu der akademischen Justizpflege gehört, bedienen könne, soll ein frommer und betriebsamer Mann, der der lateinischen Sprache kundig ist, erwählt werden.

§. 2. Vornehmlich soll derselbe versprechen, verschwiegen zu seyn, und das ihm Anvertraute

nicht auszuplaudern. Die ihm bekannt werdenden Exceſſe der Studenten ſoll er dem Prorektor anzeigen und mit ihnen nicht unter einer Decke ſtecken.

§. 3 Ferner ſoll er diejenigen Studenten auskundſchaften, die ſich hier, ohne immatrikulirt zu ſeyn, aufhalten, damit ſie zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden können.

§. 4. Die Studenten ſoll er auf Befehl des Prorektors entweder mündlich, oder ſchriftlich vorladen.

§. 5. Nichts ohne Vorwiſſen des Prorektors öffentlich anſchlagen.

§. 6. Bey Vertheilung der Diſputationen, Einladungsſchriften und dergleichen unter den akademiſchen Bürgern keinen Betrug begehen, keine Exemplaria behalten oder verkaufen.

§. 7. Für dieſe Mühwaltung ſoll er ſich alle Vierteljahr ein Honorarium von den akademiſchen Bürgern beſcheidentlich einfordern.

Eilftes Kapitel.

Von Eintragung der Studenten in die Matrikel.

Weil das meiſte, was in dieſem Kapitel vorkommt, bereits in den akademiſchen Geſetzen, die ich oben verdeutſcht geliefert habe, enthalten iſt ſo übergehe ich daſſelbe und bemerke nur, daß im achten §. der Depoſitionsgebrauch in Anſehung

schung der damit verbundenen alten, lächerlichen Gebräuche zwar abgeschaft, aber doch vorgeschrieben wird, daß der Dekan der philosophischen Fakultät die ankommenden Studenten, wenn es ihr Alter verstattete, durch den Gebrauch des Weins und des Salzes zum Studiren einweihen, und ihnen darüber ein Zeugniß ausstellen soll, wofür der Ankömmling nach dem folgenden § 1 Thaler 12 Groschen zu bezahlen hat.

Das Zwölfte Kapitel.

Enthält die akademischen Gesetze, deren oben gedacht ist.

Hierauf folgt der Professoreid:

„Ich N. N. schwöre, daß ich dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Könige von Preussen treu seyn, die Vortheile Sr. Majestät und Ihres Hauses nach Vermögen befördern und Dero Schaden abwenden, was dieser Universität zur Aufnahme und der studirenden Jugend zum Vortheil gereicht, treulich in Acht nehmen, mein Professoramt durch öffentliches Lehren und Disputiren nach meinem Gewissen und den von Gott mir verliehenen Kräften fleißig abwarten und alles anwenden will, daß überall Gottes Ehre, das Wohl der Kirche und des Staats vermehret, die studirende Jugend von Lastern abgezogen und zu einem anständigen, gesitteten Leben geleitet werde. Sollte ich auch mit aller-

allergnädigſter Erlaubniß des Königs von hier wegzugehen, verſpreche ich doch, der von Sr. Majeſtät und dieſer Akademie empfangenen Wohlthaten beſtändig eingedenk zu ſeyn, und, zu welcher Beförderung ich auch in Zukunft gelangen möge, nichts wider den König, wider das königliche Haus und wider das Beſte dieſer Univerſität zu unternehmen, ſo wahr mir Gott helfe durch Chriſtum.„

Da die beſonderen Statuten der einzelnen Fakultäten, ſonderlich der theologiſchen und juriſtiſchen, zu weitläuftig und umſtändlich ſind, als daß ich hier einen ſchicklichen Auszug daraus mittheilen könnte: ſo verweiſe ich meine Leſer auf den zweyten Theil der Dreyhauptiſchen Chronik in Fol. wo ſie in lateiniſcher Sprache von S. 89 — 115 der Länge nach zu leſen ſind. — Manches ſcheint darinn noch eine nähere Beſtimmung und Berichtigung zu bedürfen, und dieſe Verordnungen gehen mehr die Lehrer und ihre Fakultätseinrichtungen, als die Studirenden an, welche gleichwohl nicht übel thun, wenn ſie ſich damit bekannt machen.

3.

Zubereiten, einen Miſſethäter zum Tode, welches ſonſt eine traurige Beſchäftigung der Geiſtlichen iſt, iſt in den Königl. Preußiſchen Landen verboten, weil der weiſe Friedrich einſahe, daß

dieſe andächtige Zubereitung viele Miſſethäter in ihrer Bosheit beſtärken und andere, welche ihrer Zubereitung und Hinrichtung zuſähen, auf die tollen, ſchwärmeriſchen Gedanken bringen könnte, durch Mord und Todſchlag ſich zu einem eben ſo ſeligen Tode, zu welchen einen die Pfaffen mit vielen Ceremonien und andächtigen Verzuckungen einſegnen, zu qualifiziren.

† Zwingen, heiſt eigentlich: einen mit Gewalt zu etwas treiben, wozu man keine Neigung und keine Luſt hat. Die Studenten brauchen dieſes Wort in einer beſondern Bedeutung. Er kann's nicht zwingen, heiſt: er hat kein Geld, die Sache auszuführen. Der kann's dicke zwingen, er hat viel Geld und Vermögen. Zwingen, iſt überhaupt ein Wort, wofür der Muſenſohn zurückbebt. Durch gute Worte kann man vieles bey ihm ausrichten, aber nicht durch Zwang. Dies iſt nun einmal das Ingenium, die natürliche, angeborne Art des Studentenvolks, und darauf ſollten diejenigen, welche die akademiſchen Geſetze ſchmieden, allemal Rückſicht nehmen. Zwangsmittel richten überhaupt, wenn ſie gleich oft nöthig ſind, in vielen Fällen großen Schaden an.

Zwinger, ein, heiſt ein Hof oder Garten, der ſich zwiſchen zwey Mauern befindet. Wort und Sache ſind inſonderheit in Halle gewöhnlich, wo

man

man aus einem Zwinger in den andern kommen und sich durch Spatzierengehen belustigen kann.

Zwist, Streit, Zänkerey. Davon kömmt vermuthlich, entzweyen, sich, sich veruneinigen. Zwistigkeiten, Streitigkeiten. Dafür sagt der gemeine Mann Stänkereyen.

Zwitschern, wird eigentlich von Vögeln gesagt. In der großen Residenzstadt B. lebten vor hundert Jahren zwey Schriftsteller, wovon der eine den andern seiner Talente und seines guten Abgangs wegen beneidete. Der erstere ließ auf den andern in einer öffentlichen periodischen Schrift ein Gedichtchen abdrucken, welches an einen Rothbart, betitelt war, und sich anfing:

Du zwitscherst zwar, doch singen kannst du nicht ꝛc.

Hierauf ließ sein Antagonist ein anderes Gedicht abdrucken, welches überschrieben war: der Rothbart an die Krähe, und in unsrer deutschen Muttersprache folgendergestalt lautete:

Du schreist beständig: Klaus und Klaus,
Und höhnst den kleinen Rothbart aus,
Weil er nicht, so wie du, der Menschen Ohren kränket,
Und besser singt, und besser denket;
So schreye denn, und glaube, daß du singst,
Und durch dein Schreyen Nutzen bringst,
Du bleibst doch schwarz, und wirst auf dieser Erden
Nichts bessers, als ein Galgenvogel werden.

Nach-

Bayerische Staatsbibliothek

Nachschrift.

Und nun hätt ich euch, ihr hochweisen Herrn, die ihr mir von Herzen feind seyd, und nebenher über das Amt des Bücherrichtens ein ausschliessendes Privilegium, Gott weiß, vom wem? zu haben vorgebt, einen neuen Stoff subministrirt, eure Galle über mich und über mein Buch in reichem Maaße auszuschütten und mit kroßthuerischem Naserümpfen den armen Verleger zu beklagen, der daran nichts weiter, als Makulatur, tief unter aller Kritik, kaum des Sonnenlichts und des Anblickens würdig, gedruckt habe. Aber laßt es nur gut seyn, Euer Geschwätz und Geschimpfe, die ihr unter dem Schutz des heiligen Nikolaus und seiner Anhänger dreist schimpfen und ehrliche Leute herunter machen könnt, soll weder mir, noch meinen jetzigen und künftigen Verlegern ein Haar krümmen; — Gottlob, daß es im Publikum, mit dem ihr so viel Spott treibt, noch viele gute, aufgeklärte Menschen giebt, die sich an eure Impertinenzen und Orakelsprüche nicht kehren, sondern öfters ein Buch deswegen am ersten kaufen und lesen, weil es von euch und von euern losen Gesellen getadelt wird. Und da mögt ihr euch nun über diese Nachschrift, wie über andere euch und die Kunstrichter eures Gelichters angehende Aeusserungen dieser Art, kreuzigen und segnen, das Maul weit aufsperren und in eurer Bibliothek drauf los polteen — dadurch werdet ihr dies Werklein nicht aus der Reihe der Dinge wegschaffen, und es nicht hindern, daß jeder ehrliebende Schriftsteller, der, ohne stolz zu seyn, und ohne euch erst drum fragen zu dürfen, den Werth seiner Arbeit kennt, euch ins Fäustchen lacht, und ruhig und gelassen den Zeitpunkt abwartet, wo

es von den berüchtigten Zusammenschreibern der allgemeinen deutschen Bibliothek heissen wird:

Ceciderunt in profundum
Summus T. & L. & F. — —

Und dieser Zeitpunkt, wo des verewigten Klotzens Weissagung, den ihr auch im Grabe nicht ungehudelt laßt und mit eurem Rezensentengeifer besudelt, zu eurer Schande eintreffen und eure verborgene Bosheit, ihr mögt nun iner oder aner seyn, ans Licht kommen wird, ist vielleicht nicht weit, quod deus bene vertat. Dixi.

Herzlicher Wunsch

eines ausländischen Patrioten, die Rezensenten in B. betreffend.

Wenn doch das Rezensentenvolk, ehe sie eine Schrift beurtheilten, sich vorher selbst untersuchten und rezensirten: ob sie auch Geschicklichkeit, guten Willen und edle, gemeinnützige Absichten bey sich spürten, und dann darauf erst zu Werke giengen! Wenn sie doch wie Männer und Gelehrte, die Ruhm zu verlieren haben, denken möchten! So würde die Republik der Gelehrten in kurzen auch hier eine andere Gestalt gewinnen; und dies hofft und wünscht ein jeder rechtschaffne deutsche Biedermann.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er die verfluchten schwarzen, verfinsterten, boshaften Rezensentenseelen in B. umändern und mit dem Licht der Wahrheit erleuchten möge! Er erwecke Männer, die, wie die Herren Wieland, Voß, Blumenbach ꝛc. ihnen solche verblumte Wahrheiten sagen, die ein Ochs begreifen kann: damit diese Gaukler, die man nur, wie die Schröpferischen Geister, an ihren Schuhschnallen kennt, hinter ihrem Schirme endlich hervorkriechen und ein ehrlich Handwerk ergreifen müssen, um der Wahrheit willen, Amen!

Galanterieen der Türken

von

Christian Wilhelm Kindleben,
der Weltweisheit Doktor und der freyen Künste Magister.

Mit Kupfern.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe schon längst, besonders seit jener Zeit, deren Andenken, wenn ich besonders auf einzelne Umstände sehe, für mich in mehr, als einer Absicht, traurig ist, da ich theils aus Amts- und Familienverdruß, theils aus

übereilter Hitze den ehrwürdigen Priesterorden verließ, und mich dem akademischen Leben widmete, den Vorsatz gefaßt, einmal etwas über Galanterieen, entweder überhaupt, oder über specielle, mir bekannt gewordene Galanterieen meiner Zeitgenossen zu schreiben, ohne deswegen, wie es manchem Schriftsteller, der an ähnlichen Materien seinen Witz und seine Laune übte, gegangen ist, wider Landesgesetze und wider die guten Sitten zu verstoßen, oder ins Niedrige und Pöbelhafte zu verfallen. —

Ganz hatte ich dieses Vorhaben, an dessen Ausführung ich bisher immer durch andere Einfälle und Schriftstellerarbeiten, wie auch durch ernsthaftere Geschäfte, deren Zweck die Unterweisung der studirenden Jugend war, noch nicht auf-

aufgegeben, als ich durch ein gewisses, vor nicht gar langer Zeit erschienenes Buch, welches die Galanterieen meiner Geburtsstadt Berlin ziemlich treffend und ohne Schminke schildert, daran erinnert, aber auch zugleich, indem ich in diesem Buche blätterte, (dessen Verfasser nach einiger Meynung ein österreichischer Officier seyn soll, wofern es nicht, wie ich vielleicht sicherer muthmaße, ein gewisser Schriftsteller, Namens Friedel *, ist,) der undankbaren Mühe überhoben wurde, etwas über die zum Theil widernatürlichen Thorheiten und Ausschweifungen meiner lieben Landsleute zu

*) Dies ist freylich nicht des Mannes rechter Name; er hat sich aber wenigstens in Berlin und Halle so genannt, und sich an andern Orten, wohin ihn sein Wanderstab führte, wieder andere Namen gegeben.

ſagen, und mit ernſthaftem Beſtreben den Quellen nachzuſpüren, aus welchen, bey der überhandnehmenden Irreligion und Glaubensmengerey, eine von ſo vielen für Kleinigkeit gehaltenen Ausſchweifungen entſtehen. —

Schon in meinen Jugend- und Unterweiſungsjahren, da mein natürlicher Forſchungstrieb durch verſchiedene würdige Gelehrte, denen ich bekannt zu werden, das Glück hatte, gereizt und durch günſtige Gelegenheiten, ſelbſt bey dem Druck äußerer, widriger Umſtände genährt wurde, fand ich eine erwünſchte Veranlaſſung, mit der Geſchichte des otomanniſchen Reichs, ſeit dem Muhameds ſiegreiche Waffen dem orientaliſchen Kaiſerthum ein trauriges Ende machten, mit deſſen religiöſer, ökonomiſchen und

und politischen Verfassung, mit den Intriguen des Serails und folglich auch mit den Galanterieen, oder mit den modischen Liebeshändeln und mit den verliebten Ausschweifungen der Muselmänner, die von ihren Urgroßvätern eben so, wie unsre heutigen, unbärtigen Petitmaitres unter den Dienern Gottes von den hochehrwürdigen und hochwohlehrwürdigen Pastoren zu Speners Zeiten verschieden sind, bekannter zu werden. Ich hatte theils in Reisebeschreibungen, theils in andern Büchern historischen, statistischen und politischen Inhalts, manches darüber nachgelesen, wodurch ich bestimmt und aufgefordert wurde, das Resultat meiner darüber angestellten Reflexionen und Bemerkungen, wiefern diese zur Kenntniß der Welt, des menschlichen Herzens oder Charakters und dessen mannigfaltiger

Modifikationen unter den verschiedenen Himmelsstrichen etwas beytragen können, meinen geneigten Lesern, so bald Muße und Gesundheit es verstatten würden, in einer besondern Schrift vor Augen zu legen. Ein Wink meines Verlegers, der ein Werkchen dieser Art nicht blos für unterhaltend und zeitverkürzend, sondern auch für nützlich und für einen gangbaren Artikel hielt, bestärkte mich in diesem Entschlusse, und ich werde mich freuen, wenn ein ehrsames Publikum, welches durch dieses neue Produkt zugleich von der Fortdauer meiner Existenz und meiner Wirksamkeit überzeugt wird, *) die

*) Ein gewisses Gerücht, welches vermuthlich die Erfindung irgend eines schaalen und müssigen Kopfs ist, hat mich ohnlängst todt gesagt; und ich sehe mich, weils die Gelegenheit giebt, nicht aus eitler Präsumtion meiner etwanigen, persönlichen Wichtigkeit, sondern

die Ausführung desselben mit Beyfall krönen, wenigstens meine gute, ehrliche Absicht, von Zeit zu Zeit für eine zweckmässige Unterhaltung desselben zu sorgen, und nützliche Wahrheiten bald in einem ernsthaften, oder satyrischen, bald in einem einnehmenden und gefälligen Tone zu sagen, nicht ganz erkennen wird.

Findet dieses Buch Beyfall und Abgang: (beydes ist nicht ganz und in allen Fällen einerley, weil zwischen dem inneren, oder moralischen, und dem mer-

dern um meiner wenigen Freunde Willen, die noch hin und wieder unter dem Monde leben, genöthiget, diesem falschen Gerücht hierdurch öffentlich zu widersprechen, und zu versichern, daß mein gegenwärtiger Wirkungskreis in Dresden ist, wo man wenigstens eine gesunde Luft und gutes, reines Wasser hat.

merkantilischen, oder kaufmännischen Werth einer Druckschrift ein großer Unterschied ist,) so werd ich vielleicht in der Folge, wofern nicht andere Geschäfte und eintretende Umstände, die ich nicht vorher sehen kann, mich anders determiniren, die Galanterieen anderer fremder Nationen, in wie fern sie insonderheit unter dem Deckmantel der Religion, der Sittsamkeit und der Politik begangen, und selbst durch die Aufklärung, welche das eindringende Licht der Wissenschaften in unkultivirten Ländern hervorbringt, zufälliger Weise genährt und begünstiget werden, auf eine ähnliche Art bearbeiten, und die Hülfsmittel, welche Geschichte, Erfahrung und Weltkenntniß, wie auch eigenes Nachdenken über die verschiedenen Gewohnheiten verschiedener Völker mir darbieten, zu meiner und anderer Belehrung nutzen. Da

Da könnte sich's denn wohl zutragen, daß ein solches mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitetes Buch für einen grossen Theil neugieriger und wißbegieriger Menschen mehr Anziehendes und Nützliches hätte, als der magere und trockene Kathedervortrag eines wohlgebornen und hochgelahrten Professors der Geschichte oder Philosophie, der, um ganz Philosoph zu scheinen, und seinen Zuhörern Ehrfurcht einzuprägen, (nach dem Modell des Herrn P. E. in H.) sein hageres und altfränkisches Gesicht in hundert sauertöpfische, oder sokratische Falten zwingt, indeß er heimlich und gelegentlich mit suckulenten Frauenzimmerkörpern tändelt, und dessen praktische Weltkenntniß, durch Baumgartens und Meiers Kompendien unterhalten, sich nicht weit über die Schwelle seiner Studirstube oder

seines

seines unsern belegenen Gynäceums erstreckt, welches ich jedermänniglich an seiner Ehre und Würde unbeschadet, gesagt oder geschrieben haben will.

Von meinen Herren Kunstrichtern aus der gewöhnlichen Klasse ist mir seit geraumer Zeit nichts, was auf mich oder auf meine Schriften Bezug hätte, zu Gesicht gekommen; indeß schmeichle ich mir mit der Hoffnung, sie werden es, wenn dies Büchlein vor ihrem gestrengen Richterstuhl erscheint, noch so leidlich machen; — doch schäme ich mich zu betteln, und erwarte mein Schriftstellergeschick ohne Murren.

Dresden, im December, 1782.

Der Verfasser.

Nacherinnerung.

Es könnte vielleicht manchem meiner Leser, der an der Zweifelsucht krank liegt, einfallen, einige von den in diesem Buche vorkommenden Nachrichten, welche besonders die innere Einrichtung des türkischen Serails und andere damit zusammenhängende Dinge betreffen, für bloße Muthmaßungen, oder gar für willkührliche Erdichtungen zu halten.

Um solcher schwachgläubigen Leser Willen muß ich hierdurch versichern, daß ich meine Nachrichten von den Galanterien der Muselmänner und vornämlich des türkischen Hofes, dessen Einfluß auf die niederen Stände so wirksam und so sichtbar ist, aus authentischen Quellen geschöpft, und mich besonders auf mündliche Erzählungen zweyer glaubwürdiger Personen gegründet habe, die, nachdem sie, nicht durch Gewissenstrieb, sondern durch äußere Umstände, die den Zwangsmitteln und den christlichen Dragonerbekehrungen sehr ähnlich sahen, bewogen,

die

die christliche mit der muhammedanischen Religion verwechselt hatten, eine geraume Zeit Pagen oder Hofbediente des Großherrn, und folglich Augenzeugen von dem, was in dem Innern des Serails vorgeht, gewesen sind. Sie wurden nachher einiger Vergehungen wegen fortgejagt, und konnten mit so viel größerer Freyheit von dem, was sie in Konstantinopel gesehen und gehört hatten, sprechen, da sie keine Hoffnung hatten, jemals wieder in ihre vorigen Bedienungen eingesetzt zu werden. Auch ist die Aussage dieser Exbedienten des türkischen Kaisers durch die einstimmigen Zeugnisse anderer ehrlichen Leute, vieler Reisenden und einzelner Geschichtschreiber, die eine weitläuftige und zweckmäßige Korrespondenz führten, bestätiget worden.

Galanterieen der Türken.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Handelt von Galanterieen überhaupt, und könnte unmaßgeblich ſtatt einer Einleitung, oder eines zweyten Eingangs zur folgenden Geſchichte gebraucht werden.

Daß das Wort **Galanterie** und in der mehreren Zahl **Galanterieen** zu den von den Herrn Grammatikern ſo benamſeten *vocibus praegnantibus*,

das ist, zu solchen Wörtern und Redarten gehöre, die einen vielfachen, an verschiedenen Bedeutungen fruchtbaren Sinn haben; die sich bald so, bald anders erklären, und von ihrer ursprünglichen Bedeutung auf andere Bedeutungen hinziehen und anwenden lassen: das werden diejenigen von unsern Lesern, welche mit dem, was man Sprachkenntniß und Litteratur nennt, nur einigermaßen bekannt sind, schon ohne mein Erinnern bemerken, verstehen und einsehen.

Ob ich nun gleich ein erklärter Feind aller pedantischen Wortklaubereyen und weithergeholter, unter vielen vergossenen Schweißtropfen zusammengesuchter Wortforschungen bin: so ist doch nicht zu leugnen, daß uns oft, wenn uns die Mutter Natur mit Denk- und Urtheilskraft, und mit einer gewissen Schnelligkeit in Vereinigung zusammengehöriger Vorstellungen versah, ein einzelnes Wort zu nützlichen, wenigstens zeitverkürzenden Betrachtungen Gelegenheit geben kann. So ists mit dem Worte Galanterieen, welches ein Zwitterwort und aus der französischen und deutschen Sprache zusammengesetzt ist. Denn wenn gleich dieses Wort in der einzelnen Zahl eine französische Endung zu haben scheint, so gehört es doch zu denjenigen Wörtern, deren Ansehen

sehen, wenn man auf Reinigkeit und Politur der Sprache siehet (auch die französische Sprache ist, wie unsre deutsche Muttersprache, seit dem jetztlaufenden Jahrhundert ungemein verfeinert, berichtigt, und mit neuen Wörtern bereichert worden) zweifelhaft ist. Es wird nicht undienlich seyn, die vornehmsten Bedeutungen dieses Worts, wie sie bey uns gäng und gäbe sind, kürzlich zusammen zu fassen, weil der Deutsche denselben mehrmals ganz andere Bedeutungen angehängt hat, als der Franzose, der seiner Natur nach galant und flüchtig ist, ihm beyzulegen pflegte.

Galant nennen wir zuvörderst in einem allgemeinern und weitern Sinne denjenigen, der auf einen anständigen, jedoch nicht übertriebenen Schmuck in seinem Anzuge, oder in der Kleidung hält, und der sich zugleich artiger, feiner Sitten, vornämlich in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte befleißigt. Da dieser Umgang mit dem schönen Geschlechte allerdings viel zur Verfeinerung und Milderung der rohen Männersitten beyträgt, da die Frauenzimmergesellschaften, in welchen Geschmack, Aufklärung, Ordnung und Lebensart herrscht, für unsre jungen Herren, die sich in der Welt produziren und vielleicht eine

glänzende Rolle spielen wollen, die Schule der Galanterie oder des Feinen und Artigen in der Kleidung sowohl, als auch in dem ganzen Betragen sind: so sieht man leicht, daß der Begriff eines galanten, oder feinen und artigen Menschen von dem Begriff des Frauenzimmers, welches viel zu seiner Bildung beytrug, nicht füglich getrennt werden kann, weil der Anblick eines tugendhaften und guterzogenen Frauenzimmers dem männlichen Geschlecht natürlicherweise Achtung und Ehrfurcht einflößt, und dasselbe von groben Sitten und Gewohnheiten, und von schlechten, niedrigen Gesinnungen zurückhält.

Sonach wäre das Prädikat: **ein galanter Mensch, ein galantes Mädchen, oder eine galante Frau**, gewissermaßen ein Vorzug, oder ein Lobspruch, welches man diesen Personen beylegte, obgleich dabey von keiner moralischen Würde, und von keiner Güte oder Reinigkeit des Herzens, die dem Menschen eigentlich seinen wahren Werth giebt, die Rede ist.

Aber die folgende Zeit hat dieser ursprünglichen Bedeutung des Worts **Galant** und **Galanterie** eine andere Bedeutung angehängt, nach welcher es mehr ein Feh-

Fehler, oder wohl gar ein Laster, als eine Tugend ist, galant zu seyn. So heißt **galant** in engerer Bedeutung ein Mensch, der gern karesirt, der ein Freund verliebter Leckereyen und Ausschweifungen ist. **Ein galanter Mann** heißt in unsre Modesprache übersetzt, **ein Hahnrey**, was der Franzose *bon homme* nennt, der sich von seiner lieben Frau alles gefallen, und allenfalls, wie man im Sprichwort sagt, die Haut über die Ohren ziehen läßt, der zu ihren Amouretten und Exkursionen stillschweigt, oder wohl selbst den Gelegenheitsmacher abgiebt, bey der Ankunft des Galans, sollte er ihn auch nur von ferne wittern, Chamade schlägt, und sich fein bescheidentlich in das entlegendste Zimmer des Hauses, oder in irgend eine lustige Gesellschaft begiebt, damit Madam in ihrem *tête à tête* und in ihren geheimen Unterredungen nicht gestöret werde. Nach eben diesem Begriff ist **eine galante Frau** das Gegentheil von einer **ehrbaren Matrone**, und man versteht darunter eine Frau, die keinen ihrer Liebhaber unerhört schmachten läßt, die gern mitmacht, oder, wie die Studenten sprechen, **den Comment versteht.** —

Man hat aber dem Worte **galant** noch eine viel weitere, und, die Wahrheit

zu sagen, ekelhafte Bedeutung gegeben, nachdem man einmal sichs angewöhnt hätte, oder gar darinn übereingekommen war, alles, was eine Beziehung auf verrufenen Umgang mit Frauenzimmern, auf Liebesintriguen, und auf die daraus entstehenden guten, oder schlimmen Folgen hatte, galant zu nennen. So redet man zum Beyspiel im gemeinen Leben, oder eigentlich in der Sprache frecher Wollüstlinge, die sich keines Lasters schämen, von **galanten oder Galanteriekrankheiten**, die eine sichere und natürliche Folge eines unsittigen und ausschweifenden Lebens sind, und versteht darunter allerley Gattungen von venerischen Uebeln, die aus dem Umgange mit liederlichen Weibspersonen und aus dem unreinen Beyschlaf zu entstehen pflegen. Diesem zufolge ist es ein grosser Mißbrauch des mehrgedachten Worts, wenn man von einem Menschen, der, wie neulich in den öffentlichen Zeitungen von einem gewissen vornehmen geistlichen Herrn gemeldet wurde, an einer venerischen Seuche den Geist aufgeben mußte, zu sagen pflegt: er sey galant gewesen, oder er sey eines galanten Todes gestorben. —

Galanterieen bedeuten also mancherley Liebeshändel oder lustige Streiche und Be-

Begebenheiten, die in dem genauen Umgange zwischen jungen, verbuhlten Mannspersonen und Frauenzimmern eben dieses Gelichters vorzufallen pflegen. Denn, ob es gleich auch alte Thoren und verliebte Gecken genug giebt, die sich noch spät auf die galante Seite legen, und ihre grauen Haare dem Gelächter der Jüngeren Preiß geben: so ist doch eigentlich die Jugend das Alter der Galanterieen, wo man verliebte Thorheiten noch mit Anstand begehen, wenigstens leicht Entschuldigung und Nachsicht für solche Thorheiten finden kann. Diese Galanterieen können, sobald Zucht und Ordnung dabey nicht aus den Augen gesetzt wird, sobald es nur auf verliebte Tändeleyen, auf Küsse, Schmeicheleyen, Liebkosungen und Geschenke, die sich Verliebte einander machen, hinausläuft, sehr unschuldig seyn, und sind in so weit nicht geradehin zu tadeln oder zu verwerfen, wenn gleich unsre deutschen Voráltern, die nicht so früh zur Liebe und zum Kinderzeugen reif wurden, als wir, nichts von solchen, vorbeschriebenen Galanterieen wußten, und ihre Söhne und Töchter sorgfältig davon zurückhielten. Wie gut stünde es um uns, wenn wir immer der alten, deutschen Sitte unsrer stammhaften und biedern Vorfahren getreu geblieben wären, wenn wir nicht so

ängstlich und gierig nach fremden Sitten und Moden gehascht, und, indem wir die Gebräuche und Kleidungsarten der Ausländer geflissentlich nachahmten, zugleich den Gift ihrer verheerenden und schmerzhaften Krankheiten mit eingesogen hätten! — —

Versteht man aber, wie es denn nichts ungewöhnliches ist, unter Galanterieen die gröbsten Ausbrüche der natürlichen und unnatürlichen Wollust, oder vielmehr viehischer Geilheit, die zum größten Nachtheil der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts aus den heißen Morgenländern in unsre kältern und gemäßigtern Erdstriche sich verbreitet, und Pallaste und Hütten, hohe und niedere Schulen, Akademieen und Waisenhäuser angesteckt haben: — so ist dies freylich eine weitere, ich möchte sagen, unermeßliche, durch den Sprachgebrauch vornehmer und niedriger Gesellschaften eingeführte und angenommene Bedeutung, die man dem mehrerwähnten Worte beyzulegen pflegt. Wie glücklich ist der Landmann und der ruhige Bewohner kleiner Städte, oder Flecken, der nichts von diesen groben, schändlichen Lastern weiß, sondern in seiner Unschuld, indem er im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt, und seinen Acker bestellt, dem Staat gesunde Bürger erzieht,

die

die wieder, wenn ihnen die Vorsehung Häuser baut, Stammväter gesunder und glücklicher Generationen werden! Gemeiniglich herrschen Galanterieen von der letzteren Gattung in großen, volkreichen und prachtvollen Städten, wo der Luxus, die Schwelgerey, und die raffinirte Wollust in ihren faßt unendlich verschiedenen Gestalten aufs höchste gestiegen ist — wo das Beyspiel der Großen die Geringen und die frevelvollen Thorheiten der Alten die Jugend, die noch unschuldige und lasterfreye Jugend verdirbt — und wo man sich einander an wollüstigen Erfindungen, an schmutzigen Einfällen, und an pöbelhaften Witz, der die ehrwürdigen Geheimnisse der Natur muthwillig ihrer Hülle und heilsamen Dunkelheit entreißt, und über die Bewahrung der Keuschheit und Heilighaltung der Ehe spöttelt, zu übertreffen wetteifert. — Vor den Galanterieen dieser Art und vor ihren fürchterlichen Folgen, die so sehr ins Weite gehen, und den Umsturz ganzer Reiche, und das Verderben ganzer Nationen, wie die Erfahrung lehret, bewirken können, behüt uns, lieber Herre Gott! *)

*) Es wird vielleicht manchen, und zwar mit Recht dünken, daß dieser Ausdruck nach der Kirchenagende

Von welcher Gattung nun die Galanterien der glaubigen Muselmänner, welche der Gegenstand dieses Buchs, und den verliebten Ausschweifungen der Europäer nicht ganz unähnlich sind, seyn werden; ob sie zu den erlaubten, oder nicht erlaubten zu zählen sind; — das wird sich aus der folgenden Erzählung, die ich um der Bequemlichkeit der Leser willen, und, um selbst unterweilen ein wenig ausruhen, oder verschnaufen zu können, in gewisse Abschnitte oder Kapitel (die Hebräer nennens Paraschen) eingetheilt habe, von selbst ergeben. *Lavete lunguis!* —

Ich kann nicht umhin, ehe ich dieses Kapitel schliesse, noch eines andern Begriffs zu erwähnen, den man insgemein mit dem Worte Galanterie, es sey in der

gende oder nach der Litaney schmeckt. So wenig derselbe nun um deswillen getadelt zu werden verdient: so sehr wäre zu wünschen, (und dieser Wunsch, denke ich, ist sehr natürlich) daß man doch die liebe, alte Litaney, wärs auch nur um der eintönnigen Melodie und des unerträglichen, hundertmal wiederholten Singsangs wegen, in unsern evangelischen Kirchen gänzlich abschaffen, und zweckmäßigere Buß- und Erweckungslieder an ihre Stelle setzen möchte, wie in den königlichen Preußischen Staaten zur großen Aufnahme einer vernünftigen, freyen Religionsübung schon längst geschehen ist. —

der einzelnen, oder in der mehreren Zahl, zu verbinden pfleat. Die Herren Juweliers, *) wie auch Gold- und Silberarbeiter pflegen ihren Waaren, sonderlich denen, die von Augsburg, Nürnberg und andern Werkstätten der Künste auf die Messen gebracht werden, und insgemein leicht gearbeitet sind, den Namen Galanterieen, oder Galanteriewaaren zu geben, und man versteht darunter alles, was zum Putz der Mannspersonen und Frauenzimmer, oder zu ihrer sonstigen Bequemlichkeit, sowohl in der Kleidung, als auch beym Essen und Trinken, nach den Gesetzen der Mode, erfordert wird. Dahin gehören allerley niedliche Kleinigkeiten, welche die Franzmänner in ihrer Sprache *utenſiles* nennen, als: Etuis, Aigretten, Haarnadeln, Ohrringe, steinerne Schnallen, welche junge Mannsleute auf dem sogenannten Jabot, daß ist verdollmetschet: Busenstreif tragen, Uhren, Zahnstöcher, Ohrlöffeln, Ringe, und was dergleichen Siebensächelchen mehr sind. Man könnte diese prah-

*) Andere schreiben, ich sehe nicht, mit welchem Grunde: Jubilirer, oder Jubelirer, da doch Juwelirer ohnstreitig von Juwele herkommt, und einen Mann bedeutet, der entweder als Künstler Juwelen verarbeitet, oder als Kaufmann damit handelt.

prahlenden Niedlichkeiten, deren Werth oft sehr gering ist, als eben so viel Kundschafter oder Abgesandten betrachten, deren sich der lose Amor bedient, um die Herzen der Sterblichen zu fahen, und die harten Herzen spröder Schönen, die über jede männliche Schönheit verächtlich hinwegschielen, und über ein unbedeutendes Mäulchen, welches von einer guten Mädchenseele einem treuherzigen Jüngling gegeben ward, das Urtheil der Vedammniß sprechen, urplötzlich, wie Wachs, zu zerschmelzen, und sie jedes männlichen Eindrucks nicht nur empfänglich, sondern auch dazu bereit und willig zu machen.

In wiefern also die jetzt genannten leichten und die Sinne blendenden Waaren besonders von Liebenden für die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit gekauft, von galanten Herren und Damen, um ihren Personen einen größeren Grad der Wichtigkeit zu geben, geführt, und vornämlich bey Verlöbnissen, Heyrathsstiftungen, oder auch als *avant-coureurs* bey Liebesintriguen, wobey etwas zu lukriren und zu genießen ist, *pro captatione benevolentiæ* gebraucht werden, (denn, wenn gleich baares Geld lacht, so erreicht man doch dadurch nicht allemal seinen Endzweck) in so fern verdienen diese Sächelchen, die oft eine hübsche Tyrolerinn,

rum, den Kasten auf dem Rücken, mit ihren verbrauchten Reizen zugleich feil bietet, den Namen Galantericen mit Recht.

Folgende Anekdote oder kleine Geschichte, wie man's nennen will, (sie ist keine leere Erdichtung) wird die genaue Verbindung zwischen den jetzt erwähnten Galanterieen und denen, deren Beschaffenheit wir eben aus einander gesetzt haben, noch mehr bekräftigen, und ihren gegenseitigen Einfluß erhärten.

In der Residenzstadt eines deutschen Fürsten, der sich durch viele Heldenthaten emporgeschwungen, und seinen Nachbarn rings umher, durch das Kriegsglück und weise Maasregeln, wie auch durch tapfere Generale unterstützt, furchtbar gemacht hatte, und der zwar vermählt, aber ohne Erben war, kam zur Karnavals Zeit, wo überhaupt viel Fremde die Residenz besuchen, eine sogenannte Baronesse aus Frankreich an, die sehr gut gebildet war, grossen Staat und Aufwand machte, und mit grossen, politischen Absichten schwanger ging.

Der Erbprinz, des Prinzen Neffe und künftiger Thronfolger, ein Herr von sehr guten Verstandes- und Gemüthseigenschaften, zugleich aber ein grosser Sanguineus und folglich ein grosser Liebhaber des weiblichen Geschlechts, worinn er oft ein wenig aus-

ausschweifte, und nicht allemal sehr delikat war, gewahrte diese hübsche Avantüriere in der Oper und Komödie, und suchte stracks Gelegenheit, mit ihr näher bekannt zu werden. Bey der nächsten Redoute hatte er schon verkleidet ein geheimes Gespräch mit ihr; sie trug unter andern ein Paar brillantene Ohrringe von grossem Werth, die viel Feuer warfen. Der junge Fürst, der sich aufs Schmeicheln und Komplimentiren verstand, nahm daher Gelegenheit, ihren Schmuck, ihren feinen Geschmack und ihre gute Bildung zu loben. Sie war so bescheiden, daß sie sich stellte, als ob sie das Lob, welches der Fürst an ihre Reize verschwendete, nicht verstanden, oder nicht gehört hätte; sie blieb nur bey dem Beyfall stehen, den er ihren Putz und geschmackvollen Anzuge schenkte, und gab zur Antwort: „Es ist mir lieb, mein Prinz, „daß Ihnen mein Schmuck gefällt; ich „habe aber noch einen bessern Brillanten „zu Hause: wollten Sie mir das Glück „Ihres Zuspruchs gönnen, so würd' ich „die Ehre und das Vergnügen haben, Ihnen denselben zu zeigen.„

Der Prinz verstand, ohne einen Kommentar oder Dollmetscher nöthig zu haben, was *Madame la Baronne* mit diesen verblümten Ausdrücken sagen wollte; er legte, ohn-

ohngefähr, wie ein Kaufmannsdiener gekleidet, häufige Besuche bey ihr ab, brachte einige Nächte bey ihr zu, fand die Befriedigung seiner Wünsche und Begierden, und gieng alles Ernstes damit um, dieses ausländische Frauenzimmerchen zu dem Range einer Maitresse zu erheben, weil er seiner alten Beyschläferinn überdrüssig war, als das Gerücht von dem Geräusch und Aufsehen, welches die angebliche Baronesse in der Stadt machte, und von dem vertrauten Umgange seines Brudersohns mit ihr, dem regierenden Fürsten, seinem Oheim, zu Ohren kam. Dieser in Welthändeln und in den feinen Kunstgriffen, deren sich die Höfe bedienen, um einander zu schaden und ihre Geheimnisse herauszulocken, erfahren, sahe weiter, als sein von Liebe und Sinnlust geblendeter Neffe; er hielt das französische Frauenzimmer für eine geheime Kundschafterinn, und urtheilte aus dem, was er von ihrem Witz und von ihrem Betragen gehört hatte, daß sie für eine Maitresse des Erbprinzen zu klug, und überhaupt in der Residenz und in seinen Staaten entbehrlich sey. Diesem Urtheil zufolge, ertheilte er sogleich dem Stadtpräsidenten und Gouverneur gemessenen Befehl, sich unverzüglich zu der angeblichen Baronesse zu verfügen,

und

und ihr in seinem Namen anzudeuten, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden, bey Vermeidung unangenehmer Begegnungen, die Stadt räumen, und in das Land, woher sie gekommen wäre, zurückkehren sollte, welchem Befehl sie auch gehorsamlich, obgleich ungern, nachlebte. Der junge Fürst bekam Wind davon; er begleitete seine neue Geliebte ein Stück Weges, und sie beschwerte sich gegen ihm, indem sie an der Gränze von ihm einen zärtlichen Abschied nahm, über das unartige und hitzige Verfahren seines Oheims, der doch sonst eben kein Feind der französischen Nation, Sprache und Sitte wäre, worauf der Prinz stillschweigend und mit Achselzucken antwortete: „Ich hätte mir, sagte „sie, indem sie den Prinzen zum letztenmal „umarmte, von Ihrem Hofe und besonders „von dem regierenden Herrn mehr Politesse „und mehr Galanterie gegen unser Geschlecht versprochen:„ Eine natürliche, oder erdichtete Thräne entfiel, indem sie diese Worte aussprach, und dem Prinzen aus ihrem Wagen noch ein Mäulchen zuwarf, ihrem schönen Auge, und so kehrte sie, unverrichteter Sache, beschämt und gedemüthigt, an den Ort ihrer Bestimmung und ihres gewöhnlichen Aufenthalts zurück.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Handelt von den unter den Muselmännern befindlichen vornehmsten Ehrenstellen, und von dem Ursprunge ihrer Großen.

Da ich sicher voraussetzen kann, daß ein großer Theil meiner Leser mit der Regierungsform der ottomannischen Pforte, mit den Ursprung und der Beschaffenheit ihrer wichtigsten Ehrenämter, mit den Personen, die am Ruder des Staats sitzen, oder doch in die Angelegenheiten des Staats einen mehr, oder minder beträchtlichen Einfluß haben, kurz mit allem dem, was zu der Hofhaltung, zu der Galanterie und Politik der Türken gehört, nicht bekannt sind: so werd' ich wohl nichts überflüßiges thun, wenn ich eine kurze Nachricht von den unter ihnen vorhandenen Ehrenämtern, oder Staatsbedienungen und von ihren verschiedenen Benennungen vorausschicke, weil sich hieraus so viel besser von den Galanterieen oder Amouretten der türkischen Großen und ihrer Subalternen urtheilen läßt. —

Diejenigen, welche sowohl im Serail, als auch bey der Regierung ansehnliche

Aemter bekleiden, stammen insgesammt, die Verschnittenen ausgenommen, von den Kindern her, die man im Kriege weggefapert, oder den Baschas und Vornehmen des Reichs zum Geschenk gemacht hat; wie auch von den Tributkindern, die man in allen von der Pforte eroberten Provinzen, schon in ihrem neunten, oder zehnten Jahr, den Armen ihrer Mutter entreißt.

Beyde, die im Kriege weggenommenen Kinder sowohl, als auch die Tributkinder, müssen von christlichen Aeltern seyn, und wenn man auch nur die von der Pforte den Feinden abgenommenen Sklaven rechnet: so erhellet aus den Zollregistern der Hauptstadt Konstantinopel, daß alle Jahre von beyden Geschlechtern beynahe zwanzig tausend Seelen herbeygeschleppt werden.

Die Einwohner der kleinen Tartarey, welche unaufhörliche Streiferenen in die mit dem ottomannischen Reich in Feindschaft begriffenen Länder vornehmen, schicken ihrer jährlich eine große Menge nach der Türkey, und da der Großherr unter allen diesen jungen Kindern zu wählen hat, so werden diejenigen, welche die schönste Bildung haben, und am meisten versprechen, in verschiedene Serails oder Pflanzschu-

schulen vertheilt, wo sie im Gesetz des Mahomets und in allen Arten von Uebungen und zu ihrem künftigen Stande erforderlichen Wissenschaften unterwiesen werden. Mit dem auserlesensten Kern dieser letztern Zöglinge beyderley Geschlechts, die in verschiedenen auswärtigen Erziehungsanstalten unterwiesen sind, wird das Serail zu **Konstantinopel** besetzt, und sie werden in zwo Klassen, oder Ordnungen eingetheilt.

Die erste und vornemste Klasse der gedachten Zöglinge, welche zu den ansehnlichsten Reichswürden und Staatsbedienungen bestimmt sind, heißt in der türkischen Sprache **Ichoglans**; die Mitglieder der zweyten Ordnung nennt man **Azamoglans**, welche zu solchen Diensten und Geschäften, wozu nur Liebesstärke gehört, gebraucht werden. **Ichoglans** sind diejenigen, bey denen man, außer dem Ebenmaaß der Glieder, außer der Schönheit und den Vollkommenheiten des Leibes, ein treffliches Genie, eine vorzügliche Verstandesfähigkeit entdeckt hat, wodurch sie einer guten Erziehung fähig, und dereinst zum Dienst des Landesherrn geschickt gemacht werden. Diese werden mit großer Sorgfalt und mit einer sehr strengen Disciplin unterwiesen. Sie müssen sich durch vier

Kammern, die auf türkisch Oda heißen, und mit unsern Schulklassen einige Aehnlichkeit haben, durcharbeiten, und hier lernen sie in gehöriger Ordnung und stufenweise alles, was junge Leute, welche in der Zukunft um einen großen, regierenden Herrn seyn, und seine Pagen oder Hofjunker abgeben sollen, zu wissen nöthig haben. Begehen sie nur den geringsten Fehler, so werden sie aufs strengste gezüchtiget, und sie müssen eine starke Portion von ausharrender Geduld und Verleugnung besitzen, um bis zur vierten Oda zu gelangen, wo sie erst frey athmen und gleichsam frische Luft schöpfen können. Aber die Hoffnung, zu den größten Ehrenstellen und zu den vorzüglichsten Staatsbedienungen zu gelangen, giebt ihnen Muth, die barbarische Behandlung der Verschnittenen, die ihre Lehrer und Aufseher sind, und die es bey ihren Untergebenen an derben Stockschlägen nicht fehlen lassen, mit Geduld zu ertragen.

Ob es gleich die Gewohnheit des türkischen Reichs mit sich bringt, daß diese Kinder alle von christlichen Aeltern, und zwar die vornehmsten und schönsten, die man nur finden kann, seyn sollen: so trägt doch der Capi-Aga, oder Oberversteher des Se-

Serails, der erste unter den weißen Verschnittenen, welcher zugleich der höchste Befehlshaber der Ichoglans ist, kein Bedenken, einige geborne Türken in ihre Zahl mit aufzunehmen, die sich durch ihre guten Eigenschaften empfehlen: doch geschiehet dies nur selten, und mit besonderer, ausdrücklicher Bewilligung des Großherrn, der es lieber sieht, daß diese Kinder alle von solchen christlichen Aeltern, die Mahomets Religion angenommen haben, gezeugt sind.

Dies ist der wahre Ursprung der türkischen Großen und Staatsbedienten; **sie sind alle Sklaven**, und da sie keine Kenntniß von ihren Aeltern und von ihrer Herkunft haben, so richten sie ihre Neigungen und Bestrebungen einzig und allein auf den Dienst des Regenten, der sie zu einem erhabenen und glänzenden Glück erzogen hat.

Die Baschas werden also aus der Klasse der Ichoglans genommen, und der Name Baschа ist weiter nichts, als ein Ehrentitel, der allen Staatsbedienten der Pforte gemein ist, welche sie durch die Verschiedenheit ihrer Bedienungen von einander unterscheiden. Die vornehmsten, in solchen Ehrenämtern stehenden Personen

sind der Vizier-Azem, oder Großvizier, der Kaimakan, der Pascha des Meers, und der Janitscharen-Aga. Diese vier Paschas, oder, nach unsrer Art zu reden, Ministers, stehen in so großem Ansehen, daß sie oft ihrem Monarchen die Krone nehmen, um sie, wem es ihnen gefällt, zu geben, wie es im abgewichenen Jahrhundert zweyen türkischen Kaisern nach einander, dem Mustapha und Osman, begegnet ist, wovon der letztere im Gefängniß einen schändlichen Tod unter den Händen des Henkers sterben mußte.

Wenn diese Paschas hergegen nicht recht gut und vorsichtig ihre Maaßregeln nehmen, so stehen sie in Gefahr, um des geringsten Vergehens Willen den Kopf zu verlieren, da denn der Großherr, wenn sie auf solche Weise eines gewaltsamen Todes gestorben sind, sich ihres ganzen Vermögens und aller ihrer Güter bemächtigt, ihre Kinder aber ins Serail nimmt. Diese können von der Verlassenschaft ihrer Väter, welche der Eigensinn oder die Grausamkeit des Sultans in die andere Welt geschickt hat, und von den Ehrenstellen, welche sie bekleidet haben, nicht den geringsten Vortheil ziehen. Weit entfernt, die Reichthümer oder Würden ihrer Väter zu erben,

wär's

wär's auch der Sohn eines Grosviziers, oder einer leiblichen Schwester des Kaisers, können sie nicht höher steigen, als bis zu der Stelle eines Galeerenkapitains; denn die Staatsklugheit der Türken gestattet nicht, daß ein vornehmes Haus sein Ansehen und seine Macht vom Vater auf den Sohn forterbe, um denselben eben dadurch die Mittel zu benehmen, jemals den Staat beunruhigen zu können. Man sieht hieraus, daß das Glück der Baschas, welches auf eine Zeitlang einen großen Glanz von sich wirft, nur ein wankendes, unbeständiges Glück ist, worauf weder der Sohn, noch der Vater selbst, in wie grossem Ansehen er auch stehen mag, sichere Rechnung machen kann.

Die Baschas, welche den Charakter als Vizirs haben, tragen drey Standarten, an deren jeder ein Roßschweif, oder Pferdeschwanz hängt, welcher mit einer ihnen beliebigen Farbe, die grüne ausgenommen, gefärbt ist; doch ist es ihnen erlaubt, das Holz, oder die Stange, woran die Standarte befestigt ist, grün anstreichen zu lassen. Diese Gewohnheit soll, nach der Erzählung der Türken selbst, folgenden Ursprung haben: — Als sie einst den Christen eine Schlacht lieferten, wurde ih-

nen im Gedränge und Schlachtgetümmel ihre Standarte weggenommen, und da der türkische General sahe, daß der Verlust der Standarte seinen Soldaten allen Muth benahm, und daß sie anfiengen, die Flucht zu ergreifen, so hieb er mit dem Säbel einem Pferde den Schweif ab, und befestigte denselben an der Spitze einer halben Pike, die er in die Höhe hob indem er ausrief: **Hier ist die große Standarte; wer mich lieb hat, der folge mir.** Im Augenblick faßten die Türken wieder Muth, und, nachdem sie wieder in Ordnung gekommen waren, giengen sie aufs neue auf den Feind los, und gewannen die Schlacht.

Die Offizers oder Unterbedienten, welche sich bey dem Baschas befinden, haben ihre Standarten; es ist ihnen aber nicht erlaubt, einen von diesen Roßschweifen daran zu hängen; und man muß merken, daß diejenigen Baschas, die nicht zugleich Vizirs sind, deren nur zwey tragen dürfen; so führen zum Beyspiel die Beys, welche unter den Baschas stehen, und die Gouverneurs der kleineren Provinzen, nur einen Roßschweif.

Wenn der Großherr zu Felde geht, trägt man deren sieben, weil, nach der Mey-

Meinung der Türken, die Welt in sieben Theile oder Hauptgegenden eingetheilt ist, welche den Grosherrn zu ihren Beherrscher haben, in sofern man diese Revier nach der Breite berechnet, und aus diesem Gründe geben sie ihm in ihrer Sprache den Titel eines Herrschers über alle Könige. Dies gründet sich darauf, weil Mahomet sagt, daß derjenige, der nach seinem Tode Besitzer derjenigen Länder seyn würde, in welchen sein Grabmal wäre, den Titel eines Oberhaupts oder Beherrschers aller Könige der Erde annehmen sollte. Sie fügen noch hinzu, es gäbe nur drey Reiche, nämlich Konstantinopel, Babylon, und Trapezunt, und dieser Ursache wegen trägt der Grosherr drey schwarze Federbüsche an seinem Turban. Im vorbeygehen muß ich erinnern, daß blos die Reiger in Kandien einen ganz schwarzen Federbusch auf dem Kopfe haben, dahingegen die Büsche dieser Thiere in allen andern Ländern weiß, oder von gemischter Farbe sind; und da in einen Strauß oder Bouket sehr viel von diesen Federn hineingehen, so wird der Preis desselben eben dadurch sehr theuer; und daher ists vielleicht gekommen, daß der Gebrauch eines solchen Federbusches in Europa sich verloren hat. Bey allen Fürsten Asiens steht die Aigrette in großer Achtung, sie

muß aber nicht den geringsten Fehler haben, und, wenn sie nur ein klein wenig an der Spitze eingeknickt ist, so machen sie gar nichts daraus, und der Preis wird ungemein verringert. Dies gehört auch zu den Galanterien der Morgenländer, wodurch sie sich von andern Nationen unterscheiden.

An diesen drey Aigretten oder großen Federn an dem Turban des Sultans weiß und erkennet man, daß der Großvizier bey der Armee ist, weil er alsdenn deren nur zwey trägt, und die Sache verdient, angemerkt zu werden. Wenn die Truppen zu Felde gehen sollen, so läßt der Großherr diejenigen, die sich zu Konstantinopel und in den umliegenden Gegenden befinden, sich in Schlachtordnung stellen, und, indem er den Großvizier zur Seite hat, stellt er ihnen denselben als ihren General vor. Hierauf reden die Soldaten kein Wort, statten auch nicht eher den gewöhnlichen Gruß oder Glückwunsch ab, bis der Großherr sich eine große Feder oder Aigrette aus seinem Turban hat herausnehmen lassen, um sie auf den Turban des Großviziers zu stecken: alsdenn begrüßt ihn das ganze Kriegsheer, und erkennt ihn für ihren Anführer, empfängt auch zugleich einen Sold oder eine Löhnung von ihm.

Nach-

Nachdem ich von den Baschas, von den Großen des türkischen Reichs überhaupt geredet habe, muß ich meine Leser mit denjenigen bekannt machen, welche die vornehmsten Staatsbedienungen bekleiden. Der erste unter ihnen ist der **Großvizier**; ihm folgen sechs andere, welche den Charakter als **Viziers** haben, nämlich der **Kaimakam**, der **Bacha des Meers**, und der **Janitscharen-Aga**, worauf die **Beglierbeys** die **Sangiakbeys**, und der **Bostangibachi** folgen, welcher eine der schönsten und einträglichsten Bedienungen bey der Pforte hat.

Der **Vizier-Azem**, oder **Großvizier** ist nach dem Sultan das Oberhaupt bey der Regierung und der Generallieutenant von der Armee, er ist der Vornehmste im hohen Rath, der ohne Einschränkung, unter den Befehlen des Großherrn, alle Staats- und Kriegesangelegenheiten entscheidet, weshalb er auch das Reichssiegel in Händen hat. Er hat im Divan, oder hohen Rath noch sechs andere Viziers zu Beysitzern, welche man **Viziers der Bank** nennet, und die eigentlich Staatsräthe sind; sie haben aber keine berathschlagende, noch weniger entscheidende Stimme, und versammeln sich nur im Divan, um

über

über irgend einen Punkt des Gesetzes, worinn sie erfahren sind, um Rath gefragt zu werden, ohne sich in die Regierung des Staats oder in irgend eine öffentliche Angelegenheit zu mischen, wofern man sie nicht darüber um ihre Meinung frägt. Es giebt auch fünf Beylerbeys, denn der Großherr der Vizier-Charakter beylegt, und welche die reichsten und ansehnlichsten Statthalterstellen des Reichs besitzen, nämlich die Baschas von Babylon, von Cairo, von Natolien, von Romanien u. s. f. *)

Der

*) Ehedem gab es auch einen Bascha oder Statthalter von Ofen, welches die Hauptstadt in Ungarn ist. Die Türken praktizirten sich im Jahr 1541. durch List in die Stadt, und saßen ganzer 135. Jahr darinn. Im Jahr 1684. belagerten es die Christen, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen, nachdem sie 24000. Mann davor hatten sitzen lassen. Aber das folgende 1686ste Jahr war für die Türken so unglücklich, daß sie diesen Schlüssel zur Christenheit im Gesicht ihrer zahlreichen Armee mußten mit Sturm erobern sehen. Die Beute war unbeschreiblich, weil alle reiche Leute ihre Zuflucht zu diesem Orte Maasem genommen hatten; sie würde aber noch größer gewesen seyn, wenn die Stadt während des Sturms nicht in Brand geriethe worden wäre. Es kostete diese letzte Belagerung ebenfalls viel Christenblut, weil in christlichen Lager Leute waren, die mit den Türken heimlich Korrespondirten. Als der türkische Statthalter diese schöne Stadt brennen sah, und doch nicht im Stande war, den Ort zu entsetzen, so stieß er seinen Kopf vor

Grimm

Die drey ersten, welches die Vornehmsten sind, haben ehemals das Vorrecht gehabt, mit Ausschließung aller andern Baschas, die drey Roßschweife, wovon ich oben die Geschichte erzählt habe, eben so, wie der Großherr, vor sich hertragen zu lassen. Aber dieses Vorrecht erstreckt sich jetzt auch auf die andern Statthalter, und sie sind sich alle fünf in diesem Stück gleich.

Der Großvezier führt einen großen Staat, welcher sich zu der Größe und Macht des Herrn schickt, dem er dienet, und sein Haus bestehet aus mehr, als zweytausend Bedienten. Ob er gleich eben so, wie die andern Baschas, der Gefahr ausgesetzt ist, den Zorn des Großherrn zu erfahren, und gezwungen ist, seinen Kopf herzugeben, wenn er ihn fordert; so richtet sich doch der Großherr in wichtigen und in solchen Sachen, welche den Staat betreffen, sehr nach der Meinung seines Großviziers, und seine Vorträge oder Vorschläge im hohen

(Grimm und Bosheit mehrmals wieder die Wand. Im Jahr 1687. fehlte es nicht viel, daß dieser höchst wichtige Platz durch Verrätherey wieder in die Hände der Türken gekommen wäre. Es sind in dieser Stadt viele warme Bäder; das vornehmste darunter nannten die Türken Velibey, und der Sultan Soliman pflegte sich desselben zu bedienen. —

hohen Rath sind eben so viel unwiederrufliche Urtheile. Dies giebt seiner Macht ein so unumschränktes Ansehen, daß sich in allen Kayserthümern und Königreichen der Welt kein erster Minister befindet, dessen Gewalt und Ansehen mit dem, was der Großvezier vermag, verglichen werden könnte. —

Es mag kommen, wer da will, um ihn zu besuchen, so steht er nicht auf, weder, um den Fremden oder Gast zu empfangen, noch um ihm das Geleite zu geben, ausgenommen, wenn der Mufti oder Oberpriester kommt, der der erste Vorsteher und Ausleger des Gesetzes ist, vor dem der Großherr selbst aufstehet. Hierbey verdient besonders angemerkt zu werden, daß, ob es gleich dem Großvizier zustehet, alle Sachen von Wichtigkeit in Vorschlag zu bringen, er sich doch sehr in Acht nehmen muß, nichts vorzutragen, was dem Großherrn mißfällt; denn er würde ihn sogleich, ohne ihm die geringste Antwort zu geben, stranguliren lassen, nach dem Grundsatz des Ottomannischen Hofes, daß man bey dem regierenden Herrn nichts zum Vortrage bringen dürfe, worüber er böse werden könnte.

Der

Der Kaimakam ist der Hauptmann und Gouverneur der Stadt Konstantinopel, Lieutenant oder Stellvertreter des Großviziers, der aber nur in dessen Abwesenheit etwas vermag. Denn in der Abwesenheit des Großviziers unterzieht er sich allen Verrichtungen dieses wichtigen Amts, er gebietet unumschränkt, und giebt den Gesandten Audienz. Er ist nicht, wie die andern Baschas, der harten Nothwendigkeit ausgesetzt, seinen Kopf herzugeben; weil er, im Fall er etwas thun sollte, welches dem Großherren mißfällig wäre, die Schuld solches Vergehens auf den Großvizier schiebt, von dem er die Befehle empfängt.

Der Bascha des Meers ist der Admiral und der oberste Anführer der Kriegsheere zur See. Die Beys, welches die Statthalter der am Meer belegenen Provinzen sind, hängen von seinen Befehlen ab, und müssen auf den ersten Wink, den sie von ihm erhalten, zur See gehen.

Der Janitscharen-Aga, den die Türken Vengeri-Agasi nennen, ist das Oberhaupt der Janitscharen. Diese Bedienung ist sehr ansehnlich, weil die türkische Infanterie gegenwärtig größtentheils

theils unter dem Namen Janitscharen bekannt ist, obgleich die ächten Janitscharen, die ihre ursprüngliche Einsetzung von Ortoman, dem ersten, und ihre großen Privilegien von Amurat, dem dritten, haben, heut zu Tage nur ein Corps von fünf und zwanzig tausend Mann ausmachen. Sie haben unter sich schöne Verordnungen, und sowohl in Konstantinopel, als auch an andern Oertern besitzen sie große Wohnungen die in verschiedene Zimmer, oder Kammern abgetheilt sind. Sie beobachten in allen Stücken eine so gute und genaue Ordnung, daß ihre Lebensart sich mehr dem Klosterleben, als der gewöhnlichen Lebensart der Soldaten nähert, und ob ihnen gleich das Heirathen nicht verboten ist, so schreiten sie doch selten zum Ehestande. Die großen Vorrechte, welche sie im ganzen türkischen Reiche, wo sie in großer Achtung stehen, genießen, bewegen viele Leute, daß, sie, um der Bezahlung der Auflagen und anderer bürgerlichen Pflichten überhoben zu seyn, einige Offiziers durch Geld zu gewinnen suchen, welche sie in Schutz nehmen, und sie für Janitscharen ausgeben. Sie bekommen aber keinen Sold von dem Landesherrn, und ihr ganzer Vortheil, ist auf diese jetztgenannten Vorrechte eingeschränkt, die aber

an

an sich schon sehr groß sind. Eben durch diese Vermischung der wirklichen Janitscharen mit denen, die sich nur dafur ausgeben, geschieht es, daß ihre Anzahl gegenwärtig sich über hundert tausend erstreckt; und wenn man auch nur die wirklichen Janitscharen rechnet, so hat sich ihr Corps bisweilen so furchtbar gemacht, daß sie türkische Regenten vom Throne gestoßen, und in einem Augenblick der Regierungsform eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Die Macht ihres Aga oder ihres Anführers ist sehr groß, und niemand darf so, wie er, sich dem Großherrn nähern. Denn er darf in dessen Gegenwart mit freyen Armen und Händen und mit einem ganz dreisten Schritt erscheinen, indeß alle türkische Großen ohne Ausnahme, sogar der erste Vizier, nicht anders, als mit über einandergeschlagenen Armen vor dem Sultan erscheinen dürfen, indem sie in der Gegend des Magens eine Hand auf die andere legen, um dadurch ihren Respekt und ihre tiefe Unterwerfung anzuzeigen.

Die Beglerbeys folgen in der Würde den vier ersten Baschas, und sind gleichsam eben so viel Selbstherrscher in den vornehmsten Statthalterschaften oder Gouvernements des türkischen Reichs, worüber sie

der Großherr zu Befehlshabern macht. Diese großen Baschas oder Statthalter haben wieder andere Bedienten unter sich, die auf türkisch Sangiaccabeys heißen, und Statthalter über die Sangiacs oder besondern, kleinen Provinzen sind, als der Sangiacbey von Salonika oder der von Morea.

Die Spahis, welche einen Haufen von ohngefahr funfzehn tausend Mann ausmachen, sind eine Art von Ravaliers, welche für den Adel des Landes gehalten seyn wollen, und sehr ihre Tapferkeit rühmen. Sie schöpfen ihren Unterhalt aus den Einkünften der Timars, das heißt, der Ländereyen, welches gleichsam Lehne oder Kommanderieen sind, die ihnen der Großherr nach Maßgabe der Belohnung schenkt, wodurch er ihre Dienste vergelten will. Man kann ihnen diese Timars nicht nehmen, wofern sie nicht ihre Schuldigkeit verabsäumen, welche darinn besteht, daß sie sich bey der Armee einfinden müssen, wenn der Großvizier in eigener Person zu Felde geht. Die Spahis sind die glücklichsten Leute im ganzen ottomannischen Reich, und gleichsam kleine Monarchen an den Oertern, wo sie das Kommando haben.

Die

Die Zaüns sind wenig von den Spahis unterschieden; sie sind, gleich ihnen, Befehlshaber, und genießen die Einkünfte von gewissen Lehngütern, welche ihnen der Großherr giebt. Es ist ihrer eine große Anzahl im ganzen Reich, und sie wollen als Herren und Barons des Landes geehrt seyn. Die Zaüns und Spahis machen zusammen die türkische Reuteren aus, und sie wissen genau, wie viel Stück Pferde sie nach den Einkünften ihrer Timars liefern müssen.

Der Chaoux oder Chiaoux-Bachi ist das Oberhaupt aller Chaoux im türkischen Reich, welche die Befehle des Kaisers innerhalb und außerhalb der Grenzen, des Staats bringen, und zu Gesandschaften gebraucht werden, ob sie gleich im Grunde keine eigentliche Gesandten, sondern nur Boten sind. Ihnen werden gemeiniglich Gefangene von Stande zur Verwahrung anvertraut, welche sie mit keinem Auge verlassen.

Dies sind die vornehmsten Bedienungen und Würden des türkischen Reichs, welche alle mit Leuten besetzt sind, die aus der Klasse der Ichoglans genommen werden. Es ist nun Zeit, daß ich auch ein

Paar Worte von den Bedienten des Serails sage, welches die Verschnittenen sind, denen der Großherr die ansehnlichsten Bedienungen und Verrichtungen anvertraut, und die zugleich als Aufseher über die Ichoglans gesetzt sind. Ihre Eintheilung, ihre physische Beschaffenheit, und ihre Geschäfte werden den Inhalt des folgenden Abschnitts ausmachen.

Drittes Kapitel.

Handelt von den Verschnittenen, oder von den Keuschheitswächtern und von andern Hofbedienten der hohen Pforte.

Daß die Morgenländer überhaupt und die Herren Türken, deren Galanteriren den Inhalt dieses Buchs ausmachen, insonderheit, die andern Nationen an heißer und delikater Liebesbrunst sowohl, als auch an Eifersucht und Argwohn übertreffen müssen, davon kann unter andern die Menge ihrer Verschnittenen und die Art und Weise, wie sie diese kitzliche und gefährliche Operation der Entmannung verrichten, zum Beweise dienen. Ueberhaupt ist es etwas selt-

seltsames und scheint ganz unnatürlich zu seyn, ja es erregt Schaudern, wenn man darüber nachdenkt, wie die Menschen haben darauf verfallen können, zur Vermehrung ihres sinnlichen Vergnügens und zur bequemeren Befriedigung ihrer oft viehischen Leidenschaften ihre Mitmenschen, die durch Gewalt oder Zufall in ihre Hände fielen, auf eine jämmerliche Art zu verstümmeln und zu mißhandeln, und sie nicht nur zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, sondern auch sogar zur ungehinderten Befriedigung ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse auf ihre ganze Lebenszeit ungeschickt und unfähig zu machen. Dies sind ohnstreitig Folgen und Erfindungen des Müßiggangs, Folgen eines gewissen Raffinements und einer übelverstandenen Delikatesse, die sich seit Jahrhunderten in verschiedene Staaten, bey rohen und gesitteten Nationen eingeschlichen, und aus den höhern Ständen auf die niedern, als welche gemeiniglich den Großen der Erde blindlings nachäffen, verbreitet hat.

Indeß ist doch immer zwischen den Verschnittenen des Orients und Occidents ein großer Unterschied, und dieser Unterschied zeigt sich sowohl in ihrer Bestimmung, in den mannichfaltigen, ordentlichen und außer-

ordentlichen Verrichtungen, wozu sie gebraucht werden, als auch in der Art und Weise ihrer Verstümmelung, wobey, sonderlich in den warmen Morgenländern, vornämlich auf das Frauenzimmer, dessen Keuschheit sie bewachen sollen, und auf dessen größere, oder geringere Zugänglichkeit Rücksicht genommen wird. Wie weit hierum die Besorgniß, die Eifersucht, und, wenn man das Ding recht beym Lichte besieht, die unmenschliche Grausamkeit eines gewissen Sultans gegangen sey, davon werden wir, freylich zum großen Aergerniß und Skandal *) aller sittsamen und christgläu-

*) Das Wörtlein Skandal, welches eigentlich von dem griechischen Worte σκανδαλὸν, das ist verdollmetschet, eine Mäusefalle, und hernach in der Sprache der Bibel, ein Aergerniß, herstammt, erinnert mich an eine skandalöse Geschichte, und bedeutet in der Sprache der Studenten soviel, als eine unangenehme, verdrießliche Sache, woraus allerley Kabalen und Zänkereyen entstehen. Siehe Christian Wilhelm Kindlebens Studentenlexikon, Halle, bey J. C. Hendel, 1781. Dieses Buch, welches die Censur zweyer hallischen Professoren, der Herren Trapp und Sprengel, als zeitiger Dekanen der philosophischen Fakultät, passirt hatte, ist zwar, nachdem eine Menge Exemplare bereits verkauft und ins Publikum gegangen war, von einem blödsinnigen, längst in die Vergessenheit übergetretenen Prorektor dasiger Universität konfiscirt worden; soll aber jetzt, dem Ver-

gläubigen Seelen, die nach der Lehre des Apostels nicht verschmähen oder verpfumpfeyen den natürlichen Brauch, in der Folge ein mehreres vernehmen. — Doch, ich wollte vom Unterschiede der orientalischen und occidentalischen Verschnittenen, welche man auch Kastraten, und auf Griechisch Evnuchos, oder Eunuchos nennt, ein Wörtlein zur allgemeinen Erbauung sagen.

Die occidentalischen Verschnittenen (eigentlich sind sie nur in Welschland, oder Italien Mode, und daselbst, wie auch in Deutschland, wohin sie gemeiniglich emigriren, unter dem Namen Kastraten bekannt) werden hauptsächlich der Tonkunst, und insonderheit der Vokalmusik wegen entmannet; es werden ihnen diejenigen Theile des männlichen Zeugungsgliedes oder des Skrotums, in welchen der Saa-

Vernehmen nach, bey den Herren Professoren Nösselt, Eberhard Schulze und Forster in Kommission für 16 gl zu haben seyn. Auch wird bey letztgenannten Herren das Studentenacsangbuch für 8 gl. netto verlassen. Auswärtige werden ersucht, ihre Briefe und Kommissionen franko einzusenden, und sich vornämlich an den Herrn Professor Eberhard, als welcher alles bey dem Minister curiæ verantworten wird, zu addressiren.

men enthalten ist, ausgeschnitten, und sie verlieren eben dadurch die Tüchtigkeit zum Kinderzeugen und zum gesetzmäßigen Ehestande; ich sage mit Fleiß, gesetzmäßigen: Denn obgleich solche verstümmelte Personen die Begierden eines verliebten Frauenzimmers einigermaßen zu stillen, und einer Ehefrau beizuwohnen, im Stande sind, so ist doch ein solcher Beischlaf allemal gesetzwidrig, weil der Hauptzweck desselben und der Hauptzweck der Ehe, was man auch dagegen einwenden, und von Sophistereyen vorbringen mag, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ist. Man denke sich nur, ich will nicht sagen, eine Welt, sondern ein Land voll Kastraten; und man wird das Unförmliche, Unnatürliche und Zweckwidrige einer solchen fleischlichen Vermischung, bey welcher blos *extinctio libidinis* (Sättigung der Geilheit) als *finis primarius* oder Hauptzweck obwaltet, fühlen und eingestehen.

Die Italiäner kastriren die jungen Leute, nicht, um sie, wie die Türken, zu strengen Keuschheitswächtern ihrer Schönen zu machen, sondern, um sie zu künftigen Virtuosen in der Vokalmusik einzuweihen, damit sie durch solche Entmannung eine feine, klare und weibliche Stimme bekommen

men sollen, welches auch der Erfolg bestättigt. In der Wahl dieser jungen Leute, die mit den Kapaunen und Truthänen gleiches Schicksal haben, sind sie nun eben nicht skrupulös. Sie sehen hauptsächlich auf einen feinen Teint und auf eine hübsche, wohlproportionirte Leibesgestalt; und da mag nun der, der da soll oder muß verschnitten werden, der künftige Virtuose und Opernsänger, der Sohn eines Schweinhirten, oder eines Edelmanns seyn, das gilt ihnen gleich.

Leute von Stande verlieren nicht gern, was ihnen die Natur gab, und wenn gleich bisweilen Arme von Adel, deren Familien ganz herunter gekommen sind, sich kastriren lassen, um als Meistersänger ihr Brod zu verdienen, so ist der Fall doch selten, und gemeiniglich werden junge Mannspersonen oder Knaben von niedrigem Stande und geringen Vermögensumständen zur Ehre der Musik und des musikalischen Gesanges auf die vorhin beschriebene Art entmannet. Man nimmt diese Operation gewöhnlich in dem zartesten Alter vor, entweder, weil in diesem Alter das Kastriren nicht so schmerzhaft und gefährlich ist, oder, weil bey erwachsenen Personen der Erfolg nicht so sicher seyn, und der intendirte Zweck, die

Stimme zu klarificiren, nicht erreicht werden würde.

Diese sogenannten Kastraten bleiben selten, wenn sie die Jünglung oder männlichen Jahre erreicht haben, in Italien, ihrem Vaterlande. Die Erfahrung vieler Vorgänger im Metier hat sie schon gelehrt, daß es auserhalb auch gut Brod essen ist, und daß insonderheit die ihrer angeerbten Väterfitte ungetreu gewordenen Deutschen alles Ausländische, sonderlich, was aus Frankreich und Italien kommt, verwunderungsvoll anstaunen, und die oft kleinen Talente, mit einem Stabe in der Hand eingewanderter Abentheurer, mit schwerem Gelde belohnen. *) Selbst die Fürsten und ihre

*) Ob ich gleich eben kein Freund von vielem Citiren und Allegiren anderer Schriftsteller bin: so kann ich mich doch nicht entbrechen, weil's die Gelegenheit giebt, eine bemerkenswürdige Stelle aus einer neueren, mit Geschmack und Weltkenntniß ausgearbeiteten Schrift, die vor nicht gar langer Zeit erschienen ist, und auf die Materie, wovon im Text die Rede ist, Beziehung hat, herzusetzen: „Die beträchtliche Menge „ausgewanderter Deutschen, welche fast in jedem „europäischen Staate angetroffen werden, leiten „einen Reisenden auf den natürlichen Gedanken, „daß die Liebe zu ihrem Vaterlande verloschen, „die patriotische Anhänglichkeit, die jeden an „seine Nation fesselt, aufgelöst, der Stolz, „ein Deutscher zu seyn, gesunken, der alten „Bie-

ihre Satrapen begünstigen dies Vorurtheil, indem sie sich viele Mühe geben, und keine Geld=

„Völkern eigene Wahn von der in ihrem Va„terlande allein zu findenden Wohlfart, ver„loren, die Lust, sich in demselben ehrlich zu „nähren, geschwächt, und der Eifer, durch „Erhöhung der natürlichen Talente und Betrieb„samkeit es andern Völkern gleich zu thun, „ihrem Ruhm zu schmälern, und seine jederzei„tige vaterländische Provinz in Ruhm und Auf„nahme zu bringen, ermattet seyn müssen. S. Politische und statistische Meynungen über die Auswanderungen der Deutschen; ihre Ursachen, und Mittel, ihnen vorzubeugen. Dresden, 1781. S. 1. §. 1. Ferner, sagt der Verfasser S. 4. §. 5. „Wenn „wir wahrnehmen, daß nicht wenige, sondern „viele, nicht hunderte, sondern tausende in „fremden Reichen exuliren, so müssen traurige „Ursachen sie von ihrem Vaterlande, Freun„den und Bekannten, verlorne Aussichten nach „lebenswierigen Unterhalt für sich und die ih„rigen gewaltsam getrennt, und Verzweiflung „muß sie fortgetrieben und bekleidet haben.„ „§. 7. Auch drängt, wenn die Wanderungssucht „ein Volk erst einmal befallen, und sein Gift „auch den gesunden Gliedern mitgetheilt hat, „der Stolz, der unsern Werth immer zu hoch „in Anschlag bringt, und die Meinung, daß „unsre Gaben oder Vorzüge in der Heymath „gleichgültiger angesehn, oder gar übersehen „werden, daß man auf alles stets um sich sehende „weniger merke, und die häufig nachtheilige „und anstößige Anführung und verdrehte An„wendung biblischer Stellen auf allerley dies„seits dem Grabe aufstossende Angelegenheiten „der Menschen manchen zum Lande hinaus. „So bekommt ein von sich eingenommener, oft „mit nichts weniger, als Probe haltenden Vor„zügen

Geldkosten scheuen, um solche Herumläufer, an ihre Höfe zu ziehen. Da werden sie denn

„zügen bezahlter Geck, durch die ganz anderes „anzuwendende Stelle der Schrift: Ein „Prophet gilt nirgend weniger, als in sei- „nem Vaterlande; den Paroxismus, nimmt „seinen geschnürten Bündel, und läuft, um „Glück zu suchen, und seinem vermeinten „Werth Gültigkeit zu verschaffen, Abentheuern „entgegen, ohne zu bedenken, daß die Beurthei- „lung seines Werths und die Bestimmung des- „selben nicht ihm, sondern der Gesellschaft zu- „kam, deren Mitglied er war. §. 9. In sol- „chem undankbaren und unmännlichen Betragen „sind vorzüglich auch die häufig grundlosen „Lobeserhebungen schuld, welche man andern „Ländern, in allen Rücksichten, und ohne alle „Ausnahme macht; wie oft hab ich sie mit äus- „serstem Unwillen und tiefster Verachtung von „[illegible], dagewesen, jungen und alten „Thoren in einem Zirkel unwissender, romanti- „scher und träger Jünglinge hervorbringen, den „Ueberfluß anderer Länder, ihre Freyheit, ihre „mancherley Gelegenheiten, Geld und Wohl- „stand zu erwerben, preisen hören, da doch „die, die dort gewesen waren, von dem ge- „rühmten und erdichteten Ueberfluß einen hungri- „gen, zusammengeschrumpften Magen, einen „ausgezehrten Körper, und statt der Effekten, „die Kostbarkeiten des unterwegs erfochtenen „Vortheils, in ihren ledernen Taschen mit „sich zurück brachten — Consistorialrath Wilhelm „Abraham Tellers Predigt von den Lands- „kirchen, über den Text: Herr, hie ist „gut seyn: laß uns drey Hütten bauen, „dir eine, Mosi eine, und Elia eine; Berlin, 1776. 8vo.

denn bey der Anhörung ihrer Silbertöne und ihres schmetternden, mit vielen Trillern durchschlungenen Gesangs, wenn sie in der Oper oder bey einem öffentlichen Konzerte figuriren, bis in den dritten Himmel entzückt; da betrachten sie alles, was an dem fremden Virtuosen leibt und lebt, mit dem Vergrösserungsglase; da blicken sie mit stolzer Verachtung auf ihre Landsleute herab, und oft muß die einheimische Kunst betteln gehn, indeß die auswärtige mit Ehre und Geld überschüttet wird, oft muß der ehrliche Deutsche, dem es weder an Naturgaben, noch an Fleiß in mehrerer Ausbildung seiner erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten fehlt, gegen den italiänischen oder französischen Flüchtling, den Armuth oder irgend ein schlechter, illegaler Streich aus seinem Vaterlande vertrieb, einschenken, weil es einmal die Maxime und das Sprichwort der Großen ist: **Was kann aus Nazareth Gutes kommen.**

Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß es unter den italiänischen Verschnittenen, die hin und wieder an deutschen Höfen als Opern- und Konzertsänger eine ansehnliche, stehende Besoldung haben, auch Leute von guter Familie giebt, welche vielleicht

leicht der Eigensinn oder der Geiz ihrer Aeltern und Vormünder zu der mehrgedachten Verstümmelung und zu den Geschäften, mit welchen sie jetzt ihr Brod verdienen, bestimmte: so sind doch die meisten von niedriger Herkunft, armer Leute Kinder, und gröstentheils auser der Ehe gezeugt, oder, wie man im Sprichwort sagt, von der Bank gefallen. Demohngeachtet pflegen sich diese letzteren, wenn sie nach Deutschland kommen, gemeiniglich für Barons, Edelleute und Personen von hohen Range auszugeben, und in den Ländern, wo man ihnen hofft, und ihren wahren, oder eingebildeten Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren läst, eine glänzende Rolle zu spielen. Das deutsche Frauenzimmer, welches im Grunde eben so verbuhlt und männersüchtig, als das italiänische ist, hat es in der Gewohnheit, diesen Herrn Kastraten, die sich gemeiniglich durch eine hübsche Figur, durch eine korpulente, vielversprechende Lebesgestalt, und durch artige, einschmeichelnde Sitten empfehlen, nicht abhold zu seyn. Sie haben auch dazu ihre guten Ursachen, daß sie, es mögen nun verheyrathete, oder unverheyrathete Frauenzimmer seyn, den vertrauten, fleischlichen Umgang mit diesen Halbmännern dem Umgange mit wirklichen Männern, die ihr

bis-

bischen Patrimonium oder väterliches Erbgut noch unverletzt erhalten haben, vorziehen. Denn, indem sie sich mit den Herren Kastraten begatten, können sie die Freuden der sinnlichen Wollust genießen, und dürfen deswegen nicht riskiren, an ihrer Ehre und publiken Keuschheit Schiffbruch zu leiden; sie können demohngeachtet noch immer für Jungfern und ehrliche Weiber passiren, und stürzen sich nicht in die Gefahr, Hochzeiten und Kindelbier an einem Tage zu machen, oder, wenns Ehefrauen sind, ihren Eheherrn fremde Kinder ins Haus zu bringen, als wider welche schlimme und gesetzwidrige Gewohnheit der geschickte Verfasser des Buchs über die Ehe, welches kurz hinter einander zwo Auflagen erlebt hat, sehr nachdrücklich eifert. Ich habe selbst während meiner Jünglings- und Unterweisungsjahre eine reiche Präsidententochter in B. gekannt, die Prüderie und Eingezogenheit affektirte, und, um sich nicht den Gefahren und Verleumdungen ihrer Mitschwestern, die ihr Geschlecht zu vermehren, und eben dadurch die gerechten Ansprüche auf den heiligen Ehestand zu verlieren pflegten, auszusetzen, mit einem gewissen kastrirten Opernsänger aus Welschland öfters geheime Unterredungen anstellte, und ihre

Rei-

Neigung, so gut sie konnte, in dessen Umarmungen befriedigte. Es hatte sich zwar ein dunkles Gerücht von dem vertrauten Umgange der Demoiselle N** mit dem Kastraten P** ins Publikum verbreitet; weil aber Galanterieen dieser Art in B** sehr gemein sind, und für unschuldig gehalten werden, so schadete dies Gerücht ihrer Ehre und ihrem Fortkommen nichts; sie ward bald darauf an einen hübschen, jungen und reichen Mann verheirathet, der in einer ansehnlichen Bedienung stand; wer wollte sich's damals, als sie mit großem Pomp ihr Myrthenfest feyerte, vergehen lassen, ihr unter die Augen zu sagen, oder auch nur zu wähnen, daß sie ihren Kranz nicht mit Ehren trüge. — Was sollen wir dazu sagen? Im Grunde, wenn es so seyn soll, wenn der heftige Naturtrieb, der beyde Geschlechter zur Wollust reizt, sich einmal nicht bändigen läßt, so ist's doch immer besser, wenn sich die Damen vornehmen und geringeren Standes eines solchen dienstfertigen Kastraten in ihren jedesmaligen Liebesnöthen bedienen, als daß sie zu andern unnatürlichen, oder nicht so leicht herbeyzuschaffenden Hülfsmitteln, wodurch sie noch obendrein ihre Natur und Gesundheit verderben, ihre Zuflucht nehmen. Der Wohlstand verbietet mir,

mir, Hülfsmittel dieser Art, und gewisse Instrumente, deren sich das weibliche Geschlecht zur Befriedigung seiner Naturtriebe, in Entstehung eines männlichen Objekts, oder aus Vorsicht, um keine Kinder zu bekommen, zu bedienen pflegt, namhaft zu machen. Dies darf ich wohl für diejenigen, denen daran gelegen ist, anmerken, daß dergleichen Maschinen, die man füglich Nothhelfer nennen kann, auf allen Messen, obgleich incognito, zu haben sind, und daß sie auch zu den Galanterieen gehören, wovon wir im ersten Kapitel dieses Buchs ein kurzes Verzeichniß vorangeschickt haben. —

Ich komme nun zu den orientalischen, und besonders zu den türkischen Verschnittenen, von denen ich bereits im Vorhergehenden gesagt habe, daß sie sowohl in Ansehung ihrer Bestimmung, und der Geschäfte, zu welchen sie gebraucht werden, als auch in Absicht auf die Art ihrer Verstümmelung, von den occidentalischen oder italiänischen sehr verschieden sind. Die Verschnittenen in der Türkey und vornämlich diejenigen, welche zum Dienst des Serails und zur Bewachung des Hoffrauenzimmers gebraucht werden, machen zwo Klassen oder Ordnungen aus. Es giebt

weiße, die blos geschnitten und zur Befruchtung eines weiblichen Eyerstocks *) untauglich gemacht sind, wie die Kastraten, welche aus Welschland nach Deutschland kommen; es giebt aber auch schwarze Verschnittene; diese sind schlimmer dran, als jene, weil man ihnen ohne Barmherzigkeit alles bis an den Bauch weggenommen hat, woran man sie von dem weiblichen Geschlecht unterscheiden konnte. Diese Armseligen müssen sich beym Uriniren einer Art von Röhre bedienen, welche sie dicht an den Bauch halten, und wodurch sie das Wasser lassen. Es hat zu dieser grausamen Verstümmelung die übertriebene Eifersucht und Vorsichtigkeit eines gewissen Sultans Gelegenheit gegeben, wie wir nachher hören werden.

Beyde Gattungen von Verschnittenen sind streng, wunderlich und argwöhnisch, und

*) Ich denke nicht, daß man sich über diese und ähnliche Ausdrücke skandalisiren wird, da man sie in allen medizinischen Büchern findet, und ich sonst zu unnützen und weitläuftigen Umschreibungen meine Zuflucht nehmen müßte. Hier gilt der Gemeinspruch: naturalia non sunt turpia, natürlicher Dinge darf man sich nicht schämen, wofern nur kein Gespötte und kein Furwitz damit getrieben wird. —

und begegnen allen denjenigen sehr grausam, die unter ihrer Autorität stehen. Die Ursache ihres störrischen und eigensinnigen Betragens, besonders gegen junge und hübsche Leute beyderley Geschlechts, ist sehr begreiflich. Sie ahmen das Verhalten der alten Verschwestern nach, die in ihrer Jugend sein mitmachten, und jetzt, weil das Laster sie verlassen hat, weil ihnen die Kräfte zu wollüstigen Ausschweifungen fehlen, aus bloßer Eifersucht und Abgunst über die jungen Leute her sind, die, nach dem Beyspiel ihrer Aeltern und Vorfahren, der Liebe pflegen.

Eben so sind auch die türkischen Verschnittenen, und vermuthlich die Schwarzen, denen man bey der Beraubung des Mannlichen am ärgsten mitgespielt hat, natürlicherweise neidisch, verdrüßlich und mißvergnügt, wenn sie andere ihrer Mitgeschöpfe die durch einen zweckmäßigen Gebrauch ihrer gesunden Kräfte und Glieder die Freuden des Lebens und der Liebe ungehindert genießen sehen, deren Genuß ihnen jetzt auf immer versagt ist. Und was müssen diese Entmannten nicht bey dem Anblick eines schönen, wohlgebauten Frauenzimmers empfinden, da sie mit dem Verlust ihrer männlichen Unterscheidungszeichen nicht zu-

gleich ihre verliebte Neigung gegen das andere Geschlecht verloren haben! Es mag seyn, daß eine lange Gewohnheit, und die gezwungene Enthaltung von Liebeswerken, wozu sie sich wider ihren Willen bequemen müssen, am Ende ihre Sinne abstumpft, und die Hitze ihrer Neigungen allmählich abkühlet; aber ihre sinnlichen Begierden werden doch durch die längste Gewohnheit nicht ausgerottet, und müssen vielmehr durch den beständigen Anblick dessen, was sie gern hätten, ohne es je genießen zu können, zu ihrem größten Verdruß und heimlichen Gram immerfort genährt und unterhalten werden, bis endlich das herannahende Alter das Feuer der Begierden, ohne welche die Welt nicht bestehen, und selbst der Himmel leer an Einwohnern seyn würde, nach und nach auslöscht. Sonach ist das Schicksal dieser Verschnittenen allemal beklagenswürdig, wenn es ihnen gleich nicht an Geld und Gut, auch nicht an guten Essen und Trinken, und andern Vergnügungen fehlt, wodurch sie sich die Zeit und die Grillen vertreiben, und die Stimme der Natur, wenn das Andenken an weibliche Zärtlichkeit ihre Ruhe stört, auf einige Minuten oder Stunden betäuben können. — Es hat zwar auch, wie die Geschichte lehret, Unsinnige gegeben, die aus

übel-

übelverstandener Heiligkeit und Andächteley, oder aus Verzweiflung und andern Ursachen sich selbst kombabisirt, und zum ehelichen Beyschlaf unfähig gemacht haben; aber ihre Anzahl ist sehr klein, und sie können mit den Verschnittenen, wovon hier die Rede ist, in keine Vergleichung gesetzt werden.

Es giebt sowohl von den weissen, als schwarzen Verschnittenen eine ungeheure Menge nicht allein in Konstantinopel und im ganzen türkischen Reich, sondern auch in allen Ländern des Orients, wo keine noch so geringe Privatperson ist, welche nicht, wenn sie auch nur ein geringes Vermögen besitzt, zur Bewachung ihrer Hausfrauen einen oder zwey Verschnittene halten sollte.[a] Dies verursacht eben den grossen und einträglichen Handel mit Verschnittenen in verschiedenen Gegenden von Asien und Afrika, und in dem einzigen Reich Golkonda wurden ums Jahr 1659. zwey und zwanzig tausend Verschnittene verhandelt. —

Der grosse Mogul leidet diese Barbaren nicht in seinen Staaten, und läßt die Verschnittenen, die er zu seiner Hofhaltung braucht, aus andern Ländern kom-

men, daher auch der Abgesandte desselben, welcher sich damals, als der vorhin erwähnte grosse Handel mit Verschnittenen geschah, in dem Königreich Golkonda befand, einen Reisenden versicherte, die Zeit würde ihm lang, ehe er wieder zu seinem Herrn zurückkäme, weil er befürchtete, das Reich Golkonda würde durch solche Grausamkeiten seinen eigenen Untergang befördern. Die meisten armen Aeltern, die keine Liebe für ihre Kinder haben, und befürchten, sie nicht ernähren zu können, verkaufen sie, sobald die Lebensmittel nur ein wenig theuer werden, an Kaufleute, welche sie in der Folge schneiden, und ihnen bisweilen alles, was männlich ist, wegnehmen lassen. Da wenige dieser jungen Leute bey einer so gefährlichen und schmerzhaften Operation mit dem Leben davon kommen, so macht dies die Verschnittenen von der letztern Art, denen man alles weggenommen hat, sehr theuer, wenigstes viel theurer, als die andern, und sie werden in Persien und in der Türkey um sechshundert Thaler verkauft; dahingegen der Preis der gewöhnlichen Verschnittenen hundert, bis hundert und funfzig Thaler ist. Es ist leicht einzusehen, daß, um die ganze Türkey, ganz Persien, ganz Indien, und alle Provinzen von Afrika mit dieser gangbaren Waare zu versehen, man

man ihrer zu Tausenden aus verschiedenen Gegenden her musse kommen lassen. Das Königreich Kolkonda auf der Halbinsel, diesseit des Ganges, und die Königreiche Assan, Boutan, Arakan und Pegu, jenseit dieses Flusses, liefern von Zeit zu Zeit eine ungeheure Anzahl derselben. Alle diese Verschnittenen aber sind weiß, oder doch nur bräunlich. Die schwarzen Verschnittenen hingegen, welche aus Afrika in weit geringerer Anzahl kommen, sind, wie ich schon gesagt habe, viel theurer. Die häßlichsten kosten am meisten, weil ihre außerordentliche Häßlichkeit bey ihnen die Stelle der Schönheit, in ihrer Art, vertritt. Eine breite und blatte Nase, ein scheußliches Ansehen, ein großes Maul, große Lippen, schwarze, und weit aus einander stehende Zähne, (denn die Mohren haben gemeiniglich schöne Zähne) sind große Vortheile für die Handelsleute, welche sie verkaufen. Mit diesen beyden Gattungen der Verschnittenen ist das Serail in Konstantinopel angefüllt. Die Schwarzen sind zur Bewachung der Zimmer, welche die Frauenzimmer bewohnen, bestimmt, und werden durch die Baschas von Groß-Kairo nach Hofe geschickt. Die Weißen, die nicht so wild und störrisch sind, und welche eine sorgfältigere Erziehung genos-

sen haben, besetzen die Zimmer des Groß-herrn.

Die vier vornehmsten Verschnittenen, welche sich der Person des Grossultans nähern, sind der Hazodabachi, der Chasnadarbachi, der Kilarchibachi, und der Sarai-Agasi, welche den Kapi-Aga über sich haben, der der Oberaufseher und Befehlshaber über alle Kammern der Ichoglans ist. Sie folgen sich gewöhnlich einander in den jetzgenannten Bedienungen, nämlich der Sarai-Agasi tritt in die Stelle des Kilarchibachi, dieser in die Stelle des Chasnadarbachi, dieser letzte folgt dem Hazodarbachi, und der Hazodarbachi endlich dem Kapi-Aga, welches allemal der älteste im Dienst unter den weißen Verschnittenen ist.

Der Kapi-Aga, oder Kapou-Agasi ist gleichsam der Großmeister oder Vorsteher des Serails, er ist der Vornehmste in der Würde, und steht in dem größten Ansehen unter den weissen Verschnittenen; er ist beständig um den Großherrn, an welchem Orte dieser sich auch befinden mag. Er führt die auswärtigen Gesandten zur Audienz, und da alle Sachen von Wich-

Wichtigkeit durch seine Hände gehen, bevor sie bey dem regierenden Herrn zum Vortrage kommen, so macht ihn sein Amt allen übrigen Staats-bedienten nothwendig, und bringt ihm reiche Geschenke zuwege. Alle diejenigen, welche dem Grosherrn ein Geschenk machen wollen, müssen sich auch an den Kapi-Aga wenden, um durch ihn Seiner Hoheit vorgestellt zu werden, wovon er ebenfalls grose Vortheile ziehet. Niemand darf ohne seinen Befehl in das Zimmer des Grosherrn hinein- oder aus denselben herausgehen; und wenn der Großvizier mit dem türkischen Kaiser sprechen will, so hohlt ihn der Kapi-Aga ab, und stellet ihn vor. Ereignet sich etwa ein dringendes Geschäft, oder ein Umstand, der keinen Aufschub leidet, es sey bey Tage, oder bey Nacht, wovon der Vizier dem Großherrn schriftlich Nachricht geben will, so nimmt ebenfalls der Kapi-Aga diese schriftliche Nachricht an, und bringt ihm die Antwort darauf. Er trägt im Serail den Turban, und überall, wo er etwas zu thun hat, reitet er hin, welches ein besonderes mit seiner Bedienung verbundenes Vorrecht ist. Er begleitet den Großherrn bis an die Gemächer, in welchen sich die Sultaninnen befinden; er bleibt aber an der Thür stehen, weil er da nichts mehr

zu befehlen hat. Wenn er aus dem Serail herauskömmt, und seine Stelle niederlegt, welches aber sehr selten geschieht, so kann er nicht Vascha werden. Was seine Tafel anbetrift, so wird dieselbe auf Kosten des Fürsten unterhalten, und er hat außerdem täglich zehn Sultanins, welches funfzehn Thaler nach unsrer Rechnung ausmacht. Es hat Kapi-Agas gegeben, welche bey ihren Absterben ein Vermögen von zwey Millionen hinterlassen haben, welches alles in die Schatzkammer des Großherrn zurückkehrt. Dieses Oberhaupt der weißen Verschnittenen hat vier andere in seinem Gefolge, welche nach ihm die vornehmsten Bedienungen und Aufwartungen in den Zimmern des Großherrn haben.

Der Kasnadabachi ist gleichsam der Schatzmeister, oder Oberkämmerer, der die vierzig Kammerpagen unter seiner Aufsicht hat, welche sich gewöhnlich der Person des Großherrn nähern. Der Serai-Agasi hat die Oberaufsicht über alle Zimmer in dem Pallaste des Großherrn, was die Reinlichkeit und die nöthigen Reparaturen betrift. Vornämlich hat er ein wachsames Auge auf den Seferli-Odasi, welches die Kammer der Pagen ist, die für die Wäsche des Großherrn Sorge tragen, und ihn auf seinen

nen Reisen begleiten. Er bestimmt die Einrichtung ihrer Kleider, und alles, was sie sonst nöthig haben, ordnet er an. Sein Adjutant, oder Lieutenant, ist der **Sekaiket-Odasi**, der auch ein Verschnittener ist, dessen Geschäft darinn besteht, daß er alle halbe Jahr den Fußboden in den Sälen und Zimmern des Serails mit andern Tapeten belegen läßt.

Der **Chaznadar**, oder **Chaznadarbachi**, ist der Schatzmeister, oder Vorsteher der Schatzkammer, und hat die Aufsicht über die Pagen dieser Kammer. Man muß hierunter nicht den öffentlichen Schatz, der für die Bedürfnisse des Staats und zur Bezahlung der Soldaten bestimmt ist, verstehen, zu welchem der Großvizier und die drey **Tefterdars**, oder Generalschatzmeister die Schlüssel, und worüber sie die Aufsicht haben. Der Schatz, von welchem ich hier rede, ist der Ort, wo man die Kleinodien der Krone und alle andern Reichthümer, welche die ottomannischen Regenten zusammengescharrt, und vom Vater auf den Sohn fortgeerbet haben, in Verwahrung hält. Man muß aber bemerken, daß der Chaznadarbachi nur den Titel eines Schatzmeisters führt, und daß er nicht einmal in die geheime Schatzkam-

kammer hineingehen darf, seitdem, unter der Regierung des Sultan Amurats, die Paschen der Schatzkammer sich über die schlechte Aufführung dieses Verschnittenen gegen den Großherrn beschwert haben, worauf er, ihrer Bitte zufolge, bewilligte, daß der Gasnadarbachi nichts mehr im Schatze zu befehlen haben, und daß der Chaznakerodasi künftig dessen Amt verwalten sollte, ohne ihm deshalb den Titel zu nehmen.

Bey Gelegenheit dieser Veränderung, welche Sultan Amurat mit dem beyden itzt erwähnten Hofbedienten des Serails vornahm, muß man merken, daß bey allen Muhamedanischen Fürsten, Türken, Persern, Indianern, von welcher Sekte sie auch seyn mögen, alles, was ein regierender Herr während seiner Regierung anordnet und festsetzet, von dessen Nachfolger niemals aufgehoben und widerrufen wird. Als unter dem vorhin gedachten Sultan Amurat Kapou-Agasi einen dummen Streich machte, worüber der Großherr zornig ward, so schloß er fürs Künftige alle Kapou-Agasis, welche das Serail verlassen würden, von dem Vorrecht aus, Paschas zu werden. Ein ähnlicher Fall trug sich einst an dem Hofe des Königs von Per-

Persien zu. Unter der Regierung des Tha-Abas verschworen sich einige Persischen Hof- und Staatsmänner wieder diesen Regenten, welche ihm das Leben nehmen, und seinen Sohn auf den Thron setzen wollten. Gegen zwey oder drey Uhr Nachmittags, wo im Persischen jedermann sich in den Haram, welches das Frauenzimmerrevier ist, begeben hat, schickten die Verschwornen zwanzig bewaffnete Männer mit dem Befehl in den königlichen Pallast, sogleich alles niederzumachen, was sie an den Thüren finden würden, welche gewöhnlich nur mit zwey oder drey Menschen besetzt sind, die einen Knüppel in der Hand haben; und, wenn dies geschehen wäre, sollten sie den König in Haram, der von einigen schwarzen und weißen Verschnittenen, welches arme Soldaten sind, schlecht genug bewacht und vertheidigt wird, umbringen. Aber die Verschnittenen verfehlten ihren Streich, und der Oberthürhüter, der für einen der Tapfersten seiner Zeit gehalten wurde, und sich eben nebst zweyen eben so herzhaften Bedienten, Georgiern von Geburt auf seinem Posten befand, nahm den Säbel in die Hand, und trieb die Verräther so muthig zurück, daß sie bald die Flucht ergreifen mußten. Als der König diese That erfahren hatte, ließ er ihn vor sich kommen,

und,

und, nachdem er ihn sehr gelobt hatte, verordnete er, daß die Bedienung eines Oberthürhüters auf beständig bey seiner Familie verbleiben, und vom Vater auf den Sohn kommen sollte. Er befahl außerdem dem Arawarus, diese Handlung seines Oberpförtners in der Geschichte zu verewigen, und verlangte, daß man seinen eigenen Namen, und alles, was während seiner Regierung geschehen war, in den Persischen Geschichtbüchern auslöschen sollte, wofern einer seiner Nachfolger sichs würde einfallen lassen, das geringste in seiner Willensmeinung zu ändern, und diese Bedienung von dem Hause des getreuen Georgiers wegzunehmen.

Der Kilargibachi ist der Pagenhofmeister des Kilars, welches der Ort ist, wo die auserlesensten Getränke für den Mund des Großherrn bereit gehalten werden. Es ist eine Art von Hofschenke, und der Kilargibachi ist gleichsam der Mundschenk, der auch Pascha wird, wenn er seine Bedienung niederlegt. Er ist überdem über alle Aschegis gesetzt, welches die Köche und Zuckerbecker sind, in deren Küchen und Beckereyen niemand ohne seinen Befehl gehen darf; er hat auch alles Gefäß und Trinkgeschirr, welches für den Großherrn gebraucht wird, unter seiner Verwah-

wahrung. Dieser Hofbediente hat den Kilarketodasi zum Substituten. Diejenigen, welche aus dem Serail herauskommen, um Baschas zu werden, (ich merke dies im Vorbeygehen an,) müssen unter den vierzig Kammerpagen gewesen seyn, und eine von diesen sechs Bedienungen, des Chasnatetodasi, des Kilarketodasi, von denen ich schon geredet habe, des Dodangibachi, des Choradar, des Seligdar, und des Kiabdar, von denen ich bald reden werde, bekleidet haben. Außerdem können sie nichts anders, als Beys, oder Zoims, oder Spahis, aufs höchste, durch eine besondere Gnade des Großherrn, Kapigibachis werden. Es verhält sich eben so mit dem Gugombachi, welches der zweyte Vorsteher der Schatzkammer, und mit dem Anakdar-Agasi, welches der dritte dabey ist. Wenn diese Leute aus dem Serail herauskommen, bevor sie in die Anzahl der vierzig Kammerpagen aufgenommen werden, so bekommen sie nur eine Zahlung, welche sich höchstens auf zweyhundert Asper *) beläuft.

*) Asper ist die kleinste Silbermünze in der Türkey, deren, nach ihrem eigentlichen Gehalt, wenn sie nicht verfälscht sind, 80. auf einen Thaler gehen.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Es sind noch einige Hofbediente des Serails übrig, die nach den verschiedenen Bedürfnissen des Großherrn und seiner Weiber, oder auch nach dem, was seine Pracht erfordert, eingetheilt sind; diese will ich, mit Anführung ihrer Amtsnamen, nur ein wenig berühren *). —

Der

*) Bey Gelegenheit des Berührens, und, weil einmal von Galanterieen die Rede ist, kann ich mich nicht entbrechen, meinen geneigten Lesern zur Abwechselung folgende Anekdote mitzutheilen: Ein gewisser Dorfprediger kündigte einst nach gehaltener Amts- oder Vormittagspredigt von der Kanzel ab, daß er Nachmittags Examen oder Katechisation mit den Erwachsenen weiblichen Geschlechts halten würde, und bediente sich dabey folgende Ausdrücke: „Zuerst, sagten Se. Ehrwürden, vermuthlich, ohne etwas Arges dabey zu denken, zuerst will ich die Weiber vornehmen, und nachher auch die Jungfern und Jungemägde ein wenig berühren.„ Wenn gleich diese Anekdote, soviel ich weiß, in keinem Vademekum steht, so kann man sich doch auf die Wahrheit des erzählten Vorgangs verlassen. —

Der **Dodangibachi** ist der Oberfalkonier, und seine Bedienung giebt ihm einen hübschen Rang bey dem regierenden Herrn. Der **Chokadar** trägt den Kaiserlichen Rock, welcher **Ciamberluc** heißt, und stellt ohngefähr das vor, was man in Frankreich *porte-manteau*, **Mantelträger** nennt. Der **Rikabdar** hält dem Großherrn, wenn er zu Pferde steigt, den Steigbügel. Der **Seligdar** ist der erste unter den Kammerpagen; er trägt den Degen oder das Schwerd des Großherrn an Galatagen, und wählt gemeiniglich zu dieser Stelle einen von den wohlgebildetsten Pagen.

Der **Hammangibachi** ist der Vorsteher und Aufseher der Bäder. Wenn er das Serail verläßt, so bekommt er gleich den **Kamachirbachi**, welcher der vornehmste Page des **Seferli** ist, täglich hundert Aspern, und, wenn sie bey Hofe in Gunst stehen, so kann ihre tägliche Besoldung auf hundert und funfzig Asper steigen. Man muß überhaupt bemerken, daß, wenn einer von den vierzig Kammerpagen abgeht, um ihre Stellen zu besetzen, bald aus dem **Schatze**, bald aus dem **Kilar**, und bald aus dem **Seferli** andere Pagen genommen werden, welches wechselsweise geschieht.

Man nimmt immer die älteſten heraus, und diejenigen, welche auf ſie folgen, kommen an ihre Stelle.

Der **Chiamacibachi** iſt der Oberwäſcher, oder der Befehlshaber derjenigen, welche die weiße Wäſche des Großherrn beſorgen. Der **Girithey** iſt das Oberhaupt derjenigen, die ſich im Bogenſchießen und im Werfen der Wurfſpieße üben, womit alle Freytage auf einem beſondern Platz im Serail, de zu dieſer Beluſtigung beſtimmt iſt, eine große und feyerliche Uebung angeſtellet wird.

Die ſchwarzen **Verſchnittenen** bewachen das Revier, im welchem das Hofſrauenzimmer wohnet, und man ſucht zu dieſer Bewachung die häßlichſten und ungeſtalteſten aus, die man nur finden kann. Sie ſind alle bis dicht an den Bauch abgeſchnitten, und dieſe gänzliche Verſtümmelung, deren ich ſchon oben gedacht habe, ſchreibt ſich von dem türkiſchen Kaiſer, **Solimann, dem zweyten**, her, welcher, da er einſt im Felde ein ungariſches Pferd, einen Wallach, eine Stute beſpringen ſah, daraus urtheilte, daß die Verſchnittenen, welche ſeine Weiber bewachten, wohl auf eben die Art ihre Leidenſchaften kitzeln, und ihre verliebten Begierden befriedigen könnten.

ten. Diesem Uebel und dieser Besorgniß suchte er gleich dadurch abzuhelfen, daß ihnen alles, was zur Mannheit gehört, wegnehmen ließ, und seine Nachfolger haben eben diese Regel befolgt. Diese schwarzen Verschnittenen sind in großer Anzahl, und haben unter sich ihre eigenen Kammern und Verordnungen, wie die weißen Verschnittenen. Von ihrem verschiedenen Verrichtungen will ich unten in dem Kapitel, welches von dem Revier des Frauenzimmers handeln wird, etwas sagen.

Der Kislar-Agasi, oder, wie ihn andere nennen, Kuzlir-Agasi, das ist verdollmetschet, Jungfernhüter, ist der Vorgesetzte aller schwarzen Verschnittenen, und geht mit dem Kapi-Aga, dem Befehlshaber der weißen Verschnittenen, in gleichem Range und Ansehen. Er ist der Oberaufseher über die Wohnzimmer des Hoffrauenzimmers, er hat die Schlüssel zu den Thüren, und kann, zu welcher Zeit er will, mit dem Großherrn sprechen. Das Amt, welches er bekleidet, bringt ihm von allen Seiten her Geschenke zuwege; und es werden den Sultaninnen von den Baschas und andern vornehmen Personen, die ihrer Gunst und ihres Fürworts bey dem Sultan bedürfen, nicht leicht Geschenke gemacht,

da er nicht insbesondere etwas für sich bekommen sollte, welches ihn zu einen der reichsten und ansehnlichsten Hofbedienten der Pforte macht. —

Ich komme nun auf die **Azamoglans**, welche die zwote Klasse der jungen Leute ausmachen, mit denen das Serail bevölkert ist, und woraus die Unterbedienten, wovon ich jetzt ein kurzes Verzeichniß liefern will, genommen werden.

Die Azamoglans sind eben so, wie die Ichoglans, nach dem, was bereits gesagt ist, Tributkinder, die man von den Christen nimmt, oder im Kriege zu Wasser und zu Lande wegkapert. Die schönsten und stärksten werden für das hohe Serail ausgesucht, und sie haben weder Gehalt, noch sonst einige Vortheile, wofern sie nicht zu kleinen Bedienungen befördert werden. Sie können nicht eher, als nach einigen Dienstjahren, zu einem gewissen Gehalt gelangen, und dann beläuft sich ihre Besoldung täglich nicht höher, als auf sieben und einen halben Aspher. Was die gewöhnlichen und schlechten Azamoglans anbetrift, die an andern Oertern erzogen werden, und nicht in das Konstantinopolitanische Serail kommen, so ist ihr ganzes zu

hof-

hoffendes Glück darauf eingeschränkt, Janitscharen zu werden.

Sobald diese jungen Leute in **Konstantinopel** ankommen, so werden sie gleich und zunächst in die Serails oder kaiserlichen Häuser des Großherrn vertheilt; doch läßt man ihrer einige in der Stadt, um ein Handwerk zu lernen, andere werden auch zur See gebraucht, um als Matrosen zu dienen, und sich in der Schiffahrt geschickt zu machen, da sie alsdenn zu einigen Bedienungen gelangen. Die **Azamoglans** im großen Serail werden zu verschiedenen Diensten gebraucht; man macht aus ihnen **Bostangis**, **Kapigis**, **Aragis**, **Halvagis**, und **Baltagis**, welche verschiedenen Dienstarten ich kürzlich erläutern will.

Die **Bostangis** werden bey den Gärten des Serails gebraucht, und aus ihrem Mittel werden diejenigen hergenommen, welche aus den Lustschiffen des Großherrn rudern müssen, wenn er sich mit dem Fischfang belustigen, oder auf dem Kanal spazieren fahren will. Diejenigen, welche die Lustschiffe besteigen, und rechts rudern, können zu dem Amt eines **Bostangi-Bachi** gelangen, welches eines der ansehnlichsten

Aemter im Serail ist: diejenigen aber, welche links rudern, können nur zu den kleinen Bedienungen gelangen, und etwas bey den Gärten angestellt werden. Ereignet es sich, daß einer von ihnen durch gar zu großes Anstrengen das Ruder in Gegenwart des Großherrn zerbricht, so lassen ihm Seine Hoheit auf der Stelle funfzig Thaler auszahlen, und auch den übrigen etwas Geld austheilen, so oft Höchstdieselben ihr Lustschiff besteigen. Die größte Zahlung, welche sie nach einigen Dienstjahren bekommen, beläuft sich täglich auf sieben und einen halben Asper, außer der Kleidung und Mundprovision, worinn sie alle gleich sind. —

Der Bostangibachi hat die Generalaufsicht über alle Gärten des Großherrn, sowohl über diejenigen zu Konstantinopel, als über die benachbarten, und das Kommando über mehr, als zehen tausend Bostangis, oder Hofgärtner, die zu ihrer Unterhaltung und Abwartung gebraucht werden. Ob er gleich aus der niedern Klasse der Azamoglans herstammt, so ist seine Macht doch sehr groß, und seine Bedienung eine der schönsten und beträchtlichsten bey Hofe. Sie nähert ihn der Person des Sultans, mit dem er ganz vertraut sprechen

chen kann, wenn er ihn aufs Wasser begleitet, indem er dicht am Steuerruder des Schiffs oder Kahns sitzet, welches der Großherr besteigt, der ihn sehr oft braucht, um seine Befehle an irgend einen Bascha zu bringen, der seinen Kopf hergeben soll. Alle Großen der Pforte fürchten sich vor ihm, und suchen seine Zuneigung durch Geschenke zu gewinnen, weil er sie bey dem Großherrn empfehlen, oder auch anschwärzen kann, dessen Herz er allein auf seinen Spaziergängen regieret. Da er dicht an den Schultern des Großherrn auf dem Luftschiffe seinen Platz, die Steuerruderstange in Händen, und das Vorrecht hat, in Gegenwart des Großherrn zu sitzen, um das Schiff desto leichter zu lenken, so kann er ihn alsdenn recht bequem mit Staatssachen, oder mit der Aufführung der Baschas unterhalten, und nach Maßgabe seiner Leidenschaften, oder, nachdem es seine Vortheile erfordern, ihm entweder frey heraus sagen, wie es wirklich zugeht, oder die Sachen so einlenken, daß er damit zufrieden ist. Endlich kann er, wenn er in der Gunst des Großherrn sich festgesetzt hat, eins von den großen Gouvernements bekommen, und Bascha von Babylon, von Kairo, und sogar Großvizier werden, als welches die vornehmste Würde des Reichs ist. —

Die **Kapigis** sind die Pförtner, oder Thürhüter des Serails, nämlich des ersten und zweyten Hofes; denn das Thor zum dritten Hofe, durch welches man in die innern Gemächer des Serails kommt, wird von den Verschnittenen bewachet. Der Anführer der **Kapigis** heißt **Kapigibachi**, und hat noch andere Bediente, die eben den Namen führen, unter sich, deren sich der Großherr ebenfalls zur Ausrichtung seiner Befehle bedienet. Der **Kapi-Aga** hingegen ist über alle.

Die **Aragis** sind die Köche des Serails, über welche, wie über die **Halvagis**, oder Zuckerbäcker, der **Kilargibachi** völlige Gewalt hat. — Jede Küche hat ihren **Aragibachi**, das ist, ihren Vorsteher, oder **Küchmeister**, den die Franzosen *Eonger* nennen: der **Mouthak-Emin** ist eine Art von Aufseher, oder Küchenprovisor, der die Küchen mit allem Nothwendigen versorgt, und desgleichen für die Besetzung der Gesandtentafel Sorge trägt, je nachdem es ihm von dem Großherrn befohlen wird. Die **Halvagis** sind, wie schon gesagt, die Zuckerbecker; man pflegt diesen Namen auch denenjenigen beyzulegen, welche die Großen im Serail bedienen, und Erlaubniß haben, heraus und hinein

zu

zu gehen, wenn sie wollen. Die Baltagis sind starke, handfeste Kerle, die man braucht, um allerley Lasten zu tragen, wie in Deutschland die Bierschröter, Aufläder und Holzhacker. Der Hasteler-Agasi ist der Vorgesetzte des Krankenhauses, oder, nach unsrer Art zu reden, Lazarethvater *) der auf alles, was ein- und aus-

*) Die Stelle eines Lazarethvaters oder Vorstehers eines Krankenhauses, welches auf öffentliche Kosten unterhalten wird, pflegt an manchen Orten in Deutschland eine ganze einträgliche Bedienung zu seyn, wozu insgemein ein ehrlicher Handwerker, Schuhmacher, Schneider und dergleichen genommen wird. Oft pflegen diese Herrn, wenn sie sich fühlen, und mit dem Abwurf der Patienten, die im Herrn entschlafen sind, ihre Kästen und Böden voll gemacht haben, das von der Obrigkeit ihnen verliehene Ansehen zu mißbrauchen, und die ihnen angewiesenen Schranken zu überschreiten. So kenne ich einen gewissen Lazarethvater in einer berühmten und volkreichen Stadt, wo arme Kranken auf Kosten des Raths umsonst kurirt und gut verpflegt werden. Dieser, ebenfalls dem löblichen Schuhmacherhandwerk zugethan, hatte gedachtes Aemtchen von seinem Vater, der auf Intercession des Schuhmachergewerks zu solchem Posten gelangt war, gleichsam geerbt, und, weil er zugleich des dasigen Kirchsprengels Kantor, der Lazarethkirche Küster und Klingelsackträger, wie auch eines Hoch-Edlen Raths Subsamulus und Postenträger war, so dünkte er sich nichts Kleines zu seyn. Vornämlich übte er sein vermeintes Ansehen gegen die jedesmaligen Patienten beyderley Geschlechts aus, die entweder für ihr baares Geld, gegen wöchentliche,

geht, Acht giebt, und insonderheit zu verhüten sucht, daß kein Wein hineingeschleppt wird,

liche, auch monatliche Zahlung einer gewissen Summe, oder um Gottes willen in diesem Krankenhause verpflegt, und von ihrem verschiedenen Uebeln bald aeheilt, bald nicht geheilt, und in einen sogenannten Narrenthurm eingesperrt so geschwind, als möglich, auf den Gottesacker befördert wurden. Die Patienten, die einmal drein steckten, und diesem Diktatore unterstehen waren, durften nicht heraus, wenn sie auch, gleich den Gesunden, herumwandeln konnten und ihre Krankheit von keiner sonderlichen Erheblichkeit war. Der Haus- oder Lazarethvater behandelte sie ohne Unterschied als Staatsgefangene, und nahm ihnen, gleich beym Eintritt ins Krankenhaus, das Geld, was sie bey sich hatten, ab, es mochte viel oder wenig seyn, unter dem Vorwande, es bis zu ihrer Genesung aufzuheben. Niemand durfte die Patienten besuchen, und selbst, wenn ihre Freunde und Anverwandte zu ihnen wollten, wurden sie gemeiniglich an der Thür, bey welcher sich ein nasemorner Bursche und Speichelleker als Thurhüter befand, ohne alle Entschuldigung abgewiesen; und es aber dem Herrn Vater, oder der Frau Mutter, welche die Herrschaft im Hause hatte, einen solchen unschuldigen Besuch zuzulassen, so mußte es nur auf eine sehr kurze Zeit und in Gegenwart des Hausvaters oder eines von seinen Kindern geschehen, damit nicht etwa was verdächtiges gesprochen werden möchte. Wenn Briefe oder Billets an einen Patienten ankamen, so wurden sie von dem Hausvater weggefischt und erbrochen; auch bekam sie der Patient nicht allemal zu lesen: war Geld in den Briefen, so nahms der Hausvater zu sich, indem er vorgab, entweder, daß er es dem Rath überliefere, oder

bey

wird, als welcher nach dem muhamedanischen Gesetz verboten ist, und den Kranken nur selten und in gewissen Fällen erlaubt wird.

Der Emirahourbachi und der Ekmeggibachi sind zwey Hofbediente des Sul-

bey sich verwahrlich niederlege bis zu des Kranken Genesung. Da sterben nun viele drüber hin, oder wandern aus, und bekommen ihr aufgehobenes Geld, woran wenigstens ihre Erben und Anverwandten Anspruch machen könnten, in ihrem Leben nicht wieder; und wer darf da Nachfrage halten, wo das Geld geblieben ist, oder zu dem Hausvater, der mit den Subalternen des Raths gemeiniglich in gutem Vernehmen steht, sagen: Was machst du? Die Impertinenz dieses Haussaters gehet so weit, daß er nicht allein, unter dem Vorgeben, es bringe die Einrichtung des Hauses so mit sich, wenn Briefe mit der Post oder auf andern Wegen an die Patienten kommen, solche erbricht, und ihren Inhalt, der ihn doch nichts anacht, beschnüffelt, ehe ihn der Patient zu lesen bekommt, sondern daß er auch, wenn er bey denselben Schreibmaterialien vermerkt, ihnen solche wegnimmt, und nicht gestattet, daß sie Briefe an ihre Freunde und Anverwandten schreiben können, es müßte denn mit seinem Vorwissen und unter seinem Siegel geschehen — Sollte man hier nicht mit dem römischen Dichter Virgil ausrufen: quid faciant domini, audeant cum talia fures? daß ist verdolmetschet: „Was sollen die Herzen oder die Vornehmen nicht thun, da die „Bedienten, die Kerle von schlechter Extraktion, sich dergleichen unterfangen.“

Sultans, die ihre Wohnung außer dem Serail haben. Der erste ist der Ceremonienmeister, der vor dem Großsultan, wenn er sich öffentlich sehen läßt, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten hergeht. Der Ekmeggibachi ist der Mundbäcker, oder Hofbäcker des Großherrn; man könnte ihn auch Oberbackmeister nennen, denn er hat die Aufsicht über alles Brod, welches im Serail gegessen wird. Diese beyden Bedienungen, des Ceremonienmeisters und Oberbackmeisters werden keinem von denen, die im Serail bleiben, sondern Personen, die außerhalb wohnen, gegeben, welche zu allen Stunden ein- und ausgehen dürfen.

Der Karagi-Bachi ist das Oberhaupt derjenigen, welche die öffentlichen Abgaben und Steuern einnehmen; und sowohl dieser, als auch der Gemmerou-bachi oder Oberzollverwalter, und der Bazarcanbachi oder Vorsteher der Kaufleute, müssen dem Großherrn Geld vorstrecken, wenn er etwas braucht, und nichts im öffentlichen Schatz vorhanden ist, denn er will nicht, daß man den geheimen Schatz angreife. Sie müssen nothwendig Geld schaffen, und dies wird ihnen nicht schwer, weil alle Steuern, Zollaefälle und andere Abgaben, die dem Großherrn

gehören, erst am Ende des Jahrs bezahlt werden; diese Zollbediente aber lassen sich voraus, oder gleich beym Anfange des Jahrs bezahlen. Alle Einwohner des türkischen Reichs, was sie auch für ein Gewerbe treiben, von was für einer Nation, oder Religion sie auch seyn mögen, die muhamedanische ausgenommen, sind schuldig, sobald sie im Reiche ansäßig sind, und das sechzehnte Jahr erreicht haben, ohne alle Ausnahme, den Tribut zu bezahlen; und dieser Tribut trägt Mann für Mann 550. alte Asper, die in ihrem Werth weder steigen, noch fallen, sondern immer auf dem nämlichen Fuß bleiben, wornach 80. auf einen Piaster gehen, welches ohngefähr 5. Thaler, 15. Gr. nach unsrer Münze ausmacht. Alle anderen Christen, welche Geschäffte halber, oder, um Handlung zu treiben, wärs auch nur auf einen Tag, nach der Türkey kommen, müssen gleich bey der ersten Grenzstadt, wo ihre Ankunft geschieht, Tribut bezahlen. Die Fremden aus Griechenland, die, welche aus Moskau und andern Gegenden herkommen, zahlen 350. Asper: die Armenier, welche aus Persien, Georgien, Mingrelien und andern Ländern herkommen, werden nur auf 300. geschätzt. Was die Christen, welche die Türken Franguis nennen, anbetrifft, so bezahlen sie nichts,

und

und dies hat die europäischen Gesandten, besonders den französischen, in große Verlegenheit gesetzt, weil mehr Franzosen, als Leute von irgend einer andern Nation in der Turkey wohnhaft sind. Da die Türken ihr Jahr nur in zwölf Monathe, ohne einen Tag drüber zu zählen, eintheilen, indeß unser Jahr beynahe zwölf und einen halben Monath ausmacht, so lassen sie sich auch nur für zwölf Monathe bezahlen: dafür lassen sie sich aber, um nichts zu verlieren, alle drey und dreyßig Jahr doppelt bezahlen, und gehen mit den Gütern ihres Herrn sehr haushälterisch um.

Es giebt nur zwey Fürsten in der Welt, welche den Namen Chan, oder Cans führen, nämlich der Kaiser der großen Tartarey, und der König der kleinen Tartarey, der ein Lehnsträger der Ottomannischen Regenten ist. Wenn der Cam der kleinen Tartarey die Regierung antritt, so muß er den Großherrn den Eid der Treue leisten, und die Türken halten ihm nicht höher, als einen Statthalter einer Provinz, oder aufs höchste für einen zu Lehn gehenden und subordinirten Fürsten. Diejenigen aber, die aus seinem Lande sind, die Moskoviter, die Pohlen, die Georgier, Mingrelier und andere benachbarte Völker geben ihm den

Rang

Rang eines Königs, wenn sie an ihn schreiben. Der Großherr geht mit dem Cam sehr behutsam und säuberlich um, aus Furcht, er möchte sich empören, und sich durch Verbindung mit benachbarten Fürsten mächtiger machen, als er wirklich ist. Denn man muß bemerken, daß die kleine Tartaren, wovon die Stadt Kaffa, nahe an der Cimmerischen Meerenge, die Hauptstadt ist, nicht von den Waffen der Pforte erobert worden, sondern daß die alten Könige dieses Landes sich nur unter den Schutz des Großherrn begeben haben, als welcher sie auch unter der Bedingung im Schutz nahm, daß, wenn der Vater mit Tode abgienge, dessen Sohn oder nächster Anverwandter, als Nachfolger in der Regierung, dieselbe nicht eher antreten sollte, als bis er sich von der Pforte habe investiren, oder belehnen lassen, und bevor er dem Großherrn den Eid der Treue geleistet hätte, indem er sich verbindlich machte, sich auf die ersten Befehle des Großsultans an dessen Hof zu begeben. Dagegen verspricht der Großherr, daß er nie einen andern Regenten, als aus ihrem Geschlecht und aus ihrer Familie in der kleinen Tartarey einsetzen würde; und da diese Familie aus zwo Linien besteht, so muß die eine beständig auf der Insel Rhodus exuliren, solange

lange die andere regiert. Wenn aber der Großsultan nach funfzehn oder zwanzig Jahren Argwohn hat, daß die Linie, welche an der Regierung ist, nach einer unumschränkten Gewalt strebt, so läßt er den Cam und seine Kinder, wenn er welche hat, kommen, und schickt sie nach Rhodus, dahingegen diejenige, der bisher im Exilium lebte, auf einige Jahre an des Verwiesenen Stelle zur Regierung kommt. —

Es ist noch übrig, daß ich etwas von der ehrwürdigen Geistlichkeit der türkischen Nation und einigen andern mit der Auslegung des Gesetzes umgehenden Personen sage, deren Oberhaupt, ohngefähr, wie der römische Pabst, bey Vornehmen und Geringen in großer Achtung steht. Ueberhaupt halten die Türken dafür, daß die bürgerlichen Gesetze einen Theil der Religion ausmachen, und daß sie, weil sie ihnen von ihrem Propheten gegeben sind, von Gott kommen, und einen blinden Gehorsam fordern. Auf solche Art werden sie bey der Beobachtung ihrer Schuldigkeit erhalten, und daher kömmt es, daß sie, sowohl aus Grundsätzen der Religion und aus Gewissenstrieb, als auch aus Furcht der Strafen, den Gesetzen gehorchen, als worinn sie nicht weit von unsern christlichen

Grund-

Grundsätzen entfernt sind. Die Mufftis und Kadis (Oberpriester und Richter) werden demnach ohne Unterschied für Gesetzpersonen, oder für privilegirte Ausleger des Gesetzes gehalten, grade so, als wenn wir aus unsern Gottesgelehrten und Rechtsverständigen nur eine Klasse machen würden, und der Muffti wird sowohl in bürgerlichen, als Kriminalsachen sehr oft zu Rathe gezogen.

Der Muffti ist das Haupt, und der erste Vorsteher des Gesetzes im ganzen Reich, und wird für den bewährtesten Ausleger des Korans gehalten. Ich meine nämlich den großen Muffti, oder türkischen Generalsuperintendenten und Oberkonsistorialrath in Konstantinopel, der der vornehmste und geehrteste unter allen türkischen Priestern ist. Denn es giebt noch mehrere Mufftis in der Türkey, über welche, wie über die andern Imans, oder gemeinen Priester, der Muffti von Konstantinopel keine Jurisdiktion hat; indem jeder von ihnen in allen Stücken und Vorfällen nur den Magistrat als seine Obrigkeit anerkennt, und weil es unter ihnen keine geistliche Oberherrschaft oder gesetzgebende Gewalt giebt. Demohngeachtet aber wird der Großmuffti oder Oberpriester von

allen andern Mufftis sehr geehrt, und steht bey den Türken in großer und allgemeiner Achtung. Der Großherr vergiebt diese Stelle nie an einen andern, als an einen sehr geschickten und rechtschaffenen Mann; er frägt ihn oft in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath, folgt beständig dem, was er gut findet, und er ist der einzige in der Welt, vor dem er aufsteht, wenn er ihn empfangen will.

Die **Kadilesquers** folgen auf den **Mufftí**, dies sind zugleich Advokaten und Richter der Miliz, und die Soldaten haben das Vorrecht, nur von ihnen gerichtet zu werden, weshalb man sie auch Richter der Armeen nennt. Es giebt ihrer nur zwey im ganzen Reich, der **Kadilesquer von Romanien**, und der von **Natolien**, welche nach dem **Mufftí** das größte Ansehen, und im Divan unmittelbar nach dem Großvizier Sitz haben.

Die **Mollahs**, oder **Moulah-Kadis** sind die Richter in großen Städten, welche ihre Aufträge von den **Kadilesquers** bekommen, an welche man von der ersten Sentenz in Civilsachen appelliren kann: was aber Criminalsachen betrift, so sind dieselben bald geschlichtet, weil der geringste

ringste Richter das Todesurtheil fällen kann, ohne daß von seinem Spruch appellirt werden darf.

Die Kadis sind unter den Mollahs, und müssen sich mit den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes bekannt gemacht haben. Sie haben noch die Naips unter sich, welche auf den Dörfern die Justiz verwalten, und diese ganze Justiz wird ganz kurz, ohne Hülfe von Prokuratoren, oder Advokaten abgethan.

Die Emans oder Emauns sind die Priester *) der Türken, und gleichsam die

*) Ich begreife in der That nicht, warum sich manche, sonderlich neumodische evangelische Prediger über das Wort Priester, welches man ihnen beyzulegen pflegt, so sehr ereifern. Ich gebe zu, daß manche, sonderlich schlechte und gemeine Leute, damit einen verächtlichen Begriff verbinden: aber dies macht das Wort Priester, als ein Prädikat lutherischer, oder reformirter Pfarrer, noch nicht verwerflich. Und, wenn gleich der grose Spalding in seinem vortreflichen Buche von Nutzbarkeit des Predigtamts im Namen aller evangelischen Prediger und Seelsorger folgendes behauptet: „Wir sind „keine Priester, Propheten und Apostel „mehr; wir wissen gar wohl, wie wir „zu unsern Aemtern kommen, und wie „gar natürlich es damit zugeht;„ so gilt dieser Satz, sonderlich der Ausspruch: wir evan-

Pfarrer ihrer Moscheen, wobey sie Sorge tragen, daß alles ordentlich zugehe, und der Gottesdienst zur bestimmten Zeit verrichtet werde.

Die Hogias sind Lehrer des Gesetzes, und gleichsam die Meisteren und Schulmeister der Jugend. Die Scheiks vertreten bey den Turken die Stelle der Prediger oder Prädikanten, und lassen öffentliche Ermahnungen an das Volk ergehen. Die Mue-

evangelische Prediger sind keine Priester mehr, doch nur mit Einschränkung. Denn das Wort Priester, welches man in der Grammatik den sogenannten Geistlichen zu geben pflegt, erfodert bey weitem den Begriff eines Pastors oder Seelsorgers nicht. Ist denn das Predigen die Hauptsache bey einem öffentlichen Kirchendienst, oder haben nicht vielmehr seine Amtsverrichtungen einen viel größeren Umfang? In der That, diese Herren, die durchaus keine Prediger mehr seyn wollen, scheinen die Erfordernisse eines Seelenhirten noch gar nicht recht überdacht zu haben; sie scheinen nicht zu wissen, daß das Gebet für die Gemeine, für ihr leibliches und geistliches Wohl, eine Hauptpflicht eines Pastors oder Seelsorgers ist, und eben so wesentlich zum priesterlichen Amt gehöre, als das Predigen und Katechisiren; andere Gründe nicht zu gedenken. — Bey dem allen bleibt zwischen den Priestern des alten Testaments, und den heutigen Pastoren oder Pfarrherrn ein großer Unterschied, der einem jeden ohne Sophisterey und weitläuftige Demonstrationen einleuchtet.

Muezims sind diejenigen, welche auf den Thürmen der Moscheen schreyen, um die Leute zur Betstunde zu rufen, weil die Türken sowohl, als auch die Christen im Orient, sich keiner Glocken bedienen.

Die **Dervis**, oder **Derwische** sind türkische Mönche, eine Gattung von Bettelmönchen, die ein sehr armseliges Leben führen, denn das türkische Wort **Dervis** heißt so viel, als **arm**. Sie sind gröstentheils auf eine komische und lächerliche Art gekleidet, und alle ohne Ausnahme Erzheuchler.

Fünftes Kapitel.

Etwas über den Ursprung des Worts Serail, über die vortheilhafte und angenehme Lage, über den Umfang, die Gestalt und Aussenseite des grossen Serails in Konstantinopel, u. s. f.

Das Serail des Grossherrn, von welchem ich in diesem Kapitel eine kurze Beschreibung geben will, ist der Pallast, wo die ottomannischen Prinzen und Re-

genten gemeiniglich Hof halten. Alle königliche Häuser, sowohl in der Türkey, als in Persien, führen denselben Namen, der von dem persischen Worte Serrai herkommt, welches ein Hebel, oder die Wohnung eines vornehmen Herrn, ein großes, öffentliches Gebäude bedeutet. Nach dieser Ableitung sollte es eigentlich mit einem doppelten r geschrieben werden; ich richte mich aber nach der unter uns üblichen Schreibart, wornach man, im Französischen und Deutschen, am gewöhnlichsten Serail schreibt.

Der Großherr hat verschiedene Serails in den Provinzen seines Reichs, und die vornehmsten sind die von Burssa und Andrinopel, zwo Residenzen dieses Monarchen, wo er sich nach Beschaffenheit der Umstände am liebsten und gewöhnlichsten aufhält.

Man sieht in Konstantinopel drey Serails, deren jedes seine besondern Schönheiten hat. Das alte Serail ist der Pallast, wohin sich die Frauenzimmer begeben, welche den Vorgängern des regierenden Herrn als Beyschläferinnen gedient haben, wo sie nicht eher herauskommen, als bis sie verheyrathet werden. Der Großherr be-

begiebt sich nur selten dahin, wenn er etwa verdrüßlich ist, um daselbst einige Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Das Serail des Hippodromus, welches der Vascha **Ibrahim**, ein Schwiegersohn und Liebling des Sultans, **Soliman, des zweyten**, bauen ließ, wird heut zu Tage als Amphitheater bey öffentlichen Festen, Spielen, Kämpfen, Karoussels, und vornämlich bey der Beschneidungsfeyerlichkeit der ottomannischen Prinzen gebraucht, welches für die Türken das größte Fest ist. Das dritte ist das große Serail, worinn der Großherr wohnt, welches Vorzugsweise diesen Namen führt, und man darf keine andere Benennung hinzufügen, um dasselbe von allen andern Pallästen dieser Art zu unterscheiden. Die Struktur der Gebäude oder die Bauart, welche im Serail herrscht, ist nichts außerordentliches.

Das große Serail ist ein sehr weitläuftiges Gebäude, oder vielmehr Gefängniß, welches an die Erdspitze stößt, auf welches das alte **Byzanz** gebauet war, an dem **Bosphorus von Thracien**, und an dem Zusammenfluß des Aegeischen Meers und des **Pontus-Euxinus**, welche die Schönheit und den Reichthum von **Konstantinopel** ausmachen. Diese große

Stadt bekömmt alle Stunden, was für ein Wind auch wehen mag, Kühlung von einem, oder dem andern Meer, und das Serail, welches auf den Kanal stößt, der beyde Meere vereinigt, verspürt die damit verbundenen Vortheile am ersten.

Dieses Gebäude macht ein Dreyeck aus, dessen eine Seite auf dem Lande ruhet, und an die Stadt grenzt; die beyden andern Seiten aber werden von dem Meer und von einem Fluß, der sich ins Meer stürzt, bespület. Dieses Dreyeck ist ungleich, und wenn man es in acht Theile theilt, so nimmt die Landseite deren drey, und die beyden Meerseiten nehmen ihrer fünf ein. Sein Umfang ist ohngefähr drey italiänische Meilen, oder eine halbe, deutsche Meile. Dieser Pallast ist überall von hohen und starken Mauern eingeschlossen, die nach der Meerseite zu mit viereckichten, ziemlich weit von einander stehenden Thürmen besetzt sind; nach der Stadtseite zu zieren und befestigen diese Mauern runde Thürme, welche dichter an einander stehen, und erstrecken sich von dem großen Thor des Serails, welches nach der Sophienmoschee hinausgeht, bis ans Meer, wo man hindurch muß, um nach Galata zu reisen. Diese Thürme werden zur Nachtzeit von Azamoglans

glans bewachet, die genau Acht haben müssen, daß niemand weder zu Lande, noch zu Wasser sich dem Serail nähere, und im Nothfall können sie einige Artilleriestücke losbrennen, welche immer auf einem gewissen fünf Klaftern breiten Wall, der längst dem Serail aufgeführt ist, geladen stehen.

Auf einem von diesen Thürmen, etwa hundert Schritte von dem großen Thor des Serails, wenn man hinunter geht, um nach Galata zu reisen, hat man ein Zimmer angebracht, auf welchem der Großherr sich bisweilen belustigt, und wo er die Leute zum Zeitvertreib vorbeygehen sieht, ohne selbst gesehen zu werden. Besser unten und am Ufer des Meers ist ein grosses Dach, unter welchem, wie in einen kleinen Hafen, die Kaikes, oder kleinen Lust- und Jagdschiffe stehen, auf denen der Großherr spazieren fährt, wenn ihnen die Lust ankommt.

Ganz nahe dabey folgen in dem Bezirk die Logen der Bostangis, welche zum Regieren der Lustschiffe bestimmt sind; und weiter hin, nach der Ecke des Serails zu, ist das Quartier des Bostangibachi, als Oberaufsehers der Gärten des Serail, und aller derer, die dem Großherrn zugehören.

Auf dem Wall, wovon ich geredet habe, der an den Mauern des Serails entlängst geht, sind vierzig, oder funfzig Kanonen von verschiedener Größe aufgepflanzt, und einige haben eine so große Mündung, daß ein Mann hineinkriechen könnte. Grade über und mitten im Kanal sieht man einen Thurm, der auf einen Felsen gebaut ist, den die Türken Czinzlerhouleſi, oder den Jungferthurm nennen. Er wird von Bostangis bewachet, und hat seine Kanonen nach dem Wasser zu, welche die Meerenge besser vertheidigen, als diejenigen, die an der Spitze des Serails stehen, die größtentheils keine Laveten haben, und nicht zu gebrauchen sind. Ueberdem fehlt es ihnen an guten Kanonierern; und wenn diese ganze Artillerie gut zugerichtet, und von gesandten Leuten regiert würde, so könnten die Türken alles, was zu dem mittelländischen, oder schwarzen Meer kommt, viel besser im Zaum halten.

Einige Schritte von dem Orte, wo die Kanonen aufgepflanzt sind, fließt eine Quelle, die aus dem Serail kommt, und wirft eine Menge Wasser aus zur Bequemlichkeit der Schiffe, die ganz nahe dabey ankern, und sich des Wassers bedienen; denn es ist niemanden, wer es auch seyn mag,

mag, erlaubt, außer um dieser Ursache willen, einen Fuß aufs Land zu setzen. Nahe bey dieser Quelle sieht man einen ziemlich geschmückten großen Saal, wohin sich der Großherr begiebt, wenn seine Seetruppen ins Meer gehen, oder daher zurückkommen, und wenn er sich mit Spatzierengehen, oder mit dem Fischfang belustigen will.

An der äußerlichen Einrichtung und Bauart der im Serail befindlichen Zimmer und Gebäude ist, wie ich schon gesagt habe, nichts sonderliches, wenn gleich andere, durch ihre lebhafte Einbildungskraft unterstützt, sehr reizende und prächtige Beschreibungen von denselben gemacht haben. Man findet zwar in allen Wohnzimmern desselben Marmor und Porphyr genug, aber alle diese Zimmer sind sehr unordentlich und unregelmäßig gebaut; die mehresten haben nur wenig Licht, und ihr ganzer Zierrath besteht in reichen Tapeten, die den Boden bedecken, und in Kissen von seidenen Gold- und Silberstück, wovon einige mit Perlen gestickt sind. Im Grunde, und wenn man die Sache genau überlegt, gleichen die dicken Mauren und Thürmen, welche das Serail zu einem eingeschlossenen, rund umher verwahrten Ort machen, mehr einem fürchterlichen Gefängniß, als einem königlichen

lichen Hause; die darinn befindlichen Zimmer haben bey weitem nicht die reizende, einladende Gestalt, noch den Reichthum und den Geschmack der Pallästе, die man in Italien und Frankreich, und hin und wieder in Deutschland antrifft; ihr äusserliches Ansehen ist nicht von der Art, daß sich die Neugierde eines Reisenden lange damit beschäftigen könnte. Alles, was das Serail noch zu einem angenehmen Aufenthalt machen könnte, ist dessen vortheilhafte Lage, und, in der That, man kann sich nicht leicht eine schönere Lage und Aussicht denken. Denn die Fronte ist nach der Sonne Aufgang gerichtet; die Gebäude stehen auf den erhabensten Ort und auf den abhängigen Theil eines Hügels, der sich von der Sophienmoschee bis an den Kanal erstrecket, und die Aussicht darinn geht nach den Gärten, welche auf dem abhängigen Theil des Schlosses befindlich sind, und nach den beyden Meeren hinaus, die an der Spitze des Serails zusammen kommen, von wannen der Großherr zu gleicher Zeit Europa und Asien sehen kann, wo sich seine Herrschaft sehr weit erstreckt." Was hilft aber ein schönes Gefängniß, dessen Lage noch so reizend ist, und die Bewunderung der vorübergehenden Fremden erregt, den armen Gefangenen, die darinn

auf

auf ihre Lebenszeit eingesperrt sind? Es befinden sich wohl wenig Leute im Serail, die nicht lieber, bey geringer und mäßiger Kost, in einer schlechten Hütte wohnen, und ihrer Freyheit genießen, als beständig in einem großen und prachtvollen Pallast, unter einer so harten Zucht und unangenehmen Einschränkung und Sklaverey, eingesperrt seyn wollten. Das schlimmste bey solcher Einsperrung ist, daß diese *quasi*-Gefangenen, wo sie nicht etwa zu Aemtern und Ehrenstellen außer dem Serail durch Gunst und große Geschenke gelangen, sehr selten eine Erlösung zu hoffen haben.

Sechstes Kapitel.

Die Beschreibung des Serails und dessen innerer Theile wird fortgesetzt: etwas von dem darinn befindlichen Krankenhause, von der darinn herrschenden Ordnung, und von dem *modus procendendi* der türkischen Aerzte.

Unter vielen Pforten und großen Thüren, durch welche man ins Serail kommen kann, sowohl auf der Meer- als auf der Land-

Landseite, ist diejenige, welche nach der Sophiemmoschee hinausgeht, die vornehmste. Diese steht beständig offen, da hingegen die andern nur, wenn es der Grossherr haben will, geöffnet werden. Man sieht daselbst ein groſses Portal, woran nichts prächtiges ist, und an welchem man nichts als gemahlte, goldene Buchstaben mit geschnitzten Laubwerk, nach arabischer Art entdecket. Dieser Haupteingang wird von funfzehn Kapigis bewachet, deren Waffen in Feuerrohr, einem Pfeil und einem Säbel bestehen; man kann durch dieses Thor auf den ersten Hof des Serails kommen, der vier hundert Schritte in der Länge, und hundert in der Breite hat, aber nicht gepflastert ist.

In diesem ersten Hof zur Rechten zeigt sich ein grosses Haupt- oder Seitengebäude, welches mehrere Zimmer enthält, und dem ganzen Serail zum Lazareth oder Krankenhause dient. Der Eingang zu diesen Krankenstuben wird von einem Verschnittenen bewachet, welcher viele Leute, die zur Bedienung und Verpflegung der Patienten gebraucht werden, unter sich hat. Die Patienten bekommen nach ihrem Stande in diesem Hause bequeme Zimmer ein, wo sie besser abgewartet werden, als in denen, welche

che sie ihrer Unpäßlichkeit wegen verlassen müssen. Die beyden vornehmsten Aerzte und die beyden ersten Wundärzte, welche die Türken Hequinz Bachi und Heixah-Bachi nennen, besuchen die Kranken alle Tage zu gewissen bestimmten Stunden. Man kann sich keine schönere Ordnung denken, als diejenige ist, welche in diesem Siechhause beobachtet wird: der Großherr begiebt sich bisweilen selbst dahin, um sich genau nach dem Zustande der Kranken zu erkundigen, und Nachfrage zu halten, wie sie behandelt und verpflegt werden, ob die Aerzte sie oft besuchen, und ob jeder Krankenwärter, oder wer sonst im Hause eine Bedienung hat, seine Pflicht thut. Es ist nicht leicht eine Stelle in diesem Hause ledig; denn kaum ist einer heraus, so kommt der andere schon wieder hinein: und, ob es gleich nur für die Kranken bestimmt ist, so lassen sich verschiedene Personen, die sich ganz wohl befinden, hinein tragen, indem sie entweder eine Unpäßlichkeit vorwenden, oder, um sich zu pflegen, oder, um ihren Gram und Verdruß zu zerstreuen. Sie bleiben zehn, bis zwölf Tage drinn, und können sich nach ihrer Art bey dem Geräusch einer elenden Vokal- und Instrumentalmusik lustig machen, die gleich des Morgens anfängt, und sich erst des Abends endigt.

digt. Doch lockt sie mehr die Erlaubniß, Wein zu trinken, die sie sonst nirgends haben, als die Musik, hinein. Aber diese Erlaubniß, die man gern vertuschen will, und wovon der Aberglaube der Türken nicht öffentlich zu reden, sich erdreistet, ist mit tausenderley Schwierigkeiten verbunden. Es ist nicht erlaubt, im Angesicht des Verschnittenen, der beym Eingange steht, Wein hinein zu bringen; würde jemand dabey betroffen, so wäre die Leibesstrafe von dreyhundert Prügeln für den, der den Wein hereinschleppt, und die Geldstrafe von dreyhundert Aspern für diejenigen, die den Wein verkaufen, oder hergeben, unvermeidlich. Wenn er aber auf eine geschickte Art den Wein hineinpraktiziren kann, ohne an der Thür angehalten zu werden, so hat er, wenn er nur erst drinn ist, nichts mehr zu befürchten, und würde ihn sogar in Gegenwart des Großherrn ungestraft trinken können.

Das bischen Wein, welches auf diese Weise verstohlen hinein kommen kann, würde für so viele Leute nicht hinreichend seyn, wenn es nicht andere bequemere Wege gäbe, wo sie ihn bekommen können. Da das Krankenhaus an eine Seite der Gärten stößt, wovon es nur durch eine bloße, eben nicht sehr hohe Mauer, abgesondert ist;

so

so lassen die Bostangis, weil sie sehen, daß der Wein theuer ist, und daß diejenigen, die im Serail sind, nicht wissen, wofür sie ihr Geld anlegen oder ausgeben sollen, des Nachts bocklederne Schläuche, die mit Wein angefüllt sind, über die Mauern hinüber, welche ohngefähr vierzig oder funfzig Maaß halten; alsdenn kommen Leute aus dem Krankenhause, die schon darum wissen, und nehmen die Schläuche in Empfang. Auf solche Art bringen sie vielen Wein hinein, aber doch nicht ohne Furcht, von dem Bostangibachi oder Obergarteninspektor auf der That ertappt zu werden, der alle Nächte die Runde macht.

Aber es ist auch nicht allein die Lust, Wein zu trinken, welche diese erdichteten Kranken ganz vorzüglich antreibt, allerley Ausflüchte und Vorwand zu suchen, um einige Tage im Krankenhause zuzubringen, welches so weit geht, daß einige durch schlechte Mittel sich ein leichtes Fieber erkünsteln, welches bald vorüber geht; nein, es steckt noch eine andere, weit unerlaubtere Ursache dahinter. Hier haben wir zum erstenmal Gelegenheit, die Galanterieen der Türken von ihrer schlechtesten und unedelsten, oder vielmehr von ihrer schänd-

Bayerische Staatsbibliothek

lichen und verabscheuungswürdigen Seite kennen zu lernen. Eine abscheuliche, viehische Leidenschaft, die ihnen, so unnatürlich sie an sich selbst ist, zur andern Natur geworden, macht, daß sie zu allen ersinnlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um sie zu befriedigen. Diese Befriedigung einer schändlichen Leidenschaft wird den Ichoglans, während daß sie sich in ihren Kammern befinden, sehr schwer und sauer gemacht, da sie Tag und Nacht von strengen Aufpassern umgeben und beleuchtet werden, die ihnen nichts zu Gute halten.

Denn obgleich der Großherr selbst eben der Leidenschaft, deren bloßer Name Schaudern erregt, der Päderastie, oder unzüchtigen Knabenliebe, deren man den frommen Sokrates fälschlich beschuldigt hat, ergeben ist, so verordnet er doch grausame Strafen und Martern wider diejenigen, die sich unterfangen, ihn darinn nachzuahmen. Er sucht, so viel er kann, diesem Uebel vorzukommen, denn er will nicht, daß sein Beyspiel dasselbe begünstigen oder gut heißen soll, und er bestellt, um es zu verhindern, Verschnittene, die immer ein wachsames Auge haben. Aber im Krankenhause werden oft alle diese vorsichtigen Maaßregeln vereitelt; durch viele Geschenke und

angestellten Lustbarkeiten besticht man die zur Aufsicht verordneten Verschnittenen, man berauscht sie in Wein oder andern Getränk, und läßt alsdenn junge und hübsche Knaben hineinkommen, wovon Konstantinopel voll ist. Um die Verschnittenen desto besser zu hintergehen, so läßt man diese Knaben sich in Halvagis verkleiden, welches sehr leicht angeht, weil diese Leute den Bedienten des Serails zur Hand gehen, und alles, was sie in der Stadt zu schicken und zu bestellen haben, ausrichten.

Die Anzahl dieser Halvagis erstreckt sich gemeiniglich auf sechs hundert, und sie haben nichts weiter, als Kleidung und Nahrung, ohne alle Besoldung, diejenigen ausgenommen, welche dreyzehn, oder vierzehn Jahr gedienet haben. Ihre Besoldung fängt sich mit zwey Aspern an, und steigt mit der Zeit höchstens auf sieben und einen halben Asper: aber sie haben außerdem gute Zugänge, und wissen sich die Aufträge, welche sie bekommen, zu Nutze zu machen. Da sie allein die Freyheit haben, hin und her zu gehen, so rechnen sie alles, was sie einkaufen, doppelt an; aber ihren ansehnlichsten Gewinn ziehen sie von dem schändlichen Gewerbe mit diesen jungen Knaben, die sie ihren Herren zuführen, und welche

sie auf eine geschickte Art ins Krankenhaus hineinbringen, nachdem sie ihnen ihre Kleider angezogen haben. Sie tragen eine weiße Mütze, welche oben, wie ein Hut Zucker, zugespitzt ist.

Zwar ist der Hasseleer-Agasi, oder Vorsteher des Krankenhauses beständig mit fünf, oder sechs Verschnittenen an der Thür, und giebt sorgfältig auf alles, was ein und ausgehet, acht; aber das hilft alles nichts, und wenn er auch hundert Augen, oder, wie weiland Herr Argus, gestrengen Andenkens, der Fräulein bewachte, vorn und hinten Guckl öcherchen hätte, so kann er unmöglich diese jungen Knaben unter der großen Anzahl von Halvagis unterscheiden, und dies um so viel weniger, weil sie oft verändert und umgetauscht werden, weil man einige von ihnen zu Janitscharen macht, und wieder neue annimmt, um die alten zu Bedienungen zu befördern. Ereignet es sich, daß dieser Vorgesetzte der Verschnittenen Wind von etwas bekömmt, und daß er Lärm machen will, so befriedigt und besänftigt man ihn gleich durch ein seidenes Oberkleid, oder durch ein anderes Geschenk, und daraus zieht er seinen größten Nutzen. —

Kurz,

Kurz, diese viehische Leidenschaft, deren verstohlne Befriedigung dem jetzterwähnten Verschnittenen so viel einbringt, ist unter den Türken und im Orient überhaupt so gemein, daß, wie viel Mühe man sich auch geben mag, um den Ausbruch und die schädlichen Wirkungen derselben zu verhindern, dieser Zweck sehr schwer zu erreichen, und die Wuth des gedachten Lasters schwer zu bändigen ist. Ein vornehmer Reisender, der sich um die Mitte dieses Jahrhunderts in Konstantinopel aufhielt, berichtet in seinen schriftlichen Aufsätzen: zu seiner Zeit hätten zwey Pagen, weil es ihnen im Serail nicht möglich gewesen wäre, ihr gottloses Vorhaben zu vollbringen, noch ein weit größeres Verbrechen begangen, und sich in der schändlichsten Absicht, ihre viehische Lust zu büßen, in eine Moschee geschlichen. Nach Endigung des öffentlichen Gebets und Gottesdienstes hätten sie erst jedermann herausgehen lassen, und, nachdem sie sich so gut zu verstecken gesucht, daß der, welcher die Thüren zumachte, sie nicht hatte bemerken können, hätten sie sich an dem Orte, welcher der Verehrung Gottes, als des reinsten Wesens, und dem Dienst der Tugend heilig ist, einer widernatürlichen Ausschweifung

fung überlassen, deren bloße Vorstellung Eckel und Abscheu erregt. —

Auf der linken Seite dieses ersten Hofes im Serail steht ebenfalls ein großes Gebäude dem Krankenhause gegen über; hier wohnen die Azamoglans, welche zu den niedrigen Verrichtungen des Serails gebraucht werden. Dieses Gebäude umschließt einen großen Hof, wo rund umher und in der Mitte die Holzhaufen gesetzt sind, zu welchen alle Jahre statt der abgehenden neue kommen; es gehen vierzig tausend Holzfuhren, oder Klaftern hinein, und jede Fuhre enthält so viel, als zwey Ochsen ziehen können. Ein Theil dieses Holzes kömmt aus dem schwarzen, ein anderer aus dem mittelländischen Meer; und da alle Jahre, besonders alsdenn, wenn der Großherr den Winter über nicht in Konstantinopel ist, Holz übrig bleibt, so kommt dieses Ueberbleibsel, welches nicht unbeträchtlich ist, dem Oberhaupt der Azamoglans zu Gute. Sie wissen sich solches auf eine ganz feine und geschickte Art zu Nutze zu machen, wenn es im Hafen ausgeladen wird, und, da sie ohngefähr sehen, was an den Holzhaufen übrig bleibt, so schicken sie nach Proportion Holz nach der Stadt, in die Häuser, wo sie wohnen, wel-

welches sie mit so viel mehrerer Sicherheit thun können, weil man nicht auf sie Acht giebt, und weil sie schon ihre Pflicht gethan haben, wenn nur die Holzhaufen zu der Jahreszeit voll sind, wo man den Hdlz-vorrath anzuschaffen pflegt. Das Holz, welches sie auf diese Art entwenden, wird ihnen bezahlt, und die Summe, welche sie davon ziehen, ist für Leute von diesem Gelichter von großer Erheblichkeit.

Auf der Seite des Krankenhauses und noch etwas tiefer hinunter, (denn das Serail ist gleichsam wie ein Eselsrücken gebaut, und hat einen unmerklichen Abschuß auf beyden Seiten bis auf die Ecke, wo es aufhört) erblickt man das große **Portal** oder den Haupteingang zu den Gärten, welcher in ihrer Sprache **Bagge-Karpousi** heißt. Aus diesem Hauptthor, welches auf dem abhängigen Theil steht, und wo man sich, wie auf einer Anhöhe, befindet, kommt man auf einen sehr schönen Platz, den der Großherr immer reinlich und gleich halten läßt, wohin die Großen der Pforte sich begeben, um sich im **Girit** oder im Werfen der Wurfspiese zu üben, welches gemeiniglich des Freytags geschieht, wenn sie aus der Moschee kommen. Es sind ohngefähr zwey hundert Schritte vom

Hauptthor bis zu diesem Platz, und auf dem Hofe befinden sich gemeiniglich an diesem Tage an funfzehn hundert Personen, ohne daß es irgend einem erlaubt ist, vorüber zu gehen, wofern er nicht auf Befehl des Girit-Ley, der das Oberhaupt und der Vorsteher dieser Uebung ist, gerufen wird. Diejenigen, welche dieses Waffenspiel mit einander anstellen, sind oft tausend an der Zahl. Wenn der Großherr, der gemeiniglich diesen Spielen beywohnt, deren Ende oft sehr tragisch ist, einiges Vergnügen daran gefunden hat, und insonderheit, wenn ihrer recht viel gelähmt, oder sonst verletzt sind, so läßt er einem jeden von ihnen einen Beutel *) geben, der fünf hundert Thaler beträgt. Diese Geschenke werden vermehrt, oder vermindert, je nachdem er aufgeräumt ist, und bisweilen läßt er ihnen beym Weggehen bis auf zehn Beutel austheilen. Der Schatzmeister, der ihm überall nachfolgt, und gemeiniglich

*) Ein Beutel ist eine Summe von fünfhundert Thalern, und solche Beutel theilt der Großherr gewöhnlich zum Geschenk aus. Aber ein Beutel Gold, womit er seine Sultaninnen und Lieblinge regalirt, hält funfzehn tausend Zechinen, oder dreyßig tausend Thaler. Ein Kise ist auch ein Beutel von funfzehn tausend Dukaten.

niglich funfzehn, oder zwanzig tausend *) Realen an Gold und Silber tragen läßt, ist beständig bereit und willig, seinen Befehlen zu gehorchen.

Dieses aber verdient, bemerkt zu werden, daß, wenn der Herr im Begriff ist, seine Freygebigkeit gegen diejenigen sehen zu lassen, die sich bey dieser Uebung tapfer verhalten haben, die vornehmsten Hofbedienten, die sich dabey, gleich den andern, einfinden, sich ganz in der Stille des Wohlstands wegen hinwegbegeben, und ihn seine Geschenke an diejenigen, deren Charakter nicht so ansehnlich ist, und die es mehr, als sie bedürfen, machen lassen. Sie verhalten sich so entweder aus Großmuth, oder aus affektirter Bescheidenheit; und nachdem der Großherr sich hinwegbegeben hat, ist es denenjenigen, die im Hofe geblieben sind, und die mit dem Wurfspieß umzugehen wissen, erlaubt, in den Platz hineinzugehen, und den Tag mit dieser Uebung hinzubringen. Diese zurückbleibenden Schützen aber dürfen sich auf keine Geschenke Rechnung machen, wie gut und meister-

*) Ein Real ist eigentlich eine spanische Münze, die auch in der Türkey gilt: ohngefähr nach unserm Gelde ein Speciesthaler.

lich sie auch treffen, und wie viel Wunden sie auch empfangen mögen; da ist kein Großsultan als Zuschauer ihrer Tapferkeit, da ist auch kein Schatzmeister mehr, um auf seinen Befehl Geld unter sie auszutheilen. Sie stellen nur unter sich einige Wetten an, wer den besten Schuß thun wird, und dieser beste Schuß ist an den Kopf. Da wird immer ein Auge ausgeschossen, oder eine Wange weggenommen, und diese Lustbarkeit hat zum öftern für manchen einen unglücklichen Ausgang.

Dies ist das merkwürdigste, was man auf dem ersten Hofe des Serails antrift; nun wollen wir auch den zweyten Hof dieses verschlossenen Pallastes in Augenschein nehmen, und ebenfalls sehen, was in dessen sämmtlichen Wohnzimmern besonderes vorgeht.

Siebendes Kapitel.

Fernere Beschreibung der inneren Theile und Gemächer des Serails, besonders der käuserlichen Küchen und des Divans.

Aus dem ersten Hof, wo die Baschas und groſsen der Pforte zu Pferde hineinkommen dürfen, wo sie aber absteigen müssen, wenn sie weiter gehen wollen, kömmt man in einen andern, durch ein zweytes Thor, welches, wie das erste, durch funfzig Kapigis bewachet wird. Dieser zweyte Hof, welcher schöner und angenehmer, als der erste, ist, hat ohngefähr dreyhundert Schritte ins Gevierte, und nur die Wege sind gepflastert, das übrige ist ein freyer grüner Platz, mit Cypressen umgeben, und wird von Springbrunnen befeuchtet; überall sind Schlagbäume, oder Schranken, um zu verhindern, daſs man nicht den Rasen verderbe. An dem Thor dieses Hofes lieſet man folgende Worte mit groſsen, goldenen Buchstaben:

La Illae Illha Alla,
Muhammed Resoul Alla,

das heißt: **Es ist kein anderer Gott ausser Gott; Mahomet ist der Gesandte Gottes.** Resoul bedeutet einen Gesandten, und dies ist der vornehmste Titel, welchen die Türken ihrem Propheten beylegen. Auf diesem Hofe trift man an beyden Seiten sehr schöne, bedeckte Gänge an, die auf marmornen Säulen ruhen, auf welchen entlängst sich die Janitscharen Kompagnieweise in Ordnung stellen, wenn der Großherr ihnen befiehlt, bey der Ankunft eines Gesandten, der bey ihm Audienz haben soll, geputzt und gut bewaffnet zu erscheinen.

Zur rechten Hand hinter der Gallerie, wo sich die Janitscharen an den Sessionstagen des Divans stellen, sind die Küchen und Speisekammern des Serails, deren jede von der andern abgesondert ist, und ihre eigenen Leute und Köche hat. Ehemals gab es deren neun; gegenwärtig ist ihre Anzahl auf sieben eingeschränkt. Jede Küche hat ihren Küchenmeister, und über alle diese Küchenmeister ist einer gesetzt, den man Akezi-Bacha nennt, welcher vierhundert Köche unter seinem Kommando hat.

Die erste von diesen Küchen ist für den Mund des Großherrn, und heißt auf türkisch

fisch Hasnourback.*) Die zweyte ist für die Sultanmmen, als für des Großherrn Mutter, dessen Gemahlinn, oder eigentlich für seine Lieblinginn, welche das Glück gehabt hat, einen Thronfolger zur Welt zu bringen, für die Schwestern und Töchter des Großherrn, und diese Küche nennt man Valede-Sultanum-Nourbaki. Die dritte, welche man Kizler-Agasinum-Nourbaki nennt, ist für den Aufseher und Haushofmeister des Weiberreviers, und der übrigen schwarzen Verschnittenen, welche zur Bewachung des Frauenzimmers bestellt sind. Die vierte ist für dem Kapou-Agasi, oder Obervorsteher

*) Man wird sich nicht darüber wundern, oder es überflüßig finden, in einem Buche, welches von den Galanterieen und Liebeshändeln der Türken handeln soll, eine Beschreibung von ihren Küchen und von der Zubereitung ihrer Speisen anzutreffen. Denn wer kennt nicht den großen Einfluß, den gutes Essen und Trinken in die Werke der Liebe und in den vertrauten Umgang beyder Geschlechter hat? das lateinische Sprichwort ist wahr und bekannt genug: Sine Cerere et Baccho friget Venus, das ist ohne Speise und Trank erkaltet der Trieb zur Wollust. Ein gewisser Waisenhausinspektor war deswegen sehr vorsichtig in Ansehung seiner Untergebenen: er ließ an die Vorsteher der Küche, an die Speisemeister zum öftern die Ermahnung ergehen: Gebt den Kindern nicht so viel Butter, daß sie nicht geil werden.

steher und ersten Haushofmeister des Serails, der sich am meisten der Person des Großherrn nahert, und dessen Amt und Aufsicht sich überhaupt über alles erstreckt, was in den Pallast hineingehet; diese Küche ist zugleich für diejenigen, welche beym Divan bedient sind. Die fünfte ist für den Chaznadarbachi, oder Schatzmeister, und für diejenigen, die unter seinen Befehlen stehen; die fünfte für den Kilargibachi, oder ersten Mundschenken, und für diejenigen, die von ihm abhängen. Die siebende und letzte ist für den Sarai-Agasi, und für alle jene Unterbedienten. Was die Bostangis, die in den Gärten dienen, betrift, so haben sie ihre Küche für sich, und sie bestimmen einige aus ihrem Mittel zu diesem Geschäft, welche das Essen für die übrigen kochen und zurichten. Einige von ihnen werden auch in den Küchen und Konditoreyen des Großherrn gebraucht.

Es darf in die Küchen des Serails kein Rindfleisch kommen: dagegen verzehren sie alle Tage, sowohl für den Unterhalt derer, die im Serail, als derer, die draussen sind, an fünf hundert Hammel, worunter die Lämmer und jungen Ziegen mit begriffen sind; und die meisten von diesen Hämmeln

meln kommen von den Persischen Gränzen, wo man vortreffliches Vieh antrift. Man kann nach Proportion von der Menge der Hüner, jungen Hüner und jungen Tauben urtheilen, die täglich aufgehen, und deren Anzahl nach der Jahreszeit bestimmt wird, wie auch von dem, was noch auser diesem an Reis und Butter zum Pilau verthan wird, welches in der Türkey und im ganzen Orient das beste Gericht ist. Diese Völker, welche im Essen und Trinken mäßig sind, und nicht viel nach sogenannten Appetitessen fragen, haben faßt kein anderes Ragout, als dieses; und es ist in der That nicht zu verachten.

Um die Neugierde eines oder des andern unter meinen Lesern und Leserinnen, dem oder der die Tafelfreuden nicht gleichgültig, und denen ausländische Gerichte willkommner, als die einheimischen sind, einigermaßen zu befriedigen, will ich etwas von der Zubereitung dieses türkischen Appetitessens sagen.

Die Türken und die Morgenländer überhaupt machen den Pilau auf folgende Art: Man nimmt nach Beschaffenheit der Leute, die man regaliren will, und ihrer Anzahl entweder blos Hammelfleisch, oder Hüh-

Hühner, oder junge Tauben, die man in einem Topf sieden und halb, oder auch noch etwas mehr kochen läßt; hierauf gießt man alles, Fleisch und Brühe, in einen runden Napp, und, nachdem der Topf ausgespült worden, setzt man ihn wieder ans Feuer, und wirft ein gut Stück Butter hinein, welche man schmelzen und heiß werden läßt. Hierauf schneidet man das halbgekochte Fleisch in Stücken, die Hühner in vier, und die jungen Tauben in zwey Theile, man wirft diese Stücke in die geschmolzene Butter, man frikassirt das Fleisch, und es nimmt eine braunrothe Farbe an. Nachdem der Reis gut gewaschen ist, schüttet man davon so viel, als man für gut findet, in den Topf über das Fleisch her, und von der Brühe, die in dem Napp geblieben ist, gießt man einige Löffel voll auf den Reis, bis etwa ein guter Finger breit von dieser Brühe über den Reis stehet. Der Topf wird zu gleicher Zeit zugedeckt; man macht unter denselben ein kleines Feuer, und nimmt bisweilen einige Brocken Reis heraus, um zu sehen, ob er weich wird, und ob es nöthig ist, noch einen oder ein Paar Löffel Fleischbrühe zuzugießen, damit er vollends gar koche. Denn der türkische Reis ist nicht, wie der unsrige, der gleich platzt und weich wird; er muß gut kochen, und

und das Korn muß doch wie der Pfeffer, womit sie ihn würzen, ganz bleiben. Sobald er weich ist, deckt man den Topf mit einem fünf oder sechs doppelt genommenen Stück Leinwand zu, und setzt den Deckel oben drüber; bald darauf läßt man wieder Butter schmelzen, und sie recht heiß werden, um die Löcher, die man mit dem Löffelstiel in den Reis macht, damit anzufüllen, worauf der Topf wieder geschwind zugemacht wird, um es gelinde kochen oder schmoren zu lassen, bis es angerichtet und aufgetragen wird. Man richtet es in großen Schüsseln an, auf welchen das Fleisch zierlich gelegt wird, das angerichtete Fleisch hat dreyerley Farben, die eine Art ist weiß, und behält seine natürliche Farbe; die andere ist gelb und mit Saffran vermischt, und die dritte hochroth, welche mit einem Granatensaft gefärbt wird. Obgleich das Fleisch an sich fett ist, so wie wir es genießen würden, so verbrauchen sie doch, um den Pilau nach ihrer Art schmackhafter zu machen, auf sechs Pfund Reis drey Pfund Butter, welches dieses Gericht so außerordentlich fett macht, daß es denenjenigen, die dessen nicht gewohnt sind, Eckel und Beschwerden erregt; und mancher würde den bloßen, aus Salz und Wasser gekochten Reis vorziehen. Man

trägt beständig auf die vorbeschriebene Art zwey, oder drey Schüsseln den den Großen der Pforte auf, die größentheils offene Tafel halten; an statt des Fleisches aber bedeckt man die Schüsseln mit einem grossen Eyerkuchen, der mit guten Kräutern zugerichtet, und drey Finger dick ist, oder mit Setzeyern, die man auf eine saubere Art um den Rand herumlegt. Wenn man diese Art von Reis oder Reiskuchen genießt, so hat man nie Beschwerde davon; die andere Gattung aber, die zu fett ist, bekömmt denjenigen nicht, die Wein trinken, und sie bekommen nicht oft Lust, diese Speise zu genießen.

Ich muß noch etwas, weil einmal vom Kochen und von Zubereitung der Speisen die Rede ist, von der Art und Weise, wie die Türken ihr Fleisch braten, hinzufügen. Das grobe Fleisch, als Hammel- oder Schöps- und Lammfleisch, wird in Oefen, die in der Erde angebracht und eingemauert sind, gebraten, wo man die Schöpse oder Lämmer beym Kopf aufhängt, und sie kommen gut durchgebraten, hübsch braun und zur Erregung des Appetits eingerichtet, heraus. Unten in dem Bratofen setzt man gemeiniglich eine Pfanne oder Schüssel mit Wasser und Reis, worauf das ausgebratene

tene Fett abträufelt; blos der Schwanz des Thiers, der zuweilen funfzehn bis zwanzig Pfund wiegt, giebt schon viel Fett, und ist beynahe lauter Fett. Die Lämmerschwänze, die nur wenig Fett haben, sind vortreflich, und beynahe eben so schmackhaft, als das Kälbergetröse. Diese auf vorbeschriebene Art gebratenen Lämmer werden nur mit Reis aufgetragen, und an vornehmen Tafeln legt man ihrer zwey auf eine Schüssel.

Die Türken brauchen also in ihren Küchen kein Bratspieß, außer, wenn sie etwas Federvieh braten wollen, welches sie aber so schlecht zurichten, daß es, wenn es auf den Tisch kommt, alles Ansehen und seine vorige Gestalt verliert, so, daß man Mühe hat, Kopf und Füße zu unterscheiden. Man muß aber bemerken, daß der Pilau und alle anderen Fleischspeisen nicht eher, als zum Abendessen gegen fünf Uhr Nachmittags aufgegeben werden, indem die Vornehmen Morgens und Vormittags nichts anders, als Kräuter, Hülsenfrüchte, oder Vorkost, Obst und Gebackenes genießen; dagegen das gemeine Volk mit Milchspeis, Melonen und Gurken, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, fürliebnimmt. Aus den Fischen machen sich die

Türken gar nichts, und obgleich ihre Meere und Flüsse davon voll sind, so essen sie solche doch selten. Es kommt auch wenig Wildpret in ihre Häuser, weder rothes Wildpret, noch wildes Geflügel; vornämlich ist ihnen der Hase zuwider, welchen Widerwillen man auch bey den Armeniern antrift, weil sie glauben, daß das Weibchen ihre monatliche Reinigung hat, wie eine Frauensperson.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, erhellet, daß die Türken keinen delikaten Tisch führen, und daß viele Deutsche und Franzosen, welche die Leckerbissen lieben, schlecht dabey zurechtkommen würden. Außerdem aber ist ihre Küche sehr reinlich, wohl eingerichtet, und helle, und man kann weder im Geschirr, noch in den Speisen und deren Zurichtung mehr Sauberkeit verlangen.

Die Werkstätte und Kammern, worinn das Gebackene und Zuckerwerk zubereitet wird, sechs oder sieben an der Zahl, sind unter den Küchen, und werden von vierhundert Salvagis beschickt, welche vom Sultan Soliman, einem prachtliebenden Herrn, angestellt wurden, der alle Küchen und Speisekammern nebst deren Bedienten und dazu gehörigen Arbeitern anordnete.

In

In diesen sieben Werkstätten wird unaufhörlich gearbeitet, und man verfertigt darinn allerley Gebackenes und Eingemachtes, trockenes und flüßiges, wie auch verschiedene Sirops, und gewisse Arten Turchi, welches Früchte sind, die sie in Weineßig und Salz einmachen, worinn sie starke Kräuter, als Roßmarin, Majoran, und Salbey werfen.

In eben diesen Speisekammern wird das gewöhnliche Getränk der Türken, welches in ihrer Sprache Sorbet heißt, zubereitet; die Zubereitung desselben ist sehr verschieden. Diejenige Gattung von diesem Getränk, welche in der Türkey am gemeinsten ist, hat viel Aehnlichkeit mit unsrer Limonade; es ist aber sehr wenig Wasser darunter, es besteht beynahe ganz aus Citronensaft, mit Zucker, Ambra und Muskat vermischt. Sie bereiten noch eine andere Art Sorbet, woraus sie viel Wesens machen, aus einem Wasser, welches von der Blüthe einer Pflanze, die in den Teichen und Flüssen wächst, und wie ein Pferdehuf aussieht, abgezogen und distillirt wird. Diese Blumen sind gelb und heißen Nülousser. Der Sorbet aber, der bey ihnen der kostbarste ist, der von dem Großherrn, wie auch von den Baschas und andern Großen der Pforte ge-

trunken wird, wird mit Violensaft und Zucker zubereitet, und es kommt nicht viel Citronensaft darunter. Außerdem machen sie noch ein gewisses Getränk, welches sie **Magion** nennen, und aus viel erhitzenden Sachen besteht; für den Großherrn aber wird ein ganz besonderes hitziges Getränk, eine Art Liqueur zubereitet, die man **Muscavi** nennt, wovon er eine Portion zu sich nimmt, wenn er die Sultaninnen besuchen will. Die Vornehmsten bey Hofe lassen sich heimlich etwas von diesem Getränk bey dem Halvagibachi hohlen, der es ihnen nicht abschlägt, und seine Rechnung dabey findet, weil er gut dafür bezahlt wird. Es fehlt nicht an Schnee und Eis, um alle diese feinen Getränke abzukühlen, und die Türken finden überhaupt mehr Vergnügen an ihren Getränken, als an den Speisen.

Zehn oder zwölf Schritt diesen Werkstätten und Speisekammern gegen über ist ein Wasserbehälter, in welchem alles Wasser, was im Serail gebraucht wird, vorräthig ist, welches in jedes Quartier an die Oerter, wo es nöthig ist, vertheilt wird. Ein Baltagy steht den ganzen Tag dabey, um das Wasser, wie es ihm befohlen wird, herauszugeben; und wenn der Großherr aus einem Revier ins andere geht, so fängt die

die Springquelle desjenigen Reviers, wo er sich befindet, auf ein dem Baltagy gegebenes Zeichen sogleich an, zu spielen. Zur linken Hand auf eben diesem Hofe und den Küchen gegen über sieht man den kleinen Pferdestall des Großherrn, worinn nur fünf und zwanzig, bis dreyßig auserlesene, italiänische Pferde gehalten werden, welche zu den Uebungen und Lustbarkeiten, die er mit seinen Lieblingen anstellt, bestimmt sind; oben drüber werden in grossen Kammern die Sättel, Gebisse, Satteldecken, Schwanzriemen und Steigbügel verwahrt; diese und sämmtlich wegen der Menge von kostbaren Steinen, womit sie besetzt sind, von unschätzbaren Werth. Manches Pferdegeschirr kömmt auf eine Million französische Livres zu stehen. Die großen Pferdeställe sind an dem Kanal entlängst, welcher die Mauern des Serails bespület; sie sind immer ganz voll und in gutem Stande; man sorgt beständig dafür, daß keine Stelle darinn leer bleibt. Hier hält der Großherr eine Menge von theuern und kostbaren Pferden, um sich derselben entweder im Kriege, oder bey irgend einer prachtvollen Feyerlichkeit zu bedienen, und den Fremden den Glanz seines Hofes zu zeigen. —

Achtes Kapitel.

Handelt von Divan, oder von dem grossen Raths- und Justizsaal, und von der genauen, pünktlichen Justizverwaltung, die darinn unter den Befehlen des Großherrn herrscht.

Der Saal des Divans, welcher noch zu dem zweyten Hofe gehört, folgt auf der linken Hand gleich nach dem kleinen Pferdestall, nach dem Revier des Großherrn zu. Es ist ein großer, aber niedriger, mit Blei gedeckter Saal, der inwendig getäfelt und mit Gold ausgelegt ist, wodurch er aber nicht viel Zierde erhält. Der Fußboden ist mit einer großen Tapete bedeckt, und es stehen darinn einige Bänke für die Staatsräthe, welche den hohen, oder geheimen Rath ausmachen, der in der Sprache der Türken Divan heißt. Es sind, wie ich schon gesagt habe, an den vier Seiten dieses Hofes Gallerieen, oder bedeckte Gänge, welche diesem Rathsgebäude die Gestalt eines Klosters geben, und auf der Gallerie zur Rechten stehen die Janitscharen, solange der Divan gehalten wird.

Es

Es versammelt sich dieser hohe Rath vier Tage in der Woche, nämlich an unserm Sonnabend, Sonntag, Montag und Dienstag.

Es wiederfährt bey dieser Rathsversammlung einem jeden, der Gerechtigkeit fordert, sein Recht, was auch der Gegenstand der angebrachten Klage oder Streitsache seyn mag, ohne daß die streitenden Partheyen eines Advokaten oder Prokurators, deren Namen in der Türkey ganz unbekannt sind, nöthig haben, denn ein jeder hat die Erlaubniß, seine eigene Sache vorzutragen, und, so gut er kann, zu vertheidigen. Da ist von keiner Delation, von keinem Aufschub bis zu den nächsten Gerichtstage die Rede; da werden die Leute nicht *sans rime et raison*, weil's dem Richter gefällt, mit ihrem Anbringen abgewiesen; man läßt die Partheyen, die etwas vorzutragen haben, sich nicht erst, wie es an vielen deutschen Gerichtshöfen Mode ist, die Beine ablaufen, ehe man ihrem *petito* deferirt, oder die Sache vornimmt; sondern es ist prompte Justiz; der Prozeß wird gleich auf der Stelle ausgemacht, von welcher Art er auch seyn mag. *)

*) Wenn doch alle Gerichtshöfe in Deutschland und in andern europäischen Ländern diesem

Ob nun gleich diese Methode an und vor sich sehr löblich ist, so muß man freylich ge-

modum procedendi des türkischen Divans fein säuberlich nachahmten, und nicht durch unnöthige Verzögerungen die armen Leute, die nun einmal nach ihren speciellen Lagen und Verhältnissen ohne Streitsachen nicht seyn können, um ihr ehrlich verdientes Geld prellen wollten, was leider am Tage ist. Vor ohngefähr 10. Jahren war der jungen Theologen, die ein Predigtamt, oder, wenns hoch kam, eine Schulmeisterstelle suchten, eine solche barbarische Menge, daß man die Spree und die Elbe damit hätte zudämmen können. Und jezt — halt, eins vor Allen! — wie haben sich doch die Zeiten geändert — jezt — ich zittre, indem ichs niederschreibe — wimmelts alles von Juristen, die aus recht links, und aus süß sauer machen, und — in alle Sättel gerecht sind. — Das Justinianus honores, auch wohl opes eben drein; das ist so ein Leckerbißchen für viele junge Herrn, die vielleicht sonst nichts gescheites zu thun wissen, um zuerst und zu allervörderst dürftigen Landeskindern, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, unter Veranlassung eines kurzsichtigen, partheyischen Ministers oder eines überfeinwitzigen Sekretairs, die landesväterlichen Stipendien wegzufangen, sich alsdenn auf Universitäten toll und voll zu saufen, und andere Bubenstücke zu ausüben, und zulezt, wenn der trockene Kursus juridicus und die akademische Laufbahn geendigt, und das per fas et nefas erschwungene Geld durchgebracht ist, in patria bis einem einträglichen, gemächlichen Posten von dem Fetten des Landes zu zehren. —

Dank sey es dem großen und weisen Friederich, der in seinen Landen die enormen Mißbräuche der vielköpfigten Juristerey, und besonders der Advo-

gestehen, daß sie unter den Christen nicht ohne Schwierigkeit eben so gut befolgt werden kann, weil sie alle etwas Eigenthümliches, es bestehe auch, worinn es wolle, besitzen, welches einer vom andern erbt, und dessen strenge Theilung sie oft in lange Prozesse verwickelt. Mit den Großen der Pforte aber verhält sichs ganz anders, denn diese sind alle Sklaven, die entweder im Kriege weggenommen, oder den Paschas und Statthaltern der Provinzen zum Geschenk geschickt werden. Sterben sie, so fällt ihr ganzes Vermögen an den Großherrn zurück, von dem sie es bekommen haben; es ist ein beständiger Umlauf; und ihre hinterbleibende Kinder werden, wie ich bereits oben erwähnt habe, ins Serail gebracht, um darinn erzogen zu werden, ohne daß

Advokatenkniffe abgestellt, und diesen leichtsinnigen Vögeln, die, gleich der Frauen verschlossener Mutter, nicht zu sättigen sind, die Flügel beschnitten hat. Der Monarch dem Gott langes Leben und Gesundheit verleihe, verdient blos dieser Handlung wegen eine Ehrensäule, und wahrscheinlich ist er auch, so wie ich, und jeder Biedermann, von dem Arzen überzeugt: „daß unter allen Ländern dasjenige das „glücklichste ist, worinn die wenigsten „Aerzte und die wenigsten Advokaten sind, „und wo die Lehrer der Religion nichts „predigen, als was sie mit ihrem eigenen „Beyspiel bestättigen.„ Hic illæ lacrymæ.—

daß sie jemals Hoffnung haben, die Güter oder Ehrenstellen ihrer Väter zu erben. Das ottomannische Haus hat von jeher diese feine Staatsklugheit besessen, nicht zuzugeben, daß eine Familie sich emporschwingen, und ihre Macht vom Vater auf den Sohn fortpflanzen, oder vermehren könnte; es weiß eine solche Familie gleich wieder zu erniedrigen, sobald sie sich erhoben hat, und benimmt ihm bey Zeiten die Mittel, Partheyen zu machen, wodurch der Staat beunruhigt werden könnte. Daher kommt es, daß man außer dem kaiserlichen Hause in der Türken nicht weiß, was Adel und altes, vornehmes Geschlecht ist; man sucht in solchen Dingen keinen Ruhm, und die Bedienungen werden blos mit Rücksicht auf das Verdienst des Mannes vergeben, ohne seine Herkunft oder vornehmes Geblüt dabey in Betrachtung zu ziehen *).

Es

*) Wenns doch bey uns in Deutschland auch so wäre! Aber da muß sich leider mancher gepfickte und verdummte Mann vor dem begüterten und vornehmen Ignoranten und Taugenichts verkriechen, dessen ganzes Verdienst darinn besteht, daß er einige Ahnen zählen, seinen Beförderern wacker schmeicheln, und allenfals ein Dutzend Goldstücke daran wenden kann um ein fettes Aemtchen wobey sich gut faullenzen und Geld zusammenscharren läßt, zu erjagen. Da dieser Mißbrauch und diese wenige Schätzung wahrer Verdienste bey Besetzung der Ehrenstellen und Ver-

Es ereignet sich oft, daß die vornehmsten Minister des türkischen Reichs Söhne eines geringen Mannes, z. B. eines Ochsenhändlers sind, wie ein gewisser Großvizier **Rustan**, der unter der Regierung **Solimans** so viel Aufsehen machte; und da sie auf solche Weise ihrer Geburt nichts zu verdanken haben, so erkennen sie es, daß die Vorzüge, welche sie besitzen, blos auf die Rechnung ihrer Erziehung zu schreiben sind.

Wir kehren zur Justiz der Türken zurück. Die Leute, welche mit den Gesetz umgehen, und die gleichsam **Mahomets** Geistlichkeit ausmachen, geben auch zu Prozessen keine Gelegenheit; ein jeder von ihnen weiß seine Rechte, und was zu seinem Amte gehört; sie brauchen sich nicht unter einander zu zanken, und haben nichts mit ein-

Bedienungen sich in alle Stände eingeschlichen hat, so darf man sich wohl nicht wundern daß auch in den ehrwürdigen Priesterstande diese Seuche erfuhr; nicht wundern, wenn man so häufig sieht und erfährt, daß gemeiniglich der Dumme, der ungezogene Priester, oder Superintendentensohn, wenn eine gute Pfarre zu vergeben ist, dem Sohn eines biedern Handwerksmannes, der Talent und Geschick und frommen Diensteifer, aber kein Geld und keine Freunde hat, vorgezogen wird, um sein priesterliches Amt nebst allen Emolumenten auf seine Kindskinder und Agnaten fortzuerben.

einander zu theilen, weil alles hinlänglich unter ihnen festgesetzt ist und seine gehörige Ordnung hat.

Das Volk weiß nicht einmal, was das heißt: Prozesse führen. Sie brauchen bey ihren Verheyrathungen keine Notarien, man giebt einer Tochter, die man ausstatten will, nicht große Geldsummen mit, und die ganze Mitgabe, die sie ihrem Manne zubringt, besteht aus Edelgesteinen und Kleidern, welche sie aus ihrer Aeltern Hause nimmmt. Hier sehen wir also in kurzem, wie die Türken alle ihre Sachen geschwind schlichten und beendigen können, ohne die verderbliche Chikane aufkommen und einwurzeln zu lassen, die unter den Christen so viele Leute ins Unglück und ins Verderben stürzt.

Die Staatsräthe, welche den Divan ausmachen, sind der Großvizier, als Generallieutenant und erster Statthalter des Reichs, der das Präsidium führt und die Person des Großherrn vorstellt; die sechs andern Viziers, die beyden Kadilesquers, aus Romanien und Natolien, welches die Oberrichter und Intendanten der Armeen sind, die drey Tefterdars, oder Großschatzmeister; der Nis-

ſangibachi, oder Großkanzler, und der Tefterdar, welcher den Staatsſekretair vorſtellt, dem noch einige Gerichtsſchreiber oder Notarien zugeordnet ſind. Alle dieſe Staatsbedienten verſammeln ſich im Saal des Divans ſchon um vier Uhr des Morgens und bleiben da bis zu Mittage, um die Juſtiz zu verwalten. Der Chiaoux-bachi ſteht an der Thür mit einem Haufen von Leuten, die er unter ſeinem Kommando hat, um die Befehle des Großviziers zu vollziehen, und er trägt, zur Bezeichnung ſeines Anſehens, einen ſilbernen Stab in der Hand.

An den Tagen, da der Divan gehalten wird, trägt man den Staatsräthen in eben dieſem Saal etwas zu eſſen auf, welches mit groſſer Mäßigkeit und wenigen Umſtänden geſchieht. In einer halben Stunde iſt die ganze Mittagsmahlzeit vorbey. Der Groſſvizier iſt allein, wenn er nicht etwa einen oder zwey Baſchas einladet, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Man trägt auch zu gleicher Zeit den Chourba auf, welches eine Art von Potage mit Reis iſt, und woran die Janitſcharen, welche auf der Gallerie die Aufwartung haben, ihren Appetit ſtillen. Trägt es ſich zu, daß ſie Anlaß zum Mißvergnügen haben,

und

und wider einen Vizier, oder wider den Großherrn selbst aufgebracht sind, so rührt keiner von ihnen den Chourba an, sondern sie stossen die Schüsseln ohne Komplimente zurück, und bezeugen dadurch, daß sie mißvergnügt sind.

Der Großherr wird sogleich davon benachrichtigt, und schickt den Kapou-Agasi, als den Oberhaushofmeister des Serail, zu ihnen, um sich zu erkundigen, worüber sie mißvergnügt sind, und was sie verlangen. Hierauf senden sie einen aus ihrem Mittel ab, der in aller Namen das Wort führt; dieser nähert sich dem Ohr des Kapou-Agasi, und entdeckt ihm die Ursache ihres Mißvergnügens. Dieser Verschnittene stattet davon in geheim sogleich dem Großherrn Bericht ab; und wenn sie einem Vizier, oder einem Kadilesquer, und selbst ihrem Aga oder Obersten zu Leibe wollen, so läßt der Großherr sehr oft, um diese Rebellen zu besänftigen, die Gegenstände ihres Mißvergnügens stranguliren, und schickt ihnen alsdenn ihren Kopf hin.

Der Sonntag und Dienstag sind die vornehmsten Raths- und Gerichtstage; besonders wird an diesen Tagen der eigentliche Staatsrath gehalten, wo die öffentlichen

chen Angelegenheiten des Reichs vorkommen. Der Großherr wohnt diesen Rathsversammlungen sehr oft bey, doch, ohne gesehen zu werden; und dies erhält den Großvizier, wie auch die andern Staatsräthe immer in der Furcht. Er kann sich aus seinem Wohnzimmer durch einen bedeckten Gang an ein Fenster begeben, welches in den Saal des Divans geht, und beständig mit einem sammtenen Vorhang behangt ist, den er nach Belieben aufziehet, und besonders alsdenn, wenn er sieht, daß man keine gute Justiz verwaltet hat. In den Annalen des türkischen Reichs findet sich ein merkwürdiges und schauderhaftes Beyspiel von strenger und genauer Justizpflege unter der Regierung des Sultan Achmet, Vaters des Amurat. Dieses war einer der gerechtesten Prinzen, den die Pforte jemals gehabt hat, und seine Handlung verdient allerdings bemerkt zu werden.

Der geneigte Leser wolle sich hier an dasjenige erinnern, was ich oben von den Timariotspahis gesagt habe, denen man, so lange sie leben, die Einkünfte eines Fleckens, oder Landguts giebt, je nachdem sie sich durch ihre ausgestandenen Dienste dazu qualificiren. Ein solcher Spahi oder

Kavallerist hatte ein Timar, ein Landgut zwischen Aleppo und Damas, welches ihm jährlich etwa funfzehn hundert Thaler einbringen mochte. Der Großvizier nahm ihm das Gut, wovon er lebte, entweder aus Haß, oder gewissen falschen verleumderischen Nachrichten zufolge, die er gar zu bald glaubte, ohne sich genau nach der Beschaffenheit der Umstände zu erkundigen, und beschenkte einen von seinen Anhängern damit. Da dieser Spahi sich so ungerechter Weise aus dem Besitz seines Timars gesetzt sahe, eilte er nach Konstantinopel, gieng in den Divan, und überreichte dem Großvizier eine Bittschrift, worinn er ihm seine vieljährigen Dienste vorstellte, und daß er stets seine Schuldigkeit gethan hätte. Nachdem der Großvizier die Bittschrift gelesen hatte, zerriß er sie in seiner Gegenwart, wodurch er anzeigte, daß er nicht Lust hätte, darauf zu antworten, und daß für den Supplikanten keine Hoffnung wäre. Dieser gieng, ohne ein Wort zu reden, weg; aber einige Tage hernach kehrte er in den Divan zurück, und überreichte eine zweyte Vorstellung, welche der Großvizier ebenfalls zerriß, ohne etwas darauf zu antworten. Von diesem abermaligen Unrecht, welches dem Spahi wiederfuhr, wurd er ganz wüthend, aus gerechtem Zorn zog er sei-

seinen Dolch, fiel über den Großvizier her, und erstach ihn auf der Stelle. Der Großherr, der sich eben zu dieser Zeit am Fenster befand, und die kühne Handlung des Spahi mit angesehen hatte, zog den Vorhang zurück, und befahl mit lauter Stimme, man sollte ihm kein Leids thun. Zu gleicher Zeit gebot er dem Spahi, vorzutreten, und fragte ihn, warum er so gewaltthätig zu Werke gegangen wäre? Dieser, ganz beschämt und verwirrt, antwortete demüthig, aber doch mit einem gesetzten Ton: er hätte sich nicht halten können, da er eine so große Ungerechtigkeit wahrnehmen müssen; und indem er ihm zugleich die zerrissene Bittschrift überreichte, ließ sie der Großherr vorlesen, und hörte die gerechten Klagen, welche darinn enthalten waren, ganz ruhig mit an. Nachdem die Sache untersucht worden war lobten Se. Hoheit die Handlung des Spahi, indem er sich des Worts Aferim bediente, welches so viel heißt, als: es ist gut gemacht, und dieser Ausdruck ist in der türkischen Sprache gewöhnlich, wenn man etwas billigen will; der Großherr befahl auch, daß er wieder in sein Timar eingesetzt werden sollte, und beschenkte ihn noch außerdem Er nahm übrigens von diesem Vorfall Gelegenheit, den andern Viziers zu sa-

gen, dieses Beyspiel sollte sie lehren, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und nicht zuzugeben, daß die Gunst der Billigkeit vergehe. Die gewaltthätige Handlung des Spahi ist freylich nicht zu billigen, obgleich die Ungerechtigkeit des Viziers offenbar war; aber das Verfahren des Großherrn bleibt immer lobenswerth, und kann zu einem großen Muster einer vollkommnen Unpartheylichkeit und Billigkeit dienen.

Diesem will ich noch ein anderes Beyspiel beyfügen, welches die ernstliche Willensmeynung des Großherrn, daß einem jeden sein Recht widerfahre, beweisen kann, und dieses Beyspiel ist von ganz besonderer Art. Ein großer, steinerner Mörser, den man noch jetzt an der Thür des Divans sieht, dient zu einem Denkmal folgender tragischer Geschichte:

Ein Privatmann unter der Regierung des Sultan Amurat, der ohne Frau und Kinder war, beschloß eine Wallfahrt nach Mekka zu thun. Vor seiner Abreise glaubte er seine besten Kostbarkeiten nicht besser in Verwahrung bringen zu können, als wenn er sie einem Hoggia, oder Lehrer des Gesetzes anvertraute. Er händigte ihm also einen kleinen Beutel mit Edelgesteinen ein,

und

und bat ihn, er möchte sie ihm bis zu seiner Wiederkunft aufheben, im Fall er aber auf der Reise sterben sollte, setzte er ihn zugleich zum Erben dieser anvertrauten Güter ein. Der Pilgrimm kam glücklich von Mekka zurück, und da er dasjenige, was er dem Hoggia anvertraut hatte, nun wieder in Besitz nehmen wollte, so bat er sich von ihm das in Verwahrung genommene aus. Dieser erwiederte aber mit kaltem Blute: er wüßte nicht, was er haben wollte, und setzte den ehrlichen Pilgrimm durch diese Antwort in Erstaunen. Da die Sache ohne Zeugen geschehen war, so ließ der Pilgrimm, indem er sich seinen heimlichen Kummer und Verdruß nicht merken ließ, einige Zeit hingehen, worauf er dem Großvizier eine Bittschrift überreichte, und ihm den ganzen Vorgang erzählte. Der Großvizier, welcher wohl einsahe, daß dies eine kitzliche Sache war, und daß der Doktor leicht eine Sache leugnen konnte, die ohne Zeugen vorgegangen war, sagte zum Pilgrimm, er möchte sich eine zeitlang gedulden; er würde darüber mit dem Großherrn sprechen, welches er auch that. Der Großherr befahl dem Vizier, bey dieser Sache, wovon er die genaue Wahrheit wissen wollte, behutsam zu Werke zu gehen, den Doktor zu sich kommen zu lassen, Freundschaft mit

ihm zu machen, und ihm Hoffnung zu erwecken, daß er sollte bey wichtigen Angelegenheiten gebraucht werden.

Einige Tage vergiengen, indeß der Großvizier auf eine geschickte Art seine Rolle spielte; er ließ den Doktor zu sich kommen, lobte seinen Verstand und sein kluges Verhalten, unterhielt ihn mit reizenden Hoffnungen, und versprach ihm, es dahin zu bringen, daß er die Erlaubniß bekommen sollte, dem Großherrn die Hand küssen zu dürfen, indem es nicht billig wäre, daß ein so geschickter und aufgeklärter Kopf seiner Hoheit länger verborgen bliebe.

Der über diese Reden und Versprechungen entzückte Doktor glaubte schon auf dem Gipfel der irrdischen Hoheit zu seyn, besonders, weil er sahe, daß ihn der Großvizier zum Hougia machte, welches, nach unserer Art zu reden, so viel ist, als Großallmosenpfleger und erster Gewissensrath. Der Vizier gieng noch weiter, und nach der geheimen Instruktion, die er vom Großherrn bekommen hatte, befahl er, daß der Doktor demselben von allen vorfallenden Kriminalsachen Nachricht geben möchte. Nachdem der Hougia dies gethan hatte, so fragte ihn der Großherr

um

um seine Meynung, und verlangte von ihm zu wissen, was für eine Strafe der Verbrecher wegen der Uebelthat, deren er überwiesen war, verdient hätte, und die Strafe wurde allemal nach dem Urtheil, welches der Doktor gefällt hatte, an dem Delinquenten vollzogen; der Doktor wurde des Großsultans gewöhnlicher Lektor, und mußte beständig um ihn seyn. Auf diese Art vergiengen fünf bis sechs Monath, ohne daß man irgend eine Spur des geschehenen Diebstahls entdecken konnte! es muß aber bemerkt werden, daß der Pilgrimm dem Großherrn ein genaues Verzeichniß von allen einzelnen Kleinodien, die er in dem Beutel verwahrt und dem Doktor anvertraut gehabt, übergeben hatte. Unter andern Artikeln hatte er besonders eines Tesbúch von schönen Korallen erwähnt. Dieser Tesbúch ist eine Art von Kapelier, oder Rosenkranz von neun und neunzig Korallenkörnern, bey deren jedem die Türken gewisse Worte wiederholen, die aus einigen Sentenzen des Korans hergenommen sind. Dieses Kapelier wird an drey Oertern, deren jeder drey und dreyßig Korallen enthält, durch einen Band getheilet; und am Ende hängt ein langes Stück Korallen, worauf wieder eine runde Figur von eben der Materie und außerordentlicher Dicke folgt.

Diejenigen Türken, welche die gröſste Heiligkeit und Andacht affekturen, nehmen dieſes Kapelier in die Hand, wenn ſie zum Beſuch gehen, und vornämlich, wenn ſie ſich den Großen nähern; dies gab zur Entdeckung des von Hogia begangenen Diebſtahls die erſte Gelegenheit.

Einſt kam er ins Serail, und hatte das korallene Kapelier in der Hand; der Großherr, vor dem er ſich ſehen ließ, warf die Augen darauf, und, weil er bey ſich ſelbſt nach der Beſchreibung, die ihm der Pilgrimm von dieſem Stück ſeines Eigenthums gemacht hatte, urtheilte, es könnte wohl der Tesbüch des Pilgrimms ſeyn, ſo ſagte er zum Doktor: er hätte da ein koſtbares und ſeltenes Stück. Dieſer trat gleich hinzu, und bat Se. Hoheit demüthigſt, Sie möchten geruhen, es von ihm anzunehmen. Der Großherr nahm es, und bezeugte, daſs dieſes Geſchenk ihm angenehm wäre; durch ſolche weiſe Verſtellung erweckte er bey demjenigen große Freude, auf deſſen Verderben er ſchon in ſeinem Herzen bedacht war. Aber dieſe einzige Anzeige des geſchehenen Diebſtahls war ihm noch nicht genug; er wollte deren noch mehrere haben: und, weil er wuſte, daſs unter den im Beutel vorhandenen Stücken

ſich

sich ein Ring von der Arbeit eines alten und vortreflichen Meisters, einer von denjenigen Ringen befände, welche die Türken an dem Daum tragen, wenn sie mit dem Bogen schießen wollen, so wartete er auf eine zwente Gelegenheit, um den Betrug desto besser entdecken und den Doktor völlig überführen zu können.

Diese Gelegenheit zeigte sich einige Tage nachher; der Großsultan befahl nämlich, man sollte einen von seinen Pagen, der ein guter Bogenschütze wäre, kommen lassen; er begab sich auf den Schiesplatz, wo er sich auch einen Bogen geben ließ, denn im ganzen Reich konnte es ihm niemand weder an Stärke, noch an Geschicklichkeit in den Uebungen des Bogenschießens und des Spießwerfens gleich thun. Als er den Bogen spannen wollte, beklagte er sich, daß sein Ring ihm den Daum drückte, weil er muthmaßte, daß der bey ihm stehende Doktor, der ihm schon seinen Rosenkranz angeboten hatte, ihm auch den kostbaren Ring, den er vom Pilgrim hatte, anbieten würde. „Ist es möglich, sagte hierauf der Großherr, daß kein Meister oder Künstler mehr zu haben ist, der so gute Ringe macht, als ein gewisser, den er nannte, und der nicht mehr am Leben war. Der

Doktor hatte nicht helle Augen genug, um den subtilen Faden zu bemerken, der sich zu seinem Verderben entspann; er glaubte sich bey dem Großherrn noch besser einzuschmeicheln, indem er ihm sagte: er hätte zu allem Glück einen Ring von der Arbeit eben dieses Meisters, den er schon seit geraumer Zeit besäße, und wenn es Se. Hoheit gefiele, denselben anzunehmen, so wollte er ihn bringen, welches auch sogleich geschahe.

Sobald der Großherr wieder auf seinem Zimmer war, ließ er den Großvizier und den Pilgrimm rufen; er hielt, als sie beyde vor ihm kamen, das korallene Kapelier in der Hand, und stellte sich, als ob er seine Sprüche dabey hersagte, um zu sehen, ob der Pilgrimm es erkennen würde. Als dieser es recht in Augenschein genommen hatte, so sagte er zum Großherrn: Wenn deine Hoheit mir erlaubt, den Mund zu öffnen, so ist das Kapelier, welches du in der Hand hast, demjenigen sehr ähnlich, welches in dem Beutel unter meinen Kleinodien war, und vielleicht irre ich mich nicht, wenn ich sage: es ist dasselbe. Hierauf befohl ihm der Großherr, er möchte sich nähern, und, als er ihm beydes, den Rosenkranz und den Ring einhändigte, be-

theuer-

theuerte der Pilgrimm auf Gefahr seines Lebens, daß dies eben die Stücke wären, die er dem Doktor nebst dem übrigen anvertraut hätte. Als dieser des folgenden Tages nach seiner Gewohnheit kam, um dem Großherrn von einer vorgefallenen Kriminalsache bericht zu erstatten: so trug ihm der Monarch, der einen großen Verstand hatte, eine Sache ohngefähr von eben der Beschaffenheit vor, als diejenige war, die sich zwischen ihm und dem Pilgrimm zugetragen hatte, und fragte ihn, was derjenige, der sich eines solches Verbrechens schuldig gemacht hätte, für eine Strafe verdiente? Dieser Unglückliche, verblendet durch eine anscheinend glückliche Verfassung, worinn er schon recht fest zu sitzen glaubte, und der das Vergangene schon vergessen hatte, fällte sich selbst sein Urtheil, und antwortete dem Großherrn: ein solcher Mensch verdiente, lebendig in einem Mörser zerstoßen zu werden. Sogleich ließ ihn der Kaiser in Verhaft nehmen, er schickte alsbald Baltagis in seine Wohnung, die alle seine Kusser und Kasten abholen mußten; hierauf zog er das Kapelier und den Ring aus der Tasche, zeigte ihm beyde Stücke, und sagte: sie wären aus einem kleinen Beutel, den ein Pilgrimm von Mekka ihm aufzuheben gegeben hätte. Alsdenn hielt

hielt er ihm das Verzeichniß aller übrigen Stücke vor, und befahl ihm, seine Kusser zu öffnen, worauf man die Edelgesteine fond, welche dieser Elende, überwiesen und am ganze Leibe zitternd, dem Großherrn überreichte. Der herbengerufene Pilgrimm erkannte sogleich seinen Beutel und seine Edelgesteine; dieses Erkennen wurde von dem Geständniß des Doktors begleitet, der sein Vergehen und seine begangene Untreue bekannte.

Des folgenden Tages ließ der Kaiser den Divan zusammenkommen, bey welchem auf seinen Befehl alle Großen in Konstantinopel erscheinen mußten, um das Gericht desto ansehnlicher und feyerlicher zu machen. Er befahl, daß man dem Pilgrimm alles wiedergeben sollte, und er erhielt noch oben drein eine Belohnung; zugleich aber befahl er auch, daß man den Doktor nach seinem eigenen Verdienste bestrafen sollte. Man ließ zu dieser Absicht einen Stein wie einen Mörser aushauen, in welchen er ganz nackend gesetzet, und von den Henkersknechten lebendig mit einer Keule zerstossen wurde, und dieser steinerne Mörser bleibt zum immerwährenden Andenken eines so bewundernswürdigen und feyerlichen Gerichts nahe bey der Thür des Divans stehen.

Die

Die Weisheit und unbestehliche Gerechtigkeitsliebe des Sultan Amurat leuchtet aus dieser ganzen Geschichte hervor. Er wollte nicht sogleich von seiner unumschränkten Gewalt Gebrauch machen, um diesen Elenden zu strafen; er wollte lieber nach seinem großen Verstande und nach seiner Klugheit entfernte Gelegenheiten abwarten, um von ihm deutliche Beweise eines verborgen gehaltenen Verbrechens herauszubringen; und seine Absicht war, den Doktor zu großen Ehrenstellen zu erheben, wenn er ihn unschuldig befunden hätte, aber ihn auch, wie er denn that, auf das strengste zu bestrafen, da er ihn schuldig fand.

Es ist schon im Vorhergehenden erwähnt worden, daß die beyden vornehmsten Gerichtstage, an welchen sich der geheime Rath versammelt, unser Sonntag und unser Dienstag sind, an welchen die wichtigsten Sachen vorgenommen werden. Die Türken nennen diese beyden Tage Arzghiunz, weil der Großvizier, die sechs übrigen Viziers, und die beyden Kadilesquers, welche den Divan ausmachen, nachdem sie Recht gesprochen und Gericht gehalten haben, allzusammen zum Großherrn gehen, und ihm die Hände küssen. Wenn einer von diesen neun Richtern ihm etwas zu sagen hat, so ist es ihm an diesen Tagen erlaubt,

laubt, frey und dreist mit ihm zu reden; und an eben diesen Tagen geschieht es auch gemeiniglich, daß der Großherr seiner Zeit wahrnimmt, wenn er sich einen von seinen Staatsbedienten vom Halse schaffen will. —

In solchen Fällen befehlt er dem Bostangi-Bachi, oder Obergarteninspektor, sich mit einigen von seinen Leuten zur Vollziehung seines Willens bereit zu halten; er nennt ihm diejenigen, die er will strangulieren lassen, und kaum ist der Befehl dazu gegeben, so ist er auch schon, entweder bey ihrer Ankunft, oder wenn sie weggehen wollen, aufs pünktlichste vollzogen. So pflegt der Großherr freylich nur alsdenn zu verfahren, wenn er einen Aufruhr des Volks befürchtet, auf den Fall, daß er sie in ihren Häusern umbringen heißt, wo sie auch einigen Widerstand thun können: aber im Serail und im Angesicht der Janitscharen, die nahe am Divan stehen, darf der Unglückliche, den man erwürgen will, nur den Kopf niederbücken und den Hals hergeben, ohne an irgend einen Widerstand zu denken, der doch nur vergeblich seyn würde. Ich werde in folgenden noch etwas von dieser Exekution und von den Manieren, die dabey beobachtet werden, sagen.

Etwas höher, als der Saal, der zur geheimen Rathsversammlung gehört, erblickt

blickt man einen andern Saal, der wie ein Belvedere, oder wie ein Gebäude, welches reizende Aussichten zeigt, aussieht, wohin sich die Gesandten begeben, wenn sie dem Divan beywohnen, und sie wägen dieser geheimen Rathsversammlung drey Monathe und besonders an den Tagen benzuwohnen, da die Janitscharen ihre Löhnung bekommen. Sie werden blos aus eitler Prahlerey zu dieser Rathsversammlung eingeladen, und, um ihre Aufmerksamkeit auf das viele Geld zu richten, welches aus dem Schatz kommt. Zwischen diesen beyden Sälen ist ein Thor, welches nach dem Revier der Baltagis geht. Dies sind starke und robuste Leute, welche, wie ich schon gesagt habe, dazu gebraucht werden, das Holz im ganzen Serail herumzutragen, und außerdem viel andere niedrige und beschwerliche Dienste zu verrichten. Das Holz, welches in dem Revier des Frauenzimmers verbrannt wird, laden sie an der Thür ab, wo es die schwarzen Verschnittenen in Empfang nehmen, um es in die Bäder und Zimmer zu tragen, wo sie allein hineingehen dürfen. — Dies ist das bemerkenswürdigste im zweyten Hofe. Nun wollen wir sehen, wie es weiter in dem Innern des Serails zustehet. —

Neuntes Kapitel.

Von dem Innern des Serails überhaupt, und von dem Revier der Verschnittenen und der Ichoglans insonderheit.

Das innere Serail ist derjenige Theil des großen Pallastes der türkischen Kaiser, welcher sich von dem zweyten Hofe, dessen Beschreibung ich im Vorhergehenden gegeben habe, bis an die Ecke erstreckt, wo die Garten zusammenstoßen, und welches die Wohnzimmer des Großherrn nebst dem Revier der Sultaninnen überhaupt in sich begreift. Das Revier des Großherrn ist in verschiedene Zimmer eingetheilt, deren einige für die Hofbedienten bestimmt sind, welche sich am gewöhnlichsten seiner Person nähern, und deren er am nöthigsten hat. —

Das Revier, in welchem sowohl die Verschnittenen, als die Ichoglans wohnen, ist nahe bey dem Saal des Divans, und macht schon einen Theil des dritten Hofes aus, auf welchen es zur linken Hand anstößt. Es ist in verschiedene Zimmer eingetheilt, vier von diesen Kammern heißen Oda,

Oda, in welche sechshundert Tschoglans nach den Befehlen des Kapi-Aga vertheilt sind, der nebst den andern vornehmsten Verschnittenen eines jeden Fähigkeit und Geschick beurtheilt. Er ist es, der sie aus einer Oda oder Kammer in die andere übergehen läßt, so wie wir etwa unsre Schüler aus Sexta nach Quinta versetzen, und es ist damit eben so, wie mit unsern Schulklassen, indem die erste von den vier Odas, wo sie die härtesten Strapazen und Begegnungen ausstehen müssen, dem Range nach die letzte ist. Wenn er seine Generalvisitation anstellt, und diese Art von Versetzung in eine höhere Kammer oder Klasse vornimmt, so schickt er diejenigen aus dem Serail weg, die er für untauglich hält, dem Monarchen zu dienen, und die ihm ihr Mißvergnügen an einer so strengen Lebensart zu erkennen geben; dadurch verlieren sie aber alle Hoffnung, jemals wieder hinein zu kommen, und können auf kein anderes Glück, als auf den Posten eines Spahi mit einer geringen Besoldung Anspruch machen. Das Vorrecht, zu den vornehmsten Staats- und Hofbedienungen gelangen zu können, erhält diejenigen, welche im Serail bleiben, bey frohem Muth, und sie stehen um deswillen viele Jahre hindurch das strenge und unbarmherzige Be-

tragen der Verschnittenen gegen sie aus, als welche im Strafen und Prügeln nicht sparsam sind.

Aus diesen Ichoglans also, welche man auch die Pagen des Großherrn nennen kann, werden die Baschas, die Beys, die Kapigi-Bachis, die Hasnadarbachis, und übrigen Großen der Pforte genommen; aber doch nur aus der Zahl derjenigen, welche Tributkinder sind, die man entweder von den Christen angeworben, oder im Kriege zu Wasser und Lande weggenommen hat. Denn was die Briczades, oder Kinder des Baschas, die im Serail erzogen werden, anbetrift, so können diese, wie ich bereits erinnert habe, niemals höher steigen, als bis zu der Stelle eines Beys, oder Galeerenhauptmanns. Wenn einer von diesen Ichoglans, oder auch einer von den weißen Verschnittenen, gern aus dem Serail heraus will, so übergiebt er in solcher Absicht dem Kapi-Aga eine Bittschrift, welcher sie dem Großherrn überreicht; er bekömmt alsdenn seinen Abschied, und es wird ihm zugleich sein Lohn nach Beschaffenheit seines Dienstes, und nach Maßgabe der Zeit, da er gedient hat, ausgezahlt. Es giebt aber auch andere, welche eben dieser Kapi-Aga wider ihren Willen hinausschickt, nachdem sie die ersten

Jahre,

Jahre, welches die schwersten sind, ausgestanden haben. Dies pflegt alsdenn zu geschehen, wenn er mit einem von diesen Ichoglans, da sie noch in ihrer Jugend Kameraden waren, Streit gehabt hat, und wenn er befürchtet, es möchte dieser einst seine Absichten hindern, und ihm im Wege seyn: alsdenn bedient er sich seines ganzen Ansehens, um einen solchen aus dem Serail zu schaffen, und läßt ihm nach den Jahren, die er gedient hat, seine Besoldung auszahlen.

Die erste von den vier Kammern, worinn die Ichoglans vertheilt sind, ist die vollste, weil sie alle noch ganz jung und unerfahren sind, und noch unter der Ruthe stehen; sie heißt Couchouk-Oda, das ist, kleine Kammer, ob sie gleich die größte ist, sie ist aber die kleinste der Ordnung und dem Range nach. Hier lernen sie lesen und schreiben, und die ersten Gründe des muhamedanischen Gesetzes; wenn sie sechs Jahr in dieser Klasse gewesen sind, so kommen sie in die zweyte, welche man Quilar-Oda nennet, wo man sie, weil sie nun schon mehr Leibesstärke bekommen haben, in Leibesübungen abrichtet, als im Bogenschießen, im Gebrauch der Lanze, und andern Dingen dieser Art. Sie werden ferner angewiesen, die türkische Sprache

vollkommen sprechen zu lernen, womit man noch das Arabische und Persische verbindet, welche Sprachen sie bey den Statthalterschaften oder Gouvernements, wohin sie etwa in der Folge befördert werden möchten, verstehen müssen. Vier Jahre bringen sie auf solche Art in dieser zweyten Kammer zu; von da kommen sie in die dritte, welche Chasnadar-Oda, oder die Schatzkammer heißt. Hier fangen sie schon an, dem Großherrn einige Dienste zu leisten, sie werden bey der Kleiderkammer und bey den Bädern gebraucht; sie lernen reiten, und werden in den ihnen zuſtehenden Uebungen vervollkommnet; dazu brauchen sie gemeiniglich vier Jahr. Jede von diesen Kammern hat einen weißen Verschnittenen zu ihrem Vorsteher und Aufseher. Der Serai-Agasi hat die Direktion der ersten, der Kilargibachi die Aufsicht der zweyten; und der Chasnadarbachi die Sorge für die dritte Kammer. Die Ichoglans, welche in diesen drey Klassen unterwiesen werden, haben gar keine Gemeinschaft, noch Umgang mit denen aus der vierten Klasse, noch auch mit irgend jemanden, der auſser dem Serail ist, woferne nicht der Kapi-Aga ihnen besonders zu solchem Umgange Erlaubniß giebt, und dann müssen sie in Gegenwart eines Verschnit-

schnittenen, der alles mit anhört, sich einander sprechen. Sie dürfen nicht einmal mit einander Gespräch und Umgang pflegen, außer zu gewissen ihnen vorgeschriebenen Stunden, und dies geschieht mit großer Bescheidenheit, wie denn alle ihre Handlungen mit dem pünktlichsten Gehorsam verbunden sind. Sie sind übrigens alle in bloßes, gemeines Tuch gekleidet, selbst die Beigszadez, Söhne der verstorbenen Großviziers und Paschas, dahingegen die in der vierten Kammer in Gold und Silber und seidene Zeuche gekleidet gehen, weil sie vor den Großherrn kommen, und sich oft seiner Person nähern. Etwas weiterhin will ich erzählen, wie sie schlafen, und welches die Verrichtungen des Odabachi, und des Deflergi-Aga sind, welche unter den Befehlen der vier Verschnittenen ihr Wesen haben.

Die vierte Kammer, welches die Kammer des Fürsten, oder des regierenden Herrn ist, heißt Haz-Oda, hier fangen, wie ich schon oben im Vorbengehenden gesagt habe, die Ichoglans an, frey zu athmen, und mehr Freyheit zu genießen, nachdem sie so viele Jahre in den drey ersten Kammern allerley Beschwerlichkeiten ausgestanden haben. Ihnen ist es erlaubt, mit allen, die im Serail sind, umzugehen, und sie haben den Vorzug, daß sie sich oft

dem Monarchen nähern dürfen, indem sie sich ihm bekannt machen, und bisweilen allerley Gunstbezeugungen von ihm empfangen.

Unter dem Thor des dritten Hofes, wo die Verschnittenen Tag und Nacht Wache halten, ist linker Hand ein Durchgang, der auf eine kleine Gallerie führt, von wannen man sich in das Zimmer des Kapou Agasi begiebt, und wenn das grosse Thor offen steht, so bedeckt es diesen Durchgang, wo man alsdenn nicht recht gut hineinkommen kann.

Etwas weiter hin, zur Rechten des Audienzsaals ist die Wohnung des Serai-Agasi, welcher dafür sorgen muß, das Serail reinlich und in guter Ordnung zu erhalten. Noch esser hin, nahe bey einer kleinen Moschee, wo die Ichoglans der drey ersten Kammern ihr Gebet verrichten, folgt das Revier der Seferlis, welches ohngefähr hundert und funfzig Ichoglans sind, die des Grosherrn Wäsche reinigen und besorgen müssen. Wenn er zu Felde geht, so nimmt er die ältesten von ihnen mit, und man muß zugleich die Paucker und andre Instrumentenspieler, welche auf den Etat stehen, mit darunter begreifen.

Zehntes Kapitel.

Handelt von dem Saal, wo der Großherr den fremden Gesandten Audienz giebt, und von der Art und Weise, wie sie empfangen werden.

Der dritte Hof des Serails, bey dessen Beschreibung wir noch stehen, ist nicht so regelmäßig, als der vorhergehende, und die darinn befindlichen Gebäude zeugen von der Nachläßigkeit ihrer Baumeister, oder derer, die darüber gesetzt waren. Steht man in dem Thorwege dieses Hofes, so hat man gerade vor sich ein kleines, von den andern abgesondertes Revier; wenn man da hineinkommt, sieht man auf beyden Seiten aus der Mauer eine Quelle herauskommen, die sich in zwey Aerme oder Ströme theilt, wo das Wasser in zwey Becken aufgefangen wird; und in diesem Revier ist der Audienzsaal. Dies ist ein sehr schönes Gewölbe, welches auf marmornen Pfeilen ruht, und man sieht auch noch in der Mitte einen kleinen Springbrunnen, der sich in ein Becken ergießt. Dieser Saal ist auf allen Seiten offen, und in der Mitte,

nach der Wand zu, dem Eingange gegen über, setzt man den Thron des Großherrn.

Dieser Thron, der sehr kostbar ist, ist eine Art von Altar, welchen man an den Tagen, da der Großherr den fremden Gesandten Audienz geben will, in diesen Saal hineinträgt; auch wird dieser Thron aufgerichtet, wenn der neue Cham der kleinen Tartarey, den er erwählt hat, die Belehnung mit seinem Reich annehmen und ihm den Eid der Treue schwören will. Der hintere Theil des Throns ist an eine Mauer gelehnt, die nur um einen halben Fuß höher ist, und dadurch werden die Kissen gehalten, welche der Großherr im Rücken hat. Es befinden sich im kaiserlichen Schatz acht reiche Decken, welche mit Fleiß zur Bedeckung dieses Throns gemacht sind, die auf drey Seiten, nämlich von vorne, zur rechten und linken Hand, auf die Erde herunterhangen, indem der hintere Theil sich dicht an die Mauer lehnt. Die reichste von diesen Decken ist von schwarzem Sammt, mit großen, kostbaren Perlen gestickt, wovon einige länglicht, die andern aber in Gestalt der Blumenknospen sind. Eine andere Decke ist wieder von weißem Sammt, stark mit Rubinen und Smaragden besetzt; die Dritte ist von recht dunklem, violetnem Sammt,

Sammt, mit Türkis und Perlen gestickt. Die drey andern, welche auf diese folgen, sind auch von Sammt von verschiedenen Farben, und mit Gold gestickt. Die drey letzten sind von einem starken seidenen, mit Gold durchwirkten Zeuge, die ihre ganz besondere Schönheit haben. Der Thron wird mit einer von diesen Decken behängt, je nachdem der Großherr den Monarchen hochschätzt, der an ihn eine Gesandtschaft ergehen läßt, und er richtet seine Pracht nach dem Vermögen und der Beschaffenheit des regierenden Herrn ein, den er ehren will.

Die fremden Gesandten werden auf folgende Art in diesem Saal empfangen. Ihr Hotel, oder das Haus, worinn sie wohnen, ist in **Pera**, einer Vorstadt von **Konstantinopel**; von da geht der Weg, wenn sie sich zur Audienz begeben, nach dem Thor von **Konstantinopel**, und von da ins Serail, in vorgeschriebener Ordnung. Nachdem der fremde Gesandte in dem Saal des Divans mit dem Großvizier, der ihm da erwartet, zu Mittage gespeiset hat, indeß man die Leute, die in seinem Gefolge sind, auf der Gallerie bewirthet, wo einige alte lederne Tapeten, die statt der Tischdecke dienen, auf der Erde hingebreitet werden, die nur mit wenigen Schüsseln besetzt sind, so

bekommt er die langen Oberröcke oder Staatskleider, die ihm der Großherr für seine Person und für diejenigen, die ihn begleiten, sendet. Diese Staatskleider werden sogleich, wie ein Schlafrock, über die andern Kleider hergezogen. In diesem Aufzuge wird der Gesandte durch den Kapi-Aga, als Oberceremonienmeister, dem verschiedene Verschnittene zur Seite gehen, in den Audienzsaal geführt; wenn er an die Thür kommt, so empfangen ihn zwey Viziers, und gehen ihm zur Seite bis an den Ort, wo er sich niederbeugen muß, um das Oberkleid des Großherrn zu küssen. Von dem Thor des Hofes an, welches von Verschnittenen bewachet wird, bis zu der Thür des Audienzsaals geht man nur auf seidenen Tapeten, und das Pflaster im Saal, welches von Marmor ist, hat auch wieder eine andere Tapete von gesponnenen Golde, ohngefähr in der Dicke und Gestalt einer deutschen Strohmatte.

Der Großherr beobachtet auf seinem Thron viel Gravität, und hinter der kleinen Mauer, an welche der Thron angelehnt ist, sieht man nach der Reihe den Kislar-Agasi, welches ein schwarzer Verschnittener, Vorsteher und Oberaufseher des Weiberreviers ist; den Selyddar-Aga, welcher

cher dem Großherrn den Degen nachträgt; der Chokadar-Aga, der den kaiserlichen Rock trägt, was man in Frankreich *Porte-manteau*, Mantelträger nennt; den Kiquabdar, welcher dem Sultan, wenn er zu Pferde steigt, den Steigbügel hält, und den Hazodabachi, oder geheimen Kämmerer, was in Frankreich der *Grand-maitre de la Garderobe* ist. Diese Hofbedienten stehen alle in sehr demüthiger Stellung, und haben die Arme über einander geschlagen, der Kapi-Aga, als Ceremonienmeister und erster Haus-Hofmeister des Serails, der die Gesandten in den Audienzsaal führet, stehet mitten im Saal, und beobachtet ebenfalls einen sehr demüthigen Anstand. Zur linken Seite des Throns steht eine Art von Bank oder Sessel ohne Lehne, der mit rothem Sammt, mit goldenen Franzen eingefaßt, bedeckt ist; hier setzen sich die Gesandten, wenn sie dem Großherrn das Oberkleid geküßt haben, und die von ihrem Gefolge, denen Staatskleider, deren Anzahl bestimmt und eingeschränkt ist, gereicht worden sind, dieselbige Ceremonie verrichtet haben. — Unterdessen stehen alle Baschas in Gegenwart des Monarchen, und der Cham oder Fürst der kleinen Tartarey ist nicht einmal von dieser Regel ausgeschlossen, wenn er kommt, dem

Groß-

Großherrn die Huldigung zu leisten. Diese große Handlung wird mit großer Stille vollbracht, und, da der Großherr dem Gesandten, dem er Audienz giebt, nichts antwortet, so überläßt er dem Großvizier die Sorge, zur Beurlaubung des Gesandten ein Paar Worte zu sprechen, der sich mit einer tiefen Verbeugung hinwegbegiebt, ohne das Gesicht zu entblößen, oder den Rücken zu kehren, bis er aus dem Saal heraus ist.

Die Minister der christlichen Regenten und Staaten, welche gewöhnlich bey der Pforte residiren, sind die Gesandten von Frankreich, England, Rußland, der Gesandte von Venedig und der Resident von Holland, welche sämmtlich in Pera wohnen. Wenn Gesandten oder Residenten vom römischen Kaiser, vom König von Preußen, aus Polen und andern Ländern kommen, so meldet man diesen gemeiniglich eine Wohnung in Konstantinopel an, um ihrer Personen desto mehr versichert zu seyn.

Der Großherr begünstiget und unterstützet den Handel der Franken und Staaten, und die Hochachtung, die er gegen sie hat,

hat, durch die Menge von Staatskleidern, die er ihren Gesandten reichen läßt wenn sie zur Audienz kommen. Der französische Gesandte bekommt deren vier und zwanzig, der englische sechzehn, der von Venedig zwölf, und der holländische Gesandte eben so viel. —

Da ich vorhin des Chans oder regierenden Fürsten der kleinen Tartaren Erwähnung gethan habe, so will ich nur ganz kurz die Umstände berühren, mit welchem er dem Großsultan den Eid der Treue leistet, und sich von ihm wegen seiner Länder belehnen läßt. Er erscheint nämlich, bevor er die Regierung antritt, vor dem Großherrn im Audienzsaal, und nachdem er ihm den Rock geküßt hat, tritt er einige Schritte zurück, und bleibt aufrecht stehen. Hierauf bringt man das türkische Gesetzbuch auf einem großen, mit grünen, glatten Sammt bekleideten Kissen, an dessen vier Ecken vier goldene und seidene Troddeln herabhängen, getragen, und legt dasselbe auf die rechte Seite, wo der Großherr sich befindet. Da er auf einer Tapete sitzt, und die Füße, nach türkischer Gewohnheit, über einander geschlagen hat, so darf das Kissen nicht bis an seine Knee reichen; dies würden die Türken für eine große Sünde halten, und sie

haben

haben so viel Respekt für ihren Koran *), daß sie ihn nicht anrühren dürfen, ohne sich vorher gewaschen zu haben. Ehe sie das Gesetzbuch aufmachen, küssen sie es, und legen es sich auf den Kopf; nachdem sie etwas darinn gelesen haben, küssen sie es wieder, besonders die Schrift, welche sie gelesen haben, und reiben sich die Stirn damit, ehe sie es zumachen. Der tartarische Fürst empfängt das Gesetzbuch stehend und mit ausgereckten Händen, die er bis an die Schultern aufhebt, aus den Händen des Kapi-Aga, der es zuvor von dem Kissen aufgehoben, geküßt und an seinen Kopf gehalten hat. Der Eid, den der Chan schwört, ist in folgenden Worten enthalten: „So wahr dieses Buch ist, so wahr „will ich alle Befehle und Verordnungen meines Herrn, des Großsultans, zur Vollziehung bringen.„

Die Eidesleistung, welche der türkische Kaiser von allen christlichen Fürsten, die unter dem Gebiet seiner Krone stehen, dergleichen die Fürsten der Moldau und Wal-

*) Man schreibt zwar insgemein: der Alkoran: aber es ist falsch: weil die Silbe Al der türkische Artikel ist, und das türkische Gesetzbuch, eigentlich Koran heißt. —

Wallachey sind, verlangt, ist in diesen Worten abgefaßt: „Bey der Wahrheit Jesu Christi will ich alle Befehle und Verordnungen, welche mir der Kaiser, mein gnädigster Herr, zufertigen wird, vollziehen lassen.„ Der Großherr läßt auch alle Baschas, die er an die Grenzen des türkischen Reichs schickt, als die Baschas von Kairo und Babylon den Eid der Treue schwören, welches er nicht von den andern Statthaltern seiner Provinzen fordert, die nicht so nahe an der Grenze wohnen, und von denen er folglich nichts zu befürchten hat.

Eilftes Kapitel.

Von den Bädern des Serails und vom Baden überhaupt; wie auch von einigen andern zur Galanterie in gewissem Verstande gehörigen Dingen, worinn die Türken die Delikatesse und Reinlichkeit sehr weit treiben.

Das Baden ist eine feine, nützliche und uralte Gewohnheit. Fein und nützlich; oder: löblich und heilsam; dieser

erhellet aus der täglichen Erfahrung, wenns gleich viele, sonderlich säuische Menschen giebt, die sich nicht baden, nicht waschen und reinigen, und folglich diese Erfahrung nicht machen können; uralt und, seitdem die Welt stehet, bräuchlich ist diese Gewohnheit: dies lehret die Geschichte der vergangenen Zeiten. Denn seitdem Menschen waren, oder Menschen wurden, (man wähne ja nicht, daß ich ein Prädamit sey, weil ich zwischen waren und wurden unterscheide,) seitdem lehrte sie auch die Mutternatur, sich von ihrem natürlichen Unflath, der sich besonders an die äußerliche Haut anhänget, und in die verborgenen Oerter des menschlichen Körpers einzudringen pflegt, zu reinigen, und sich zu solcher Reinigung des klaren Wassers, vornämlich aber des Quellenwassers und des fließenden Wassers zu bedienen. Der Heerführer Moses schlug mit seinem Stabe an den Felsen, und es kam gleich ein grosser Springquell klares, wohlschmeckendes Wasser heraus, (wie uns die bibliſche Geschichte lehret) welches vermuthlich, weil am hervorquellenden Wasser kein Mangel war, nicht blos, um den Durst der Israeliten zu stillen, sondern auch zum Baden und zur Abkühlung gebraucht wurde; da es vermuthlich in den dortigen Gegen-

genden sehr heiß war, als welchem heißen Himmelsstrich die Juden ihre größtentheils politischen Gesetze zu danken haben.

Daß schon unsre ersten Stammältern; Adam und Eva, im Paradiese sich gebadet, und an solchem Baden (nicht in Badewannen, wie es heut zu Tage Mode ist, sondern in klaren, fließenden Wasser) ihr Vergnügen gefunden haben, das hat ein gewisser Pankratius Prepholvius, Vindobonensis, der ein öffentlicher Kirchenlehrer im zweyten Jahrhundert, oder ein sogenannter Presbyter war, und gnostischer Irrthümer *) und damit verbun-

den

*) Wie viele meiner Leser, die in der Kirchengeschichte nicht bewandert, und der griechischen Sprache unkundig sind, nicht wissen werden, was gnostische Irrthümer sind, so muß ichs ihnen mit ein paar Worten erklären: Die Gnostiker waren eine Art von Schwärmern, welche viel aus der platonischen Philosophie entlehnten, und diese Philosophie mit dem christlichen Lehrbegriff zu vereinigen suchten. Daher entstand ihre ganz besondere Terminologie von Aeonen, Logos, u. s. f. Ihren Namen hatten sie von γνῶσις, Erkenntniß, weil sie eine bessere Erkenntniß des Christenthums, als andere, zu haben vorgaben. Indeß gab es unter ihnen kluge und gelehrte Köpfe, und sie besaßen oft mehr Einsicht und gründliche Gelehrsamkeit, als die, welche sie verdammten und verketzerten.

der Ausschweifungen abgesetzt wurde, in einem besondern Traktat bewiesen, welcher den Titel führt: *de vsu aquae multifario et balneis protoplastorum, vna cum consilio medico, de balneis ad promouendam hominum sanitatem rite instituendis*, Colon. 1520. das ist verdollmetschet: „von dem „mannichfaltigen Gebrauch des „Wassers und von den Bädern un„serer ersten Stammältern, nebst „hinzugefügten medizinischen Rath, „wie die Bäder zur Beförderung „der menschlichen Gesundheit am „besten einzurichten sind.„

Ich habe neuerlich noch ein Bücherverzeichniß von einer berühmten Bibliothek gesehen, worinn diese Schrift unter den seltenen Büchern angeführt wurde. *) Die-

*) Ich fand unter diesen Büchern, welche verauktionirt werden sollten, unter andern Guilielmi Abrahami Telleri opera omnia, war auch anfänglich willens sie zu kaufen, fand aber in meinem Bücherschrank, worinn eines Cicero und anderer classicorum unsterbliche Werke paradirten, keinen Raum für diese opera omnia, die doch nur Schulprogrammen, Gratulationen und Dissertationchen, für angehende Studenten fabrizirt, und mit hebräischen und griechischen Floskeln verbrämt, in geradebrechtem Latein enthielten. Wie sehr beklag' ich den armen Verleger: wo ich nicht irre, wars in officina Straus-

Dieser Verfasser gehet so weit, daß er behauptet, Adam und Eva hätten sich des Badens nicht blos zur Nothdurft und zur Reinigung ihres Körpers, besonders nach geschehener Beywohnung, (welches überhaupt eine orientalische Sitte ist,) bedient, sondern sie hätten wohlriechende Kräuter in die Bäder hineingeworfen, und bey dem Baden selbst einen besondern Kitzel und eine feine Wollust empfunden, welcher Uebermuth mit eine Ursache ihres Falls, oder ihrer leiblichen und moralischen Verschlimmerung gewesen wäre. —

Der mannichfaltige Nutzen des Badens sowohl für gesunde, als kranke und schwächliche Personen, kann nun wohl nicht bestritten werden. Insonderheit sollen kalte Bäder, nach der Meynung der Aerzte, für den menschlichen Körper sehr stärkend und erfrischend seyn. Indeß muß man

Straussiana Francofurti ad Viadrum, wo die Herren überhaupt, wie die Rede geht, sehr pretiös, und vornämlich in Ertheilung ihrer akademischen Würden (seitdem Töllner todt ist, der sich nicht leicht bestechen ließ) ganz außerordentlich delikat und vorsichtig sind. Videantur die berlinischen, politischen Zeitungen, vom Jahr 1776. unterm 24. oder 25. April.

auch hierinn einen Unterschied beobachten, denn man kann die Sache leicht übertreiben, und man hat wohl eher gesehen, daß kalte Bäder, zur Unzeit, oder bey einer rauhen Jahreszeit gebraucht, die heftigsten Konvulsionen nach sich gezogen, und sogar den Tod dessen, der sich dieser Gefahr aussetzte, befördert haben. Die Bäder der Alten waren mehrentheils warm, oder lauligt, und sie pflegten sich dabey der köstlichsten Salben zu bedienen. So erzählt denn Horaz ein vornehmer und wollüstiger Römer (denn das Baden und Salben gehörte mit zu den Galanterieen der alten Welt) einem seiner Freunde, einem gewissen Fabull, den er zugleich zu einer Gasterey bey sich einladet: er habe eine gewisse Salbe geschenkt bekommen; wenn er die riechen würde, so würde er die Götter bitten, sie möchten ihn ganz zur Nase machen. Die Römer hatten öffentliche Badstuben, wo viele nicht blos des Badens und Bartscheerens wegen, sondern auch blos zum Zeitvertreib, um allerley Neuigkeiten zu hören, und ein Stündchen zu verplaudern, hineingiengen, weil in diesen Badstuben alle wahren und falschen Stadtneuigkeiten zusammengetragen, und von da durch Leute von geringem Stande immer weiter ausgebreitet wurden, daher ver-

vermuthlich das lateinische Sprichwort entstanden ist: *lippis et tonsoribus notum*: es ist stadt- und landkundig; jedermann weiß davon zu reden.

Das Baden steht bey den heutigen Aerzten in großer Achtung, ob sie gleich sämmtlich eingestehen, daß die natürlichen Bäder, als die zu Töplitz, Karlsbad, Pyrmont, Wißbaden, ꝛc. den Stubenbädern und den erkünstelten, in Ansehung ihrer Wirksamkeit, weit vorzuziehen sind. Auch ist das Baden im fließenden Wasser bey warmer Jahreszeit der menschlichen Gesundheit ohnstreitig zuträglicher, als das Baden im zusammengetragenen Wasser, welches oft keine Wirkung hat, als daß es die Haut reinigt, oder auch nach Gelegenheit Schweiß hervorbringt. Manche Aerzte und Wundärzte wollen alles mit Baden kuriren, Gicht- und Steinschmerzen, venerische und skorbutische Uebel, Krätze und andere Zufälle! sie erreichen aber nur selten ihren Endzweck, und machen oft das Uebel ärger. — Das Baden hat aber auch ohnstreitig, wenn unvorsichtig dabey zu Werke gegangen, und es mehr des Zeitvertreibs, als der Gesundheit wegen, unternommen wird, seinen großen Schaden. Wie viel junge Leute, sonderlich

sich auf Schulen und Universitäten, die sich im fließenden Wasser, an unsichern Oertern gebadet, und das Schwimmen nicht verstanden haben, sind nicht schon durch solche Unvorsichtigkeit ums Leben gekommen, und haben ihre Aeltern und Anverwandte in die größte Betrübniß gestürzt. Es wäre sehr heilsam, wenn an allen Orten, wo öffentliche Schulen und Akademien sind, von Obrigkeits wegen gegen dergleichen gefährliche Zeitverkürzungen und ihre traurigen Folgen die nöthigen Vorkehrungen gemacht würden. —

Ich kehre nach diesem Prolog, oder nach dieser Exkursion zu meinem eigentlichen Vorhaben zurück, und eile, meine Leser mit den Bädern der Türken und ihrer Einrichtung bekannt zu machen. Da ist nun freylich zwischen den Bädern, deren sich der Großherr, und dessen Hofschranzen und Gemahlinnen bedienen, und den Bädern des Mittelstandes und der geringeren Leute ein großer Unterschied. Diejenigen Bäder, welche für den Großherrn und für seine vornehmsten Hofbedienten bestimmt sind, nehmen in dem Quartier der Verschnittenen einen großen Raum ein. Die Oefen, welche die Badstuben heißen, und die man Vulkans nennt, folgen auf das Wohn-

zim-

zimmer des Saraï-Houdasi, und funfzehn Ichoglans von den stärksten werden gebraucht, um das Feuer zu unterhalten. Diese Einheizer heißen Kulkangis; und fünf und zwanzig andere, die man Dellaks nennt, sind in den Bädern oder Badstuben angestellt, wo sie den Körper der badenden scheeren und reiben, auch bedürfenden Falls ihnen Schröpfköpfe ansetzen, um das unreine Blut, welches zwischen Fell und Fleisch ist, herauszuziehen. Derjenige unter den Kulkangis, der der älteste im Dienst ist, ist der Vorgesetzte der andern, die er oft im Ringen und im Aufheben einer eisernen Keule mit einer Hand sich üben läßt. Drey solche Keulen sind mit großen Klammern über der Thür der Badstuben befestigt, und die mittelste wiegt, wie sie sagen, hundert Okka, oder drey hundert funfzig Pfund, denn ein Okka wiegt ohngefähr drey und ein halb Pfund nach unserm Gewicht. Es soll einmal am türkischen Hofe unter den Ichoglans ein so außerordentlich starker Kerl gewesen seyn, daß, da der Großherr ihn auf die Probe stellen wollen, ob er auch eine solche eiserne Keule mit einer Hand aufheben und herumdrehen könnte, er solches nicht allein zu seiner größten Verwunderung gethan, sondern ihm auch auf der Stelle noch einen andern Beweiß von der

Stärke seines Arms gegeben hat. Ueber diesen drey Keulen sieht man nämlich drey eiserne Sturmhauben hängen, deren eine einen Zoll stark, die andere aber nur um den obern Theil so dick ist. Eben dieser Jchoglans schlug in Gegenwart des Großherrn die Sturmhaube, die einen Zoll stark war, mit der Keule auf einen Hieb entzwey, und auch spaltete die andere mit seinem Säbel bis an die Mitte.

Diesen Oefen gegen über stehen die Zapfhähne aus welchen das Wasser in die zum Baden bestimmten Kammern geleitet wird; ehe man an diesen Ort gelangt, findet man eine kleine Moschee, welche dicht an das Speisezimmer des Seraiket-Houdasi stößt, wo alle Jchoglans täglich zweymal ihr Gebet verrichten. Sollten sie es unterlassen, so läßt es der Oda-bachi, der in jeder Kammer genau auf ihre Handlungen acht giebt, nicht an derben Stockschlägen fehlen, womit er überhaupt, auch bey andern geringeren Fehlern, welche sie begehen, sehr freygebig ist; sie bekommen bisweilen eine gewisse Anzahl Schläge auf die Fußsohlen, und zwar so arg, daß ihnen die Nägel von den Zehen abspringen.

Aus dieser Moschee kommt man auf eine Gallerie, welche an die Badzimmer stößt,

ſtößt, auf welcher ſich die Diſlys und Geuges, oder die Strummen und Zwerge den Tag über mit Arbeiten beſchäftigen. Einige von ihnen lernen einen Turban binden, wobey mehr Mühe iſt, als man glauben ſollte, vornämlich bey dem Turban des Großherrn, wenn er in den Diwan geht: denn alsdenn ſetzt er einen auſſerordentlich großen auf, welches alle Staatsräthe des Diwans thun, wenn ſie in die Rathsverſammlung gehen. Man kann ſich dieſen Turban, den vornehmſten und gewöhnlichſten Hauptſchmuck der Türken männlichen Geſchlechts, nicht beſſer vorſtellen, als unter der Geſtalt unſrer größten Kürbiſſe, wenn man ſie in der Mitte aushöhlte, und ein Loch drinn machte, wo der Kopf hinein könnte. — Die übrigen von den Strummen und Zwergen lernen raſiren, Nägel abſchneiden, und andere Dinge dieſer Art. In der Türkey und in ganz Aſien werden keine Scheeren zum Abſchneiden der Nägel gebraucht; denn Mahomet hats in ſeinem Geſetz verboten, und ſie würden ſolches für eine groſſe Sünde halten. Sie bedienen ſich zu ſolchem Zweck eines kleinen, ſtählernen Inſtruments, in Geſtalt eines Federmeſſers, woran aber nur die Spitze ſchneidet, und ſie wiſſen mit dieſem Nägelputzen ſehr artig und geſchickt umzugehen.

Es ist im ganzen Orient Mode, daß der Barbier, der einem den Bart abnimmt, auch zugleich den Turban, der sehr oft aus seiner Ordnung kömmt, aufbindet, die Nägel an Händen und Füssen abschneidet, und die Ohren von den darinn befindlichen Unreinigkeiten säubert; denn die Türken und alle Einwohner Asiens halten ungemein viel auf Reinlichkeit, und können weder an sich selbst, noch an denen, die sich ihnen nähern, den geringsten Unflath leiden. Im ganzen türkischen Reich und in ganz Arabien ist es übrigens blos den Muhamedanern erlaubt, sich eines weissen Bandes oder Zeugs zur Bedeckung ihres Haupts zu bedienen, dahingegen in Persien und in den Staaten des grossen Moguls alle Farben als Kopfschmuck zu tragen frey gelassen sind.

Ich komme nun auf das grosse Bad, oder Hauptbad, welches auf das Zimmer des Hammamgibachi folgt, der demselben vorstehet, und welches einen Theil der Seferlis oder Wäscher des Grossherrn ausmacht. Der Ort, wo man sich auskleidet, ist eine Art von Dom oder Kuppel von geschnittenen Steinen, die ziemlich erhaben, und in einer der schönsten Gegenden des Serails angelegt ist. Der Boden ist

mit

mit schönen, viereckichten Moarmorstücken gepflastert, und es sind zwey große Fenster drinn, welche, wie zwey Altane in Form eines Erkers gebaut, nach den Gärten hinausgehen, aus, welchen man die Aussicht auf beyde Meere und auf die Landschaften Asiens hat. Mitten in diesem Dom sieht man einen Springbrunnen, dessen Wasser von zwey Becken aufgefangen wird. Der erste, welches der höchste, und in Ansehung seines Umfangs der kleinste ist, ist aus einem Stück weißen Marmor, mit rothen und schwarzen Adern geziert, gehauen, an sechs Stellen ist er durchlöchert, und eben so viel meßingene Röhren einzunehmen, aus welchen das Wasser, welches sich in das andere Becken ergießt, herauskömmt, und dieses andere Becken ist auch von Marmor, aus verschiedenen Stücken und verschiedenen Farben. Inwendig im Dom sieht man eine Menge Stangen, rings herum, welche von eisernen Stähen unterstützt werden, die aus der Mauer kommen. Hier trocknet man die Wäsche, welche im Bade gebraucht worden ist, und diese Wäsche ist von unterschiedlicher Gattung.

Ehemals begnügte man sich, den Pagen ein Stück Leinwand, oder eine Art von Umhängsel zu geben, welches nur zweymal un-

unter dem Gurt um den Leib gieng; da man aber bemerkt hatte, daß sie solches mißbrauchten, und daß schöne junge Knaben sich aus Schäkerey einander dieses Stück Leinwand wegrissen, um sich nackend zu sehen, so bedient man sich seit dieser Zeit beym Baden eines leinwandnen Umhängsels, welches vom Nabel bis auf die Füße geht, und, wie ein kurzer Weiberrock zusammengenäht ist. Wenn sie aus dem Bade kommen, so haben sie zum Abtrocknen wieder zwey andere große leinwandne Tücher, wie Tischtücher, wovon das eine roth und drey Finger breit mit Seide gestickt ist; dieses Tuch bedeckt sie gleich, sobald sie aus dem Wasser kommen, vom Schmeerbauch bis auf die Waden; das andere Tuch ist weiß, welches sie zum Frottiren gebrauchen. Diese beyden Arten Tücher nennen sie Pechetamal.

Auf der Seite des Springbrunnens, der mitten in der Kuppel steht, ist eine Oefnung, durch welche man ins Bad geht, und dicht dabey ist der Saal, wo man sich im Winter auskleidet. Eine kleine Gallerie gleich zur linken Hand führt zu den geheimen Gemächern oder Abtritten, und jeder Nachtstuhl oder jede Brille hat einen kleinen Zapfhahn, woraus sie Wasser schöpfen, um

um sich zu waschen, wenn sie ihre Nothdurft verrichtet haben. Sie würden es sich zu einer großen Sünde rechnen, sich des Papiers zu solchem Behuf zu bedienen, und sie führen dazu folgenden Grund an, weil von ohngefähr auf dem Papier, dessen sie sich zum Wischen bedienen würden, der Name Gottes, oder irgend ein Ausspruch ihres Gesetzes geschrieben, oder gedruckt seyn könnte, welches eine Entheiligung wäre, die man vermeiden müßte. Ueberdem halten sie dafür, daß das Papier nicht so bequem dazu ist, diesen Theil des menschlichen Leibes, den die natürliche Nothdurft beständig schmutzig macht, so zu reinigen, daß gar keine Unsauberkeit übrig bliebe, und daß ihre Gebete nicht erhört werden könnten, wofern sie nicht ganz rein wären, weil sie vor Gott mit einer völligen Reinigkeit des Leibes und der Seele erscheinen müßten.

Die Perser sind darinn noch genauer und gewissenhafter, als die Türken; denn obgleich beyde darinn übereinstimmen, daß das Gebet fruchtlos sey, und daß man sogar nicht, ohne sich zu versündigen, beten könne, wenn man nicht rein am Körper und an der Seele wäre; so behaupten doch die ersteren, daß der geringste Schmutz oder Unflat, der etwa aus Versehen an dem Men-

Menschen, oder an seinen Kleidern hängen bleiben könnte, sein Gebet unnütz und strafbar machen würde, welches die Türken, die in diesem Punkt weniger abergläubig sind, nicht zugeben. Ueberhaupt wird die Reinlichkeit wohl nirgends weiter getrieben, als in Persien. So hat z. B. in Ispahan, wo die Straßen nicht gepflastert sind, ein Reisender bemerkt, daß, wenn Schnee oder Regen fällt, und die Gassen voller Koth werden, wenig Leute aus ihren Häusern gehen, wenn sie nicht eine wichtige Sache dazu nöthigt. Wenn man bey solchem Wetter in ein Haus gehen will, so muß man zuvor die Schuhe ausziehn, den Regenmantel und die Mütze, die über den Turban hergeht, ablegen; wenn man nur im geringsten besudelt oder bespritzt wäre, so würde man für unrein gehalten werden, und denjenigen keinen Gefallen thun, den man besuchen wollte. Ein Perser trägt sogar bey üblem Wetter Bedenken, jemanden in sein Haus aufzunehmen; und wenn jemand kömmt, so winkt ihm der Hauswirth mit dem Kopf, er möchte in einiger Entfernung stehen bleiben, um mit ihm zu sprechen. Denn wenn er von ohngefähr, da er von der Straße kommt, wo er leicht gespritzt werden kann, nur den geringsten Koth an sich hätte, und denjenigen berühre

rührte, den er besuchen will, so würde dieser nagis, das ist, unrein seyn, und sich genöthig sehen, sogleich andere Kleider anzuziehen; so weit geht in diesem Stück der Aberglaube der Perser. —

Am Ende der Gallerie ist eine Thür, aus welcher man in drey Kammern kommen kann, welche als Badezimmer zum Neviec des Großherrn gehören: Auf die letzte von diesen Kammern folgt ein grosser, mit Marmor von verschiedenen Farben ausgelegter Platz, und dies ist der Ort, wo die Ichoglans sich den Bart putzen lassen. Dieser Platz ist in der Mitte erhaben, und auf allen Seiten abschüßig, damit das Wasser, womit die Bartscheerer den Kopf und den Bart waschen, auf allen Seiten abfließen kann, und der Platz immer rein bleibt. Aus beyden Seiten der Mauer, womit dieser Platz umgeben ist, geht ein starker, gedoppelter Zapfhahn mit zwey Schlüsseln heraus, welcher aus einer einzigen Oefnung abwechselnd warmes und kaltes Wasser giebt; dieses wird in einem Becken von weißem Marmor aufgenommen, worinn drey, oder vier Menschen sich ganz bequem waschen können, ohne sich einander zu hindern. An einer von den Ecken dieses Platzes folgt eine kleine Kammer von schwar-

zem

zem und weißen Marmor, von verschiedenen Farben; und hier legen die Barbierer, die kein anderes Handwerk verstehen, ihre nöthigen Instrumente und kleinen Werkzeuge ab, als Scheermesser, Wetz- oder Schleifsteine, lederne Maschinen zum Abziehen der Messer, Seife, und stählerne Klingen zum Abschneiden der Nägel; Wäsche oder Servietten geben sie nicht zum Barbieren; diejenigen, die sich den Bart putzen lassen, kommen nackend vom Kopf bis an den Bauch, und unten herum sind sie nur mit einem Stück Leinwand bedeckt, welches ihnen bis auf die Waden geht. Es ist ein Glücksfall, wenn unter den türkischen Barbierern sich einer findet, der zur Ader lassen kann, und ihre Lanzetten, die sehr grob und ungeschickt sind, gleichen den Laßeisen, womit man bey uns den Pferden zur Ader läßt.

Die sämmtlichen Badezimmer im Serail sind so eingerichtet, daß die Badenden von niemanden, der draußen ist, gesehen werden können; sie haben keine ordentlichen Fenster; sie bekommen ihr Licht nur aus kleinen Glasscheiben oder Löchern, die oben an der Decke angebracht sind, und es ist keine andere Oefnung drinn, als die Thür, damit durch das geschwinde Zumachen und

Zu-

Zuhalten derselben es im Bade recht warm bleiben möge. Das erste Badezimmer ist das kostbarste und das größeste im Umfange. Das Pflaster ist von schwarzem und weißen Marmor, und die Wände sind mit weißen und blauen Werkstücken mit erhabenem Blumenwerk ausgelegt, so daß man es für emaillirt halten würde. Kurz, man kann nicht leicht ein reizenders und geschmückteres Zimmer sehen. Die zweyte Badekammer ist lange nicht so schön, als die erste; und die dritte hat etwas ganz sonderbares. Der Fußboden ist mit kleinen und seltenen Steinen von verschiedenen Farben ausgelegt, welche so geordnet sind, daß der Fuß nicht ausgleiten kann, wenn er naß aus dem Bade kommt, und das ganze Zimmer ist mit Werkstücken versehen, an welchen erhabene Blumen, mit Gold und Himmelblau eingefaßt, hervorragen. Dies ist der Ort, an welchen sich der Großherr begiebt, wenn er aus dem Bade kommt, und er geht allein dahin, um sich selbst die Zeugungsglieder zu scheeren, welches eine unter den Türken beyderley Geschlechts herrschende Gewohnheit ist.

Mahomet stößt wider diejenigen den Fluch aus, welche diese Glieder, welche die Natur verborgen hat, sehen lassen, so

wie auch wider diejenigen, welche sie ansehen; und sowohl Mannspersonen, als Frauenzimmer, die nach seinem Gesetz leben wollen, sind verbunden, sich selbst an heimlichen Oertern zu bescheeren, ohne sich dazu der Hülfe eines andern zu bedienen. —

Die meisten Morgenländer, Araber, Tartarn und Indier, nehmen ihre Zuflucht zu einem leichtern Mittel, als das Scheermesser ist, um die Haare ausfallen zu lassen; nämlich eine gewisse Erde, welches sie mit Operment vermischen, und welches so weich, wie Butter wird. Wenn sie im Bade sind, und der Schweiß hervorzudringen anfängt, so reiben sie mit dieser Erde diejenigen Theile, wo sie die Haare weghaben wollen, und da müssen sie bald nachher zusehen, ob das Haar anfängt, auszufallen, wie mans mit dem Federvieh macht, welches man im heißen Wasser abbrühen will. Denn wenn man diese Erde zu lange drauf läßt, so brennt sie, und macht Löcher ins Fleisch, wovon die Narben bleiben, gleich denen, welche die Pocken zurücklassen. Ueberdem wird die Haut an denjenigen Theilen, wo man diese Erde auflegt, mit der Zeit hart und rauh, wie Korduan; und diese verdrüßlichen Zufälle ver-

verleiden den meisten Türken und Persern den Gebrauch dieser Erde. Die orientalischen Christen bedienen sich dieses Mittels auch nicht, ob sie sich gleich in der Gewohnheit des Badens und Haarabscheerens nach den Muhamedanern richten. In Persien braucht niemand, außer die ganz armen Leute, diese Art von Beize. Die Damens bedienen sich, ohne sich am Mahomets Verbot zu kehren, ihrer Sklaven zu solchem Endzweck, und verrichten auch bisweilen vermittelst kleiner Zangen, wie diejenigen sind, deren wir uns beym Bartzwicken bedienen, zwar mit mehrerer Mühe, aber auch mit weniger Gefahr, was diese Erde in kürzerer Zeit, aber mit größerer Gefahr thut. Die türkischen Sultaninnen sind zu zärtlich, als daß sie das persische Frauenzimmer nachahmen sollten; und selbst die Mannspersonen in der Türkey mögen sich dasjenige nicht mit Schmerzen ausreissen, was das Scheermesser ohne Mühe und unangenehme Empfindung wegnimmt.

Zwölftes Kapitel.

Enthält einige Bemerkungen über das Vorhergehende.

Das Haarausraufen, besonders an heimlichen Oertern, oder das Wegnehmen des Milchhaars mittelst eines scharfen Scheermessers, welches den Türken und den Morgenländern überhaupt eigen ist, und wodurch sie sich ganz von unsern Sitten und Gewohnheiten unterscheiden, ist ein Beweis ihrer Weichlichkeit und ihrer Delikatesse in der Wollust. Dasjenige, was von den Europäern und besonders von uns Deutschen als eine von der Natur dem Menschen verliehene Zierde, oder auch als eine irgend wozu nützliche Sache angesehen wird, betrachtet der hitzige Morgenländer und vornämlich der Türke mit Widerwillen, und sucht sich davon los zu machen, weil er es als ein sehr entbehrliches Hinderniß betrachtet, wodurch die Befriedigung seiner heftigen Begierden aufgehalten, und die lebhafte, angenehme Vorstellung, die er sich schon zum voraus von der fleischlichen Vermischung mit einem hübschen, wohlgebau-

bauten Frauenzimmer macht, verdunkelt und unterbrochen wird. Man muß sich freylich ganz in seine Lage, in seine Denk- und Sinnesart versetzen, um dies recht zu kapiren, und ihm bey der Beurtheilung dieser besondern, für uns auffallenden Sitte nicht Unrecht zu thun. Ich kann mich überhaupt hierüber nicht so ganz deutlich erklären, weil die Sache an sich schon sehr kitzlich und delikat ist. —

Hierinn dachten nun die alten Deutschen, und vielleicht auch die ersten Bewohner des Orients, ganz anders, als die heutigen Türken, und als viele, selbst unter ihren jetzigen Nachkommen zu denken pflegen. Vieles und starkes Haar, nicht blos auf dem Haupt, sondern auch am Leibe, und vornämlich an den Schaamgliedern, hielten sie für ein Zeichen der Mannheit, der Leibesstärke und Gesundheit des festen entschlossenen Muths und der Zeugungskraft, ein schönes langes, goldgelbes *)

*) Man pflegt jetzt derjenigen Personnen zu spotten, welche rothes, oder goldgelbes Haar haben, ob es gleich ausgemacht ist, daß die Alten dieses Haar für eine grose Schönheit gehalten haben, wie denn auch die Erfahrung lehret, daß Leute, mit goldgelben Haaren, beyderley Geschlechts gemeiniglich eine sehr feine und weiße Haut haben. Nach der Meynung vieler, die

Haar war bey ihnen die größte Zierde und sie suchten sowohl das Haupt- als das sogenannte Milchhaar eher zu vermehren und zu verlängern, als in seinem Wachsthum zu hindern, oder gar auszurauffen. Auch waren bey den alten Deutschen und vielen andern alten Völkern die Perrüken oder Haarmützen noch nicht Mode, wenn gleich schon die Weiber, nicht zur Nothdurft, oder zur Ersetzung des etwa ausgefallenen Haars, sondern zum Staat und aus Gesprächlichkeit Perrüken trugen, daher auch der junge Prinz Cyrus, als ihn seine Mutter Mandane an des Astyages Hof führte, und er diesen seinen Großvater mit seinem gemahlten Gesicht und seiner großen Allongeperrüke erblickte, vergnügt ausrief: Ach, Mutter, was hab ich für einen schönen Großvater *)!

Die

die sich mit Antiquitäten beschäftigen, soll unser Heiland, da er auf Erden wandelte, auch goldgelbes, in langen, von der Natur gekräuselten Locken herabfallendes Haar getragen haben.

*) Ich habe dies in einem besondern Traktat: Ueber den Ursprung der Perrüken, Berlin 1780. umständlicher gesagt. Die erste Auflage, welche sämmtlichen Perrükenmachern in Europa, Asia, Afrika, und Amerika, besonders aber denen in Berlin zugeeignet war, ist vergriffen, und es kann seyn, daß ich in der Folge, wenn meine Zu- und Umstände es verstatten, eine neue, verbesserte Auflage ans Licht treten lasse. —

Deutschland überhaupt nichts seltenes ist, sich die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker, wie sonderbar und auffallend sie auch seyn mögen, zu eigen zu machen. — Es ließen sich über diese Gewohnheit des Bescheerens an unsichtbaren Oertern noch manche moralische Brückelchen und Episoden beybringen, weil es scheint, als wollten diese Leute den Schöpfer meistern, und es besser wissen, als er; — ich will aber lieber einlenken, das Moralisiren über solche Gegenstände andern überlassen, und zu meiner Geschichte zurückkehren.

Dreyzehntes Kapitel.

Etwas über den Schatz des Großherrn,

Da einmal von den Galanterieen der Türken die Rede ist, wozu ohnstreitig auch ihre Pracht, ihre Reichthümer und Schätze gehören, so wird es nicht übel gethan seyn, wenn ich etwas von dem Schatz des Großherrn sage, welchen man füglich mit einem großen Meer vergleicht, welches nie wasserarm wird, weil die herausfließenden Ströme immer wieder durch

andere, die sich darinn ergiessen, ersetzt werden.

Aus dem Zimmer, wo sich der Großherr rasirt, kommt man auf eine Gallerie, welche dreyßig Schritt in der Länge, und neun bis zehn in der Breite hat. Sie ruhet auf sechs starken, marmornen Pfeilen von verschiedenen Farben, die sechszehn Fuß hoch sind, unter welchen einer von sehr schönem grün ist, woraus die Türken viel Wesens machen. Man geht in dieser Gallerie auf grossen viereckichten Steinen von Marmor, und die obere Decke des Zimmers ist ein Ueberbleibsel des Alterthums von vortreflichen Gemählden mit eingelegter Arbeit, welche verschiedene Personen vorstellen, und von denen man glaubt, daß sie zur Aufnahme eines grossen Prinzen während der Regierung der griechischen Kaiser gemacht worden sind.

Da die Türken unter ihrer Nation weder Mahler, noch Bildhauer haben, da sie vielmehr alle Abbildungen von Menschen und Thieren verabscheuen, so giengen sie schwer dran, diese antiken Figuren zu leiden, sie haben ihnen wenigstens die Köpfe weggenommen, und nun ist nichts, als der Rumpf übrig, welches zu bedauern ist.

Man

Man kann leicht einsehen, daß diese Gallerie auf beyden Seiten offen gewesen ist, da sie noch nach dem Hofe zu geöffnet ist, und mitten in der Mauer, wodurch sie auf der andern Seite zugemacht wird, ist die Thür zum Schatze.

Dieser Schatz, der unermeßliche Reichthümer enthält, kann in den öffentlichen und besondern, oder geheimen Schatz eingetheilet werden. Den öffentlichen Schatz nenne ich denjenigen, aus welchen die Kosten zur Bestreitung der öffentlichen Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten, zur Auszahlung der Soldaten, und überhaupt zu allen Bedürfnissen des Reichs und des Serails hergenommen werden. Er wird eben sobald wieder voll, als er leer wird, das Geld kommt hinein, und wieder heraus. Was aber den besondern und geheimen Schatz betrift, der ein unterirrdisches Gewölbe ist, welches nur in Gegenwart des Großherrn aufgemacht wird; dies ist ein Meer, welches man mit dem Kaspischen Meer vergleichen kann, in welches viele Ströme und Gewässer hineinlaufen, die man nicht wieder herauskommen sieht.

Der erste Schatz bestehet aus verschiedenen Kammern, welche mit Reichthümern

und

und Seltenheiten angefüllt sind. In der ersten liegen eine Menge Bogen, Pfeile, Büchsen, Musketen, Säbel, und andere ähnliche Waffen, welches eben so viel Meisterstücke sind, die man den türkischen Kaisern zum Geschenk gemacht hat. Alle diese Waffen sind entweder am Boden aufgehängt, oder an der Wand befestigt; sie sind aber alle in jämmerlichen Zustande, indem sie alle entweder verrostet, oder voller Staub sind; der Großherr läßt es zu, daß man sie vernachlässigt, weil man ihm alle Tage neue, schön gearbeitete Waffen überreicht, und über diesen neuen, fein polirten Waffen, vergißt er die alten; überhaupt bringt es das Naturell der Türken so mit sich, daß sie sich aus Seltenheiten und hübschen Sachen, die ihnen zum Geschenk gebracht werden, nur in dem Augenblick etwas machen, da man sie ihnen überreicht.

Die zweyte Kammer ist ein rundes Behältniß, mit einer Kuppel, von eben der Höhe und Bauart, als das rundgeformte Badezimmer, von welchen ich in Vorhergehenden geredet habe, wo man sich im Sommer auskleidet; und es ist zwischen beyden Gemächern weiter kein Unterschied, als daß das letztere von oben her keine Oeffnung hat. An diesem Ort stehen sechs

große-

große Kuffer, oder Kasten, jeder von zwölf Fuß in der Länge, und sechs Fuß in der Breite und Höhe, und wofern die Deckel nicht gebrochen oder gespalten wären, so würden zwey Männer Mühe haben, sie aufzuheben; so schwer sind sie. Diese Kuffer, welche sie Ambar heißen, sind voll von allerley Kleidern zum Gebrauch des Großherrn, Westen, oder Oberkleider, reichen Pelzen, prächtigen Turbans, und Kissen, mit Perlen gestickt. Außer diesen sechs Kasten trift man noch acht andere an, die acht Fuß lang, und vier Fuß breit sind, worinn ganze Stücken Scharlach, feine holländische und englische Tücher, Stücken Sammt, seidene Gold- und Silberstücken, gestickte Bettdecken, und andere kostbare Sachen dieser Art verwahrt werden. Die Pferdezäume und Sattel, welche mit Edelgesteinen besetzt sind, ruhen auf Armen oder Lehnen, die aus der Wand hervorragen; diese ganze Kammer ist überhaupt sehr aufgeputzt und sehr reinlich.

Die dritte Kammer ist groß, und sieht beynahe, wie ein Saal, aus. Man erblicke darinn gleich einen großen Kasten, dessen inneres Behältniß in drey Theile getheilt ist, und aus drey kleineren Kasten oder Schubladen, wovon eine über der andern ist, besteht;

ſteht; dieſe werden von vorn aufgemacht, damit ſie nicht unter einander gerathen, und damit man aus dem unterſten etwas herausnehmen, oder in denſelben hineinlegen könne, ohne den oberſten anzurühren. In dem unterſten Kaſten liegen die reichen Throndecken, deren ich bey der Beſchreibung des Audienzſaals erwähnt habe. Der mittlere Kaſten enthält alle reichgeſtickten Satteldecken, deren einige mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzt ſind, und die bey groſſen Feyerlichkeiten gebraucht werden. In dem oberſten Kaſten werden die Zäume, Bruſt- und Schwanzriemen, und Steigbügel verwahrt, deren Koſtbarkeit die Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, womit ſie ausgelegt ſind, ausmachen; der gröſte Theil derſelben aber iſt mit Türkis beſetzt, den ſie ſehr gut zu brauchen wiſſen. Es iſt zum Erſtaunen, wenn man die Menge dieſer prächtigen Geſchirre ſieht, doch gereicht der Anblick dieſer zahlreichen Koſtbarkeiten nur denen zur Verwunderung, welche nicht wiſſen, auf welche Art und Weiſe der Groſsherr ſeinen Schatz mit ſo vielen Reichthümern anfüllt. Da ſehr oft Paſchas und Statthalter der Provinzen mit Tode abgehen, es ſey nun, daſs ſie eines natürlichen, oder eines gewaltſamen Todes ſterben, und da alle ihre Güter, wie ich ſchon anderswo

ge-

gesagt habe, nach ihrem Ableben dem Großherrn anheimfallen, und ins Serail gebracht werden: so findet man gemeiniglich unter ihren reichen Pferdegeschirren Zäume, die mit Edelgesteinen besetzt sind, und diese Zäume kommen in den Schatz. Eben dahin kommt auch das Gold und Silbergeld und alle Kleinodien, welche die Baschas in ihrem Leben besessen haben. Was aber die Pferdesättel, welche insgemein mit goldnen Tressen in der dicke eines Ducaten eingefaßt sind, anbetrift, so kommen diese in die Hände des Imbrohorbachi, welches der Oberstallmeister ist, der nicht ins Serail kommt.

Es sind noch in eben dieser Kammer viele andere Kasten von verschiedener Größe, in welchen eine Menge sehr kostbarer Sachen verschlossen ist. In einigen sind reiche, mit Edelgesteinen besetzte Degen oder Schwerdter, und Säbel von gleicher Beschaffenheit. Denn die Türken brauchen, wenn sie zu Pferde sitzen, sowohl Säbel, als auch lange Degen, die aber etwas breiter, als die unsrigen, sind. Den Säbel tragen sie an der Seite, und am Sattel entlängst befestigen sie den Degen und das Gewehr, welche ihnen unter die Hüfte gehn, und dieses kann ihnen nicht sehr beschwerlich fal-

len, weil sie, indem sie zu Pferde sitzen, den Fuß sehr kurz halten. Die Schießgewehre und Waffen, welche man zur Parade trägt, sind auch mit Steinen besetzt; die Türken sind überhaupt in ihrem ganzen Aufzuge sehr prächtig, und schonen kein Geld. Wenn der Großherr einen von diesen Baschas ehren will, so schickt er ihm einen von diesen Degen oder Säbeln, nebst einer Weste von seidenem Goldstück zu, welche reich gefuttert ist: aber diese reichen Stücke gehen nur hin und her, und man findet sie immer nach dem Tode der Baschas, deren sämmtliches Vermögen ins Serail kommt, im Schatz, wie in ihrem Mittelpunkte, wieder.

Andere Kasten sind mit Ambra, mit Bisam, Aloe- und Pantoffelholz angefüllt. Es giebt Aloeholz, wovon das Pfund tausend Thaler kostet, je nachdem es fett ist, denn das fetteste ist immer das beste, und die Türken lassen in dem Ankauf dieses Holzes viel Geld aufgehen. Wenn man sie besucht, so ist es der Gewohnheit gemäß, den Gästen eine Pfeife Tabak nebst Aloeholz darzureichen, und dies geschieht auf folgende Art: Man nimmt etwas von diesem Holz, nachdem es fett ist, und desto mehr Rauch geben kann, in der Größe einer Erbse,

Erbse, oder kleinen Bohne, und, nachdem man es angefeuchtet hat, legt man es auf ein wenig glühende Kohlen, in eine Art von Kastrolle oder Rauchpfanne, welche man der ganzen Gesellschaft überreicht. Mit dem aufsteigenden Rauch durchräuchert jeder seinen Bart und Kopf, und sogar das Inwendige seines Turbans, worauf er die Hände in die Höhe hebt, indem er ausruft: **Elmendela**, das heißt: **Gott sey gedankt.** Ehe man aber die Rauchpfanne herumgiebt, bringt man Rosenwasser in einem goldenen, oder silbernen Gefäß, nach Beschaffenheit der Leute, die zum Besuch kommen. Dieses Gefäß ist beynahe einen Fuß hoch, der Boden ist, wie eine Faust, dicke, und das Gefäß wird gegen den obern Theil immer dünner, welcher nur, wie ein kleiner Finger dicke ist. An der Spitze ist ein kleines Loch, wo das Rosenwasser herausläuft, mit welchem man sich die Hände und das Gesicht wäscht, worauf man beydes über den Rauch der Aloe hält, der das Wasser wieder abtrocknet, und sich besser an die Haare und an den Bart anhängt.

Es ist auch in diesen Kasten eine Menge Gewürze und kostbare Spezereyen, Bezoarsteine, und eine große Quantität Mastik vorhanden, womit sich die Sultanin-

ren und andere Frauenzimmer im Serail ein Vergnügen und einen Zeitvertreib machen. Sie halten beständig etwas von diesem Gewürz im Munde, und der Mastix erhält den Athem gut und die Zähne rein, weshalb sie ihn so gern leiden mögen.

Man sieht in eben dieser Kammer und in andern Kasten viel Gold- und Silbergeschirr, welches nie gebraucht wird, weil der Großherr anderes Geräthe zu seinem gewöhnlichen Gebrauch im Kiosk hat, und bey seiner Tafel nichts, als Porcellan, braucht. Es sind unter andern viele Waschbecken und Giesskannen darunter, deren einige mit verschiedenen Edelgesteinen besetzt sind. Diese Waschbecken sind bequemer eingerichtet, als die unsrigen, und zugleich ein Beweis von der Reinlichkeit der Morgenländer. Sie sind rund, ohngefähr einen halben Fuß tief, und mit einer durchlöcherten Platte bedeckt, welches macht, daß das Becken mit dem Rande gleich ist, und die Unreinigkeit verbirgt, welche auf den Grund fällt. Man steht in der Türkey nicht eher von der Mahlzeit auf, als bis man sich den Mund ausgespült, und die Hände gewaschen hat, in welcher Absicht man Seife und warmes Wasser bringt; bey den Vornehmen aber bringt man Rosen-

senwasser oder ein anderes wohlriechendes Wasser zu solchem Behuf, womit man einen Zipfel seines Schnupftuchs benetzet.

In einem von diesen Kasten liegen grosse Wachslichter über zwey Fuß hoch, die aus einer gewissen Masse von grünlicher Farbe, welche dem Wachs sehr ähnlich ist, und aus Aethiopien kommt, bereitet werden; ein jedes solches Wachslicht kommt beynahe auf hundert Thaler zu stehen. Man braucht dieselben nicht eher, als bis der Großherr die Sultaninnen besucht; alsdenn werden zwey von diesen Lichtern auf zwey grossen, goldenen, reich mit Edelgesteinen besetzten Leuchtern angezündet. Wenn sie etwas über die Hälfte herunter gebrannt sind, so stecken die schwarzen Verschnittenen, welche im Haram, oder im Frauenzimmerquartier die Aufwartung haben, andere an, und überreichen aus Höflichkeit die übriggebliebenen Enden den vornehmsten Hofdamen, welche bey den Sultaninnen sind.

Es sind ausserdem in einem von diesen Kasten sehr viele Stunden- und Taschenuhren von deutschen Künstlern verfertigt, wie auch verschiedene Messer und Schreibzeuge nach türkischer Art, dies sind lauter Mei-

stenstücke, mit Steinen ausgelegt. Endlich sieht man an der Mauer, die mit einem scharlachnen Zeuge behängt ist, verschiedene auf türkische Art, sehr künstlich zugerichtete Waffen, Bogen, Pfeile, runde Schilde und Streithammer, sehr schön gearbeitet, und die meisten von diesen Stücken sind von sehr grossem Werth.

Das kostbarste aber in dieser ganzen Kammer ist ein ganz eiserner Geldkasten, in welchem ein anderer von zinn und einem halben Fuß im Gevierte enthalten ist, und worinn grosse Reichthümer stehen. Wenn man diesen Kasten aufmacht, so erblickt man eine Art von Ninafutteral, in welchem allerley Dinge von grossem Werth, Diamanten, Rubinen, Smaragden, sehr viel schöne Topasen und vier Katzenaugen aufgestekt sind, die man ihrer Schönheit wegen nicht genug schätzen kann. Wenn man dieses erste Behältniß aufhebt, so entdeckt man kleine Schatzkästchen, die mit verschiedenen Edelsteinen, grossen diamantnen Reifen, Ohrgehängen, noch andern Reifen von Rubinen und Smaragden, Perlenschnuren und Ketten, und mit Armbändern angefüllt sind. Ausserdem findet man ein Schachtelchen besonders, worinn die Sorgouges, oder Aigrettenfutterale, die

die auf den Turban des Grosherrn kommen, verwahrt werden. Wenn der Grosherr bisweilen seine Augen an dem Anblick und dem Glanz dieser kostbaren Edelgesteine weiden will, so läßt er sich den Kasten auf sein Zimmer bringen: verlangt er aber nur ein Stück aus dem Schatze, so schickt er dem Chasnadarbachi Befehl zu, es zu hohlen, und dieser Schatzmeister darf nicht ohne viel Verschwiegenheit, und ohne viel Vorsicht zu brauchen, hineingehen.

Es sind beständig sechzig Pagen mehr, oder weniger, in der Schatzkammer, ihre Anzahl ist nicht bestimmt, und der Kapi-Aga und der Chasnadarbachi können nach dem ihnen beywohnenden Ansehen, und nachdem es ihre Neigungen und Vortheile erfordern, die Anzahl derselben vermehren, oder vermindern. Wofern sie nicht in Ungnade fallen, so kommen sie nie aus dem Serail, ohne eine gute Statthalterstelle, oder eine anständige Pension zu ihrem Unterhalt zu bekommen; und wenn sie sich gut halten, so sind sie auf ihre Lebenszeit versorgt. Wenn der Schatzmeister den Befehl des Grosherrn, daß er ihm ein Stück aus dem Schatze bringen soll, erhalten hat, so läßt er alle Pagen in ihrer Kammer zusammenkommen, und läßt den

Amakbar-Agasi rufen, der die Schlüssel zum Schatze hat. Dieser schlägt erst dreimal mit der Hand an einen Schrank, worinn die Schlüssel sind, darauf nimmt er sie heraus, und, indem er dem Chasinadarbachi, der von sechs Pagen begleitet wird, folgt, brachen sie sich insgesammt an die Thür der Schatzkammer. Zuerst wird das Vorhängeschloß aufgemacht, welches man vorlegt, um das Siegel, welches der Schatzmeister auf die Oeffnung gedrückt hat, nicht zu beschädigen; und sobald man es unbeschädigt findet, so läßt er es von dem, der die Schlüssel in Verwahrung hat, aufbrechen, und befiehlt ihm alsdann, aufzumachen. Sobald man in die Schatzkammer hineinkommt, in welche der Schatzmeister weiß, daß er gehen muß, setzt er sich auf einen niedrigen Sessel, und zeigt dasjenige Stück an, welches der Großherr haben will. Darauf wird der Kasten, worinn dasselbe verwahrt liegen soll, geöffnet; man überreicht es dem Chasinadarbachi, und, wenn er will, so hat er das Vorrecht, es allein dem Großherren zu überbringen. Da hat er denn eine günstige Gelegenheit, um etwas kostbares von dem, was vorhanden ist, an sich zu bringen, und zu einer solchen Zeit weiß er seine Rolle recht gut zu spielen, ohne daß man ihm füglich ein Hin-

der-

derniß in den Weg legen kann. Wenn er einmal im Schatz ist, so darf er nur sagen, der Großherr wollte auch dasjenige Stück haben, welches er gern wegkapern möchte, und da er gleich alles auf sein Zimmer bringen läßt, so behält er dasjenige, was er für sich haben will, zurück, und händigt dem Herrn nur dasjenige ein, was er ihm zu bringen befohlen hat. Zwar ist alles, was in den Schatz hinein, und was aus denselben herauskommt, genau aufgeschrieben, und der Hazinadaril, oder Registrator hält darüber ein genaues Verzeichniß; es könnte auch die Betrügereyen leicht entdeckt werden, wenn der Chasnadarbachi bey der Niederlegung seines Amts seinem Nachfolger von allem, was vorhanden ist, Rechenschaft ablegte; aber gemeiniglich sind der Vorfahr und dessen Nachfolger gute Freunde, und der Chasnadarbachi, der sein Amt nur aufgiebt, um entweder in die Stelle des Kapi-Aga, wenn dieser stirbt, oder zu einer höhern Würde gelangt, zu rücken, oder eine Gouverneurstelle in einer Provinz zu erhalten, schlägt dem Großherrn denjenigen, den er unter den Pagen am liebsten hat, und der sein Vertrauter ist, vor. Da er folglich sein Wohlthäter ist, so legt er ihm seine Rechnung nach Gutdünken ab, und indem er ihm von allem, was im Schatz

ist, ein Verzeichniß übergiebt, so liefert er ihm zugleich einen Aufsatz von denjenigen Stücken, welche, nach seiner Aussage, während seines Schatzmeisteramts auf Befehl des Großherrn herausgenommen worden sind. Der Schatzschreiber oder Magistrater könnte zwar, ihres Einverständnisses ohngeachtet, den Betrug entdecken: da er aber einer von den ältesten Pagen der Kammer ist, dem die Schatzmeisterbedienung auch zufallen kann, so thut er ein Auge zu, um sich keine Feinde zu machen, und läßt sich durch die Geschenke besänftigen, die er sowohl von dem, der das Schatzmeisteramt niederlegt, als von dem, der es antritt, empfängt. Aber dergleichen Entwendungen und Diebstähle fallen nicht oft vor; und wenn sie entdeckt werden sollten, so würde die Strafe dem Thäter und seinen Mitschuldigen auf den Fuß nachfolgen. Was den Hauen Kasten, worinn die kostbaren Edelgesteinen sind, anlangt, so ist es unmöglich, etwas davon zu entwenden; denn wenn der Großherr etwas heraus haben will, so läßt er den Kasten durch den Schatzmeister, in Begleitung des Schlüsselverwahrers und aller Pagen vor sich bringen, und ehe er ihn öffnen läßt, sieht er nach, ob das Siegel auch unverletzt ist. Wenn er das Beliebige herausgenommen hat,

hat, so wird der Kasten in seiner Gegenwart wieder zugemacht, versiegelt, und mit denselbigen Ceremonien in den Schatz zurück gebracht. Die sechzig Pagen bekommen bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich Proben von der Freygebigkeit des Oberherrn, und er läßt ihnen zehn, oder zwölf Beutel zum Geschenk geben, die sie unter sich theilen.

Man kann die dritte Kammer des Schatzes wie einen großen Saal betrachten; in der Mitte befindet sich ein erhabener Ort, wie ein Schaugerüste, dessen Höhe neun bis zehn Fuß ins Gevierte beträgt, die Länge und Breite sind gleich. Dieses Gerüste ist mit einer goldenen und seidenen Tapete behängt, und oben drauf siehet man den Kaiser Karl, den fünften, in erhabener Arbeit, auf dem Thron sitzend, wie er in einer Hand eine Welt, und in der andern einen Degen hält; um ihn herum stehen alle Großen des Reichs, die ihm huldigen; unten an der Tapete liefet man einige Verse mit gothischen Buchstaben; der obere Theil dieses Gerüstes ist mit lateinischen, französischen, italiänischen, englischen und andern Büchern in europäischen Sprachen belegt. Es sind auch einige darunter, die von der Schiffahrt handeln, und neben ihnen findet man zwey Himmels- und Erd-

ku-

Kugeln, wie auch einige auf feinem Pergament gezeichnete Landcharten; aus allen diesen kann man urtheilen, daß diese Sachen von einem türkischen Seeräuber weggekapert, und dem Großherrn zum Geschenk gesandt worden sind. Aber der Staub, den man nicht fleißig abgenommen hat, hat gänzlich die Tapete und die Bücher verderben, welche da nur zum Andenken eines über die Christen von den Türken erfochtenen Sieges dienen.

Die vierte Kammer des Schatzes ist sehr dunkel, und hat weiter kein Licht, als was sie durch ein kleines Dachfenster empfängt, das auf den Hof hinausgeht, und drey eiserne Gitter über einander hat. Ueber der Thür siehet man diese Worte mit türkischen Buchstaben eingegraben: Geld, welches durch Russans Fleiß erworben worden. Folgendes hat zu diesem Denkmal, welches man dem Ruhm eines ehemaligen Großvizirs, der den Namen Russan führte, gesetzt hat, Gelegenheit gegeben. Er war eines Fleischers Sohn, und trieb selbst das Fleischerhandwerk, (wie in Konstantinopel die Rede geht *), er

*) Ich habe nicht ohne Ursach den Beysatz hinzugefügt: wie in Konstantinopel die Rede geht; denn

er hatte aber einen sehr hohen und der vornehmsten Geburt würdigen Geist, der ihn bis

denn obgleich die Geschichte, die ich hier erzähle, soviel ich weiß, keinem Zweifel unterworfen ist: so pflegt doch die unterwähnte Maxime bey Stadtneuigkeiten, die zumal in großen, volkreichen Städten aana und gebe sind, nicht überflüßig zu seyn. So hab ich zum Beyspiel in Berlin vor ohngefähr vierzig und mehreren Jahren einen jungen Geistlichen, oder vielmehr einen in alle Sättel passenden Gelehrten gekannt, der unglückseligerweise, das ist verdollmetschet, zu seinem großen Unglück, zum Priester, und zum Ehestande griff, denn er hätte das erstere Dummköpfen und Spezialleckern, die mit ihm konkurrirten, und das zweyte den geduldigen Narren, die sich von ihren einfältigen Weibern Hörner aufsetzen, oder, wenn das auch nicht ist, ohne Noth einschränken, und Regeln vorschreiben lassen, überlassen können. Dieser ehrliche Mann, wurde, weil er nicht gewohnt war, sich zu genieren, und weil er vieles that, was er, nach dem Urtheil des Pöbels, weltlichen und geistlichen Pöbels, nicht thun sollte, in kurzer Zeit, wider sein Vermuthen, das Gespräch der Stadt, la nouvelle du jour, wie ein vornehmer Herr, der ich nicht wollte, sich auszudrücken pflegte. Es wurde schrecklich viel auf seine Rechnung gelogen: man erzählte lächerliche und unbesonnene Streiche von ihm in allen Kaffee-, oder Klatschgesellschaften, an die er vielleicht nie gedacht hatte, und erfand ordentliche Romane, wozu er etwa durch ein lustiges bon — mot, oder sonst durch eine leichtsinnige, nicht genug überlegte Handlung, die im Grunde nicht bösartig und strafwürdig war, Gelegenheit gegeben hatte. — Dies ist der Lauf der Welt! Wie sehr hat man also bey öffentlichen Stadtneuigkeiten, die von Mund zu

Mund

bis zu der Würde eines Großviziers erhub, und ihn zu der Ehre verhalf, daß er des Sultans Soliman Schwiegersohn ward. *) Es gieng ihm eine Zeitlang sehr übel, er fiel auch einmal in Ungnade; endlich aber rief Soliman, der wichtige Sachen über den Hals hatte, und mit den Persern in Krieg verwickelt war, weil er Geld brauchte, den Russian zurück, und machte ihn zu seinem geheimen Finanzrath. Er wußte daß er geschickt und fähig dazu war, seine Finanzen bald in einen guten Stand zu setzen; und dies ließ er sich auch mit so vieler Sorgfalt und mit so gutem Erfolg angelegen seyn, daß er in kurzer Zeit Solimans Geldkasten anfüllte, und die delabrirten Reichsangelegenheiten wieder in Ordnung brachte.

Die

Mund geben, und ein altes Weib dem andern im Vertrauen erzählt, die Erinnerung in Acht zu nehmen: wer weiß, ob es auch wahr ist?

*) Schwiegersohn ward. Ueber das Schwiegersohn werden und was dem anhängig ist, was es nämlich für Noth und Frommen, aber auch für allerley Schaden und Nachtheil bringt, wollte ich viel in einer Note nur mit ein paar Worten sagen; weil die Note aber zu lang werden möchte, so will ich diese curieuse Materie lieber auf das folgende Kapitel verspahren.

Die Türken haben so viel Eifer für das Beste des Staats, daß einer von den Großen der Pforte, der Russians Feind war, und der bey andern Vorfällen gern seinen Untergang befördert hätte, einen seiner Vertrauten versicherte, daß, wenn er ihm jetzt schaden könnte, er es doch nicht thun würde, weil er durch seinen Fleiß und durch seine Arbeit den sinkenden Staat unterstützte, den er von seinem nahen Untergange errettet hätte, und weil er auf dem Wege wäre, dessen Einkünfte ansehnlich zu vermehren. Vielleicht würde diese großmüthige und heroische Gesinnung in der Seele eines Türken, der ursprünglich ein bloßer Sklave gewesen ist, unter den Christen wenig Beyspiele finden.

Die vierte Kammer des Schatzes ist voll von Kasten, die zwey Fuß lang, und nach Proportion breit und hoch, mit eisernen Bänden belegt, und jeder mit zwey Vorhangschlössern verwahrt sind. Ihre Anzahl ist nicht immer gleich, weil das Geld in diese Kammer hinein, und herauskommt, und weil diese Kasten, nachdem es die Noth erfordert, zur Bezahlung der Janitscharen, oder zur Unterhaltung der Armeen, versetzt, und an eine andere Stelle gebracht werden. Die Geldsorten, welche ge-

gemeiniglich hineinkommen, sind die deutschen und holländischen Thaler, und die Türken nennen die letzteren Löwenthaler, weil ein Löwe darauf geprägt ist. Diese Geldsorten haben die morgenländischen Kaufleute am liebsten, weil wenig falsche Münze darunter angetroffen wird, und man sie nicht beschneiden kann, ohne daß man es merken sollte. Die spanischen Realen und französischen Thaler kursiren auch im türkischen Reich; obgleich die Türken anfänglich die letzteren nicht annehmen wollten, weil sie glaubten, sie wären nicht so gut im Werth, als die spanischen.

Alles Gold und Silber, welches in den Schatz kommt, wird von den Einkünften des Reichs und von dem Verkauf der Güter genommen, welche die Baschas nach ihrem Tode hinterlassen. Was das türkische Reich anbetrift, welches sich so weit bis in die drey Theile unsers großen Erdstrichs und festen Landes erstreckt, und so viel Königreiche unter sich begreift, so ist leicht zu beurtheilen, daß solches dem Schatz unermeßliche Summen liefert; aber es ist nicht leicht, sie zu bestimmen. Diese Einkünfte bestehen hauptsächlich in der Tribut-, Accise- und Zolleinnahme, indem die drey Tefterdars, oder Generalschatzmeister von dem

dem, was aus den Provinzen einkommt, dem Großvizier Rechnung ablegen. Dieser erste Minister hat einen Schlüssel zu dieser vierten Schatzkammer; der erste Tefterdar hat auch einen, und die Thür ist außerdem mit dem Petschaft des Großherrn versiegelt. Sie wird gemeiniglich nur an den Tagen, da sich der Divan versammelt, aufgemacht, entweder um Geld hineinzubringen, oder um die Staatsbedürfnisse herauszunehmen und zu bezahlen.

Alle diese Einnahmen, welche in den Schatz kommen, bestehen gemeiniglich in Silbergelde; das Gold, welches dieser Kammer zufließt, kommt aus vier Quellen, worunter zwey fremde, und zwey einheimische sind. Die eine von den beyden ersten Quellen ist die Handlung der Franzosen, Engländer, Holländer, Italiäner, Russen und Pohlen, welche Dukaten aus ihren Ländern mitbringen. Die andere Quelle ist der jährliche Tribut, den der Cham der kleinen Tartaren, die Fürsten von der Moldau und Wallachey, die Republik Ragusa, und ein Theil von Mingrelien dem Großherrn in Golde bezahlen müssen, welches sehr hohe Summen beträgt. Eine von den einheimischen Quellen zur Vereicherung des Schatzes kommt aus dem, was

man den Baschas abnimmt, worunter das ausgemünzte Gold den besten Theil ausmacht; und die andern von den aus Aegypten gezogenen Einkünften, wo alle Jahre eine Menge Zechinen nach der Anzahl und Menge des Goldes, welches aus Aethiopien einlauft, geschlagen werden, und alle diese Zechinen *) kommen in den Schatz.

Die

*) Eine Zechine, die auch sonst Sultanin, oder Scherif heißt, ist eine Goldmünze, einen Dukaten am Werth; ehedem hat sie nicht so viel gegolten. Diese Goldmünze kommt blos aus Aegypten, und Kairo ist die einzige Stadt im ganzen türkischen Reich, wo solche geschlagen wird. Dieses Gold kommt größtentheils aus dem Königreich Abyssinien, und es wird auf folgende Art nach Kairo gebracht. Die Quantität ist nicht alle Jahre gleich, und wenn die Wege theils durch den Krieg, theils durch außerordentlich starken Regen, der die Felder überschwemmt, verschlossen sind, so kommt nur wenig Gold nach Aegypten. Wenn aber diese Hindernisse aufhören, und der Handel wieder frey ist, so sieht man in Kairo, wie auch in Alexandrien viele Abyssinier ankommen, wovon der eine zwey, der andere vier Pfund Gold, jeder nach seinem Vermögen, bringt. Diese armen Leute sind auf ihren Reisen tausend Gefahren und Beschwerlichkeiten ausgesetzt, und man muß sich wundern, wie sie damit überkommen. Einige unter ihnen sind aus den Ländern, aus welchen ehemals zu Salamons Zeiten die Königinn von Saba kam, um, wie die jüdische Geschichte sagt, Salomons Weisheit zu hören, oder, welches wahrscheinlich

Die Einkünfte aus Aegypten können sich alle Jahre auf zwölf Millionen fran=

 zösi=

scheinlicher ist, und von andern Geschichtschreibern behauptet wird, sich von ihm befruchten zu lassen, und mit ihm einen jungen Prinzen zu erzielen, der so klug und hübsch, wie Salamo, wäre: dieses Königreich heißt gegenwärtig das Königreich Sabour. —

Andere kommen noch weiter her, und sie müssen bisweilen funfzehn Tagereisen zurücklegen, ohne etwas anders, als schlechtes, trübes und der Gesundheit sehr nachtheiliges Wasser zum Trinken zu bekommen. Wenn sie unterwegens von ohngefähr in eine Hütte kommen, wo man einen Elephanten geschlachtet hat, so ist das eine herrliche Mahlzeit für sie. Man darf sich also nicht über das kurze Leben dieser armen Leute wundern, die ihre Gesundheit auf diesen beschwerlichen Reisen zusetzen, und selten älter, als vierzig Jahr werden. Eben so ist es mit denen, die mit den Portugiesen an den Küsten von Melinda und Mozambica Handlung treiben; das schlechte Wasser, welches sie unterwegens trinken müssen, macht sie schon in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre wassersüchtig: überhaupt ist bey allen Völkern aus dem Königreich Sabour der rechte Fuß geschwollen, und noch einmal so dick, als der linke, daher sie auch selten älter, als fünf und dreyßig Jahr, werden. So arm die Abyssiner sind, so unverbrüchlich treu und ehrlich sind sie in der Handlung, sowohl diejenigen aus der mittägigen Gegend, welches Christen, als auch die aus Norden, welches Muhamedaner sind, und man kann sich, wenn man ihnen Waaren oder Geldsummen anvertraut, auf ihr bloßes Wort verlassen. Wenn einer von ihnen, der etwas schuldig geblieben ist, unterwegens stirbt, so bezahlt einer von seinen

zösischen Livres belaufen, welche Summe man in drey Theile theilen muß. Fünf Millionen kommen in den Schatz des Großherrn; viere werden zum Unterhalt der Offiziers und Soldaten gebraucht, und die übrigen drey sind zu dem reichen Geschenk bestimmt, welches Se. Hoheit alle Jahre nach Mekka schicken, wie auch zur Bestreitung der Kosten, die beym Gottesdienst aufgehen, und um die Cisternen in Arabien anzufüllen, wo man das Wasser viele Meilen Weges herholen muß.

Von den fünf Millionen Gold, die ins Serail kommen, ist das meiste in Zechuinen, nach Maaßgabe der Menge Goldes, welches die Abyssinier gebracht haben; das übrige ist in Holländischen, oder Löwenthalern. Alles zusammen wird in die Kasten, welche in der vierten Schatzkammer stehen, hineingetragen, wo die Reichsthaler bleiben; die Zechuinen aber kommen in den geheimen Schatz, von dem ich jetzt eine kurze Beschreibung geben will.

nen Verwandten oder Freunden, der von seinen Geschäften unterrichtet ist, bey der nächsten Reise die schuldige Summe in Golde, und noch bis jetzt kann sich kein Kaufmann, der mit ihnen zu thun gehabt hat, beschweren, etwas bey ihnen verloren zu haben.

Vierzehntes Kapitel.

Handelt von Schwiegersöhnen, Schwiegervätern, und andern damit verwandten Materien.

Der geneigte Leser beliebe dieses Kapitel als ein **Intermezzo** zu betrachten; denn ich habe nun einmal, weil die Abhandlung der vorhabenden Materie für eine Note zu lang war, in dem vorhergehenden Kapitel versprochen, mich über diese nicht unwichtige Sache, wozu die Erzählung von dem patriotischen, und uneigennützigen Verhalten des ehemaligen türkischen Großviziers **Rustan**, ruhmwürdigen Andenkens, Gelegenheit gab, in einem besondern Abschnitt zu erklären, und es kümmert mich nicht, was dieser und jener (der Pöbel pflegt unter dem Ausdruck: **dieser und jener**, den leidigen Teufel zu verstehen) über dieses Einschiebselchen urtheilen wird. Also zur Sache! —

Procul a Ioue, procul a Fulmine: Dies ist ein lateinisches, durch die Erfahrung bestätigtes Sprichwort, welches sich in un-

sre deutsche Muttersprache ohngefähr so übersetzen, und durch ein ähnliches, deutsches Sprichwort erklären liesse: **Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen.** Folglich ist es auch sehr gefährlich, eines grossen, sonderlich regierenden und mächtigen Herrn, Schwiegersohn zu seyn, wie weiland der Grossvizier **Rustan** war. Denn hätte sein Herr Schwiegerpapa nicht seine Brauchbarkeit bey den Staatsgeschäften, und den unermüdeten Fleiß, den er anwandte, um die verwerrenen Angelegenheiten des Reichs wieder in Ordnung zu bringen, eingesehen, so würde er vielleicht bey der ersten übeln Laune, die ihm aufstieß, wie es andern Paschas und Grossen des türkischen Reichs gegangen ist, seinen Kopf verlangt, und ihm das Lebenslicht ausgeblasen haben. —

Schwiegerväter und Schwiegersöhne stehen sowohl gegen einander, als auch gegen den Staat, in welchem sie leben und wirken, und worinn sie beyde, mit vereinigten Kräften, oder doch jeder an seinem Theil zur Vermehrung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts das Ihrige beytragen, in ganz besondern Verhältnissen; doch befinden sich die Schwiegersöhne, wenn sie nicht bey ihrer Heyrath sehr vor-

sich-

sichtig sind, und nach allen Umständen sich erkundigen, gemeiniglich noch in einer kitzlichern und bedenklichern Lage, als die Herren Schwiegerpapas und Frauen Schwiegermamas, welche letztere bey allen Ehegerichten und Ehekontrakten kompetente Richter oder Richterinnen zu seyn, und Sitz und Stimme zu haben, sich anmaßen, daher sie sich auch das bekannte Sprichwort: **Wer die Tochter haben will, der halt s mit der Mutter**, sehr gut zu Nutze zu machen, und als Schwiegermutter *in spe* gegen den neuen Ehestandskandidaten, der um ihr Töchterchen bescheidentlich anhält, sehr gut zu figuriren wissen. „Sie sollen mein Schwiegersohn werden," sagte einst eine vornehme und begüterte Frau zu mir; da ich mich ohngefähr in solchen Umständen befand, daß ich allenfalls hätte ein Weib nehmen können; ich bedankte mich aber für dieses gütige Anerbieten, weil ich wußte, daß die Mamsell Tochter schon anbrüchig war, welches man denn bey den Mamsells in großen, auch wohl in kleinen Städten gemeiniglich zu riskiren hat; man erkläre sich dies nach Belieben.

So viel wird man also schon ohne mein Erinnern einsehen, daß das Verhältniß ei-

nes Schwiegersohns allemal ein sonderbares und gefährliches Verhältniß ist, und daß die Schwiegersöhne gemeiniglich mehr zu befahren und zu bedenken haben, ehe sie zum Ehestande greifen, und sich zu demselben durch priesterliche Kopulation einsegnen lassen, als die Schwiegertöchter, die, wenn sie auch als arme Mädchen einen reichen oder sonst gut versorgten Mann heirathen, schon durch den Mann, wenn er anders gesetzt, vernünftig, ehrliebend, und in seiner Wirthschaft zu Hause ist, gedeckt, und vor den Chikanen und Krickeleyen ihrer respektiven Schwiegerältern gesichert sind. Das dies wahr sey, wird sich aus folgender Geschichte ergeben, die sich wirklich vor einigen Jahren (ich könnte sagen in **Utopien**, ich will aber lieber bey der Wahrheit bleiben) in der **Churmark** zugetragen hat. Ehe ich aber diese Geschichte, welche unter die pragmatischen des jetztlaufenden Jahrhunderts gehört, erzähle, will ich zuvor einige allgemeine Bemerkungen, die Schwiegerväter, ihre Ränke, falschen Vorspiegelungen und Malversationen betreffend, zur allgemeinen Erbauung meiner Leser voranschikken. —

Die meisten Väter wollen ihre Töchter gern und bald und glücklich versorgt sehen;

die-

dieser Wunsch und diese Fürsorge ist sehr natürlich, und ihnen nicht zu verdenken, weil sie aus eigener oder fremder Erfahrung wissen, was es den Aeltern oder Vormündern für Sorge macht, und was es für Unordnungen, auch wohl nach Gelegenheit Lamentationen im Hauswesen verursacht, wenn diese Waaren, an der nicht leicht Mangel ist, nicht abgehet. Sie beten daher aus Ramlers Morgen- und Abendandachten gar fleißig und mit sichtbarer Vorempfindung des zu besorgenden Uebelstandes folgendes Reimlein:

„Dir fleht der sorgenvolle Greis,
O Stifter der Geschlechter,
Nimm, was ich nicht zu schützen weis,
Nimm mir die großen Töchter.„ *)

Indeß muß ich leider! gestehen, daß die meisten Väter und Aeltern so leichtsinnig, so gewissenlos, geizig und unbesorgt sind, daß sie sich um die glückliche und vortheilhafte Versorgung ihrer Töchter wenig bekümmern, da sie froh sind, wenn sie dieselben, nachdem sie ihnen einige Jahre

*) S. Ramlers Oden in dem Liede an Gott Hymen.

hindurch die unentbehrlichsten Bedürfnisse gereicht, und sie groß gefüttert haben, nur los werden, und sie, wie man zu reden pflegt, an den Mann bringen können. Daher ist ihnen der erste, der beste Schwiegersohn, der nur irgend sein Brod verdienen kann, wenn er auch höckerich, einäugigt, schwindsüchtig, und liederlich ist, willkommen; daher zwingen sie öfters, um nur die Woche über ein paar Groschen ersparen, und ein Paar Rinde weniger kaufen zu dürfen, ihre erwachsenen Töchter zum heyrathen; oder suchen sie, wenn sie gleich wissen, daß nicht viel an ihnen ist, einem ehrlichen Manne anzuschmieren, dem sie oft güldene Berge versprechen, und der hinterher, wenn die versprochne Mitgabe ausbleibt, mit dem, was die Dirnen mütterliches mitbringen, fürliebnehmen muß; und nur gar zu oft pflegt auch dieses Mütterliche (*matrimonium**) alte, verlegene Waare zu seyn, welche der, der sie kennt, nicht kaufen mag.

Man

*) Matrimonium heißt hier nicht die Ehe, sondern das mütterliche Erbgut, was jedes Frauenzimmer bey der Geburt von ihrer Mutter empfängt, und was sie, wenn sie auch sonst keine zeitlichen Güter und keine klingende Münze hat, ihrem Ehemanne gewiß zubringet, der darüber das völlige dominium, bisweilen aber auch nur den usum fructum hat, ohne eigentlich dominus solches matrimonii zu seyn.

Man kan also immer annehmen, daß die meisten Schwiegerväter entweder geizig, oder doch eigennützig sind, und mehr darauf sehen, sich und ihre Familien glücklich oder geehrt und ansehnlich zu machen, als das Wohl desjenigen zu befördern, der sich zu ihrem künftigen Schwiegersohn angiebt. Viele Schwiegerväter glauben auch ihrer ganzen Pflicht gegen ihre heranwachsenden Töchter schon ein Genüge gethan zu haben, wenn es ihnen gelungen ist, sie unter die Haube und an einen Mann zu bringen; sie bekümmern sich alsdenn fast gar nicht mehr um sie, und lassen es ihnen, wenn sie gleich des Vermögens sind, und wenn sie gleich in ihrem Ehestande ihrer väterlichen Hülfe bedürfen, an der nöthigen Unterstützung fehlen. —

Doch es sey genug an diesen vorläufigen Bemerkungen, die ein jeder, der den Lauf der Welt kennt, und in Heyrathsgeschichten bewandert ist, wenn er will, aus seiner eigenen Erfahrung bereichern und vermehren kann.

Ich eile zur Erzählung meiner im Eingange versprochenen Geschichte: „Ein bemittelter Besenbinder in einer nahmhaften Stadt, worinn viel Tuchmacher und Grobschmie-

schmiede wohnten, der durch Erbschaft reich worden war, aber aus Geiz immer noch fortfuhr, Besen zu binden, und mit seiner Waare die Märkte zu beziehen, hatte drey Söhne und zwey Töchter. Die Töchter, die er in eine gewisse damals sehr berühmte Jungfern- oder Heyrathskasse eingekauft hatte, bekamen bald Männer, wurden fruchtbar, und vermehreten sich; die beyden ältesten Söhne lernten ein Handwerk, und giengen nach geendigten Lehrjahren in die Fremde, wo sie auch nach einigen Wanderjahren ihr Glück machten. Der jüngste Sohn aber, welcher August Benjamin Gottlieb hieß, war ein Taugenichts, und war bereits in einem kurzen Zeitraum von drey Viertelyahren, weil er auch ein Handwerk lernen, und sich künftig seiner Hände Arbeit nähren sollte, vier Herren oder Meistern entlaufen. Weil der Vater, der sich schon müde an ihm gescholten und geprügelt hatte, nun nicht wußte, was er ferner mit dem Bösewicht anfangen, oder zu was für einer Lebensart er ihn bestimmen sollte: so beschloß er: der Schurke sollte geistlich studiren; denn er war der unvorgreiflichen Meynung, es könnte aus ihm, wenn er ausgerast und alles mitgemacht hätte, was auf großen Schulen und Universitäten vorzufallen pflegt, doch noch ein wackerer

Mann

Mann und ein guter Pastor für die Bauern werden. Gedacht, geschehen! Die erste Zeit ließ es sich freylich nicht recht gut mit ihm an, denn da ließ er seinen natürlichen Trieben freyen Lauf, und bekümmerte sich wenig um das Studiren. Indeß mußte der liebe Vater, der zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, und sein ungerathnes Söhnchen im prophetischen Geiste schon im Priesterrock sahe, immer Geld schicken, welches er zu seinem Vergnügen auf mancherley Art anwandte. Sobald er aber ein Jahr auf Universitäten gewesen war, warf ihn ein unvermutheter Zufall aufs Krankenbette nieder, und seit dieser Zeit fieng er, nachdem er wieder genesen war, an, sich zu bessern. Er las und studirte fleißig, schafte seine unordentliche, wüste Lebensart ab, und erhielt nach geendigten Universitätsjahren eine Hofmeisterstelle bey einem Edelmann, der ihn, als er drey Jahr bey ihm ausgehalten und sich fleißig im Predigen geübt hatte, zu einer guten Landpfarr im Churkreise beförderte. Hier zeugte er, wie gewöhnlich, nachdem er eines reichen Beamten Tochter geheyrathet hatte, Söhne und Töchter, und führte bis in sein hohes Alter ein ruhiges, sorgenfreyes Leben. Dabey erlebte er die Freude, daß ihm, da er etwa funfzig Jahr alt war, sein ältester Sohn Fürchtegott im Pfarr-

amte

amte substituirt ward; und seit dieser Zeit ist die Pfarre zu D** erblich worden bis ins dritte und vierte Glied.

Einer seiner Nachkommen, aus seines Sohns Kirchtregorr fleischlichen Lenden erzeugt, wurde Pfarrer in T**, einem kleinen Städtchen, einige Meilen von der Residenz belegen, und dieser zeugte nieder einen Sohn, welcher, nachdem er bey einem reichen Kaufmann in B** einige Jahre Informator gewesen war, Diakonus in M** wurde, welchem Amte er viele Jahre vorstand. Als endlich der Probst oder Superintendent daselbst Dres in dem Herrn entschlief, rückte er, weil ihm der Rath und die Gemeine hold war, selbst wider sein Denken und Vermuthen, in desen Stelle. Doch war diese Probststelle nicht eine der ergiebigsten, weil die geistliche Inspektion, die ehedem eine der stärksten im Churkreise gewesen war, getheilt und eine neue in W** errichtet wurde. Er hatte mit seiner lieben Hausehre einen Sohn und drey Töchter gezeugt; den Sohn ließ er studiren, die älteste Tochter verheirathete er an einen hektischen Schulmann, die aber noch eher, als ihr Mann, das Zeitliche segnete, und ein paar Kinder hinterließ. Da die beyden andern Töchter auch zusehends heranwuchsen, so war

war er, weil das Studiren seines Sohnes Peter ihn viel Geld gekostet hatte, alles Ernstes bedacht, diese auch auf eine gute Art unterzubringen, und es zeigte sich bald eine günstige Gelegenheit dazu.

Ein junger, rascher Feldprediger, der, nach dem körnichten Ausdruck eines gewissen Dorfkantors, *succum et sanguinem* hatte, und mit allem dem, was zur gesegneten, friedlichen und fruchtbaren Führung des heiligen Ehestandes erfordert wurde, reichlich versehen war, hatte mit des Probstes Sohn, Peter genannt, auf Schulen und Universitäten, studirt, und beyde jungen Leute hatten, seitdem sie sich kannten, immer in guter Freundschaft zusammen gelebt, und sich, wo sie wußten und konnten, einander ausgeholfen und treulich beygestanden. Ihr gutes, einträchtiges Betragen veranlaßte einen Lehrer des Gymnasiums, worinn beyde studirten, eine lateinische Abhandlung, ein sogenanntes Programm *de amicitia juvenum in Scholis* (von der Freundschaft junger Leute auf Schulen) zu schreiben, womit er zur Feyer des Stiftungstages dieser alten und berühmten Schule, welcher jetzt ein grosser Polyhistor und Geograph vorstehet, einlud. Es waren ganz artige Gedanken in dieser kleinen Schrift enthalten. —

Pe-

Peter wurde auch bald nach geendigten Universitätsjahren, nachdem er eine Zeitlang auf dem Lande kondizionirt, und seine Lunge geübt hatte, in der Residenz als Diener am Wort verferat; der Feldprediger aber stand einige Meilen von der Residenz, und kam oft dahin, um seine Anverwandten und Freunde zu besuchen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr er von ohngefähr die Beförderung seines alten Schulfreundes, und stracks gieng er hin, ihn aufzusuchen, und ihm seine aufrichtige Theilnehmung an seinem aufblühenden Glück zu bezeugen. Die Freude war sehr groß, als diese beyden alten Bekannten, und nunmehrigen Pastoren, wovon der eine ein blaues und der andere ein weißes Andachtsfähnchen *) trug, sich

*) Andachtsfähnchen: so pflegt man im Scherz den Priesterkragen, oder das Ueberschlägelchen zu nennen, der aus zwey gleichen Theilen besteht, und mit einem Bande unter der Binde befestigt wird. In der Mark nennt man es Böhgen, und bey den Franzosen heißt es petit-collet. In Sachsen tragen auch die Küster und Klingelsackträger, und in Breslau sogar die Bierschenkerknechte solchen Ueberschlag, oder solch Andachtsfähnchen, womit, nach Beschaffenheit des Zeugs, woraus es gemacht, oder der Form, in die es gegossen ist, manche Geistliche sehr pretiumairuiren. Ob es übrigens erlaubt sey, mit solchen heiligen Sachen zu scherzen, darauf will ich mich jetzt nicht einlassen.

sich einander wiedersahen. Peter regalirte seinen Freund Wilhelm so gut, als er konnte, und beyde erneuerten beym Glase Wein ihr schon vor vielen Jahren errichtetes Freundschaftsbündniß. Wilhelm hatte indeß, so angenehm ihm diese Zusammenkunft mit seinem alten Busenfreunde war, den Kopf voll Harm und mancherley Grillen; denn der bärbeißige Tod hatte ihm ohnlängst sein liebes, erst vor drey Vierteljahren ihm angetrautes Weib genommen, und durch diesen Todesfall war er mit den hinterbliebenen nächsten Anverwandten seiner Frau, die sehr schlechte und kriechende Gesinnungen hatten, in viele unangenehme Weitläufigkeiten und Zänkereyen verwickelt worden. Peter gab sich alle Mühe, ihn aufzuheitern, ließ noch eine Flasche Wein kommen, und trank ihm ein Gläschen nach dem andern zu, bis der Rebensaft zu operiren, und die Traurigkeit allmählig zu schwinden anfieng. „Höre nur an, Herr Bruder, sagte Peter nach aufgehobner Tafel zu seinem Freund Wilhelm; dein Grämen hilft dir einmal nichts, *factum infectum fieri nequit*, wie wir Lateiner sagen; das ist, (was einmal geschehen ist, steht nicht zu ändern) du mußt dich zerstreuen, und, sobald es der Wohlstand leidet, wieder eine hübsche,

junge Frau nehmen, denn ich merke, daß der Cälibat nicht deine Sache ist. Weißt du was, Freund, wir wollen beyde, sobald du abkommen kannst, meinen Vater in M** besuchen; er wird sich freuen, dich kennen zu lernen, und meine Schwestern sind auch ein Paar gute, drollichte Mädchen, sonderlich die jüngste; wir wollen dir so viel Veränderung und Zeitvertreib machen, als möglich ist.„

Wilhelm, der schon, da er noch mit Petern auf Schulen lebte, neugierig und willens gewesen war, dessen Vater und Familie kennen zu lernen, ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und versprach beym Abschiednehmen, daß er bald wieder nach B** kommen, und alsdenn an einem gewissen Sonnabend, den er ihm nannte, mit ihm nach M** reisen, und Sonntags für seinen Vater predigen wollte. Die Reise gieng glücklich von statten, und beyde jungen Prediger kamen um die Abendzeit, da der Probst mit seinen beyden Töchtern schon zu Tische saß, und sein frugales Nachtessen verzehrte, in Peters Geburtsstadt an. Die jüngste Schwester, **Wilhelmine**, kam ihnen an der Hausthür, da sie den Wagen hatte rumpeln gehört, entgegengesprungen, und umarmte, indem

sie

sie ihren Bruder zu begrüssen glaubte, den Feldprediger, welcher zuerst ausstieg, und diese unerwartete Umarmung für ein gutes Omen hielt. Der Feldprediger wurde von dem Vater und von den Schwestern seines Freundes sehr höflich und freundschaftlich empfangen, und als die ersten Komplimente vorüber waren, mit einer guten Abendmahlzeit bewirthet, wobey allerley gleichgültige, grösstentheils scherzhafte und zeitverkürzende Gespräche vorfielen. Die jüngste Schwester seines Freundes behagte unserm Feldprediger am meisten, weil sie sehr munter, aufgeweckt, und im Grunde auch hübscher und besser gebaut, als die älteste, war. Am folgenden Sonntage liess der Feldprediger an des Probstes Stelle sich hören, und erndtete vielen Beyfall, besonders von der jüngsten Mamsell ein, die mit vieler Aufmerksamkeit seinem Vortrage zugehört hatte, indeß die älteste zu Hause das Mittagbrodt bereitete, und ihren Gast, bey dem sie vielleicht Heyrathsabsichten witterte, aufs beste zu akkommodiren, geschäftig war.

Der Feldprediger konnte sich diesmal nicht lange in M** aufhalten, sondern mußte schon am folgenden Tage, weil Amtsverrichtungen auf ihn warteten, zu seiner

Bestimmung zurückkehren. Er blieb eine Nacht in B** bey seinem Freunde und Amtsbruder, gegen den er es sich nicht undeutlich merken ließ, daß seine jüngste Schwester ihm gefallen hatte, und dem eine solche Aeußerung sehr willkommen war. Bey der nächsten Zusammenkunft gab dieser dem Feldprediger zu verstehen, daß, wenn er eine von seinen Schwestern heyrathen wollte, er seinen Vater, der ohnehin alt und schwächlich und Hülfe benöthigt wäre, dahin disponiren würde, daß er sich ihn als Probst adjungiren ließe. Dem Feldprediger war dieser Vorschlag um so viel angenehmer, da er sich längst aus seiner bisherigen Stelle weggewünscht hatte, weil er mit dem Chef des Regiments, der ein rauher und wunderlicher Mann war, und den Freygeist affekturte, in keinen guten Vernehmen stand. Indeß hatte der junge Prediger seinen Vater schon gestempelt, der sich, in Hoffnung, bald einen wackern Schwiegersohn zu bekommen, zu allem willig finden ließ, und den Feldprediger, als er nach einer überstandenen schweren Krankheit ihn wieder besuchte, das Maul mit lauter süßen Hoffnungen schmierte, weil er sahe, daß er mit seiner Jungfer Tochter freundlich that, und ihr wohl gar, indem er ihr ein verstohlnes Mäulchen gab, nach

dem

dem Busen schielte. Der Feldprediger war so unvorsichtig, und ließ sich so schnell von der Liebesbrunst gegen die Jungfer Probstinn entzünden, daß er in das Wort des alten Probstes, der ihm die Adjunktion auf seine Stelle versprach, kein Mißtrauen setzte, sondern sich in kurzer Zeit, indeß er andere, vortheilhaftere Vorschläge zurückwies, mit ihr verlobte, und, obgleich viele von seinen Freunden, die weiter, als er, sahen, und in solchen Händeln mehr, als er, erfahren waren, ihm diese Heyrath, bey welcher sonst auch nichts zu lukriren war, widerriethen, zwey Monate nach der Verlobung, mitten im rauhen December, da es eben erschrecklich kalt war, sein Myrrthenfest begieng. Denn man hatte ihm zu verstehen gegeben: es würde nicht anständig seyn, wenn man ihn vor der Verheyrathung zum substituirten Probst zu machen suchte, und man könnte ihm alsdenn den Vorwurf machen, daß er durch die Schürze ins Amt gekommen wäre; welchem Vorwurf der auf Ehre haltende Freyer gern ausweichen wollte. —

Kurz: der gute Mann ließ sich bethören, heyrathete ein unberathenes Frauenzimmer, das weiter nichts als sein bischen Mütterliches, wovon ich im Vorhergehen-

den die Erklärung gegeben habe, aufzuweisen hatte, steckte sich durch diese Heyrath und den damit verbundenen Aufwand in Schulden, und sahe bald nach der Hochzeit ein, daß er betrogen war. Der Schwiegervater ließ sichs gar nicht einfallen, sein Wort zu halten, und meinte, es hätte mit der Adjunktion noch Zeit genug; er rückte außerdem nicht einen baaren Heller heraus, wenn er gleich wußte, daß sein Schwiegersohn in großer Verlegenheit war. Dies gab nun freylich keine gute Ehe, weil der Feldprediger sich weit bessere Aussichten zu einer künftigen Versorgung durch diese übereilte Heyrath verschlagen hatte; Amts- und Familienverdruß qualten ihn also, und vereinigten sich, ihm das Leben sauer zu machen; daher er auch endlich, weil er sich von allen Seiten gedrängt, und von seinem Schwiegervater und Schwager betrogen sahe, den Desperaten Entschluß faßte, daß er, ohne eine bessere Versorgung abzuwarten, seine Predigerstelle aufgab, seine junge Frau nach Hause zu den Ihrigen schickte, und unter die grünen Husaren gieng, wo er als Wachtmeister im verlohren Kriege den Tod fürs Vaterland starb, worüber Abt so schön kommentirt hat.

Fünf

Funfzehntes Kapitel.

Von dem geheimen Schatze des türkischen Großsultans.

In der vierten Kammer des Schatzes sieht man eine mit eisernen Stäben und Bändern beschlagene Thür, welche zu dem ersten Eingange führt, durch den man an den Ort kömmt, an welchem der geheime Schatz des Großherrn verschlossen ist. Dieser wird niemals geöffnet, als wenn er selbst hineingehen will, und das geschieht nicht eher, als bis ihn der Großvizier benachrichtigt, daß es Zeit ist, und daß man eine ansehnliche Summe hineinbringen will. Alsdenn geht man gleich bey dem Scheine der Fackeln zehn oder zwölf Stufen hinunter; wenn man diese hinunter, und sieben, oder acht Schritt vorwärts gegangen ist, so findet man eine zweyte, aber weit kleinere Thür, welche, wie die erste, stark mit Eisen beschlagen ist, und man muß sich bücken, wenn man hineingehen will. Wenn sie geöffnet, und man hindurch gegangen ist, wie man etwa durch einen halben Thorweg geht, so kommt man in ein großes Gewölbe, wo

man viele Kasten neben einander hingestellt sieht, die eben so groß, als die in der vorigen Kammer sind.

In diesen Geldkasten wird seit geraumer Zeit alles, was die ottomannischen Regenten ersparen, verwahrlich niedergelegt; es kommt nichts, als Gold hinein, das Silbergeld wird sämmtlich in den andern Schatz zur Bestreitung der gewöhnlichen Bedürfnisse und Ausgaben gebracht. Nach dem Tode Amurats fand Ibrahim, da er den Thron bestieg, in diesem Schatz vier tausend Säcke, welche sie Kizis nennen, und jeder Sack enthält funfzehn tausend Dukaten, oder etwas über dreyßig tausend Thaler. Dies ist eine ansehnliche Summe; aber Amurat war auch ein guter Wirth, und außerdem ein weiser und tapferer Fürst; er führte Krieg mit dem Könige von Persien, und belagerte Bagdad, oder Babylon, welches er auch einnahm.

Ibrahim wußte das viele Gold, welches er bey seiner Thronbesteigung im geheimen Schatz vorfand, nicht zu vermehren; man glaubt vielmehr, er habe wegen seiner schlechten Wirthschaft während des Kriegs in Kandia sich genöthigt gesehen, ihn anzugreifen. Indeß ist es ein Grundgesetz in

der

der Türken, daß dem Reiche sein gänzlicher Untergang bevorstehen muß, ehe der geheime Schatz angegriffen werden darf. Man muß hierbey bemerken, daß, wenn der Großherr eine Schlacht verliert, solches zwar ein Schade für seine Provinzen, die dadurch entvölkert, und nicht gehörig kultivirt werden, aber ein Vortheil für seine Geldkasten ist, woraus er nicht so viel nehmen darf. Die Ursache ist leicht zu finden, weil er nämlich den alten Soldaten täglich sieben, bis acht Aspern bezahlt, dahingegen die neuangeworbenen, deren Löhnung mit der Zeit, nach Beschaffenheit ihrer Dienste und nach dem Gutdünken des Kaisers, vermehrt wird, ihm nur einen und einen halben, höchstens zwey Asper zu stehen kommen.

Alles Gold, welches unter diesem großen Gewölbe gleichsam begraben liegt, ist in ledernen Säcken, deren jeder funfzehn tausend Dukaten enthält, verwahrt; der Großherr drückt selbst mit eigenen Händen sein Siegel drauf, welches dasselbige ist, dessen sich seine Vorfahren bedient haben, den Namen ausgenommen, welches allemal der Name des regierenden Herrn seyn muß. Auf dem Petschaft des Sultan Amurat waren folgende Worte in türkischer Sprache gestochen: Die Hülfe Gottes ist über seinen Knecht Amurat.

Alles Gold und Silber, welches im Serail einkommt, wird gleich in die Schatzkammer getragen, und jeder Beutel wird besonders in den Kasten gelegt, welche dazu bestimmt sind. Wenn Gold genug vorhanden ist, daß es sich bis auf zwey hundert Kizes beläuft, welches achtzehn französische Livres ausmacht, so wird der Großherr sogleich durch seinen Großvizier davon benachrichtigt, der alsdenn einen Tag ansetzt, um die eingelaufenen Gelder in den geheimen Schatz bringen zu lassen. Wenn der anberaumte Tag kommt, so begiebt sich der Großherr, der von dem Chasindarbachi, welcher ihm zur linken Hand geht (dies ist bey den Turken die Oberstelle) unter dem Arm geführt wird, in die Schatzkammer, wo die sechzig Pagen, die sich auf beyden Seiten, mit übereinander geschlagenen Händen, gestellt haben, ihn erwarten. Nachdem der Großherr durch die Kammer gegangen ist, und sich die erste Thür des geheimen Schatzes, indem viele Fackeln von weißem Wachs vor ihm hergehen, hat aufmachen lassen, so gehen die Pagen zwey und zwey bis unter das Gewölbe hinter ihm her, wo man alsdenn die Säcke bringt, die mit einem seidenen Strick gebunden sind. Auf den Knoten, der das Strick befestigt, wird ein Stück weiches, rothes Wachs gelegt,

legt, worauf der Großherr selbst sein Siegel, oder Petschaft drückt, welches in einem goldenen Ringe besteht, auf welchem die vorhin benannten Worte nebst dem Namen des regierenden Herrn gestochen sind, und hierauf werden die Säcke in die Kasten gelegt, deren jeder ein doppeltes Vorhängeschloß hat. —

Ehe der Großherr aus dem Gewölbe herausgeht, macht ihm gemeiniglich der Schatzmeister folgendes Kompliment: Wir hoffen, daß unser gnädigster Kaiser seine Freygebigkeit gegen seine Sklaven zeigen wird. Je nachdem er nun zu dieser Zeit aufgelegt ist, befiehlt er, daß man allen denen, die ihn begleitet haben, zwanzig bis dreyßig Beutel austheile, wovon jeder, wie ich schon gesagt habe, fünf Thaler ausmacht. Dem Großvizier und andern Großen der Pforte steht es frey, in die Schatzkammer zu gehen, worinn die reichen Pferdgeschirre und die Edelgesteine verwahrt werden, wenn der Großherr selbst dahin kommt; doch, ohne weiter zu gehen, oder sich dem geheimen Schatz nähern zu dürfen. Sie erwarten ihn in der vierten Kammer, wenn er aus dem Gewölbe kommt, und alsdenn läßt er ihnen den Kasten, worinn seine Kleinodien sind, öffnen, um ihnen

nen seine größten Kostbarkeiten zu zeigen. Da immer einige von seinen Lieblingen, und andere Personen, die der Herr wegen ihrer Verdienste schätzt, zugegen sind, so kommt selten einer von diesen unbeschenkt davon, und diese Geschenke sind immer von großem Werth. Sobald der Schatz zugemacht ist, kehret der Großherr in seine Wohnung zurück, wo ihn alle Großen bis an die Thür begleiten. —

Sechzehntes Kapitel.

Handelt von den Mitteln, deren sich der Großherr bedient, um seinen Schatz außerordentlich zu bereichern.

Außer dem, was alle Jahre von den gewöhnlichen Einkünften des Reichs erspart werden kann, hat der Großherr noch zwey Mittel, die Reichthümer des öffentlichen sowohl, als geheimen Schatzes zu vermehren, nämlich, wenn die Paschas ihre Gouverneurstellen antreten, oder sie wieder verlieren, es mag solches nun, wenn sie in Ungnade fallen, oder durch den Tod, der

entweder natürlich oder gewaltsam ist, geschehen.

Alle Baschas, denen der Grosherr Statthalterschaften anvertraut, und überhaupt alle die, welche das Serail verlassen, um Bedienungen zu erhalten, sind verpflichtet, bevor sie von ihren Stellen Besitz nehmen, ihm Geschenke zu machen, jeder nach Maasgabe und Beschaffenheit der Wohlthat, die ihm der Kaiser durch Ertheilung solcher Würde erzeigt. So kommt zum Beyspiel der Bascha von Kairo von dem Augenblick an, da er zum Gouverneur von Aegypten ernannt ist, kaum mit zwey Millionen französische livres an Geschenken los, die er der Pforte, und zwar nicht allein dem Grosherr, sondern auch den vornehmsten Sultaninnen, und sogar dem Mufti, dem Großvizier, dem Kaimakam und andern Personen von diesem Range, denen er seinen Posten zu verdanken hat, und die er etwa in Zukunft brauchen kann, machen muss. Das Geschenk, welches er dem Grosherrn macht, besteht aus fünfmal hundert tausend Thalern, und die übrigen Geschenke belaufen sich auf zweymal hundert tausend. Dazu braucht der Bascha noch fünfmal hundert tausend Thaler zu seinem Hausgeräth, zu seinem Aufzuge und zu seiner Einrich-

richtung; folglich müssen, ehe er nach Kairo kommt, drey Millionen, und sechsmal hundert tausend französische Livres aus seinem oder seiner Freunde Beutel fallen. Wenn er das Serail verläßt, so hat er bey weitem diese Summe nicht vorräthig; er muß Geld borgen, und, wenn der Beutel seiner Freunde nicht hinreicht, so thun die Juden gleich den übrigen auf. Sie wagen es auf Hoffnung des unerhörten Gewinns von hundert auf hundert, an Interessen, welches der Bascha ihnen verspricht; und, um bald zu ihrer Bezahlung zu kommen, aus Besorgniß, seine Regierung möchte nicht von langer Dauer seyn, so lehren sie ihn eine Menge von Bubenstücken und Betriegereyen, um den Unterthanen, und vornämlich den armen Christen das Blut auszusaugen. Wenn die Baschas ihre Statthalterschaft ein Jahr, oder auch nur ein halbes Jahr genießen können, so sind die Juden geborgen, und bekommen ihren Vorschuß wieder. Sie sind aber auch großer Gefahr unterworfen, und da der Großherr sehr oft den Kopf des Bascha fordern läßt, ehe er Zeit gehabt hat, sich in seinem neuen Posten recht zu besinnen, so verlieren alle diejenigen, die ihm geliehen haben, ihr Geld, ohne Hoffnung, es jemals wieder zu bekommen. Aus diesem allen kann man leicht schließen, daß das meiste

Geld

Geld im ganzen türkischen Reiche in den Händen des Großherrn und der Juden, nämlich der Juden in Konstantinopel ist. Denn die Juden in den Provinzen sind arm, und noch übler dran, als die Christen, weil sie nicht den Acker bauen, und weil sie, da sie nur zum Handel und Zollwesen geschickt und aufgelegt sind, nicht alle unterkommen und versorgt werden können.

Der Großherr bekommt also von den Baschas und andern Leuten, denen er Bedienungen giebt, noch ehe sie dieselben antreten, ansehnliche Summen: aber dies ist nichts in Vergleichung mit dem, was er zieht, wenn sie ihre Stellen verlassen, und wenn sie Zeit genug haben, von dem Vermögen der Unterthanen Schätze zu sammeln. Es hat so reiche und mächtige Baschas gegeben, daß ihre Einkünfte dem Einkommen vieler großer Fürsten gleich gewesen sind. So waren die Glücksumstände eines gewissen Machmut Beglierbey von Europa, unter der Regierung Mahomet, des zweyten, und des Großviziers Massuf unter Achmet, dem ersten, beschaffen. Beym Tode des letzteren fand man ausserordentliche Reichthümer an Silber, Gold und Edelgesteinen,

und

und dieses alles wurde nebst seinem Kopfe ins Serail gebracht.

Aus der Anzahl der grossen und kleinen Statthalterschaften, die im Reiche vorhanden sind, kann man schliessen, daß oft genug Leute sterben, die ihre Aemter und ihr Glück blos der Gütigkeit des Grossherrn zu verdanken haben, und deren nachgelassenes Vermögen, da es ihm zuständig ist, die Reichthümer des Serails ansehnlich vermehren muß. Es vergeht aber kein Jahr, daß der gewaltsame Tod außer dem, daß viele eines natürlichen Todes sterben, seine Rolle spielt, und bey dem geringsten Verdacht oder dem kleinsten Eigensinn des Grossherrn bekommt ein Bascha gemessenen Befehl, den Hals hinzureichen, und er wird in eben dem Augenblick strangulirt.

Sobald ein Bascha oder ein anderer Grosser der Pforte, auf welche Art es auch seyn mag, aus der Welt gegangen ist, und man sein Vermögen aufgeschrieben hat, wovon nach dem Staatsgesetze der Regent allein Erbe ist, so wird solches ins Serail gebracht, und die Baltagis tragen es in Kasten bis an die Thür des Schatzes. Der Chasnadarbachi läßt sie hierauf in eine von den Schatzkammern setzen, befiehlt, daß

daß man die Schlösser aufmache, und läßt sie in seiner Gegenwart ausleeren; da geschieht es denn, daß sowohl er, als auch die Pagen des Schatzes, sich diese reiche Ausbeute zu Nutze zu machen suchen. Denn da gemeiniglich Kleinodien von großem Werth darunter sind, als eine reiche Aigrettenschachtel, oder ein mit Edelgesteinen besetzter Dolch, oder eine schöne Schnur Perlen, so sucht einer oder der andere von den Pagen etwas von diesen Stücken, wenn er kann, zu verheimlichen, dieses behält er, und fügt es zu dem kleinen Kapital, welches er sich sammelt, um es, wenn er einst aus dem Serail kommt, zur Besitznehmung eines Gouvernements und zu den damit verbundenen großen Ausgaben zu brauchen. Der Chasinadarbachi, der das Seinige zuerst und mit mehrerer Freyheit nimmt, macht zuweilen bey dem, was er die andern thun sieht, die Augen zu, weil er an ihrer Stelle gewesen ist, und es ihm damals sehr lieb war, daß man ihm nicht ein Wort sagte. Doch wenn er gewahr wird, daß einer von ihnen eine Kostbarkeit von großem Werth weggenommen hat, so ruft er ihn, sobald er in sein Zimmer zurück kommt, besonders, und läßt sich dieselbe wiedergeben; gemeiniglich behält er sie, wenn sie ihm gefällt,

und bezahlt ihm die Hälfte des Werths dafür.

Der Schatzmeister und die Pagen haben noch andere grosse Vortheile von dieser Ausbeute. Nachdem der Chasnadarbachi den Großherrn benachrichtigt hat, daß in dem von dem hinterbliebenen Vermögen des Baschа angekommenen Kasten viele Sachen wären, die Seine Hoheit nicht brauchen können, und daß es besser sey, sie loszuschlagen, ehe die Nässe oder der Staub sie verdirbt, so wird alsdenn, wenn der Großherr den Verkauf bewilligt, dasjenige aus dem Schatz herausgebracht, und hingestellt, was man nicht würdig hält, Platz darinn zu finden. Zu gleicher Zeit läßt man den Bazarcanbachi, oder Vorsteher der Kaufmannschaft kommen, der am meisten Kenntniß von solchen Sachen hat, und der in Gegenwart des Schatzmeisters und der Pagen jedes Stück so, wie sie es gern haben wollen, tarirt, indem er es selten höher, als die Hälfte des Werths, würdigt. Alle Kleinodien von Werth und alle Edelgesteine bleiben im Schatze, und nur Sachen von geringerem Werth, die demohngeachtet an und vor sich auch kostbar sind, werden verkauft, als reiche Pferdegeschirre, Dolche, mit Gold ausgelegte Sä-

Säbel, Oberkleider, reiche Pelze, Gurte, Turbans und andere Sachen von dieser Art. Wenn jedes Stück tarirt ist, so legt der Schatzmeister das Schönste bey Seite, und schickt es nebst der Taxe an die Vornehmsten im Serail, mit denen er Gemeinschaft hat, und diese behalten es gemeiniglich, bezahlen es auch gern, da sie es so wohlfeil bekommen. Das übrige wird nach der Taxe unter die Pagen vertheilt, welche sich dasjenige aussuchen, was sie gern behalten wollen, und was ihnen nicht ansteht, lassen sie in Konstantinopel durch die Halvagis verkaufen, wobey sie wieder hundert auf hundert Profit haben, ohne dasjenige zu rechnen, was die Halvagis dabey für sich verdienen.

Wenn dieser Verkauf geschieht, so passen die Juden in der Gegend des großen Thors im Serail auf, ohne daß sie demselben zu nahe kommen dürfen, aus Furcht vor den Schlägen, welche ihnen die Kapigis gewiß zuzählen würden. Sie erwarten die Halvagis mit Beuteln voll Dukaten und Realen, und machen ihren Handel mit ihnen so gut, als sie können. Dergleichen öffentlicher Verkauf pflegt nur alle zwey Jahre zu geschehen; der geringste bringt gemeiniglich über fünfmal hundert

tausend Thaler ein, oft steigt die Einnahme davon auch auf achtmal hundert tausend Thaler. Der Großherr bekommt sogleich von dem eingelaufenen Gelde Nachricht, und indem er befiehlt, daß solches in den Schatz gebracht werde, läßt er zugleich den Schatzmeister und den daben angestellten Pagen funfzehn, oder zwanzig Beutel austheilen. Dieses Geschenk macht er ihnen nur, um seine Größe zu zeigen, ob ihm gleich der ansehnliche Vortheil, den sie bey dem Verkauf gehabt haben, nicht unbekannt ist; aber er duldet diese Gewohnheit, denn er weiß wohl, daß dieser ganze, ihnen zugefallene Gewinn früh oder spät wieder in den Schatz zurückkehren wird. Aus eben dem Grunde läßt er es auch geschehen, daß seine Leute wider das Verbot des Gesetzes, keine Interessen zu nehmen, den Juden zu funfzehn Procent ansehnliche Summen Geld borgen. Die Perser haben einen possirlichen Ausweg ausfindig gemacht, um ihren Geiz zu befriedigen, und sich doch den Vorwurf zu ersparen, als wenn sie wider Mahomets Verbot sündigten. Wenn sie nämlich jemanden Geld borgen, so schreiben sie die Summe auf einen Zettel, und sehen, wie hoch sich die Interessen belaufen, welches gemeiniglich zwölf Procent sind. Zugleich nehmen sie ein Schnupftuch,

oder einen schlechten Leibgurt, geben ihn dem, welchem sie Geld borgen, und lassen ihn noch einen andern Zettel schreiben, auf welchem der Betrag der Interesse zusammengezogen, und worauf bemerkt wird, daß solches Geld für gekaufte und richtig empfangene Waare zu zahlen sey *).

*) Aehnlicher Betriegereyen und Spitzbübereyen pflegen sich die Juden, sonderlich in B * * zu bedienen, wenn sie Geld verborgen, und vornämlich an solche Personen, die keine Wechsel ausstellen dürfen, als Geistliche, Minderjährige, u. s. f. Ich war selbst einmal in Verlegenheit, daß ich zur Bestreitung meiner häuslichen Ausgabe und Feldarbeiten Geld brauchte. Ich borgte also, weil mein Schwiegervater, trübseligen Andenkens, nichts herausrücken wollte, von einem reichen Juden in der Residenzstadt des großen Königs 50 Thlr. Courant, und dabey bediente sich der Ehrenmann folgender Schelmerey: Er ließ an dem Tage, da er mir das Geld zahlen wollte, einen andern Juden kommen, welcher mir ein Stück seidenes Zeug von 80 Ellen, welches er auf den Tisch statt des Geldes gelegt hatte, abkaufen sollte. „Dieses Zeug, sagte er, rechne ich Ihnen, weil ich Ihnen nichts auf Wechsel borgen darf, für 80 Thaler an, und nun können Sie es an diesen Manne verkaufen, so hoch sie wollen: Es ist bey meiner Ehr' eyns rores.“ Zugleich mußt' ich ihm ein schriftliches Recepisse, wovon er selbst das Formular entworfen hatte, über den richtigen Empfang von 80 Ellen seidenes Zeug geben, wofür ich das Geld oder den eingestandenen Werth binnen zwey Monath zu entrichten versprach. Für das Zeug bekam ich statt 80 Thaler, die es kosten sollte,

Hierdurch glauben sie ihr Gewissen in Sicherheit zu setzen, und nicht wider Maho-

sollte, von dem jüdischen Handelsmann nicht mehr, als funfzig, und von dieser Summe zog mir mein Kreditor noch einen baaren Thaler vor der Nase ab; auch mußte ich noch von dieser Summe 8 gl. Biergeld für die Maad des Wirthers geben. Ich sollte also, diesem seinen Kunstgriff zufolge, für ein kleines Kapitälchen von 48 Thlr 16 gl. nach Verlauf von zweyen Monathen 30 Thaler Interessen bezahlen.

Ich mußte mir endlich, so ungern ich dran gieng, den Vorschlag des hebräischen Wucherers gefallen lassen, und das aufgezählte Geld nehmen, weil mich die Noth dazu trieb, und meine Schnitter, Hacker und Bindemägde nicht allein Geld haben, sondern auch früh, Mittags und Abends essen, und außerdem halwachtern wollten. (Halwachtern heißt bey den Landleuten in der Mark so viel, als zur Vesperzeit, oder zwischen der Mittags und Abendmahlzeit essen, welches Vesperbrod gemeiniglich auf dem Felde, mitten unter den Kornähren und Mandeln, verzehrt wird.) Ich hatte indessen unter den von ihm selbst oder von seiner Ehefrau, die um ein gut Theil klüger, als er, war, entworfenen Zettel folgendes geschrieben: „Obiges habe baar und richtig empfangen." Auf Verlangen der Jüdinn mußte ich noch meinen ehrlichen Namen und Charakter doppelt schreiben, und das B. in W. verwandeln, damit man glauben möchte, ich hätte nicht Geld, sondern Waare empfangen, welches aber durch den bloßen Anblick dieses Zettels und meiner Unterschrift widerlegt wurde.

Als die zweymonatliche Frist um war, benachrichtigte mich ein gewisser Advokat aus B** der

des

homers Gesetz zu handeln, der allen Wucher verbietet. Das schriftliche Versprechen des Schuldners wird nicht unterschrieben, dies ist nicht Landessitte; sondern er drückt

des ehrlichen Juden Mandatarius war, er habe den Auftrag, mich wegen einer Schuldforderung von 80 Thlr. bey dem Kammergericht zu verklagen, wofern ich nicht binnen 14 Tagen Anstalt zur Bezahlung machen würde. Ich reisete also nach B** und deklarirte gedachtem Advokaten, daß ich ohne Anstand die von dem Juden auf zwey Monathe erborgte Summe von 50 Thaler bey ihm deponiren würde, wofern er mir des Juden Quittung und schriftliche Versicherung, daß er bezahlt sey, gegen den Empfang des Geldes, verschaffen könnte. Der Jude wollte das Geld, welches bey dem Advokaten in deposito lag, nicht annehmen, sondern verklagte mich wegen 80 Thlr. und bestand darauf, er hätte mir nicht Geld, sondern Waare geliefert. Da ich, der Wahrheit und dem wirklichen Hergange gemäß, das Gegentheil behauptete: so sollte ich die Wahrheit meiner Behauptung durch Zeugen, die bey dem Handel gegenwärtig gewesen wären, erweisen. Weil ich aber diese nicht herbeyschaffen konnte, und mir der Namen des Juden, der das Zeug kaufte, entfallen war, so kam's zum Schwur, und der Ebräer, der vielleicht, um geringerer Vortheile willen, in seinem Leben schon manchen Meineid geschworen hatte, bekräftigte es vor Gericht durch einen förmlichen Eidschwur: ich hätte Waare und nicht Geld von ihm bekommen, und sey ihm folglich nicht funfzig, sondern achtzig Thaler schuldig, zu deren Bezahlung in gesetzmäßiger Frist ich auch, wie man leicht denken kann, una cum impensis, previa moderatione, kondemnirt wurde.

nur sein Siegel drauf; doch ist dieses noch nicht hinreichend; die kontrahirenden Partheyen müssen auch noch vor den Kadi oder Richter gehen, der sein Siegel mit aufdrückt.

Siebenzehntes Kapitel.

Zeigt, wie fein der Großherr es anfängt, um Geschenke zu machen, ohne seine Finanzen anzuführen.

Die Mittel, deren sich der Großherr zur Vermehrung seines Schatzes bedient, sind beynahe dieselbigen, die er braucht, um seine Freygebigkeit sehen zu lassen, ohne etwas ausbeuteln zu dürfen. Er weiß von allem, vom Leben und Tode der Baschas, Vortheil zu ziehen, und er weiset, sowohl auf das eine, als auf den andern, denenjenigen Belohnungen an, welche ihm irgend einen angenehmen Dienst geleistet haben.

Dies ist eine Regel der Staatsklugheit bey den ottomannischen Regenten: sie wollen, daß die Baschas in ihren Statthalterschaften, wie ihre eigene Personen, von den Un-

Unterthanen verehrt werden sollen; und um diese Ehrfurcht den Gemüthern desto mehr einzuprägen, so finden sie für gut, ihnen bisweilen ein Geschenk zu machen, welches ihnen mit vielen Ceremonien gebracht wird. Dieses Geschenk, woraus man sieht, daß der Kaiser denjenigen, dem er es schickt, werth und in Ehren hält, besteht gemeiniglich in einem langen, reichen Oberkleide, und wenn er es recht ansehnlich machen will, so fügt er noch den kurzen Degen und Säbel, beyde mit Edelgesteinen besetzt, hinzu. Da der Großherr aus dem vorhin angezeigten Grunde gleichsam genöthigt ist, diesem Vascha ein Geschenk zu machen, so weiß er, daß dieser seines Orts nicht ermangeln wird, ihm wieder eins zu schicken, welches zehnmal so viel werth ist, und auch seinem Abgesandten eins zu machen, welches diesem statt der Belohnung für seine Dienste seyn wird.

Aber der Großherr hat es auch nicht immer zur Absicht, den Vascha zu ehren, und die Unterthanen im Gehorsam gegen ihn zu befestigen: oft macht er ihm auch ein Geschenk, wenn er ihn fällen will, um Anlaß und Ursache zu bekommen, daß er, wofern er nicht ein anderes Geschenk, welches nach seinem Wunsch ist, von ihm be-

kommt, bald nachher hinschicken, und seinen Kopf fordern kann. Alsdenn besteht das Geschenk nicht in einem Oberkleide, sondern in einem Degen, oder Streitkolben, welches Zeichen übler Vorbedeutung und für den Bascha eine Erinnerung sind, daß er bey dem Großherrn nicht gut angeschrieben ist. Um das ihm drohende Ungewitter abzuwenden, verdoppelt er das Geschenk, welches er ihm würde gemacht haben, wenn er ein Oberkleid, als ein Zeichen der Gewogenheit, von ihm erhalten hätte; und wenn dieser Bascha einer von denen ist, die in den grossen Gouvernements Befehlshaber sind, so muß das Geschenk, welches er dem Großherrn schickt, nicht unter zweyhundert Beutel, oder hundert tausend Thalern, seyn, ohne dasjenige zu rechnen, was er noch besonders demjenigen spendiren muß, der von Sr. Hoheit an ihn abgeschickt wird.

Gemeiniglich bekommen diejenigen, welchen der Großherr ein Geschenk machen will, solche Aufträge. Auf solche Weise ist das Geschenk nicht sowohl für den, der es empfängt, als vielmehr für den, der es abschickt, und der es überbringt; und eben hierinn besteht das Kunststück, sich freygebig zu bezeigen, ohne gleichwohl etwas auszugeben. Folgende Ceremonien pflegen dies-

ses Geschenk des Grosherrn zu begleiten. Sobald der, der es überbringt, an dem Wohnort des Baſcha angekommen ist, so läßt er ihm gleich von seiner Ankunft Nachricht geben, worauf dieser beym Trommelſchlag und bey dem Schall der Tromperen und anderer Instrumente das Volk versammeln läßt, wovon ein Theil zu Pferde sitzt, um ihm eine Ehre anzuthun. Er geht an der Spitze des Haufens, und die übrigen gehen zu Fuße hinterher; auch wohnen die öffentlichen Huren des Orts dieser Ceremonie bey, indem sie nach einer Art von kleiner Pauken tanzen, und tausend possierliche Sprünge nach der Gewohnheit des Landes machen. Der Ueberbringer des Geschenks erwartet diese Reuterey in einem Garten vor der Stadt, oder auf dem Felde unter einem Zelt, welches er hat aufſchlagen lassen. Nachdem ihm der Baſcha sein Bewillkommungskompliment gemacht hat, wirft er ihm das Oberkleid über die Schultern, steckt ihm den Säbel an die Seite, und dem Dolch oder kurzen Degen in seinen Gurt vor den Bauch, wobey er ihm sagt, daß ihn der Kaiser, ihr gemeinschaftlicher Herr, mit diesem Geschenk wegen der guten Nachricht, die er von seinem gesetzmäßigen Verhalten bekommen hätte, beehre, wie er nämlich keine Tyranney über die Unter-

terthanen ausübe, und eine gute Justiz pflege, so, daß sich niemand über ihn beklagte. Wenn dieses Kompliment abgelegt ist, so kehrt der Bascha in eben der Ordnung, unter dem Freudengeschrey des Volks, mit dem Abgesandten des Großherrn in seine Wohnung zurück, wo er ihn mit einer guten Mahlzeit bewirthet, und ihm ein Geschenk macht, welches sich wenigstens auf zehn tausend Thaler beläuft. Denn die Baschas, welche die großen Statthalterschaften in Besitz haben, als die von Kairo und Babylon, kommen kaum mit dreyßig, oder vierzig tausend Thalern los; und das Geschenk, welches sie dem Großherrn schicken, muß sich auf hundert tausend Thaler belaufen. Sehr oft geschieht es auch, daß der Großherr ihnen zu wissen thut, wie viel sie denen, die er zur Ueberbringung seiner Geschenke abschickt, geben sollen; dies pflegt er vornämlich alsdenn zu thun, wenn er Leute findet, denen er gewogen ist, und denen er gern etwas Ansehnliches verehren will.

Mahomet, der vierte, der im vorigen Jahrhunderte regierte, und ein großer Liebhaber der Jagd war, hatte sich durch seine Freygebigkeit berühmt gemacht; er wußte sich aber dabey so gut zu benehmen, daß

daß ihm seine Freygebigkeiten nichts kosteten, und er ihrentwegen nicht nöthig hatte, seinen Schatz anzugreifen. Wenn er einen von seinen Lieblingen beschenken wollte, und sich eben keine Gelegenheit fand, ihn über Land zu irgend einem Baschа zu schicken, so nahm er ihn mit auf die Jagd, und, nachdem er einen Hirsch, oder ein anderes wildes Thier geschossen hatte, befahl er ihm, solche in seinem Namen an einen Großen der Pforte zu bringen, der entweder in Konstantinopel, oder in der Nachbarschaft wohnt. Dieses Geschenk wird mit großen Freudenbezeugungen angenommen, sie mögen nun aufrichtig, oder affektirt seyn, und der, der es erhält, muß sich fertig machen, dem Großherrn eines von weit gröfserem Werth zurückzusenden. Dieses besteht gemeiniglich in prächtigen Pferden, in schönen Stücken von seidenem, mit Gold durchwirkten Zeuge, oder in reichem Pelzwerk. Er muß aber noch mehr thun, und er kömmt sehr wohlfeil weg, wenn ihn, ausserdem, was er dem Großherrn schickt, das Ueberbringerlohn nicht mehr, als zehn tausend Thaler kostet. Oft ist er gezwungen, diese Summe zu verdoppeln, wenn er nach dem Gutdünken des Sultans nicht genug gegeben hat, welcher sogleich einen seiner Hofbedienten an ihn abschickt, und ihm dar-

darüber Vorwürfe machen läßt, daß er sich so wenig aus seinem Geschenk gemacht, und den Ueberbringer desselben so schlecht belohnt hat. Mit diesen Vorwürfen verbindet er einen gemessenen Befehl, ihm noch zwanzig, oder dreyßig Beutel zu schicken, welcher Befehl auch sogleich vollzogen wird. Was das Geschenk, welches der Großherr für seine Person bekommen hat, anbetrift, so pflegt er es unter diejenigen, die um ihn herum sind, auszutheilen.

Dies sind die Vortheile, welche der Großsultan von den Baschas und andern Großen der Pforte bey ihren Lebzeiten ziehet. Er weiß sich aber auch ihren Tod vortreflich zu Nutze zu machen, um beliebige Belohnungen an seine Günstlinge auszutheilen, ohne seine Geldkasten angreifen zu dürfen. Wenn der Tod eines Bascha beschlossen ist, so giebt der Großherr dem, welche er zu begünstigen und zu beschenken willens ist, den Auftrag dazu, und dieser findet weit mehr seine Rechnung dabey, ihm das Urtheil seines Todes, als ein Geschenk von dem Monarchen zu bringen.

Wenn die Hinrichtung in **Konstantinopel** geschehen soll, so wird gemeiniglich der **Bostangibachi**, der nicht von der

Seite

Seite des Großherrn kommt, zu diesem Behuf abgeschickt. Geschieht sie aber in der Provinz, so ist es gemeiniglich ein Kapigibachi, oder einer von den vornehmsten Bostangis, dem der Herr eine Wohlthat erweisen will, welcher zu solcher Exekution abgeschickt wird. Derjenige, welcher das Todesurtheil überbringt, wird von fünf, oder sechs Kapigis begleitet, und er nimmt bisweilen seiner Zeit wahr, um hinzukommen, wenn der Rath gehalten wird, oder, wenn ihm dies fehlschlägt, geht er zum Baſcha, und befiehlt ihm im Namen des Großherrn, den Rath sogleich versammeln zu lassen. Dieser Rath besteht aus dem Lieutenant, oder Stellvertreter des Baſcha, aus dem Muſſti, Kadi, aus dem Obersten der Janitscharen, die an diesem Ort stehen, und aus andern Gerichtspersonen, welche die ansehnlichsten in der Provinz sind. Sobald der Rath versammelt ist, geht der Kapigibachi, von seinen Leuten begleitet, hinein, und überreicht dem Baſcha den Brief des Großherrn. Dieser nimmt ihn mit großer Ehrerbietung an, und, nachdem er ihm dreymal an seine Stirn gehalten hat, bricht er ihn auf, liest ihn, und ersieht daraus, daß der Regent seinen Kopf haben will. Er antwortet auf diesen Befehl nur mit wenigen Worten:

Der

Der Wille meines gnädigsten Kaisers geschehe, sagt er; laß mich nur mein Gebet thun; welches ihm auch bewilligt wird. Wenn er sein Gebet verrichtet hat, so packen ihn die Kapigis bey den Armen an, und ihr Vorgesetzter macht nur seinen Gurt los, den er ihm um den Hals wirft. Dieser Gurt besteht aus vielen kleinen seidenen Stricken, die an beyden Enden Knoten haben; zwey aus der Versammlung fassen sogleich diese Knoten, und indem jeder auf seiner Seite derb zuzieht, nehmen sie ihm in einem Augenblick das Leben.

Wenn sie ihren Gurt nicht brauchen wollen, so nehmen sie ein Schnupftuch, und mit dem Ringe, dessen sie sich beym Bogenspannen bedienen, und den sie gemeiniglich am Daum der rechten Hand tragen, stecken sie die Hand zwischen dem Schnupftuch, der zusammengedreht ist, und zwischen der Kehle, und brechen auf solche Weise den Knochen der Kehle entzwey. Auf diese Art erwürgen sie den Menschen in einem Augenblick, ohne ihn lange sich quälen zu lassen, damit er als ein guter Muhamedaner sterben und nicht Zeit haben möge, zu verzweifeln; die Türken finden deswegen unsre Art, die Delinquenten

zu

zu erwürgen, seltsam, weil man sie oft am Galgen sich so lange quälen läßt.

Ob ich gleich schon mehrmals gesagt habe, daß der Großherr, zu welchem Grossen er will, hinschickt, und dessen Kopf fordern läßt, so pflegt man doch dem zum Tode verurtheilten den Kopf niemals abzuhauen, oder abzuschneiden, als wenn er ausdrücklich befiehlt, daß er ihn sehen will, und alsdenn wird er ihm gebracht. Ist der hingerichtete Baschа sehr weit von der Residenz entfernt, so nimmt man das Gehirn heraus, und füllt den Schädel mit Heu an; der Kopf wird gemeiniglich in einen Sack gesteckt, und so nach **Konstantinopel** gebracht. Sobald der Regent über einen Großen, wer er auch seyn mag, das Todesurtheil gesprochen hat, so machen die Türken gar nichts mehr aus ihm, und behandeln ihn, wenn sie von ihm sprechen, wie einen Hund.

Wenn kein Befehl vom Großherrn vorhanden ist, den Kopf mitzubringen, so wird der verblichene Körper gegen Mitternacht ohne alle Umstände begraben, und das Andenken des Baschа, der vorher so viel Aufsehen machte, ist bald verloschen. Es muß aber noch bemerkt werden, daß es

in der Türkey die Gewohnheit ist, einem Verurtheilten nicht eher den Kopf abzuhauen, als bis man ihn erwürgt hat, und das Blut in den Adern erstarret ist, weil das Gesetz verbietet, daß, ausser zur Kriegszeit das Blut eines Musulmanns vergossen werden soll.

Sobald die Hinrichtung geschehen ist, bemächtigt sich der, welcher den Befehl dazu überbracht hat, sogleich des ganzen Vermögens des Bascha, und, nachdem er dasjenige bey Seite gelegt hat, was er an Gold oder Edelgesteinen zu seinem eigenen Gebrauch am bequemsten findet, läßt er eben die Leute, die in der Rathsversammlung waren, kommen, um zur Inventur des vorhandenen Hausgeräths und anderer Mobilien zu schreiten, welche hernach, wie schon gesagt ist, in die kaiserliche Schatzkammer kommen. Diejenigen, welche bey dieser Inventur zugegen sind, wissen wohl, daß viel von dem Vermögen des Verstorbenen über die Seite gekommen ist; aber, weit entfernt, darüber zu murren, unterschreiben und bezeugen sie, daß nicht mehr vorhanden gewesen ist. Denn sie befürchten, daß dieser Hofbediente des Serails, den der Großherr geschickt hat, und der vielleicht in Gnaden steht, sie, wenn sie an-

anders verführen, bey Seiner Hoheit anschwärzen, und einen falschen Bericht abstatten möchte, woraus leicht der Verlust ihrer Bedienungen und ihres Lebens entstehen könnte. Sie machen also bey allem, was dieser Abgesandte vornimmt, die Augen zu, und glauben überdem, daß ihm der Großherr, der wohl weiß, was bey solchen Fällen vorgeht, nicht abstehen wird; sie fügen sogar zu dem, was er auf eine geschickte Art von dem hinterbliebenen Vermögen des Baschа hat an sich bringen können, noch Geschenke hinzu, die sie ihm bey seiner Abreise verehren, um ihn dadurch aufzumuntern, daß er bey seiner Zurückkunft nach Hofe gegen den Sultan und den Großvizier ihr Bestes reden möge. Bey seiner Zurückkunft empfängt er, ohne dasjenige, was er schon zum voraus weggenommen hat, zu rechnen, neue Proben von der Freygebigkeit des Monarchen, der ihm darüber, daß er seinen Willen so gut vollzogen hat, seine Zufriedenheit bezeugt. Er bekommt auch noch von den inventirten Sachen seinen Theil, wenn dasjenige, was man dem Baschа nach seiner Hinrichtung abgenommen hat, ins Serail gebracht wird.

Man wird vielleicht glauben, daß dieses in dem Briefe des Großherrn enthaltene

Todesurtheil die Seele dessen, der ihn empfängt, und darinn sein Todesurtheil lieset, dessen Vollziehung keinen Aufschub leidet, mit Furcht und Schrecken erfüllt. Man merkt es ihm aber eben nicht an, daß er sich darüber wundert; denn er sieht, daß wenige seines Gleichen diesem gewaltsamen Tode entrinnen, und er hat sich schon, seitdem er von seinem Posten Besitz genommen hat, auf ein solches Ende gefaßt gemacht. Ueberdem glauben die Türken festiglich, daß die Rathschlüsse der Vorsehung unwiderruflich sind, und daß es unmöglich ist, seinem Schicksal zu entgehen; dies verursacht, daß sie dem Tode mit Standhaftigkeit und mit einer Art von Fühllosigkeit entgegensehen. Dazu kömmt noch, daß dieser blinde Gehorsam der Türken gegen die Befehle ihres Monarchen mehr ein Grundsatz der Religion, als ein Staatsgesetz ist, und sie halten sich versichert, daß sie, wenn sie auf Befehl ihres Regenten sterben, gradeswegs in den Himmel kommen.

Man möchte vielleicht glauben, daß derjenige, der von seinem bevorstehenden Untergange Witterung hat, Mittel finden könnte, sich mit der Flucht zu retten; aber daran darf er gar nicht denken. Alle Offiziers und Sklaven, welche die Baschas in ihren

ihren Dienſten haben, ſind eben ſo viel Kundſchafter und Leute, die auf ſie Acht geben, und es iſt ihnen unmöglich, ſich vor dieſen Aufpaſſern zu verbergen. Es würde gefährlich ſeyn, wenn ſie ihr Geheimniß einem von ihnen anvertrauen wollten; denn es ſind ſchlechte, niederträchtige Seelen, die keiner edlen Handlung fähig ſind; dazu kommt, daß die Hafen und die Oerter, wo man durchkommen kann, für den Herrn ſowohl, als für die Bedienten verſchloſſen ſind. Wenn man nur im geringſten von ſolcher vorhabenden Flucht Wind bekäme, ſo würden die Gouverneurs an den Grenzörtern gleich von der Pforte Befehle bekommen, die Flüchtlinge anzuhalten; und ſie ſind außerdem ſorgfältig genug, ſich nach allen denen, die in dem Gebiet, welches unter ihrer Jurisdiktion ſteht, hin und her reiſen, zu erkundigen. Wenn auch ſonſt irgendwo durchzukommen wäre, und der Flüchtling mit Hülfe der Nacht einen benachbarten Staat erreichen könnte, ſo würde er, weil die ganze Türkey mit Völkern, welche die Herrſchaft der Pforte haſſen und verabſcheuen, umgeben iſt, aus einem Abgrund des Verderbens in den andern kommen, und von Leuten, die ihn ſchwerlich dulden würden, für einen Spion gehalten werden.

Das Entfliehen auf dem Meer möchte vielleicht wenigern Schwierigkeiten unterworfen zu seyn scheinen, als wenn man solches auf dem Lande wagen wollte: aber es ist weit gefährlicher, und das strenge, an die Christen ergangene Verbot, daß sie bey Lebensstrafe keinen Türken oder Sklaven in ihre Schiffe einnehmen dürfen, daher sie auch, bevor sie die Anker lichten, genau visitirt werden, dieses Verbot verschließt alle türkischen Häfen denjenigen Landeseinwohnern, die etwa Lust hätten, zu entwischen. Es ist wahr, daß nicht leicht ein Jahr vergeht, da nicht durch das Mitleiden und die klugen Vorkehrungen christlicher Konsuls und Kaufleute eine ziemliche Anzahl Sklaven mit der Flucht gerettet werden sollten. Sie werden bey Christen, die im Lande wohnen, und deren Stillschweigen durch vieles Geld erkauft wird, verborgen gehalten; auf eben diese Art stopft man den in den Hafen befindlichen Wächtern das Maul; man macht sie betrunken, und führt unterdessen die Sklaven verstohlnerweise zu dem bereits visitirten Schiffe, worauf ohne Zeitverlust abgesegelt wird. Dieser Gefahr würde man sich aber um der Türken willen nicht aussetzen; denn man hätte Ursache, einen Betrug von ihnen zu befürchten, weil sie die Christen gern auf

die Probe stellen, und sie lassen es sich auch selten einfallen; sich mit der Flucht zu retten. Sie wissen es wohl, daß sie sowohl zu Wasser, als zu Lande, nirgends entkommen können, als in christliche Länder, wo man sie vielleicht zur Religionsänderung nöthigen könnte, und ihre muhamedanische Religion würden sie um tausend Leben nicht aufgeben *). Zwar könnten sie auch nach Persien flüchten; da sind sie aber wegen der Verschiedenheit der Sekten verhaßt.

Die ottomannischen Regenten machen auch bisweilen ansehnliche Geschenke, welche sie aus dem großen Schatz nehmen, und

*) Man sieht aus diesem Beyspiel, wie viel bey unkultivirten Völkern der Fanatismus, oder der Geist der Schwärmerey und des Aberglaubens vermag! Und selbst die heutigen Türken sind bey aller angeblichen Politur, im Verhältniß gegen andere Nationen, noch immer für unkultivirt und roh in Ansehung ihrer Sitten, ihrer Gebräuche und ihrer Denkart zu halten, wozu die Sklaverey und uneingeschränkte Abhängigkeit, worinn sie, vom Größten bis auf den Niedrigsten, leben, nicht wenig beyträgt. Mahomets Anhang und nachherige ausgebreitete Macht wäre so weit nicht gediehen, wenn sich nicht dieser Schwärmgeist, der alles, was ihm neu und außerordentlich scheint, blindlings anstaunt, seiner Nachfolger und insonderheit seiner zusammengestoppelten Kriegsheere bemeistert hätte.

die nicht anders, als in Silbergelde ausgezahlt werden, wenn sie für die Großen der Pforte, entweder im Serail, oder außer dem Serail, bestimmt sind. — Diese Geschenke bestehen gemeiniglich in einem Goldbeutel, welcher funfzehn tausend Dukaten, oder dreyßig tausend Speciesthaler ausmacht; wenn die Sultaninnen dergleichen Geschenke erhalten, so werden sie ihnen in Golde ausgezahlt. Man darf deswegen nicht in den geheimen Schatz gehen; es ist Gold genug in der vierten Kammer vorräthig, wohin gleich alles Gold und Silber, was von den ordentlichen Reichsintraden einläuft, gebracht wird; und diese Summe, welche die Hauptmasse, wenig oder gar nicht vermindert, kommt durch verschiedene Wege bald wieder in den Schatz zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem ansehnlichen Geschenk, welches der Großherr alle Jahre nach Mekka schickt.

Drey Millionen Livres von den zwölf Millionen jährlicher Einkünfte, welche das Königreich Aegypten dem Großherrn bringt, werden zum Theil zu der reichen Tapete und zu dem prächtigen Zelt verwandt, das er alle Jahre dem Scheck schickt, um Mahomets Geburtsort zu ehren. Ein anderer Theil dieser Summe geht für die Bezahlung derjenigen drauf, die bey den Moscheen angestellt sind; als der Imans, welches die Pfarrer der Türken; der Cheuchs, welches ihre Prediger sind; der Muezims, die auf den Thürmen der Moscheen schreyen, um das Volk zum Gebet zu rufen; und der Katims von Mekka und Medina, welche die Moscheen bewachen und reinigen, und die Lampen anstecken. Von diesen drey Millionen werden endlich alle Pilgrimme siebenzehn Tage lang mit Nahrungsmitteln versehen, zu welchem Behuf der Großherr

dem Scheck eine hinlängliche Summe Geld zuschickt. Dieser Scheck, welcher gleichsam der oberste Ausleger und Vorsteher des Gesetzes, und der Pontifex Maximus oder das geistliche Oberhaupt aller Muhamedaner ist, von welchem Lande und von welcher Sekte sie auch seyn mögen; macht diesem armen und einfältigen Volke weiß, daß jährlich an siebenzig tausend Pilgrimme, sowohl Manns- als Frauenspersonen, nach Mekka kämen, und wenn es sich ereignen sollte, daß ihre Anzahl nicht vollständig wäre, so würden die Engel in Menschengestalt herniederkommen, um sie vollzählig zu machen.

Dieser Fürst, für welchem alle Muhamedaner große Ehrfurcht haben, ist sehr reich und mächtig; solches ist leicht aus den Geschenken zu schließen, die er alle Jahre vom Großherrn und von den übrigen Fürsten, die Mahomets Gesetz befolgen, erhält. Diese Geschenke sind am Ende des Jahres, wenn die neuen ankommen, alle sein eigen. Er macht sich auch alle Geschenke, welche die Pilgrimme bringen, zu Nutze, und mit den Geldsummen, welche ihm die Fürsten, die der muhamedanischen Religion zugethan sind, für die Pilgrimme schicken, um ihnen davon Almo-

mosen auszutheilen, schaltet er ebenfalls nach seinem Gutdünken; alle diese Geschenke bringen ihm ein Einkommen zuwege, welches man sich gar nicht vorstellen kann. Denn der Muhamedismus erstreckt sich sehr weit in Europa, Asien und Afrika, und weiter, als die mehresten glauben.

Es kommen zu Mekka Karavanen oder Reisegesellschaften aus verschiedenen Gegenden der Welt an, und wenn der Tag kommt, da die Andachtsübungen dem falschen Propheten zu ehren ihren Anfang nehmen sollen, so verrichtet der Oberpriester, in Begleitung aller zur Erklärung und Handhabung des Gesetzes bestimmten Personen Tag und Nacht die verordneten Gebete und gottesdienstlichen Ceremonien. Am siebenzehnten Tage versammeln sich die sämmtlichen Pilgrimme vor dem Zelt des Schecks, der sich an dessen Eingange zeigt, indem er auf einem kleinen Fußschemel aufrecht steht, um auch von den Entferntesten gesehen zu werden; er verrichtet in dieser Stellung das Gebet, und ertheilt dem ganzen Volke den Seegen, welchen er mit diesem Wunsch schließet: Gott gebe, daß sie in Frieden wieder zurückkehren, und in ihre Heimath gelangen mögen, wie

wie sie hergekommen sind. Von diesem Augenblick an muß ein jeder von seinem Eigenen zehren, denn nun giebt der Scheck nichts mehr, und jetzt fängt er an, grossen Prosit zu machen. Denn alles, was zum Unterhalt der Pilgrimme verkauft wird, gehört ihm, und ausserdem versteht er sich mit den Anführern oder Vorgesetzten der Karavanen, von welchen die Pilgrimme Lastthieren um einen dreymal höhern Preis, als sie gelten, zu kaufen genöthigt sind, wenn diejenigen, welche sie aus ihrem Lande mitgebracht haben, unterwegs untüchtig und unbrauchbar geworden sind.

Die Karavane aus Kairo ist die zahlreichste und ansehnlichste unter allen denen, die sich nach Mekka begeben. Der Karavanbachi, der der Anführer und Hauptmann darüber ist, hat bisweilen bey ihrer Rückkehr an zweymal hundert tausend Thaler Profit, und man drängt sich sehr nach seiner Stelle, die von dem Bascha abhängt, und nur an den Meistbietenden vergeben wird. Der Hauptmann dieser Karavanen hat auch die Aufsicht über das Wasser, welches man in Cisternen herbeygebracht hat; auf seinen Befehl wird dasselbe ausgetheilt, und da diese Austheilung für den Armen und Reichen gleich ist: so muß der letztere, wenn

er mehr Wasser, als ihm angewiesen ist, haben will, solches theuer bezahlen, und der Hauptmann, der den Preis dieses Wassers so hoch ansetzt, als er will, gewinnt dabey ungemein.

Das Geschenk, welches der Großherr nach Mekka schickt, nämlich das Zelt und die Tapete, besteht aus zwey Stücken von gleichem Werth und gleicher Kostbarkeit; sie sind von dem schönsten und vortreflichsten Zeuge, und dieses ist sehr reich gestickt und mit kostbaren Schmuck versehen. Die Tapete dient dazu, Mahomets Grab zu bedecken, und das Zelt, welches man neben der Moschee aufschlägt, ist für den Scheck, der die ganzen siebenzehn Tage, welche der Andachtsübung gewidmet sind, nicht herauskommt. Dieser Oberpriester des muhamedanischen Gesetzes hat das Geheimniß gefunden, unermeßliche Summen aus dieser Tapete und aus diesem Zelt zu ziehen, wofür alle Jahre neue kommen; und wenn das neue Geschenk vom Großherrn ankommt, so schickt er, als ob es aus besonderer Gunst geschähe, Stücken von dem Vorhange des alten Zelts an verschiedene muhamedanische Fürsten, von denen er wieder prächtige Geschenke erhält. Dieser Vorhang, welcher von außen das Zelt umgiebt, um

um zu verhindern, daß man diejenigen, die darunter sind, nicht sehen möge, besteht aus mehrerern Stücken, er ist sechs Fuß hoch und sehr lang; und der Scheck läßt diese Fürsten wissen, daß sie, wenn sie eins von diesen Stücken an ihre Zelter befestigen wollten, sobald sie wider die Ungläubigen zu Felde zögen, lauter Glück haben und unvorzüglich den Sieg davon tragen würden. Es muß schon ein grosser Monarch, als der **grosse Cham der Tartarey**, oder **der grosse Mogul** seyn, dem er entweder den Vorhang ganz, oder das Zelt, oder die Tapete schickt; dies pflegt er alle zehn oder zwölf Jahr bald an dem einen, bald an dem andern zu thun. So weiß dieses Oberhaupt der muhamedanischen Religion, der eine Art von Herrschaft über alle einzelnen Glieder dieser Glaubensgenossen hat, von denselben Nutzen zu ziehen, und sich auf Kosten aller muhamedanischen Regenten und Unterthanen, die er sämmtlich in Kontribution setzt, zu bereichern.

Die Wallfahrt nach **Mekka**, wobey so viel Betrug vorgeht, ist übrigens ein Hauptpunkt oder Glaubensartikel bey der muhamedanischen Religion, und wird von den Bekennern des falschen Propheten für ein sehr heiliges und verdienstliches Werk ge-

gehalten. Die Türken glauben einer alten Sage und Tradition zufolge, daß Mekka der Ort sey, wo Gott dem Abraham befahl, ihm ein Haus zu bauen; daß, solange er da war, alle Nationen haufenweise herbeykamen, ihn zu besuchen; und daß dies eben der Ort sey, wo Mahomet den Alkoran vom Himmel empfangen hätte. Alle Muhamedaner haben die Verbindlichkeit auf sich, wenigstens einmal in ihrem Leben nach Mekka zu wallfahrten; doch sind die ganz armen Leute von dieser Verbindlichkeit frey, die durchaus nichts zu leben haben, und deren Kinder während ihrer Abwesenheit darben würden.

Ich muß hierbey noch anmerken, daß die beyden Städte Mekka und Medina mit einander um den Vorzug streiten. Die erste ist der Geburtsort des Mahomets, welche er durch diese berühmte Wallfahrt, wozu er alle Bekenner seiner Religion verpflichtet, hat ehren und berühmt machen wollen. Die zweyte ist sein Begräbnißort, von welchem eine Menge ungereimter Fabeln erzählt werden. Mahomet befiehlt im Alkoran nur, daß seine Anhänger nach Mekka gehen sollen, wo man keine andern Reliquien von diesem falschen Propheten, als eine seiner Pantoffeln, oder Sandalen an-

antrift; die Ausleger des Gesetzes stimmen auch darinn überein, daß keine Verbindlichkeit da ist, nach Medina zu gehen, und daß man, ohne diese Stadt zu besuchen, Mahomets Gebot erfülle. —

Neunzehntes Kapitel.

Etwas von der Mundschenke des Großherrn und einigen andern damit zusammenhängenden Zimmern.

Zwischen dem Schatz und einer gewölbten und dunkeln Gallerie, die funfzehn bis zwanzig Schritt lang ist, und zu einer eisernen Thür führt, durch welche man in die Gärten kommt, siehet man zur linken Hand das Revier der Pagen des Kilars oder der Mundschenke. Dies ist der Ort, wo die Sorbets und andern Getränke für den Mund der Großherrn zubereitet werden, und wo man auch Wein hält, im Fall er Wein trinken sollte, wie Sultan Amurat that, dessen ich im Vorhergehenden erwähnt habe. Es ist eine alte Gewohnheit, daß, wenn der Großherr außer der Mahlzeit

zeit Wasser zu trinken fordert, er solches jedesmal mit zehn Zechinen bezahlen muß. In der Kammer, welche man Hazoda nennt, welches das Wohnzimmer der vierzig Pagen ist, die beständig um den Großherrn herum sind, steht immer einer bey dem Eingange, der nach der Thür der Mundschenke hinweiset, Schildwacht, und in der Mundschenke selbst haben ununterbrochen zwey Pagen aus diesem Revier die Wache. Wenn der Großherr Durst hat, und Wasser verlangt, so giebt der Page der Hazoda sogleich den beyden Pagen des Kilars ein Zeichen, deren einer auf den Kilarbachi oder Obermundschenken zugeht, und Sou schreyt, welches Wasser bedeutet, um ihn zu benachrichtigen, daß der Herr etwas zu trinken fordert; der andere Page lauft an die Thür der Hazoda, wo der älteste von den vierzig Pagen ihm die zehn Zechinen bezahlt. Dieser Page ist gleichsam der Schatzmeister der Kammer, und er bezahlt die kleinen Summen, welche der Großherr zu zahlen befiehlt, was man etwa in Frankreich den Zahlmeister über die kleinen Ergötzlichkeiten (*le Tresorier des menus plaisirs*) nennen würden. Das Wasser wird bald in einer goldenen, bald in einer porcellainen Schaale gebracht, welche auf einen großen, goldenen Präsen-

tirteller steht, der ohngefähr zwey Schuh im Durchmesser hat, und inwendig und auswendig mit Edelgesteinen besetzt ist. Dieser Präsentirteller wird für eins der kostbarsten Stücke im Serail gehalten. Der Obermundschenk, welches ein weißer Verschnittener ist, trägt das Wasser mit vieler Ceremonie, von den hundert Pagen des Kilars, die er gemeiniglich unter seiner Aufsicht hat, begleitet; zwey von ihnen gehen ihm zur Seite, und halten ihn unter den Armen. Denn er muß die Trinkschale noch höher, als der Kopf ist, halten, weil er nur unten sehen kann, wo er geht. Wenn er an die Thür der Hazoda ist, so gehen die Pagen des Kilars, die ihn begleitet haben, nicht weiter, sondern erwarten ihn bis zu seiner Zurückkunft, ausgenommen die beyden, welche ihm die Arme halten, und die Kammerpagen; diese gehen mit ihm bis vor den Grosherrn. Wenn sie aber an der Thür seines Wohnzimmers sind, so treten zwey der ältesten unter ihnen an die Stelle der beyden Pagen des Kilars, und führen den Kilarchibachi vollends unter den Armen, damit er den Becher dem Sultan überreichen kann. Wenn der Herr getrunken, und dieser ihm sonst nichts zu sagen hat, so trägt er das Trinkgeschirr in den Kilar zurück; wenn

er

er aber diesen Zeitpunkt wahrnehmen will, um ihn wegen irgend einer Angelegenheit zu sprechen, so händigt er den Becher und Präsentirteller einem von den Pagen, die ihn unter den Arm geführt haben, ein, und dieser überliefert beydes den Pagen der Mundschenke, welche die Zurückkunft des Kilargibachi erwarten.

An eben diesem Orte werden auch allerley kühlende Wasser und Liqueurs gehalten, als Pfirsich- Kirsch- Himbeerenwasser, und dergleichen, von allerley Früchten abgezogen. Die Türken trinken während der Mahlzeit nicht, sie trinken erst nach dem Essen, und, wenn ihnen ja während des Essens der Durst ankommen sollte, so löschen sie ihn auf folgende Art: Man setzt ihnen bey Tische von den gedachten Wassern etwas in großen Bechern von Porcellain vor, die etwa zwey Nößel halten, und damit man unterscheiden möge, von welcher Gattung diese Wasser sind, so wird in jeden Becher etwas von der Frucht geworfen, aus welcher das Wasser zubereitet ist, welche sie eingemacht haben, um sie zu erhalten. Jeder hat einen hölzernen Löffel neben sich liegen, der aber drey- bis viermal mehr, als unsre Löffel hält, und woran der Stil ziemlich lang ist; goldene

und silberne Löffel sind bey ihnen nicht Mode. Mit diesen Löffeln können sie in die Becher hineinlangen, nach Beschaffenheit des Wassers, welches am meisten nach ihrem Geschmack ist, und sie nehmen davon bisweilen einige Löffel voll, um sich den Durst zu löschen.

In dieser Schenke wird auch der Theriak zubereitet, den die Türken Tiriak-Farik nennen; es wird davon eine große Menge gemacht, weil sie sich desselben als eines Universalmittels bedienen, und solchen aus Mitleiden an allerley Leute aus der Stadt und vom Lande, die ihn fordern, austheilen. Sie lassen die Ottern, welche zur Zubereitung dieses Arzneymittels gebraucht werden, aus Aegypten kommen, und halten sie wenigstens für besser, als die aus andern Ländern.

Vor dem Revier, wo der Kilar ist, sieht man eine mit weissem und schwarzem Marmor ausgelegte Gallerie, welche auf acht schönen Säulen von weißem Marmor ruht, und auf ein kleines Quartier losgeht, welches die Wohnung des Obermundschenken ist. Auch wohnt sein Substitut, der Kilarquer Houdasi daselbst, der aber nicht ein Verschnittener, wie der Kilargibachi ist,

ist, und welcher, wenn er aus dem Serail kommt, gemeiniglich Bascha wird. Der Kilargibachi hat alles Gold- und Silbergeschirr, die Waschbecken, Gießkannen, Becher, Präsentirteller, und Leuchter in Verwahrung, und das meiste von diesem Geschirr ist mit Diamanten, Rubinen, Schmaragden, und andern kostbaren Steinen besetzt. Außerdem giebt es goldene Schüsseln und Leuchter ohne Edelgesteine, welche so groß und schwer am Gewicht sind, daß zwey Mann erfordert werden, um sie zu tragen. Diese Leuchter sehen ganz anders aus, als die unsrigen. Sie sind gemeiniglich zwey oder drey Fuß hoch und ruhen auf einer Unterlage, die mehr als zwölf Zoll im Durchschnitt beträgt; der obere Theil ist wie eine Kapsel, oder wie eine Art Lampe mit ihrer Tille, welche mehr als ein Pfund Unschlitt fassen kann. Der Fuß des Leuchters wird deswegen so groß gemacht, damit nicht etwas von dem Talglicht auf die Tapete abträufeln möge. Der Docht, den sie in das Unschlitt, welches entzweygebrochen wird, hineinlegen, ist wohl einen Zoll dicke, und macht es in den Zimmern, wo ein solches Licht brennt, sehr helle. Was den Kilarquet-Houdasi, oder Substituten des Kilargibachi anbetrift, so ist er das Oberhaupt der Halvagis und Aegis,

welches die Köche und Zuckerbecker sind, deren keiner ohne seinen Befehl dem Dienst antreten kann.

Das Revier, wo die Pagen des Schatzes wohnen, ist ganz nahe beym Kilar und fängt sich mit einer Gallerie an, die mit Marmor von verschiedenen Farben ausgelegt ist, und auf acht marmornen Pfeilern ruhet. Die obere Decke ist mit mancherley Blumen von Gold- und himmelblauer Farbe ausgemahlt. Diese Gallerie ist auf der einen Seite offen, und auf der andern siehet man in der Mitte die Thür zu dem Wohnort der Pagen; nebst drey großen Fenstern zur Rechten und Linken. Hier halten sich bey Tage und bey Nacht die sechs ältesten Pagen, die beym Schatz angestellt sind, auf. Durch diese Thür kommt man auf einem großen mit Marmorsteinen gepflasterten Wege, der funfzehn Schritt lang und fünf Schritt breit ist, an ein anderes Portal, welches von zwey Säulen von schwarzem Marmor unterstützt wird. Hier kommt man in einen langen Saal, wo man auf beyden Seiten eine Art von hängenden Boden sieht, anderthalb Fuß hoch, und sieben bis acht Fuß breit. Jeder Page hat sowohl bey Tage, als bey Nacht nicht mehr, als vier Fuß breit Raum; und was ihre

Bet

Betten anbelangt, so bekommen sie zur Unterlage nichts als eine wollene, vierdoppelte Decke, welche ihnen statt der Matratze dient, und oben haben sie mehrentheils eine Decke von Gold- oder Silberstück, oder sonst von hübschem seidenen Zeuge; im Winter dürfen sie deren drey haben. Freylich würden die wollenen Decken wärmer halten, aber diese dürfen sie nicht brauchen, weil es schimpflich wäre, daß der Großherr so etwas vor Augen hätte, wenn er bisweilen des Nachts kommt, unter dem Vorwande, sie zu überraschen, und, um zu sehen, wie sie sich aufführen, aber in der That stellt er diese nächtlichen Besuche oft in keiner lobenswürdigen Absicht an *), und

*) Solche nächtliche Besuche pflegte auch ein gewisser Landedelmann in der Churmark ohnweit P** bey den Dirnen, die in seinem Dienste waren, und deren jede ihr besonderes Aemtchen hatte, anzustellen. Sie mußten zur Nachtzeit nicht weit von seiner Schlafkammer der Ruhe pflegen, und da hatte er denn, wenn er in Versuchung fiel, weil ihrer wenigstens ein halb Dutzend war, das Aussuchen. Unter dem Vorwande, sie früh, oder auch wohl um Mitternacht zur Arbeit zu wecken, störte er die armen Dingerchen oft im Schlafe, um mit ihnen Rendesvous oder Betstunde zu halten. Und wenn's ihm zu unbequem war, sich zu ihren Betten hin zu bemühen, so nahm er einer von den jungen Dirnen, die alle fleischicht, wollüstig und wohl bey Leibe waren, die Röcke

diese nächtlichen Exkursionen des Großsultans, wenn er unter dem Schein der väterlichen Aufsicht und Fürsorge für das Beste der Jugend, die zu seiner unmittelbaren Bedienung bestimmt ist, der verbotenen Wollust fröhnt, gehören mit zu den Gallanterieen der Türken, von welchen ich in dem zweyten Theil dieses Buchs mehr Partikularia anzuführen, Gelegenheit haben werde. — .

Unter diesen vorbeschriebenen Decken schlafen die Pagen mit ihren langen Hosen und Westen: denn in der Türkey und im ganzen Orient braucht man kein Bettuch, und sowohl im Winter, als Sommer, legt man sich immer halb angekleidet, ohne alle Umstände nieder. Ueber den Betten der Pagen sieht man eine Gallerie rings um den

weg; und wenn sie sich dann anziehen und an ihre Arbeit gehen wollte, so mußte sie sich erst im blanken Hemde zu dem gnädigen Herrn verfügen, und ihn unterthänigst um die Herausgabe ihrer Röcke bitten, der alsdenn, nach seinem großen Hange zu fleischlichen Ergötzlichkeiten, seiner Zeit wahrnahm, und sich für die Verwahrung dieser Frauenzimmerkleidung so gut, als er konnte, bezahlt machte. Der Pfarrer des Orts, ein gewisser Stauzius, schalt zwar oft über die edelmännischen Ausschweifungen und nächtlichen Besuche bey dem weiblichen Gesinde; im Grunde aber sah er es gern, wenn er so was munkeln hörte, weil er wußte, daß es nun bald wieder was zu kaufen, oder zu trauen gab.

den Saal herum, welche auf hölzernen Pfeilern ruhet; sie ist mit rothen Firniß angestrichen, und hier haben die Pagen ihre Kusser, worinn sie ihre Sachen verwahren. Jeder hat seinen eigenen, aber die zwölf ältesten Pagen haben jeder zwey, und einer von diesen zwölfen hat den Schlüssel der Gallerie in Verwahrung. Sie wird gemeiniglich nur an einem Wochentage, welches unser Mitwoch ist, geöffnet; alsdenn holt jeder Page aus seinem Kusser, was er braucht. Wenn aber einer von ihnen es durchaus nöthig hat, etwas an einem andern Tage darinn zu suchen, so ruft er fünf oder sechs Pagen zusammen, welche mit einander hingehen, und den Schatzmeister um Erlaubniß bitten. Dieser befiehlt dem Kasgi, welcher die Schlüssel zur Gallerie in Verwahrung hat, sie ihnen zu öffnen, und genau Acht zu geben, daß sie nicht die Kusser ihrer Kammeraden anrühren.

An einem Ende des Saals ist eine Thür, welche zu den Springbrunnen führt, wo die, welche zum Schatz gehören, sich waschen, wenn sie ihr Gebet verrichten wollen. Diese Springbrunnen haben sieben kupferne Hähne, und sowohl das Pflaster, als die Mauer in diesem Behältniß ist von weißen Marmor. Zur rechten Hand folgen die Abtritte, welche zur Erleichterung

der natürlichen Bedürfnisse bestimmt, und in vier kleine Kammern eingetheilt sind, die immer sehr reinlich gehalten werden, und eben so, wie die Springbrunnen, mit weissem Marmor gepflastert sind. — Es wäre zu wünschen, daß die Türken im moralischen Sinne eben so reinlich und genau wären, als sie es im physischen Verstande, und sogar bey ihren heimlichen Gemächern sind, auf welchen sie nicht, wie wir, sitzen, sondern sich krumm auf die Füße zusammenbücken, indem die Oeffnungen derselben sehr niedrig sind. In diesen geheimen Gemächern haben die Pagen zur Nachtzeit ihren Sammelplatz, um das schändlichste unter allen Lastern zu begehen; doch wird ihnen die Ausführung ihrer lasterhaften Vorsätze sehr schwer gemacht, weil sie genau beobachtet, und, wenn sie sich auf der That ertappen lassen, nach aller Strenge gestraft werden, so daß sie oft unter den Schlägen erliegen, und den Geist aufgeben müssen. Um zu verhindern, daß diese Gottlosigkeit nicht in ihren Schlafgemächern getrieben werden kann, brennen daselbst die ganze Nacht zwey Fackeln, und drey Verschnittene gehen alle Stunden herum, wodurch ihnen alle Mittel, an einander zu kommen, und dieses Laster zu begehen, benommen werden.

Die

Die Quelle solches Unheils darf man nicht weit suchen. Da sie sich in einem engen Gefängniß befinden, und kein Frauenzimmer zu sehen bekommen, so gerathen sie leicht auf solche abscheuliche Ausschweifungen, wozu die Türken einen gewaltigen Trieb haben. Die Ichoglans, welche sehr frühzeitig ins Serail kommen, wissen nicht, was ein Frauenzimmer ist, wofern sie nicht der Naturtrieb es lehret, und mancher unter ihnen würde gern morgen sterben, wenn er nur heute ein weibliches Geschöpf sehen, und sich mit demselben fleischlich vermischen könnte. Ueberhaupt haben alle diese Völker so viel Hang zur Geilheit, daß es scheint, als wenn sie solche nicht eher, als mit dem Leben, verlieren können; was sie auf die eine Art nicht thun können, um ihre ausschweifende Lust zu büßen, das thun sie auf der andern, und die im Serail betrügen, so viel sie nur können, die Augen ihrer Keuschheitswächter. Das Revier des Chasnadarbachi und seines Gefährten, oder Substituten, folgt auf die Wohnung der beym Schatz angestellten Pagen, und sie haben aus ihren Zimmern die Absicht nach einem kleinen Blumengarten, der ihnen gehört. —

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Revier des Dogangibachi oder Oberfalkenier, und einigen andern Hofdienern.

Der Dogangibachi oder Oberfalkenier und die Pagen, die er unter seiner Aufsicht hat, haben ihre Wohnung zwischen dem Revier der beym Schatz dienenden Pagen und den Zimmern der Kammerpagen. Der Ort, welcher für die Pagen, die dem Oberfalkenier untergeordnet sind, bestimmt ist, hat nichts außerordentliches; dagegen sind die beyden Zimmer, welche der Oberfalkenier bewohnt, desto prächtiger, und so reich meublirt, als irgend ein anderes Zimmer im Serail. Das erste Gemach, welches zum Vorzimmer dient, ist das kleinste, beyde sind mit weißem und schwarzem Marmor ausgelegt, und die obere Decke ist mit gemahlten und vergoldeten Blumen geziert. Die Wände sind mit schöner Tischler- und Bildhauerarbeit bekleidet, wobey das Gold nicht gespart ist, und auf beyden Seiten sind Oeffnungen, welche viel Licht geben, und das Zimmer sehr

sehr helle machen. Die großen Marmorsteine, womit die Gemächer gepflastert sind, kann man nicht sehen, weil sie mit einer seidenen Tapete bedeckt sind, auf welcher verschiedene Matratzen, die zwey bis drey Fuß breit und vier Zoll dick sind, liegen. Einige sind mit Sammt oder Atlas von verschiedenen Farben, andere mit seidenem Zeuge, welches mit Gold durchwirkt ist, bedeckt, und auf einem jeden ruhet ein Kissen von gleichem Zeuge, welches drey bis vier Fuß lang, und ohngefähr zwey Fuß hoch ist. An diese Kissen lehnen die Türken den Rücken, wenn sie nach ihrer Art sitzen und die Beine kreuzweis über einander schlagen, und diese kleinen Matratzen brauchen sie statt der Stühle und Lehnstühle in ihren Zimmern.

Wenn der Oberfalkenier das Serail verläßt, so wird er gemeiniglich einer von den ansehnlichsten Baschas, und bekommt eine von den großen Statthalterschaften, als die von Kairo oder Babylon, und solange er im Serail ist, zieht er alle Jahr, außer seinem freyen Tisch, zehn bis zwölf tausend Thaler Gehalt. Die ihm untergeordneten, zum Falkenwesen gehörigen Pagen tragen den Vogel, und füttern ihn; sie haben die Freyheit, ihn in

den

den Gärten abzurichten und allerley Uebungen mit ihm vorzunehmen, und sie begleiten den Großherrn, wenn er auf die Jagd gehet. Sie tragen Kleider von eben solchen Zeuge, wie die zum Schatz verordneten Pagen; sie können auch Oberkleider von Tuch tragen, aber an der Art, wie sie gemacht sind, kann man sie leicht von den Ichoglans der ersten und zweyten Kammer unterscheiden, die immer in Wolle gekleidet gehen. Denn die Pagen, welche zum Falkenwesen gehören, haben Ermel, welche oben weit sind, unten am Gelenk spitz zugehen, und zugeknöpft werden; die Ermel der andern Pagen aber sind unten so breit, wie oben, und dies macht eben den Unterschied aus. Die zwölf ältesten Pagen, die unter dem Oberfalkenier stehen, haben eben das Gehalt und eben die Vortheile, welche die Pagen beym Schatze genießen; aber ihre andern Kammeraden stehen mit Pagen des Seferli gleich, welche die Wäsche des Großherrn reinigen, und sie haben alle zusammen einen Tisch.

Außer den Pagen hat der Oberfalkenier noch bey acht hundert Personen unter sich, sowohl in Konstantinopel, als auch in der Nachbarschaft, die unaufhörlich beschäftigt sind, allerley Vögel zur Jagd ab-

zu-

zurichten, und es kömmt keiner ins Serail, der nicht zuvor abgerichtet ist. Alle Vögel, deren sich der Großherr bedient, haben einen kostbaren Stein am Halse, der zuweilen an zehn tausend Thaler Werth ist. Alle muhamedanischen Prinzen haben prächtige Jagdgeräthe, und vornämlich der König von Persien. Nichts ist prächtiger, als das große Gefolge von seinen Hofleuten, wenn er von der Jagd zurückkommt. Sie gehen alle in guter Ordnung, indem sie den Vogel auf der Hand tragen, und jeder Vogel hat einen Diamanten oder einen andern Edelgestein am Halse, nebst einer Haube *), ganz mit Perlen gestickt, welches ein schönes Schauspiel giebt. Sie richten verschiedene Vögel ab, die weit größer und stärker, als die unsrigen sind; dieser Vögel bedienen sie sich statt der Hunde, und gehen mit ihnen auf die Hasen- Hirsch- und wilde Schweinsjagd. Diese Jagd wird ihnen dadurch angenehm und leicht gemacht, daß in Persien nicht viel Holz und Buschwerk ist, wo sie den Vogel aus dem Gesicht verlieren können. Er sieht das wilde Thier schon von weiten, er geht auf dasselbe

*) Die Falkenier setzen den Falken eine Art von Mütze oder Haube auf, damit sie nicht sehen können.

selbe los, setzt sich auf den Kopf, hackt ihm in die Augen, und hält es auf, daß es nicht so geschwind laufen kann, wodurch die Jäger Zeit und Gelegenheit bekommen, es eher zu erreichen und zu schießen. Sie schießen aber nicht eher, als bis es dem Monarchen gefällt, oder nachdem er seinen Pfeil abgeschossen und seine Büchse losgedrückt hat, wodurch alle diejenigen, die ihn begleiten, Erlaubniß erhalten, ihre Geschicklichkeit zu zeigen.

Auf die Wohnung der zum Falkenwesen gehörigen Pagen folgt eine lange Gallerie, die nur auf der einen Seite geöffnet ist. Sie ruhet auf zehn marmornen Pfeilen von verschiedenen Farben, und ist auch mit gesprenkeltem Marmor gepflastert. Von dieser Gallerie kommt man zur rechten Hand in das Zimmer des Seligdar-Aga, welcher den Degen des Großherrn trägt. Ein Theil dieses Zimmers ist mit Tapeten bedeckt, der andere macht eine Art von Hängeboden aus, von drey Fuß hoch, zu welchem man auf drey Stufen von weissem Marmor, die vier Fuß lang sind, hinansteigt. Die Wände des Zimmers sind alle vergoldet, und mit gemahlten Blumentöpfen geschmückt. Der Ort, wo sich der Seligdar-Aga setzt, ist an der Ecke des

Hän-

Hängebodens zur Rechten, und über seinen Kopf hängen die Degen und Säbel zum Gebrauch des Großherrn, und diese trägt er ihm nach, wenn er aus dem Serail gehet. Wenn ein Prinz den Thron besteigt, so kommt alles, was er gemeiniglich trägt, nicht eher in den Schatz, als nach seinem Tode, und der Chasnadarbachi sieht aus seinem Register, ob man alles, was bey des Regenten Lebzeiten herausgenommen hat, wiederbringt. So oft man ein Stück herausnimmt, giebt der Seligdar-Aga, an den man es abliefert, den Schatzmeister einen Empfangsschein, und auf diese Weise kann nichts wegkommen, wie denn überhaupt im Serail in allen Stücken auf Ordnung gehalten wird. An andern Stellen im Zimmer sieht man die Dolche und kurzen Degen hängen, welches lauter kostbare, mit Edelgesteinen besetzte Stücke sind, und welche sämmtlich, wie alles übrige, in die Verzeichnisse des Schatzes eingetragen werden. Auf jeder Seite dieses Zimmers sind zwey kleine Kammern für vier Pagen des Seferli, welche den Seligdar-Aga bedienen, und nicht von ihm wegkommen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wohnzimmern des türkischen Großsultans.

Obgleich das innere Serail eigentlich nur in zwey Haupttheile, nämlich in das Revier des Großherrn und in das Revier der Sultaninnen, pflegt eingetheilt zu werden, so hab ich doch nöthig gefunden, meine Leser mit den besondern Gemächern und Gebäuden dieses großen Pallastes bekannt zu machen, und nachdem ich hinlänglich von den Badstuben, von der Schatzkammer, von der Mundschenke und von dem Ort, wo die Falken gehalten werden, gehandelt habe, so komme ich nun auf die besondern Wohnzimmer des Großsultans.

Zuerst haben wir hier die Hazoda zu bemerken; so nennen die Türken die vierte und höchste Klasse der Ichoglans, welches die Kammer der vierzig Pagen ist, die alle Stunden in dem Dienst des Großherrn gebraucht werden. Diese Kammer ist eben so groß, als die, in welcher, die beym

beym Schatz dienenden Pagen wohnen, und auch beynahe so ausmeublirt; aber sie ist nicht so helle. Da ihrer nicht so viel sind, so haben sie mehr Raum, um sich zu setzen und niederzulegen, und mitten in dieser Kammer sieht man einen viereckichten Platz, der etwas höher ist, als die Betten der Pagen, von welchem der Hazodabachi, ihr Vorgesetzter, alle ihre Handlungen wahrnehmen, und sehen kann, wie sie sich aufführen. Er hat Befehl, dem Großherrn davon Nachricht zu geben, indem die Belohnung unmittelbar auf ihre guten, und die Strafe sogleich auf ihre schlechte Handlungen folgt; auch gehört es zu seiner Amtspflicht, alles, was sie brauchen, ohne Anstand anzuschaffen. Ueber der Thür dieser Kammer sind die Worte: La Illa he Illa, deren ich schon öfter erwähnt habe, mit großen, goldenen Buchstaben eingegraben, und an den vier Ecken lieset man die Namen der vier Gefährten des Mahomets, welche mit an seinem Gesetzbuche gearbeitet haben, des Ebouheker, Omer, Osman und Ali. Diese sind auch mit goldenen Buchstaben in schwarzem Marmor eingegraben. Wenn der Großherr einen zum Bascha gemacht hat, und er von ihm Abschied nimmt, um seine Statthalterstelle anzutreten, so geht

er aus der Thür, wo alle diese Namen eingegraben sind, heraus, und sobald er heraus ist, kehrt er sich um, und küßt diese Thür mit großer Ehrfurcht. Wenn man in dieses Zimmer hineinkommt, so erblickt man zur rechten Hand viele Worte des Gesetzes, welche geschrieben, und in goldene Fächer eingefaßt sind, und eine dieser Handschriften rührt von der eigenen Hand des Sultan Achmet, Vaters des Amurat her. —

Der Hazoda oder der Kammer der vierzig Pagen gegen über befindet sich eine sehr lange Gallerie, die sehr sonderbar gebauet ist. Sie ist auf beyden Seiten offen, und ruhet auf Säulen von weissem Marmor; sie schlängelt sich aber, wie eine Wendeltreppe, und diejenigen, die sechs Schritt von einander sind, können sich, wenn sie auf derselben hin- und wiedergehen, nicht sehen. Unter dieser Gallerie stehen vier große Schränke, in welchen die Sachen der vier Hofbedienten, welche beständig um den Großherrn sind, verwahrt werden, nämlich des Seligdaraga, des Chokadaraga, des Riquabdaraga, und des Hazodabachi, von dem ich oben geredet habe.

Diese

Diese auf eine sehr seltsame und außerordentliche Art gebauete Gallerie ist nicht weit von einer andern, die steigend und hinaufwärts gebauet ist. Dieser letzteren gegen über steht eine Moschee von mittlerer Größe, die mehr lang, als breit, und deren Lage von Norden nach Süden ist, welches die Türken bey allen ihren Moscheen in Acht nehmen, die immer nach Mekka hin gerichtet sind, welches allen Provinzen des türkischen Reichs gegen Mittag liegt. In der einen Wand ist eine Art von Nische oder Höhlung, welche sie Mihrab nennen, wo sich der Iman, oder ihr Priester hinsetzt, um zu den gewöhnlichen Stunden das Gebet zu verrichten, welchem der Großherr nebst den vierzig Pagen der Hazoda beywohnt, indem er sich in einem kleinen Gemach oder Stübchen befindet, dessen Fenster nach der Nische hinausgeht. Auf beyden Seiten dieser Nische ist eine von fünf Pfeilern unterstützte Gallerie, deren einige von grünem Marmor, und andere von Porphyrstein sind. Sowohl in der Moschee, als auch in dem Betstübchen des Großherrn und auf den beyden Gallerieen gehet man auf reichen Fußtapeten. Da sieht man kein Gemählde, und die Wände haben keinen andern Zierrath, als den weißen Marmor, womit sie bekleidet

sind. Es sind dagegen viele Schriften, welche Stellen aus Mahomets Gesetz enthalten, mit großen, arabischen Buchstaben, in goldene Rähme eingefaßt, an verschiedenen Stellen aufgehängt.

Das Fenster in dem Betstübchen des Großherrn ist sechs Fuß breit und drey Fuß hoch, und mit einem Gitter, hinter welchem ein Vorhang ist, versehen. Eben der Nische, wovon ich gesagt habe, gegen über ist gerade ein solches Betstübchen mit einem ähnlichen Fenster für die Sultaninnen, und wenn der Muezim, der dem Iman zur Seite steht, und gleichsam sein Diakonus ist, hört, daß man die Vorhänge bewegt, so läutet er gleich ein Glöckchen, welches ein Zeichen ist, daß der Großherr und die Sultaninnen angekommen sind. Hierauf fängt der Muezim an, diese beyden Worte zu singen: Allahu Ekber, das heißt: Gott ist groß! welches er viermal wiederholet, und, nachdem er ganz leise noch einige Worte gesprochen hat, singt der Iman folgendes: Elhamdu lillahi Rabbil Alemiin, das heißt: die Gnade Gottes gehet über alles. Auf solche Art setzt er das Gebet fort, indem er sich zu verschiedenen Malen tief auf die Erde bückt, oder niederwirft, und alle Anwesende folgen seinem Beyspiel.

Mit-

Mitten in der Kuppel der Moschee ist ein großer eiserner Ring befestigt, an welchem viele Lampen von venetianischen Krystall hängen: auch hängen solche Lampen an beyden Gallerien entlängst, denn es ist ihnen nicht erlaubt, in ihren Moscheen Gold oder Silber zu haben. Diese Lampen werden nur bey dem Abendgebet angezündet, und geben, wenn sie brennen, einen herrlichen Anblick.

Das Zimmer des Sarai-Agasi, welches einer von den vornehmsten Verschnittenen ist, stößt dicht an diese Moschee, und ist das kleinste unter allen Zimmern, welche die Hofbedienten im innern Serail bewohnen. Er hat nicht viel mehr Platz, als er zum Schlafen braucht, und er wird von zwey Pagen der Couchouk-Oda, oder kleinen Kammer bedient.

Neben der Thür der Hazoda ist ein mit weißem und schwarzem Marmor gepflasterter Saal, in dessen Mitte ein Becken von gleicher Materie, aber von verschiedenen Farben befindlich ist, aus welchem ein Springwasser von vier bis fünf Fuß hoch herausquillt. Dieses Wasser fällt in ein anderes Becken, welches auf Muschelart gemacht ist, und von da fällt

es wieder in ein drittes Gefäß, welches größer, als die vorhergehenden ist. Der obere Theil des Saals besteht in einer Kuppel, worinn einige Fenster, durch welche das Licht hineinfällt, befindlich sind, und ein sehr einfaches Gemählde macht den ganzen Zierrath seiner Wände aus. Wenn man in diesen Saal hineinkommt, so siehet man zwey Thüren zur rechten und linken Hand: die zur linken führt in einen Blumengarten, und die andere in ein Zimmer, wo der Großherr zur Winterszeit zuweilen hineinkommt.

Dies ist eins der schönsten Zimmer im Serail. Die Wände sind mit schönem weißen Marmor belegt, und rings umher mit künstlicher Tischlerarbeit geziert, und die reichsten Tapeten, die auf dem Fußboden liegen, verbergen die großen viereckichten Marmorsteine von verschiedenen Farben, die dem Fußboden zur Zierde gereichen. An den Wänden entlängst sieht man viele Kissen, wovon einige mit Perlen und Edelgesteinen besetzt sind, und blos zum Staat dienen, andere aber, die wirklich gebraucht werden, mit Gold- und Silberstück und andern reichen, seidenen Zeugen überzogen sind. In einer Ecke des Zimmers steht ein kleines Feldbette, zwey Fuß hoch,

hoch, welches durch und durch gestickt ist, Decke, Kissen und Matratzen; und diese Stickerey besteht aus Perlen, Rubinen und Smaragden. Aber wenn der Großherr in dieses Zimmer kommt, so werden die Decken und die Kissen, die mehr zum Staat, als zum Gebrauch dienen, weggenommen, und es werden dafür andere von Sammt oder Atlas hingelegt, auf welchen der Sultan mit mehrerer Bequemlichkeit ruhen kann.

Gegen den Fuß des Bettes sieht man eine Art von Nische, die in der Mauer angebracht ist, wo ein kleiner Kasten von Ebenholz steht, der einen halben Fuß ins Gevierte hat, und worinn des **Mahomets** Petschaft oder Siegelrig aufgehoben wird. Er ist in Krystall eingefaßt, und mit Helfenbein umgeben, das ganze hat drey Zoll in der Länge und drey in der Breite. Dieses Petschaft wird von den Türken für ein großes Heiligthum gehalten. Alle drey Monathe wird dieses Zimmer gereinigt, und es werden andere Tapeten hineingelegt, welches die Pagen des Schatzes verrichten müssen. Alsdenn öffnet der **Chasnadarbachi** diesen Kasten, und nimmt, indem er ein gesticktes seidenes Schnupftuch in der Hand hat, das Pet-

schaft mit groſser Ehrerbietung heraus, indeſs der älteſte Page einen goldenen Becher hält, der mit Diamanten und blauen Saphiren beſetzt iſt; oben darauf befindet ſich eine Art von Rauchfaſs, aus welchem ein Rauch von allerley wohlriechenden Sachen aufſteigt, der das ganze Zimmer einbalſamirt. Der Page hält dieſen Becher mit beyden Händen, und indem er ihn über den Kopf emporhebt, fallen alle Anweſende auf die Erde zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht. Wenn ſie wieder aufgeſtanden ſind, ſo hält der Page den Becher niedriger, bis unter das Kinn, worauf der Schatzmeiſter das Petſchaft über den Rauch hält, und dann kommen alle, die bey dieſer Ceremonie gegenwärtig ſind, und küſſen das Kryſtall, welches eine der koſtbarſten Reliquien ihres Propheten einſchlieſst. Am vierzehnten des Ramazan, oder der türkiſchen Faſtenzeit kommt der Groſsherr ſelbſt in dieſes Zimmer, blos von dem Seligdar-Aga begleitet; er hebt alsdenn das Kryſtall, welches das Petſchaft umſchlieſst, auf, und drückt das Siegel auf funfzig kleine Stücke Papier, die nicht viel gröſser, als das Siegel ſelbſt ſind. Er bedient ſich zu ſolchem Zweck einer harzigen Dinte, welche in einem porcellainenen Becher zubereitet wird, worinn er den Finger taucht, um

das

das Siegel damit zu bestreichen. Diese kleinen abgedruckten Papieren hebt der Seligdar-Aga zum beliebigen Gebrauch des Großherrn auf.

In eben diesem Zimmer, neben dem Ort, wo das Petschaft aufbewahrt wird, steht ein Kasten von mittlerer Größe, der mit grünen Sammt, woran goldne und silberne Franzen hängen, beschlagen ist, und worinn man den Kirka des Mahomet verwahrt. Dies ist ein kamelottener Oberrock mit weiten Ermeln aus Ziegenhaaren gemacht, welchen die Türken auch für ein großes Heiligthum halten. Der Großher nimmt diesen Rock selbst aus dem Kasten heraus, küßt ihn ehrbietig, und händigt ihn dem Kapi-Aga ein, welcher durch den Schatzmeister und die ältesten Pagen ein grosses, goldenes Waschgefäß herbenbringen läßt, welches hin und wieder mit Smaragden und Türkissen besetzt ist. Dieses Gefäß wird ohngefähr halb mit Wasser angefüllt, worauf der Kapi-Aga Mahomets Rock hineintaucht, wieder herausnimmt, und, indem er ihn wohl auswindet, sich sehr in Acht nimmt, daß nicht etwas von dem eingeweihten Wasser auf die Erde falle. Wenn dies geschehen ist, so werden mit diesem Wasser viele

Fla-

Flaschen angefüllt, auf welche, wenn sie zugestopft sind, das Siegel des Großherrn gedrückt wird. Man läßt den Rock des Propheten bis zum sechzehnten des **Ramazan** trocknen, da ihn der Großherr eigenhändig wieder in den Kasten verschließt.

An dem auf diese Ceremonie folgenden Tage, welches der funfzehnte ihrer großen Kasten ist, pflegt der Großherr den vornehmsten Sultaninnen, den Großen in **Konstantinopel** und den ansehnlichsten Baschas im Reich einen Abdruck von dem mehrerwähnten Petschaft in einer kleinen, versiegelten und mit Seide befestigten Rolle nebst einer Flasche von dem geweihten Wasser zu schicken, welches für eine große Gnade gehalten wird. Aber diese Gunstbezeugung kommt denen, welchen sie wiederfährt, theuer zu stehen, und für ein Stückchen Papier und eine Flasche Wasser schicken sie dem Großherrn ansehnliche Geschenke zurück, ohne dasjenige zu rechnen, was sie den Ueberbringern geben müssen. Der **Kapi-Aga** hat Vollmacht, das Wasser, je nachdem er dessen bedarf, und die Geschenke vervielfältigen will, zu vermehren; er darf nur zu dem, welches in der Wanne ist, worinn der Rock des Großherrn gewaschen worden, frisches gießen, und dies ist eben

so

so gut, wie das herausgenommene, weil es mit dem geweiheten Wasser sich vermischt hat. Denn er schickt vielen Leuten solche Flaschen mit Wasser zu, die den Abdruck des Petschafts nicht erhalten, und er bekömmt von allem dem, was den Ueberbringern dieser Geschenke gegeben wird, seinen Antheil. Diese Vermehrung des zum Versenden bestimmten Wassers ist ihm aber nur drey Tage hindurch, bis zum siebenzehnten des Ramazans erlaubt, weil, nach der Einbildung der Türken, nach Verlauf dieser Zeit das Wasser keine Kraft mehr hat. Sobald die Vornehmen dieses doppelte Geschenk empfangen haben, so nehmen sie das Papier, auf welchem Mahomets Siegel abgedrückt ist, und lassen es in der Flasche, welche das heilige Wasser enthält, ein wenig feucht werden, und dann schlucken sie aus heiligem Eifer das Wasser mit dem Papier zugleich hinter. Niemand aber darf dieses Papier aufmachen, sie verschlucken es, ohne es auseinander zu legen, weil es ihnen nicht erlaubt ist, den Abdruck des heiligen Siegels zu sehen; und diejenigen, welche blos die Flasche mit Wasser bekommen, lassen ihre Imans oder Priester holen und von ihnen diese Worte aufschreiben: **Es ist kein anderer Gott, als der Gott, der die Verbrechen bestraft.** Andere

lassen

lassen auch dieses setzen: Es ist kein anderer Gott, als der einige Gott, ein freygebiger Regent, der Vergehungen verzeiht. Wenn dieses auf dem Papier geschrieben ist, so stecken sie es in das heilige Wasser, und verschlucken es, in der Ueberzeugung, daß diese Worte eben die Kraft haben, als der Abdruck von Mahomets Petschaft.

Man sieht in eben dieser Kammer einen kurzen Haudegen, der sehr stark und grob gearbeitet ist, und an der Mauer hängt, nahe bey dem Ort, wo das Petschaft und der Rock des Propheten aufgehoben wird. Die Scheide ist von grünen Sammt, und man hält dafür, daß es der Degen des Omer, eines von den vier Gefährten des Mahomet sey, der nach ihm regierte, obgleich Ebon-Becker der älteste war, und Mahomet dessen Tochter zur Ehe genommen hatte. Die Araber behaupten: Ebon-Beker wäre ein sehr gelehrter Jude gewesen, und, nachdem er der mosaischen Religion entsagt, hätte er in Mekka Schule gehalten, und darauf einen Theil des Korans aufgesetzt.

Neben diesen Haudegen sieht man noch einen andern, woraus sie auch viel Wesens ma-

machen, weil sie glauben, daß es der Degen eines gewissen Ebou-Nislum sey, mit welchem er diejenigen in Stücken zerhieb, welche eine Ketzerey unter die Anhänger des muhamedanischen Gesetzes gebracht hatten. Dieser Eiferer kam erst vier hundert Jahr nach dem Tode des Propheten zur Welt, und zerstörte endlich die ganze Sekte, welche zwey Jahrhunderte hindurch den ächten Muhamedanern viel zu schaffen gemacht, und ihnen, weil man von beyden Theilen zu den Waffen griff, verschiedene Schlachten abgewonnen hatte. Es sind noch einige Ueberbleibsel von dieser Sekte, welche den Namen Muharrigun führte, in den Gebirgen von Churdistan, welches das alte Chaldäa ist, vorhanden. Die Einwohner dieser Gebirge sind sehr abergläubig und unwissend, und man muß sich sehr hüten, in ihrer Gegenwart einen schwarzen Hund zu schlagen, oder eine Zwiebel abzuschneiden *), welche sie zwischen zwey Steinen

*) Dieser Aberglaube, der mit allerley Erdgewächsen, sonderlich mit den Zwiebeln und andern blähenden Früchten, als Bohnen u. s. w. getrieben wird, scheint in der alten Welt, sonderlich unter heidnischen und nicht christlichen Völkern, sehr gemein gewesen zu seyn, und er herrscht auch noch hin und wieder unter uns. Daß die alten Egyptier und andere mit ihnen in Verbindung stehende Völker nicht allein schädliche Thiere, als

nen quetschen, wenn sie solche essen wollen. Die Ursache solcher großen Unwissenheit liegt

als Kröten, Eidexen, die wir zu dem Ungeziefer rechnen, göttlich verehrt, und vor ihnen eine Art von Scheu, oder Ehrfurcht getragen, sondern auch gegen leblose Pflanzen, je nachdem sie dieselben für nützlich, oder schädlich erkannten, eben diese für vernünftige Menschen ganz unanständige Sinnesart geäußert haben. Dieses ist aus der alten Geschichte der gedachten Völker erweislich. Daher war ihr ganzer Gottesdienst so sehr in Bilder und unerklärliche Dunkelheiten eingehüllt, wobey vieles auf einem Spiel der Einbildungskraft beruhete. Pythagoras, der Stifter der italienischen Sektetrieb mit seinem Verbot des Bohnenessens, wovon ich in einer lateinischen, zu Berlin gedruckten Schrift besonders gehandelt habe, eben ein solches Spielwerk: sein ganzes Lehrsystem war räthselhaft und symbolisch; man erzählt, die Scheu oder Ehrfurcht, die er vor den Bohnen hatte, habe ihn das Leben gekostet, weil er, da seine Feinde hinter ihm her waren, ein mit Bohnen besäetes und bewachsenes Feld, welches ihm zur Flucht und Retirade hätte dienen können, nicht zertreten und verderben, sondern lieber umkommen wollte. Wenn gleich viele seiner Lehrsätze, die er alle in Bildern und Gleichnissen vortrug, sehr vernünftig und beyfalls würdig waren, so enthielt doch seine Philosophie, wie seine Art, zu leben, viel sonderbares und schwärmerisches. — Der Gottesdienst der Türken ist an und vor sich selbst sehr einfach und ungekünstelt; freylich läuft viel maschienenmäßiges und manche andächtige Gaukeley mit unter; aber doch halten sie in ihren Moscheen sehr viel auf einen natürlichen Schmuck, der in der Reinlichkeit und in dem Ebenmaß der sämmtlichen Theile des Gebäudes besteht: sie lassen

liegt darinn, weil es ihnen an allem Unterricht fehlt, und man muß in ihrem Lande fünf bis sechs Tagereisen thun, ehe man einen **Molla**, (Priester) oder einen Moschee findet. — Daher kömmt es auch, daß viele unter ihnen nicht beschnitten sind; manche lassen sich erst in ihrem siebenzehnten, oder achtzehnten Jahr beschneiden, woran hauptsächlich die Entlegenheit ihrer Moscheen und Priesterwohnungen Schuld ist, wodurch ihnen, andere Ursachen und Hindernisse zu geschweigen, die Beschneidungsceremonie, bey welcher gemeiniglich ihre nächsten Anverwandten zugegen sind, sehr erschwert wird. Auch kann die Bequemlichkeit und das faule, müßige Leben ihrer **Mollachs**, die oft nicht viel klüger, als der Pöbel sind, bey der Verzögerung dieser gesetzmäßigen Handlung eine mitwirkende Ursache und Veranlassung seyn.

Außer-

lassen sich auch nicht gern in der Andacht stören, und sehen bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen sehr auf Ordnung; ohne ausdrückliche Erlaubniß darf kein Christ, oder andrer Religionsverwandter, ihrem öffentlichen Gottesdienst beywohnen, und wer etwa aus Neugierde dergleichen unternähme, würde sich der Gefahr aussetzen, auf der Stelle ermordet, oder sonst gemißhandelt zu werden.

Außerdem trift man unter den heutigen Türken, wenn gleich diejenigen, die ihr Gesetzbuch zusammentrugen, oder nach Mahomets Ableben darüber kommentirten, oft sehr verschiedener Meynung waren, und sich wechselsweise unter einander verketzerten, wenig Sekten und folglich auch wenig Parthengeist und Religionshaß an, obgleich nicht zu leugnen ist, daß man in Persien über Mahomets Gesetz wieder anders denkt, als in der Türkey. Die Türken lassen sich nicht gern auf Spekulationen und müßige Untersuchungen über Glaubenssachen, oder über streitige Punkte des Gesetzes ein. Dies überlassen sie allenfalls den verordneten Lehrern und Auslegern des Gesetzes; sie glauben einfältiglich, was ihnen der Gesandte Gottes (so nennen sie ihren Propheten) zu glauben befiehlt, verrichten pünktlich, mit vieler Devotion und Genauigkeit, ihre gottesdienstlichen Uebungen, wozu auch das fünfmalige Beten den Tag über gehört, und hängen übrigens ihren Lüsten und Vergnügungen nach. In der äußerlichen Abwartung der im Gesetz vorgeschriebenen Gebräuche und Andachtsübungen sind die Türken, wie die Juden, sehr genau und sorgfältig; selbst der Großherr, der nicht leicht eine gebotene Religionshandlung versäumt, stellt sich hierinn seinen Unterthanen zum

Mu-

Muster dar, und dieser Eifer der Muhamedaner in genauer Beobachtung des öffentlichen und Privatgottesdienstes ist in der That auch für Christen lobens- und nachahmungswürdig.

Der Freytag ist ihr größter Feyertag in der Woche; er ist ihnen das, was den Christen der Sonntag, und bey den Juden der Sonnabend ist, und sie feyern ihn zum Andenken der Flucht Mahomets aus seiner Geburtsstadt Mekka, wo ihn die Obrigkeit, weil sie Aufruhr und verworrene Händel besorgte, wegen der Unruhen, die er unter dem Volk mit seiner neuen Gesetzgebung anrichtete, nicht länger dulden wollte. Er gieng nachher, nachdem er sich einen großen Anhang gesammelt hatte, auf seine Vaterstadt los, die seine angeblichen Verdienste nicht erkennen wollte, und richtete seine Waffen wider dieselbe, um sie mit der Schärfe des Schwerdts von der Rechtmäßigkeit seines Berufs zu einem neuen Religionslehrer und von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überzeugen.

Sie halten also den Freytag sehr heilig, und vornämlich den ersten Freytag in jedem Monath, an welchem der Großherr dem öffentlichen Gottesdienst in einer in der

Stadt belegenen Moschee, welche man die neue nennt, beywohnen muß, weil die Sophienmoschee dem Serail zu nahe ist. Dieser Gang des Großherrn zum öffentlichen Gottesdienst an dem ersten Freytage im Monath geschieht mit großem Gepränge, es versammelt sich eine ansehnliche Menge Volks, wenn er hinein- und heraus gehet, und ihrer viele erwarten ihn beym Ausgange aus der Moschee, um ihm Bittschriften zu überreichen, die ein Verschnittener ihnen abnimmt, und ihm ihr Anliegen vorzutragen, wozu er zu dieser Zeit am meisten aufgelegt und willig zu seyn pflegt.

Sobald der Großherr ausgeht, um sich in die Moschee zu begeben, so pflegen die vornehmsten Sultaninnen, seine Mutter, seine Geliebte, seine Schwestern, über dem großen Thorweg des Serails zu stehen, und Beutel mit Geld in der Hand zu haben, welches sie unter das Volk auswerfen, und dies thun sie deswegen, damit das Volk bey dem lieben Gott eine Fürbitte einlegen möge, daß das Gebet, welches er bey dem öffentlichen Gottesdienst zu thun, im Begriff ist, erhört werde. Er ahmt übrigens in der Art und Weise, wie er sich aus seinem Pallast, von seinem Gefolge begleitet, nach

der

der Moschee begiebt, die Pracht und Gewohnheit der griechischen Kaiser nach, die ehedem dieses große Reich beherrschten, und vielleicht läßt kein Monarch in der Welt bey einer Ceremonie von dieser Art so viel Kostbarkeiten an Gold und Edelgesteinen auf einem Mal blicken.

Wenn diejenigen, die dem Großsultan nach Endigung des Gottesdienstes Bittschriften überreichen, großes Unrecht leiden, und zu der Zahl der Unterdrückten gehören, denen niemand rathen und helfen will, so pflegen sie eine angezündete Fackel über den Kopf zu halten, und durch dieses Symbol wollen die Supplikanten dem Monarchen zu verstehen geben, daß, wofern er ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe, und ihre Unterdrücker bestrafte, seine Seele in der zukünftigen Welt wie die Fackel, welche sie in der Hand haben, brennen würde.

Wenn die gemeinen Leute den Großherrn am ersten Freytage im Monath nicht öffentlich erscheinen, und ihn seinen feyerlichen Kirchgang halten sehen, so glauben sie, daß er krank sey, und dann pflegen auch unruhige Gemüther leicht Empörungen und Unfug zu erregen, daher er sehr selten diese Ceremonie aussetzt. —

Sobald der Großherr aus der Moschee in seinen Pallast zurückkehrt, so erwartet ihn der Mufftí zu Pferde an der Spitze eines zahlreichen Lumpengesindels von der niedrigsten Sorte, welches größtentheils griechische, abtrünniggewordene Christen sind, an dem Thor des Serails, sagt ihm, daß diese Leute Unglaubige wären, die den rechten Glauben angenommen hätten, und bittet ihn, sie zu unterstützen, und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Dieser Ermahnung zufolge läßt ihnen der Sultan gemeiniglich zwanzig bis dreyßig Beutel, und bisweilen an zwanzig tausend Thaler austheilen, die der Mufftí in die Hände bekommt, welcher dieses Geld einzeln in beliebigen Portionen unter die Expektanten distribuiren kann. Das meiste davon behält er für sich, und, weil er sich mit vielen von diesem Bettelvolk versteht, so kommen sie oft in gleicher Absicht wieder, und müssen ihm ihren Zehend geben, da er sich denn anstellt, als ob er sie nie gekannt hätte. Durch diesen ziemlich groben Betrug kann der türkische Oberpriester jährlich eine hübsche Summe Geldes einstecken. Aber doch muß er das Eingenommene, so wie den andern Baschas, zum öftern wieder ausspeyen. —

Obgleich den Türken in ihrem Gesetz verboten ist, Wein zu trinken, (und es ist schwer auszumachen, aus was für Bewegungsgründen, aus diätetischen und politischen, wie **Moses** oft bey seiner Gesetzgebung that, oder aus pur moralischen, **Mahomet** seinen Anhängern den Genuß des Weins untersagt hat,) so sündigen sie doch nur gar zu oft, bald aus Noth, wenn eine große Dürre eintritt, und es ihnen an Wasser mangelt, welcher Fall erst kürzlich, zu unsern Zeiten, den öffentlichen Nachrichten zufolge, dagewesen ist, oder aus Wollust und Leckerey; doch müssen sie solches sehr verstohlen thun, wie ich oben bey Gelegenheit des im Serail befindlichen Kranken- und Pflegehauses gezeigt habe. Aber nicht allein die Unterthanen des türkischen Großsultans gehen oft, wenn sie mit guter Manier dazu kommen können, von der Vorschrift ihres Gesetzgebers ab, der ihnen Enthaltung vom Gewächs des Weinstocks gebietet, ohne ihnen zu sagen, wozu diese Enthaltung gut ist: sondern auch der Großherr selbst macht sich kein Bedenken, wenn ihn ein Lüstchen ankömmt, Uebertreter solches Gebots zu seyn, auf welchen Fall in der Mundschenke beständig Wein in Bereitschaft gehalten wird, und es wird ihm und seinen Hofbedienten nicht an Ausflüch-

ten und Entschuldigungen fehlen, um diesen gesetzwidrigen Genuß des Rebensafts zu bemänteln. Insonderheit erzählt man vom Sultan **Amurat**, daß er ein großer Weintrinker gewesen sey, und sich insonderheit den Wein aus der Insel **Tenedo**, im Archipelagus, der sehr im Ruf ist, mit seinen Lieblingen habe wohl schmecken lassen.

Dafür, daß die Türken keinen Wein trinken dürfen, trinken sie desto mehr Kaffee, den sie aber anders, als wir, zubereiten, und wissen sich auch sonst, um ihrem Geschmack zu kützeln, und ihre Lüsternheit, die in Ansehung des Trinkens bey ihnen vorzüglich groß ist, zu befriedigen, durch andere kostbare, theils erfrischende und kühlende, theils erhitzende und rauschende Getränke, welche von verschiedenen wohlschmeckenden Früchten und Gewürzen abgezogen und zubereitet werden, schadlos zu halten. Von diesen Getränken oder Liqueurs, deren einige auch zur Erregung der Leidenschaften bestimmt und dazu eingerichtet sind, hab ich in einem der vorhergehenden Kapitel, da ich von dem Essen der Türken und von der Art, wie sie bey Tische den Durst sich löschen, redete, eine kurze Beschreibung gegeben. —

Die Vielweiberey der Türken ist nach ihrer Religion und politischen Einrichtung gesetzmäßig, ob sie gleich mit den Grundsätzen einer gesunden, und auf das allgemeine Beste abzielenden Staatsklugheit nicht bestehen kann; denn die Erfahrung lehret, daß Vielweiberey eben so gut, als Hurerey und wollüstige Ausschweifungen, die Bevölkerung eines Landes hindert, und daß in gesitteten Staaten, wo ein Mann nur eine Frau nehmen darf, die Ehen weit fruchtbarer sind, als in den rohen Ländern, wo ein Mann so viel Weiber nehmen darf, als er mit genauer Noth ernähren kann, und wo zum Beyspiel ein Handelsmann fast an allen den, von einander entlegenen Orten, wohin ihn seine Handelsgeschäfte rufen, eine Frau sitzen hat, mit welcher er, so oft er dahin kömmt, der Wollust pflegt, so wie man von den Märkern zu sagen gewohnt ist, daß sie in jedem neuen Städtchen, wo sie hinkommen, auch ein neues Mädchen sich anschaffen, und ihrer vorigen Inklinationen vergessen.

Ich könnte nun zwar, was den letzten Punkt anbetrift, da ich selbst die Ehre habe, zu der mannhaften, nicht unberühmten Landsmannschaft der Märker zu gehören, die Apologie meiner lieben Landesleute

unternehmen, und sie würde auch hier nicht, meines geringen Dafürhaltens, am unrechten Orte stehen, weil mein Büchlein einmal von Galanterieen handelt, und das Herumflattern von einem Mädchen zum andern, von der Braunen zur Blonden, von der Geheimenrathstochter zur Bauerdirne, oder von dem gnädigen Fräulein zur Viehmagd eine ganz neumodische Galanterie ist, wodurch unsre liebenden Zeitgenossen sich auszeichnen; da aber das Vorgeben derer, welche die Märker des Leichtsinns, der Flatterhaftigkeit und der Veränderlichkeit in der Liebe beschuldigen, nicht ganz ungegründet, und diese Flatterhaftigkeit selbst keine so große Sünde seyn mag, als sie etwa in den Heilsordnungen und Gebetbüchern unsrer gestrengen Damen beschrieben wird: so will ich lieber diese Schutzschrift, um zu gleicher Zeit meine Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe zu behaupten, bis auf eine andere Gelegenheit aussetzen, welche sich vielleicht in der Folge von selbst darbieten wird, um denen, die mit mir unter einem Himmelsstriche geboren wurden, etwas verbindliches zu sagen. —

Doch, es scheint, daß ich mich zu weit von meinem Hauptendzweck entferne, welcher

cher darinn bestand, in diesem Kapitel eine eben nicht ausführliche, aber doch zur Befriedigung meiner neugierigen, und mit dieser Sache nicht bekannten Leser hinlängliche Beschreibung von den Gemächern und ordentlichen Wohnzimmern des Großherrn zu geben: weil ich aber zum Schluß des ersten Theils dieses Buchs eile, so begnüge ich mich, jetzt nur so viel zu bemerken, daß das Revier des Großherrn zwischen dem vorhin beschriebenen Zimmer, worinn Mahomets Betschaft und Rock verwahrt wird, und dem Zimmer oder vierzig Pagen befindlich ist, daß es diesem Gebäude weder an äußerlicher und innerlicher Pracht, noch an Bequemlichkeit fehlt, und daß man aus demselbem in das Quartier der Sultaninnen, oder derjenigen Frauenzimmer kommt, die zu des Großsultans Hofstaat gehören *), und unter welchen er von Zeit

zu

*) Es ist ein groses Vorurtheil vieler mit den moraenländischen Sitten unbekannten Leute, wohin insonderheit manche sich weise dünkende Freydenker gehören, die gern über alles spötteln, und Dinge lächerlich machen wollen, die sie nicht verstehen, als ob die vielen Weiber, welche der König Salamo nach der Erzählung der Bibel hielt, blos zur Sättigung seiner Wollust und Geilheit gedient hätten. Unmöglich konnte er, wenn er auch der stärkste Venusritter war, einen solchen Haufen Weibervolks, deren jede für sich ihre Befriedigung fordert, bestreiten.

Es

zu Zeit eine und die andere, die sein Herz fesselt, aushebt, die er zu seiner Beyschläferinn

Es gehörte unleugbar zum Hofstaat und zur äußerlichen Pracht der morgenländischen Regenten, viel Weiber zu halten, so wie unsre heutigen Könige und Fürsten viel Pagen, Trabanten, Opernsänger und dergleichen zu halten pflegen, um sich etwas sehen zu lassen, und Geld unter die Leute zu bringen. Das begehrt nun wohl kein vernünftiger Theolog und Kenner des Alterthums zu leugnen, daß Salomo, der dem Zeugungsgeschäft und dem damit verbundenen sinnlichen Vergnügen, seiner hohen Weisheit unbeschadet, nicht abhold war, von seinen vielen Weibern je zuweilen die hübschesten und quabblichsten (Quabblicht ist ein märkisches Provinzialwort, und bedeutet so viel, als fleischicht. S. Heynazens deutsche Sprachlehre) aushob, und mit manchen unter ihnen der süßen Liebe pflegte, je nachdem es ihm einfiel, oder nachdem er an einem weiblichen Gegenstand etwas Besonderes und Reizendes wahrnahm. Denn große Herrn sind gemeiniglich eben darum, weil sie des Guten und des Vergnügens zu viel haben, und oft nicht wissen, was sie zu ihrem Zeitvertreib wählen sollen, gegen viele natürlichen Reize unempfindlich, wodurch wir andern, denen solche Gegenstände zur Erregung angenehmer, sinnlicher Gefühle seltener vorkommen, oft bis zum Entzücken gerührt werden. — Man kann übrigens von dem, was ich in dieser Note im Allgemeinen von der Hofhaltung der morgenländischen Regenten, und vom Könige Salamo in Betreff seiner vielen Weiber insonderheit gesagt habe, leicht die Anwendung auf die türkischen Monarchen und auf ihren modus procedendi im Weiberregnier machen. Denn es ist leicht zu begrei-

fen,

ferinn oder Gemahlinn erkieſet. Der eigentliche Vorrang einer ſolchen Sultaninn vor den übrigen wird ſowohl durch dieſe in ihrer Perſon getroffene Auswahl des Großherrn, bey welcher er ſich, wie das allgemeine Gerücht ſagt, eines ſeidenen Schnupftuches, daß er einer ſolchen Lieblinginn zuwirft, zu bedienen pflegt, als auch und vornämlich dadurch beſtimmt, wenn ſie nach öfterem Beyſchlaf einen Thronerben oder jungen Muſelmann und Sultan zur Welt bringt, der künftig, wie ſein deſpotiſcher Vater, die Unterthanen regieren und quälen, und den Baſchas nach Gutdünken die Köpfe nehmen ſoll. Dieſe hat nun zwar, wie man leicht denken kann, keine Noth; ſie genießt mehr Vortheile und Freyheiten, als die andern, beſonders zu der Zeit, da der junge Prinz ihrer Aufſicht und Pflege anvertraut iſt, welche aber nur die erſte Kinderjahre hindurchdauert, da er alsdenn in Männerhände kommt, und durch männliche Er-

ſen, daß nur wenige von den vielen hübſchen Frauenzimmern, die im Serail für den Appetit und für den Leib des Großherrn gehalten werden, zu der Ehre kommen, ſeine Beyſchläferinnen, und Mütter des künftigen Thronerben zu werden. Von den Ceremonien, mit welchen ſolches geſchieht, werd ich in folgenden zweyten Theil dieſes Buchs ein mehreres ſagen. —

Erzieher zu seinem künftigen Stande vorbereitet wird; sie bleibt aber bey dem allen eine Sklavinn und Staatsgefangene, die ihr Leben, wofern nicht außerordentliche Umstände und Ereignisse eintreten, in einem vergoldeten Kefig beschließen muß, den sie gern, wie jener Staar im Norick's Reisen, der das Liedchen sang: **Ich kann nicht raus**, mit der freyen Luft und mit geringerer Kost vertauschen würde. —

Eine eigentliche Gemahlinn, oder, nach unserm Stil in der Sprache des gemeinen Umgangs zu reden, eine angetraute Frau zu haben, ist dem türkischen Kaiser nicht erlaubt, oder, weil nach der gemeinen Sage dem regierenden Herren alles erlaubt ist, am türkischen Hofe nicht Sitte. Dies würde den Großherrn zu sehr geniren, und seiner Gewohnheit, ganz frey und unabhängig zu handeln (man weiß schon, was das Weiberregiment bey Hohen und Niedrigen zu bedeuten hat *) oft unangenehme und

*) Anstatt mich hierüber, wie viel nämlich das Weiberregiment vermag, und wie viel es gemeiniglich schadet, weiter auszubreiten, will ich meine Leser, der Kürze wegen, auf eine sehr erbauliche, populäre und gemeinnütze Predigt über die **bösen Weiber** verweisen, welche in dem dritten Theil meiner im Jahr 1780. und 1781. in Halle in Hendels Verlage heraus-

&c.

und unnöthige Schranken ſetzen. Zwar haben wir in der Geſchichte der türkiſchen Mo-

gekommenen Wochenſchrift: **Vermiſchte Aufſätze zur Beförderung der Litteratur und der Sitten**, enthalten iſt. Ich will blos für diejenigen, welche dieſes Buch nicht zur Hand haben, den Text und die Haupteintheilung dieſer Predigt, ſo viel ich mich deren erinnere, herſetzen. Der Text iſt aus dem evangeliſchen Text am fünften Sonntage nach Epiphanias, der im Evangeliſten Lukas ſteht: „Da traten „die Knechte zum Hausvater, und ſpra„chen: haſt du nicht guten Saamen auf „deinen Acker geſäet? Woher hat er denn „das Unkraut? Er ſprach: Das hat der „Feind gethan.„ Nun den Hauptſatz und die Eintheilung nach dem Inhalt dieſes Textes: **Die böſen Weiber unter dem Bilde des Unkrauts.** 1) **Was die böſen Weiber für Unheil in der Welt anrichten, weshalb ſie füglich mit dem Unkraut verglichen werden.** 2) **woher dieſes Unkraut kommt, und** 3) **wie wir uns dabey zu verhalten haben.** Der Verfaſſer empfiehlt in dieſem letzten Theil, um die böſen Weiber zurecht zu bringen, Sanftmuth — Gedult — glimpfliche Vorſtellungen — gutes Exempel: und, wenn alle dieſe ſanfteren Mittel nicht anſchlagen, auch frömmer und gehorſamer machen wollen, eine derbe, und zu rechter Zeit angebrachte Züchtigung. Es iſt übrigens dieſer Predigt, wie vielen andern Wahrheiten und gutgemeinten Erinnerungen nach dem Sprichwort ergangen: veritas odium parit, **die Wahrheit gebiert Haß.** Die böſen Weiber in Halle und in der umliegenden Gegend, die ſich getroffen fanden, ſon-

Monarchen, sonderlich aus dem vorigen Jahrhundert, Beyspiele von einem und dem andern Sultan, der sich, wider die Landessitte, förmlich beweibt, und eine von seinen Lieblinginnen zur türkischen Kaiserinn erhoben hat, der er nachher auch, zu jedermanns Verwunderung, treu geblieben ist, ohne sich weiter an die übrigen niedlichen Dingerchen im Serail zu kehren, die auf seinem Zuspruch und auf seine Gunst warteten, wie die jungen Raben, die den Herrn anrufen, daß er ihnen gebe ihre Speise zu seiner Zeit. —

In

sonderlich die Fabrikanten- Schuhmacher- Haloren- und Hökerweiber haben sich zusammenrottirt, und haben den unschuldigen Verfasser, der mit dem freymüthigen Ton und Anstand eines ehrlichen Dorfpriesters auftrat, die Sünden des Weibervolks heimzusuchen, steinigen, oder, welches schier noch ärger ist, kombabisiren wollen; aber er ist glücklich ihren Mörderhänden entwischt, ob er gleich ex post, um diese ähnliche Kühnheiten, wodurch die Chikannen und gottlosen Streiche einzelner Subjekte aufgedeckt wurden, zu bestrafen, auf daß Anstiften böser Professorweiber, wie auch anderer Unholdinnen dieses Geschlechts, die ihre Männer wider den gedachten Bußprediger einnahmen, und ihnen nicht mehr die eheliche Pflicht leisten wollten, wofern sie nicht an seiner Errettung arbeiten würden, (mirabile dictu) das Konsilium abeundi erhielt, welches nur um einen oder ein paar Grade besser, als die Relegation ist. S. Hellmontius Abhandlung de consilio abeundi, quaternus a relegatione differt.

In das innere Serail darf bey Lebensstrafe, außer den Hofbedienten und Großen des Reichs, niemand kommen, der keine besondere Erlaubniß dazu hat, und am allerwenigsten darf man sich dem Revier des Frauenzimmers nähern, zu welchem von denen, die sich außer dem Serail befinden, blos die Jüdinnen, welche allerley Galanteriewaaren zum Behuf der Sultaninnen hineinbringen, den Zutritt haben, wie wir nachher sehen werden. Es ist daher falsch, wenn in einer gewissen neueren Reisebeschreibung behauptet wird, daß die Gemahlinn eines gewissen holländischen Gesandten Erlaubniß gehabt habe, sich in den Zimmern des Serails und besonders in denen, wo des Sultans Kebsweiber wohnen, umzusehen. Denn dies Revier betrachtet der türkische Regent und wer ihm unterwürfig ist, als ein Heiligthum, in welches, außer ihm selbst und den schwarzen Verschnittenen, die darinn die Wache haben, niemand ungestraft hineinschauen darf.

Als **Amurat** an der Regierung war, trug es sich zu, daß ein Page, der für einen großen Held im Ringen gehalten wurde, und ein sehr robuster Kerl war, Namens **Tokateli**, mit einem auswärtigen Athleten, der an verschiedenen Höfen seine

Künste sehen ließ, einem gebornen Russen, bekannt wurde. Der Fremde bezeigte Lust, sich mit ihm zu schlagen, und ihm einen Strauß abzugewinnen; er äußerte zugleich den Wunsch, sich bey dieser Gelegenheit im Serail ein wenig umsehen zu dürfen. Der Page lud den Fremden auf den folgenden Tag zum Kampf ein, und sie balgten sich auf dem zu solchen Uebungen bestimmten Platz im Serail in Gegenwart vieler Zuschauer herum, wobey der Page die Oberhand behielt. Aber dieser verwegene Spaß kostete beyde Athleten das Leben. Denn als der Großherr, welcher gerade an dem Tage, da sich diese beyden Helden mit einander in den Ringmauern des Serails mit einander maßen, verreist war, von dieser Reise zurückkam, hörte, daß in Konstantinopel ein tüchtiger Athlet angekommen sey, der es mit jedem andern aufnehmen wollte, so bekam er Lust, ihn mit dem vorerwähnten Pagen ringen zu sehen; er wurde also zu solchem Zweck ins Serail beschieden, wo er sich auch, ohne etwas zu fürchten, einstellte, und im Beysein vieler türkischen Großen Proben seiner Geschicklichkeit ablegte. Diesmal überwand er den Pagen, und da viele Anwesenden, die dem Schauspiel des vorigen Tages zugesehen hatten, ihre Verwunderung darüber

ber bezeugten, so gab dies dem Großherrn zu der für diesen fremden Kämpfer unglücklichen Entdeckung Gelegenheit, daß er bereits am vergangenen Tage in seiner Abwesenheit im Serail gewesen sey. Drob lief dem Großsultan, dem dergleichen Frechheit der ärgste Frevel zu seyn schien, die Galle über, und er befahl sogleich den Pagen, der das Faktum nicht leugnen konnte, an den nächsten Baum zu henken, und der fremde Athlet wurde nicht weit davon an einen andern Baum geknüpft. Er hatte sogar auch den Haushofmeister des Serails, der bey dieser Sache ganz außer Schuld war, ohne Barmherzigkeit umbringen lassen, wenn der dazu gekommene Mufti nicht sein Fürsprecher geworden wäre; er erließ ihm also zwar die Todesstrafe, ertheilte ihm aber sogleich seinen Abschied, und damit war auf einmal sein ganzes gehofftes Glück verschwunden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Handelt von Weißagungen überhaupt, und von einer in der Türkey vorhandenen und auf den Untergang des türkischen Reichs sich beziehenden Prophezeyung insonderheit.

Weißagungen sind menschliche oder göttliche Vorherverkündigungen künftiger zufälliger Dinge, die mit den vergangenen und gegenwärtigen Weltbegebenheiten keinen nothwendigen Zusammenhang haben. Auf die Weißagungen, göttlichen Ursprungs, die es entweder wirklich sind, oder nur von Träumern und Kurzsichtigen dafür gehalten werden, will ich mich hier nicht einlassen, weil mich solches zu weit von meinem Zweck und Gegenstand abführen würde. Die mehresten Weißagungen, die entweder das Loos einzelner Menschen, oder die künftigen Schicksale ganzer Länder und Nationen vorherverkündigen, gründen sich auf alle Traditionen oder mündliche Ueberlieferungen, die bald in Schriften verfaßt, bald erzählungsweise vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, und endlich

der allgemeine Glaube des Vols geworden sind. Solcher Weißagungen, die mehrentheils in einem dunkeln, zweydeutigen und räthselhaften Stiel abgefaßt waren, gab es eine ungeheuere Menge in der vormaligen heidnischen Welt. Besonders waren zu der Römer Zeiten **die sybillinischen Bücher**, berühmt, die ein altes Weib, dem damaligen Kaiser zum Verkauf brachte, und den größten Theil derselben, weil der Kaiser nicht genug dafür bezahlen wollte, vor seinen sichtlichen Augen verbrannte. Es wurden darinn nicht allein die Schicksale der römischen Monarchie, sondern auch viele andere merkwürdige Weltbegebenheiten vorherverkündigt, und was wir davon übrig haben, sind bloße Fragmente. Auch machten die Orakel oder in ein heiliges Dunkel gehüllten Götterspruche, die eine gewisse **Pythia**, auf einem goldenen Dreyfuß sitzend, denen, welche sie um Rath fragten, ertheilte, damals viel Aufsehen; die christgläubigen Seelen, welche diese Weißagungen für ein Spiel und für eine Wirkung des leidigen Teufels hielten, behaupten einmüthiglich, daß die sogenannten Orakel mit der Ankunft ihres Religionsstifters in der Welt aufgehört haben, als welcher erschienen sey, die Werke des Teufels zu zerstören, und wir haben keine Ur-

sache, an solchem Aufhören zu zweifeln, weil heut zu Tage unter uns nichts mehr davon gehört wird.

In der sogenannten Offenbarung Johannis (schon über diesen den Orthodoxen verwegen scheinenden Ausdruck wurde der würdige **Semler** von dem verstorbenen **Crusius**, der ein **Erzbengelianer** war, verketzert) sollen, nach vieler Theologen Meynung, manche Weißagungen von Krieg und Frieden, und von den endlichen Schicksalen vieler heutigen Völker und Monarchieen enthalten seyn, ob es gleich wahrscheinlicher und rathsamer ist, zu behaupten, daß die mehresten dieser Weißagungen, welche größtentheils Schicksale der christlichen Kirche betreffen, schon lange in Erfüllung gegangen sind, welches ich nur im Vorbeygehen erinnere.

In unsern so neugierigen, aufgeklärten und besonders physiognomischen Zeiten, wo der berühmte **Lavater** die Physiognomik in eine Art von System gebracht, und ein großes, dickes Buch darüber geschrieben hat, welches viel Geld kostet, könnte man wohl die Frage aufwerfen: ob man aus der Physiognomie oder aus jemandes Gesichtszügen und Lineamenten seine zukünftigen

gen Schicksale mit einer Gewißheit vorhersagen könne? Mir scheint dies wenigstens sehr schwer, wo nicht gar unmöglich zu seyn, man müßte denn annehmen wollen, daß Gott, der freylich bey seinen oft wundervollen Handlungen ganz uneingeschränkt und mehrmals menschlichen Einsichten zuwider verfährt, noch in unsern Zeiten unmittelbar auf die Seele eines oder des andern Menschen wirke, und sich so weit zu ihm herablasse, ihm zu entdecken, oder ihm einzugeben, was in der Zukunft geschehen, und ihm selbst, oder andern Menschen begegnen wird. Doch ohne die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher physiognomischen Vorhersagungen gradeweg zu leugnen, oder eigenmächtig zu behaupten, will ich nur im Vorbeygehen erzählen, was der verstorbene Proselyt, Doktor **Ambrosius Fidler**, der zuletzt **Superintendent** und **Pastor** in **Dobberan** im Meklenburgischen war, über diese Materie gedacht und geglaubt hat.

Fidler, der zuletzt noch ein trauriges Schicksal erlebte, und nachdem er seine Pfarrstelle und Superintendur, aus Noth gedrungen, verlassen hatte, zu **Altona**, wo er am Ende Privatunterricht gab, in schlechten Umständen starb, war der Mey-

nung: (ich habe ihn selbst ausführlich über diese Materie gesprochen) man könne allerdings aus den Gesichtszügen eines Menschen seine vergangenen sowohl als künftigen Schicksale und insonderheit seine Lebenslänge mit ziemlicher Zuverläßigkeit erforschen; indeß sey diese Wissenschaft nicht jedermanns Ding, weil sich eines Theils nicht viele darauf legten, welches entweder aus Gleichgültigkeit und Phlegma, oder aus unzeitiger Verachtung geschähe, und andern Theils nicht alle, die etwa Lust zu den Geheimnissen derselben haben möchten, die dazu erforderlichen Gaben und Einsichten besäßen; er habe sich für seine Person, da er noch Professor und Priester in dem Augustiner Hofkloster zu Wien gewesen sey, mit allem Fleiß auf das Studium physiognomikum gelegt, und glaube es darinn weiter gebracht zu haben, als der Seher Lavater, doch finde er nicht für gut, mit dem, was er davon wisse, hervorzurücken, weil die Bekanntmachung und Ausbreitung seiner physiognomischen Kenntnisse zufälliger Weise mehr Schaden, als Nutzen haben, und unverständigen Leuten zum Anstoß gereichen könnten. —

Da ich nun in ihn drang, und ihn ersuchte, mir etwas von seinen physiogno-

mi-

mischen Kenntnissen mitzutheilen, so ließ er sich endlich dazu bewegen, und sagte mir, indem wir beyde in einem Zimmer allein waren, manches über meine vergangenen Begebenheiten und künftigen Schicksale, welches mich in Verwunderung setzte, und welches er, ohne mit mir und mit meinen besondern Umständen, Schwachheiten und Uebereilungen ganz genau bekannt zu seyn, nicht wissen konnte; auch wußte er meinen Charakter ziemlich treffend zu bestimmen, ob er mich gleich nie persönlich gekannt hatte. Sich selbst stellte er das Prognostikon, daß er nur noch einige Jahre leben würde, bat mich aber, seiner Ehefrau nichts davon zu sagen, und nach vier Jahren, dies war der Zeitpunkt, den er mir angab, erfuhr ich aus den Zeitungen, daß er wirklich mit Tode abgegangen sey, welches mich in der That zu einigem Nachdenken über diese Sache veranlaßte, ob ich gleich frey gestehen muß, daß ich die mehresten dieser physiognomischen Wahrsagereyen für sehr unbestimmt, willkührlich und unzuverläßig halte, und daß mir derjenige ein Thor zu seyn scheint, der sich darauf verlassen, oder wenn die Prophezeyung etwa traurigen, melancholischen Inhalts ist, drum grämen wollte. —

Ueberhaupt sind mir immer die Weißagungen der neueren Zeit und die Personen, die sich noch itzt für Propheten ausgeben, sehr verdächtig gewesen, weil die mehresten unter ihnen zu Schanden geworden und ihre Vorherverkündigungen, die der große Haufe mit abergläubiger Neugierde auffieng, und sehr ehrenwerth hielt, größtentheils unerfüllt geblieben sind. Und mich dünkt, wenn gleich andere aus unzulänglichen Gründen das Gegentheil behaupten mögen, es ist immer ein Glück nicht nur für einzelne Menschen, sondern auch ein Glück für die Welt, daß wir unsre künftigen Schicksale nicht wissen. Wenigstens würde viel Gutes unterbleiben, und viel Unheil und Unordnung in der Welt entstehen, wenn die Begebenheiten der entfernten Zukunft blos und enthüllt vor unsern Augen da lägen.

Dies ist meine unvorgreifliche Meynung von Weißagungen überhaupt, und nun will ich zum Beschluß dieses Kapitels und dieses ersten Theils der türkischen Galanterien noch etwas von einer besondern und gedoppelten, seit vielen Jahren schon in und außer der Türkey vorhandenen Weißagung sagen, die sich auf eine bevorstehende große Revolution und auf den Untergang

des

des seit Jahrhunderten so reich und mächtig gewordenen türkischen oder ottomannischen Reichs beziehet.

Man hat (dies melden die öffentlichen Nachrichten) eine alte Weißagung in der Türkey, die sich von einem alten, heiligen **Iman**, oder türkischen Priester herschreibt, und welche bey den gegenwärtigen Umständen und entstandenen Gährungen, da die Pforte, wie es wahrscheinlich ist, mit Rußland, und vielleicht auch mit Oesterreich in Krieg verwickelt werden wird, aufs neue hervorgesucht wird. Dieser Weißagung zufolge, soll eine Zeit kommen, da man eine Zechine *) für einen Platz in einem Boot geben würde, um von **Konstantinopel** nach **Skutari** hinüberzufahren, welches Boot man jedoch bey der allgemeinen Flucht, die eine große Verwirrung und Niederlage der Jünger **Mahomets** voraussetzt, nicht einmal für Geld und gute Worte bekommen würde. Eben diese Weissagung soll die Türken schon im Jahr 1656. als ihre Flotte bey den Dardanellen von den Venetianern zu Grunde gerichtet wurde, so

*) Zechine ist eine venetianische Münze, einen Dukaten an Werth, die auch in der Türkey kursirt.

so sehr in Furcht gejagt und muthlos gemacht haben, daß der damalige Sultan den ganzen Tag vor Weinen nicht aß, auch seinen Barbierer, der davon sprechen wollte, auf der Stelle niederhauen ließ *), und schon Befehl gab, die gegen der See zugelegenen Häuser abzutragen, damit sie der Vertheidigung nicht hinderlich seyn möchten.

Außer dieser in der Türkey selbst vorhandenen Weißagung giebt es noch eine andere, die von einem christlichen, und römisch-katholischen Priester, der ehedem zu Brundusium lebte, herrühren soll. Dieser ehrliche Mann bekam in einem hitzigen Fieber den sogenannten *furorem poeticum* und auch das *donum vaticinandi*, das ist verdollmetschet, die Gabe, aus dem Stegereif zu dichten, oder zu reimen, und die Fertigkeit, künftige Dinge vorherzusagen.

*) Es ist eine Regel der Klugheit und des Hofceremoniels, daß man großen Herren keine unangenehme Sachen vorsagen muß, weil man sonst in Gefahr steht, ihre Gunst nebst allen davon abhängenden Vortheilen zu verlieren. Gratuliren mag man ihnen wohl; dies sehen sie gern, sonderlich, wenn sie auf Komplimente und Schmeicheleyen halten; aber kondoliren und ihnen etwannige Trauerfälle zu Ohren oder ins Gedächtniß bringen bey Leibe nicht. —

gen *). Und dieser römisch-katholische Priester weißagte in Ansehung der großen Veränderungen, welche das türkische Reich während eines Zeitraums von zweyhundert Jah-

*) Dies dünkt vielleicht manchen eine Hyperbel, oder ein Mährchen zu seyn. Ich kann aber meine geneigten Leser aus Erfahrung versichern, daß furor poeticus und donum vaticinandi wenigstens keine Chimäre ist. In meiner Vaterstadt Berlin lebte vor ohngefähr vierzig Jahren ein Prediger, Namens Schönemann, der zur damaligen Zeit Pastor, oder Kompastor, wie man's nennen mag, an der Georgenkirche in Berlin war. Er hatte von Natur einen lebhaften Witz und gute, sinnreiche Einfälle; der vorige König von Preussen, Friedrich Wilhelm, adhibirte ihn aus besonderer Gnade zu seinem Tobakskollegium. Ich will nur, weils die Gelegenheit giebt, folgendes bon mot von ihm anführen:

Drey vornehme Offiziere, die sich mit ihm gewöhnlich bey dem König zur Abendzeit im Tobakskollegium befanden, überfielen ihn einst, da er über die sogenannte Kavalierbrücke nach Hause gehen wollte, und stellten sich, als ob sie ihm eins versetzen wollten. Sie hatten Larven vor dem Gesicht, daß er sie nicht erkennen konnte, und forderten ihm seine Uhr und seinen Geldbeutel ab. Da er nun viel demüthige Gegenvorstellungen machte, und versicherte, daß er ein armer Geistlicher wäre, so versprachen sie, ihn gehen zu lassen, wenn er gleich einen Vers, der sich auf sie paßte, aus dem Stegereif machen könnte. Schönemann, der voller Angst war, wartete ihnen bey hellem Mondenschein mit folgendem Impromptu auf:

„Da

Jahren erfahren würde, in seinem Enthusiasmus folgendes:

„Es wird noch vor den Ablauf des achtzehenden Jahrhunderts die türkische Monarchie völlig untergehen.„ — Ich habe nun, an meinem geringen Theil, zu der eben gedachten Weissagung folgendes hinzusetzen wollen:

Es wird, Sie mögen mirs glauben, oder nicht, diese eben angeführte Weissagung, da wir uns bald dem Ende des achtzehn-

„Du Gott der Lichter,
Der du kennst alle Fratzengesichter,
Gieb mir doch zu erkennen in dem Namen dein,
Was das für drey Hundsfötter seyn.„

Er bekam, weil er sich, ich weiß nicht, wodurch versündigt hatte, eine sogenannte Pönitenzpfarre in Friedrichsfelde, und machte seinen Bauern bey seiner Antrittspredigt folgendes Kompliment: „Guten Tag, ihr lieben Bauern, bey euch werd ich nicht lange dauern, seht mich vorn und hinten an: Ich heiße Karl Friedrich Schönemann.„ Man trägt sich von diesem Ehrenmann mit verschiedenen komischen Erzählungen herum; wo er aber am Ende geblieben ist, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. —

zehnten Jahrhunderts nähern, vor dem völligen Ablauf desselben schwerlich erfüllt werden, es müßte denn seyn, daß mehrere christliche Mächte sich vereinigen wollten, die ottomannische Pforte zu bekriegen, welches aber ohne allen Anlaß, und ohne hinlängliche Ursachen zu einem solchen Angriff zu haben, nicht leicht geschehen wird. Wenn ihrer viele es wünschen, daß das türkische Reich, welches freylich sehr vielen christlichen Regenten ein Dorn im Auge ist, zerstört werden möge, so finden vielleicht andere ihr Interesse dabey und vereinigen ihre Wünsche, daß es erhalten werde.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Etwas zum Beschluß über die verwünschten Gedankenstriche.

Da les' ich nun eben, da ich den ersten Theil meiner Galanterieen der heiligen Muselmänner zu schließen, im Begriff bin, ein abentheuerliches Ding, einen seynsollenden empfindsamen Roman, den der Verleger aller ächten und unächten Genieswerke, der Hofbuchdrucker Decker in Berlin gedruckt und verlegt hat, der den einfältigen Titel führt: Lienhard und Gertrud, ein Buch für das Volk, Berlin und Leipzig, bey George Jakob Decker, 1781.

Kaum konnt ich mich überwinden, die ersten Blätter dieses Büchleins zu lesen, denn daß der Verfasser ein Narr, und ein eingenommener Liebhaber seiner kauderwelschen Landessprache seyn muß, seh ich unter andern daraus, weil er S. 8. das schweizerische Provinzialwort verschupfen braucht, und in einer besondern Note anmerke,

merkt, daß es den Fall eines Menſchen bedeute, da er (wohlgemerkt) von einem Ort zum andern, mit einer Art von Drucke *) verſtoßen wird. O über den Deutſchverderber und über den wunderlichen Verleger, der ſolch abgeſchmacktes Zeug, vielleicht aus Liebe zu ſeiner Landsmannſchaft drucken läßt!

Ueberhaupt ſind die Gedankenſtriche eine Erfindung der neueren Zeit, und ſie ſollen eigentlich eine Art von Pauſe oder ausgelaſſene Gedanken anzeigen, die der Leſer ergänzen und ſich hinzudenken ſoll, ohngefähr, was in den Pſalmen das Selah iſt. In ſo weit hätt' ich nun nichts dagegen einzuwenden, daß man Gedankenſtriche braucht; aber ärgern muß ich mich und die Thorheit der neueren Sprachverderber beſeufzen, wenn ich auf einer gedruckten oder geſchriebenen Seite beynahe in jeder Zeile drey bis vier Gedankenſtriche antreffe. Viele ehrliche Leute ſuchen darinn etwas; ſie wollen gern für gelehrt, für tiefdenkende Köpfe ge-

*) Mit einer Art von Drucke! habt ihr je, ihr meine lieben Landsleute, eine ſolche ſchöne Phraſe vernommen? Siehe das preuſſiſche Geſangbuch 1781.

gehalten seyn, und wissen nicht recht, wie sie es anfangen sollen. Da machen sie denn Striche über Striche, wenn gleich bey ihren gedruckten oder geschriebenen Sachen blutwenig zu ergänzen oder hinzuzudenken ist, und ihre Produkte gemeiniglich mehr Worte, als Sachen enthalten. Ich habe mich über diese Materie umständlicher in meinen **vermischten Aufsätzen für das denkende Publikum** erklärt, welche im Jahr 1780. zu Berlin in meinem eigenen Verlage herausgekommen sind, und zu welchen einige geschickte Männer, die als Schriftsteller berühmt sind, Beyträge geliefert haben. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Noch

Noch ein Fragment
zu den
Galanteriern der Türken
gehörig;
ein Beytrag zur allerneuesten deutschen Rechtschreibung.

Herr Bürger aus Neiden, mein Stiefvetter, guter Freund und Tuz-Bruder — gehet *palmarum* ab. Kommt in die beste Pflege, wo Wein die Fülle und wohlfeil ist, und fast die ganze Freundschaft wohnet im dortigen Umkreise.

Besondere Spatziergänge habe ich nicht mit ihm gemacht, wohl aber seinen *Examen*-Schmauß mit beygewohnt. —

Empfehlungen
an seine Eltern, Geschwister, Anverwandte und Bekannte; (sein Vater ist *Pastor* in Nen-

Neiden) an meine Stiefmutter, welche sich bey letzterem, dem *Mag.* Bürger aufhält.

Endlich wünschte in dortiger Gegend zu seyn, und einmahl ihm und seinen Freund, den Herrn *Advocat* Kämpffer zu umarmen.

Beym Schmause kam zur Gesundheit auf:
Fleck.

Truzsch, Nichts vor ungut,

Könnte zum Schlusse erwähnt werden *)

*) Dieses Fragment soll eine Disposition zu einem Abschiedsarmen für einen Studenten seyn.

Ende des ersten Theils.

Der Groß Herr.

...ern Serail mit den Kislar Agasi.

Der Kaiser Augustus

Der Capi Aga
der Obryste der weissen Verschnittenen.

Der Gros Vezir in Staatskleid.

Der Mufti oder Oberpriester.

Einer aus dem Geschlechte
Mahomets.

Der Janitscharen Aga.

Einer von der Leibgarde.

Spahi
oder Türkischer Reuter

Ein Jamutschar.

Ein Janitscharen Koch.

Ein Türckischer GrenzBassa.

ber Page des Grols Vezirs.

Kapudschi
Pfortensteher am Serail

Deii
Spasmacher des Gros Veziers.

Tshorbetschi,
Hauptmann Deren Malarutschi

Tshorbaschi, Commendant einer
Janitscharen Kammer in Ceremonien Kleide.

Bosiemschu

Illschi Baschi
Oberkoch einer Janil schaaren Kamer:

Galanterieen der Türken

von

Christian Wilhelm Kindleben,
der Weltweisheit Doktor und der freyen Künste Magister.

Mit Kupfern.

Zweiter und letzter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1783.

Galanterieen der Türken.

Zweiter Theil.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Etwas zur Einleitung, *pro captatione benevolentiae.*

Schier hätt' ich meinen ganzen Plan umarbeiten, und insonderheit die Kapitel nebst den kurzen Ueberschriften, welche den Inhalt solcher Kapitel darstellen, weglassen müssen; denn ich las gestern in einem neuen, oder eigentlich

alten und modernisirten, nach dem hinkenden Teufel des le Sage gearbeiteten Buche, eine Bemerkung hierüber, daß es, nach des Verfassers oder Uebersetzers unvorgreiflichen Gutachten, nicht fromme, und nicht vielen Lesern behage, solche Kapitel oder Eintheilungen in Büchern, worinn Geschmack und Witz herrschen soll, statt finden zu lassen. — Aber wer kann's allen Leuten recht machen, da beynahe ein jeder die nämliche Sache aus einem andern und ganz verschiedenen Gesichtspunkte betrachtet, und der eine lobt, was der andere tadelt. —

Es muß auf alle Fälle ein herrliches Büchlein seyn, wovon in diesem kurzen Prolog die Rede ist, und zwar aus der wichtigen Ursache, weil die weltberühmte Buchhandlung der Gelehrten, die den Anfang ihrer Existenz in Dessau nahm, dasselbe in Kommission oder vielmehr in Verlag hat, und die noch berühmtere Verlagskasse, deren Mitglieder lauter gescheite, einsichtsvolle Männer sind, die den Werth eines zum Druck bestimmten Manuskripts bey der ersten Uebersicht schnurstracks zu würdigen wissen, die Druckkosten vorzuschießen gewürdiget, oder sich gemüßiget gesehen hat.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Nachtrag zu der Erzählung von den Wohnzimmern des türkischen Großsultans.

Das Quartier des Großherrn fängt mit einem großen Saal an, und die Schönheit des Innern stimmt vollkommen mit der äußerlichen Schönheit überein. Es ist eine Verzierung von Marmor von verschiedenen Farben, und der Boden ist mit großen, wollenen Tapeten, welche aus Persien kommen, die aber weit reicher sind, und weit mehr geschätzt werden, als diejenigen, die man aus Seide macht. Um den Saal herum siehet man in der Breite von fünf Fuß seidene geflickte Fußdecken von weißem Grunde ausgebreitet, und auf den Fußdecken reiche Küssen von vier Fuß in der Länge, und drey in der Breite.

Von den beyden Thüren, die im Saal sind, geht die eine zu dem Wohnzimmer der Pagen, und die andere zu dem Revier der Sultaninnen, und wenn man aus dem letzteren heraus kömmt, so kommt man in

einen Blumengarten, in deſſen Mitte ein marmornes Baſſin mit einem Springhahn iſt. Aus einer Ecke des Gartens kömmt man in den Revan-Kouchki, welches ein auf Pfeilern ruhendes Zimmer iſt. Dies iſt eine Art von Belvedere, oder ein großes Zimmer, welches eine ſchöne Ausſicht giebt, und welches Sultan Amurat bey ſeiner Rückkehr aus dem Perſiſchen Kriege bauen ließ, nachdem er die Stadt Babylon eingenommen, Tauris verwüſtet, und Eriwan zu ſeinen Eroberungen hinzugefügt hatte, welches durch die Verrätherey des Gouverneurs geſchahe. Er trug aber auch den verdienten Lohn ſeiner Verrätherey davon.

Dieſes Kabinet iſt auf einem erhabenen Ort auf einem jähen Felſen erbauet, und Amurat ſparte nichts, um ihn zu verſchönern. Es iſt ein ſehr ſchönes Gewölbe, und die Mauern ſind alle von weißem Marmor mit einigen arabiſchen, in Gold geſchnittenen Verſen. Es iſt von allen Seiten offen, und Gitter, die es umgeben, verhindern, daß man von außen nicht kann geſehen werden; und gewähren denen, die ſich in denſelben befinden, den ſchönſten Anblick von der Welt. Man hat aus dieſen

sen Kabinet, die Aussicht nach ganz Galatien und Pera, nach der angenehmen Landsschaft Asiens um Skutaret und Kalcedonien, nach dem Hafen von Konstantinopel, der einer der schönsten in Europa ist, und dem Kanal des schwarzen Meeres, der sich bey der Spitze des Serails mit den Gewässern des mittelländischen Meeres vereinigt, wo man in der Mitte gleichsam einen weißen Strahl sieht, der die Grenzen von Europa und Asien zu bezeichnen scheinet. An diesem schönen Orte belustigte sich oft Sultan Amurat mit dem Statthalter von Erivan, der ihn hatte Wein trinken gelehrt, und daran hatte er sich so leicht gewöhnet, daß er bisweilen drey ganzer Tage in Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen dieser Art zubrachte. Er trank keinen andern Wein, als den aus der Insel Tenedo, dessen Vortreflichkeit und Wohlschmack wir bereits in dem ersten Theil dieses Buchs angepriesen haben, und er ward in solcher Zechkunst in kurzer Zeit eben so geschickt, als der Meister, der ihn Wein trinken gelehrt hatte. Dieser persische Statthalter war dem Trunk und andern damit verbundenen, oder daraus entstehenden Ausschweifungen in einem hohen Grade ergeben. Die Nacht brachte

er gemeiniglich mit Trinken zu, und am Tage besorgte er seine Geschäfte, und pflegte seiner Ruhe. Da aber schlechte Handlungen selten ungestraft bleiben, und Cha-Sephi, König von Persien keine Friedensvorschläge annehmen, noch dem Gesandten der Pforte Audienz geben wollte, bevor ihm Amurat nicht vor allen Dingen den Verräther zur Bestrafung ausgeliefert hätte, so ließ ihn der Großherr, da sie einst im Belvedere, wie gewöhnlich, mit Trinken sich belustigten, in seiner Gegenwart ohne Umstände stranguliren. —

Amurat ließ auch bisweilen die vornehmsten Sultaninnen, als seine Mutter, seine Schwestern und diejenigen, gegen welche er die meiste Zuneigung hatte, an diesen ergötzlichen Ort kommen. Am öftersten war er daselbst mit einer Sizilianerinn, die er heftig liebte, und die, weil sie sehr schön und eines sanften, gefälligen Gemüths war, alles, was sie wünschte, von ihm erlangen konnte *).

Diese

*) Jeder Mensch hat Prädilektion für etwas, sey's für Sachen oder Personen, die er nach seiner freyen Wahl oder nach seinem individuellen Eigensinn andern Sachen oder Personen, die viel,

Diese Favoritinn des Sultans wurde von den Korsaren aus der Barbarey zur See weggenommen, als man sie nach Spanien führte, um einen von den ansehnlichsten Großen im Reich zu heirathen; der Bassa von Algier schickte sie dem Großherrn zum Geschenk, der ihr seine ganze, wärmste Neigung widmete, und sie so glücklich machte, als ein vornehmes Frauenzimmer in den Gefängnissen des Serails es seyn kann. —

Aus der Thür des Saals, welche in den Blumengarten geht, kommt man zur Rech-

vielleicht einem andern mißfallen, oder gar anekeln würden, bey weitem vorzieht. Und wie jeder Mensch bekanntlich sein Steckenpferd hat, so haben es vornämlich die Großen und Mächtigen der Erde, ob sie gleich in der Wahl ihrer Ergötzlichkeiten und ihrer Lieblinge beyderley Geschlechts oft sehr übereilt und unvorsichtig sind. Wer bey dem vornehmen oder regierenden Herrn eine Pfründe, eine Pension oder sonst eine Gnadenbezeigung zu suchen hat, der halte und addressire sich nur an dessen Günstling oder an die Maitresse, und er wird seines Zwecks selten verfehlen; denn, wem ist es unbekannt, daß beyderley Geschöpfe, sonderlich die Günstlinge weiblichen Geschlechts, die sogenannten Maitressen und Konkubinen oft den größten Einfluß in die Staatsgeschäfte haben, und nicht selten über Krieg und Frieden gebieten. Ein Beweiß davon aus der neueren Geschichte ist unter andern die berühmte oder berüchtigte Pompadour. —

Rechten in eine Art von Gallerie, die ohngefähr funfzig Schritte lang, und zwölf Fuß breit, und welche mit schwarzem und weißen Marmor gepflastert ist. Beym Ende derselben folgt ein großes Gebäude, wo der Marmor allein gebraucht ist, und man erblickt eine Thür von mittlerer Größe, deren oberer Theil in einer Art von flachem Gewölbe besteht. Sowohl das Gewölbe als die Thüre, sind mit erhabenem Blumen- und Schnitzwerk geziert, und zwischen diesem Blumenwerk findet man Devisen, die in Marmor gehauen sind; das Ganze ist zierlich vergoldet.

Wenn man fünf oder sechs Schritte von dieser Thür entfernt ist, so kömmt man an eine andere, die ihr an Schönheit nichts nachgiebt, und zu dem inneren Gemach des Großherrn führt. Die Wölbung ist nach dem Muster der bey dem Winterzimmer befindlichen eingerichtet, wovon ich bey dem Anfange dieses Kapitels gesprochen habe. Der Unterschied besteht nur in dem, was aus den Winkeln der kleinen Gewölber herauskommt, und anstatt, daß in dem andern Zimmer eine Art von vergoldeten Deckellampen hängen, so trift man in diesem eine Art von krystallnen Kugeln mit einigen

Stei-

Steinen von verschiedenen Farben an, deren reiche Vermischung eine treffliche Wirkung thut. Der Fußboden ist mit Tapeten bedeckt, welche die Tapeten der übrigen Zimmer an Schönheit übertreffen, und es verhält sich eben so mit den Matratzen, Decken und Kissen; der größte Theil aller dieser Hausgeräthe ist mit Perlen gestickt, und das ganze Zimmer, welches sehr groß ist, auf eine mannichfaltige und kostbare Weise ausgeschmückt. Da dieses Zimmer für den Sommer bestimmt ist, so ist darinn auf drey Seiten durchgebrochen, und große, hohe Fenster werfen ein helles Licht hinein. Der Großherr richtet sich in Ansehung der Zeit, da er zu Bette geht, nach der Gewohnheit des Landes, oder vielmehr nach der Sitte des ganzen Orients. Man schlägt kein Bettgestelle auf, sondern gegen Abend breiten drey Pagen drey Matratzen, eine auf die andere in einen Winkel des Zimmers hin, und befestigen oben drüber einen reichen Ueberhang in Form eines Gezelts, welcher von Goldstück und mit einer Stickerey von Perlen geziert ist.

Zur rechten Hand, wenn man in dieses Zimmer kommt, befindet sich ein Schrank, der in der Wand angebracht ist, worinn der

Bajarack, das ist, die Standarte des Mahomets, verwahrt wird, welche diese Worte zur Devise hat: **Nasrum nimm Alla**, das heißt: **Die Hülfe ist von Gott.** Diese Standarte stand ehedem in so großer Ehrfurcht bey den Türken, daß, wenn in **Konstantinopel**, oder bey den Kriegsheeren ein Aufruhr entstand, kein sicherers und geschwinderes Mittel war, um diesen Aufruhr zu stillen, als diese Standarte den Aufrührern zu zeigen, welches die ottomannischen Regenten oft von sehr schlimmen Händeln befreyet hat, welche ihnen von Empörern zuwegegebracht worden waren. Der Großherr schickt alsdenn die **Mollahs**, welches gleichsam die Priester der Türken sind, diese müssen in ihrer Sprache den ersten Gliedern der rebellischen Truppen zurufen: „**Dies ist die Standarte des Propheten; alle die, welche treu und gehorsam sind, sollen sich in gehöriger Ordnung unter diese Standarte begeben, die aber nicht kommen werden, das sind Ungläubige, die man tödten muß.**„ Aber seit einigen Jahren haben die Türken sehr von dieser Ehrfurcht abgelassen, sie machen sich nichts mehr aus der erwähnten Standarte, und **Hassan-Bassa**, der im Jahr 1658.

1658. dem Großherrn viel zu schaffen machte, kehrte bey dem Anblick der Fahne Mahomets den Rücken, und führte seine rebellische Unternehmung glücklich aus.

Aus dem Zimmer des Großherrn kömmt man in einen großen Saal, wohin sich die Pagen begeben, welche sich seiner Person nähern, und hinter diesem Saal folgt ein Bad, welches durch drey Zapfhähne angefüllt wird, wo sie sich waschen, wenn sie zum Gebet gehen. Aus eben diesem Saal steigt man einige Stufen hinauf, die zu einem kleinen Kabinet führen, welches nur von Holz, aber schön ausgemahlt und vergoldet ist: ein rothes Tuch bedeckt beständig diese kleine Treppe, auf allen Seiten dieses Kabinets sind schöne Fenstern, wo aber eine andere durchsichtige Materie die Stelle des Glases vertritt, und aus demselben hat man fast eben die Aussicht, als aus dem Belvedere, welches Amurat bauen ließ. —

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Etwas von den gewöhnlichen Beschäftigungen des Großherrn.

Die Ottomannischen Monarchen, und überhaupt alle Herrscher Asiens, so tapfer sie auch gewesen seyn mögen, haben immer einen großen Hang zur Wollust und Weichlichkeit gehabt, und sie haben im Müßiggange große Reize gefunden. Sie kommen wenig oder gar nicht aus ihrem Serail, außer, wenn eine unumgängliche Nothwendigkeit sie zwingt, sich öffentlich zu zeigen, es sey nun an der Spitze ihrer Armeen, oder bey öffentlichen Ceremonien, welchen sie nach der Vorschrift des Gesetzes und des Wohlstandes wegen beywohnen müssen. Es ist wahr, daß es türkische Regenten gegeben hat, die nicht so einsam und an das Serail gefesselt, als die anderen gewesen sind, und welche die Liebe zum Kriege und das Vergnügen der Jagd dem Umgange mit dem Frauenzimmer vorgezogen haben: aber die Anzahl dieser letzteren ist sehr klein, und die mehresten haben, um die Ruhe desto besser zu schmecken, und

ein

ein ganz stilles Leben zu führen, der Geschicklichkeit eines ersten Ministers alle die Sorgen überlassen, welche die Staatsgeschäfte und der Krieg erfordern; sie begnügten sich, so viel davon zu vernehmen, als eben dieser erste Minister sie davon wollte wissen lassen.

Man kann wohl sagen, daß das Serail zu gleicher Zeit ein ergötzlicher und einsamer Aufenthalt ist, aber eigentlich einsam für alle, und ergötzlich nur für einen einzigen. Unter vielen tausend Mannspersonen, die sich darinn, wie in einen Gefängnisse befinden, und deren einer von den andern abhängt, bekommt nur der regierende Herr das Frauenzimmer zu sehen; denn die schwarzen Verschnittenen rechne ich nicht zu den Mannspersonen, welche die Häßlichkeit ihres Körpers und ihres Gesichts zu Ungeheuern macht. Aber obgleich die ottomannischen Regenten und die Türken überhaupt der Wollust im höchsten Grade ergeben sind, ohne irgend einen Anstrich oder Bekanntschaft mit den Wissenschaften, sonderlich mit den schönen Wissenschaften zu haben: so ist ihnen doch dies Gute eigen, daß die große Neigung, welche sie zu den sinnlichen Vergnügungen ha-

ben, sie nie den öffentlichen Gottesdienst versäumen läßt, und daß sie vor allen Dingen beflissen sind, dem, was das Gesetz in dieser Absicht von ihnen fordert, ein Gnüge zu thun. Sie sind bis zum Aberglauben genau und pünktlich in allen gottesdienstlichen Uebungen, in ihrer Art, sich zu waschen, bey ihren Gebeten, bey ihren Fasten, bey ihren Allmosen und bey ihren Pilgrimschaften, welches die fünf vornehmsten Artikel der muhamedanischen Religion sind. Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß die Türken täglich fünfmal beten, welches man von dem natürlichen Tage verstehen muß, der aus vier und zwanzig Stunden besteht. Dazu giebt es nun keine festgesetzten Stunden, sondern man richtet sich nach der Zeit, da die Sonne ihren Horizont erleuchtet. Auf diese Art ist der Zwischenraum zwischen ihren Gebeten im Sommer länger, als im Winter, und sie bauen hauptsächlich ihre Andacht auf Beobachtungen dieser Art. Das erste Gebet soll mit anbrechendem Tage noch vor dem Aufgang der Sonne geschehen; das zweyte zu Mittage; das dritte zwischen der Mittagszeit und dem Untergange der Sonne; das vierte gleich nach Sonnenuntergang; und das letzte um halb neun Uhr des Nachts;

diese

diese Gebete verrichten sie unausgesetzt und pünktlich, was ihnen auch für Geschäfte aufstoßen mögen, sie müßten denn krank seyn. Es giebt eifrige Türken, deren Gewissenhaftigkeit so weit geht, daß sie, wenn sie in ihrem andächtigen Gebet begriffen sind, nicht davon ablassen würden, um den Feind, der etwa in die Stadt eindränge, zurückzutreiben, oder, wenn in ihren Häusern Feuer auskäme, solches zu löschen. Sie würden sogar eine groſse Sünde zu thun glauben, die Hand an irgend einen Theil ihres Leibes zu legen, um sich zu kratzen, denn sie wollen, daß das Aeußerliche dem, was innerlich vorgeht, gemäß sey, und mit der tiefen Demüthigung in dem genauesten Verhältnisse stehen soll, worinn die Seele vor Gott während des Gebets seyn muß.

Der Groſsherr schließt sich so wenig von der Verbindlichkeit zum Gebet aus, als der geringste seiner Unterthanen, er ist in diesem Punkt sehr religiös, und damit fängt er allemal den Tag an. Er steht mit anbrechendem Tage auf, und bisweilen begiebt er sich vor Verrichtung des Gebets ins Bad, um sich zu waschen, insonderheit, wenn er bey seinen Weibern geschlafen hat. Wenn das Gebet vorbey ist, so übt er sich

im Bogenschießen, oder bereitet auch zum öftern im Dressiren seine Pferde; und bisweilen findet er Vergnügen, von einer Gallerie, von welcher er nicht gesehen werden kann, den Uebungen seiner Pagen zuzusehen. Wenn sich einer darunter findet, dem es in seinen Uebungen gelingt, und mit dem der Großherr zufrieden ist, so schickt er ihm ein Oberkleid oder etwas anders von größerem Werth, um ihn zu fernerem Fleiß in solchen Ritterübungen zu ermuntern, und seine Mitgespielen zur Nacheiferung aufzufordern. An den Gerichts- oder Rathstagen begiebt er sich durch eine bedeckte Gallerie an das Fenster, welches in den Saal des Divans geht, um zu wissen, was da vorgenommen wird, und wenn die Rathsversammlung aus einander geht, so kehrt er in sein Zimmer zurück, wo man ihm zu essen aufträgt. Sein Tisch ist nichts weniger, als leckerhaft, und er ißt keine andern Speisen, als diejenigen, von welchen ich im vorigen Theil bey dem Kapitel, welches von den Kaiserlichen Küchen handelt, Auskunft gegeben habe. Er speiset sitzend, die Füße über einander geschlagen, und lehnt sich an seidene Küssen, die ihn verhindern, die kalten Ausdünstungen der Wand zu empfinden, und man bereitet ein Leder von

Kor-

Korduan über die Tapeten hin, welche die kleine Erhöhung bedecken, damit nicht das Fett, welches herabträufeln und durch das Tischtuch dringen könnte, sie verderben möge. Dieses Tischtuch, welches über das Korduanleder hergelegt wird, besteht aus der schönen, gedruckten, oder gemahlten Leinwand, die in Indien zubereitet wird, und rund umher gestickt ist; Servietten werden nicht aufgelegt, weil die Türken sehr reinlich essen, und wenn sie sich bisweilen abtrocknen wollen, so bedienen sie sich eines kleinen Schnupftuchs statt der Serviette. Beym Essen brauchen sie nur die rechte Hand, und beym Ende der Mahlzeit bringt man in einem Becken warmes Wasser und Seife, um sich zu waschen, und jeder zieht sein Schnupftuch aus seinem Gurt, um sich abzutrocknen. Man legt auch in der Türkey nicht Messer und Gabel auf den Tisch, jeder trägt sein Messer in seinem Gurt, um sich dessen im Nothfall zu bedienen; aber sie brauchen es nicht viel, weil ihr Brod ganz flach, wie der Matzes oder Osterkuchen der Juden ist, und immer frisch aus dem Ofen kommt, sie brechen es gemeiniglich mit den Fingern entzwey, und alles Fleisch, was ihnen aufgetragen wird, ist schon in Stücken geschnitten, welches auch

in Persien so gehalten wird. Sie bedienen sich aber weit grösserer Löffel, als die unsrigen sind, um Brühe oder Suppe zu essen, und was sonst flüssiges bey Tische angetroffen wird. Die Pagen des Kilars oder des Bechers bringen das Brod und die Sorbets, und die Kammerpagen nehmen das Fleisch beym Eingange des kaiserlichen Zimmers aus den Händen der Küchenbedienten, die es in Schüsseln, welche mit Porcellain bedeckt sind, auftragen, indem der Grosherr sich bey Tische keines goldenen Geschirres bedient.

Nach der Mittagstafel verrichtet der Grosherr sein Gebet, und bisweilen begiebt er sich Sonntags und Dienstags, welches die vornehmsten Raths- und Gerichtstage sind, in den Audienzsaal, um sich mit seinen Ministern von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten zu unterhalten. Die übrigen Tage geht er nach der Tafel in den Gärten des Serails bald mit seinen Verschnittenen, bald mit den Sultaninnen, oder mit seinen Zwergen und Stummen spatziren, welche tausenderley Affenpossen vornehmen, um ihn zu belustigen *) und bis-

*) Grose Herrn belustigen sich oft an den armseligsten Kleinigkeiten, oft an Dingen, an welchen kein

bisweilen geht er auf die Jagd oder auf den Fischfang, nachdem es ihm einfällt. Aber weder seine Geschäfte, noch seine Belustigungen hindern ihn jemals, alle Tage seine fünf Gebete zu der in dem Alkoran vorgeschriebenen Zeit zu thun, denn es glauben alle Türken ohne Unterschied, daß, wenn man diese Betstunden versäumt, man sich den Fluch Gottes zuzieht, und daß man die traurigen Folgen desselben nicht vermeiden kann. —

Es ist vielleicht nicht zweckwidrig, hier im Vorbeygehen zu erinnern, daß die türkischen Kaiser selbst oft ihres Lebens nicht sicher sind, besonders, wenn die Janitscharen etwa einen Aufruhr erregen, wie denn die Absetzung oder Ermordung eines Sultans, mit dessen Regierung vornämlich die Janitscharen unzufrieden waren, in der Geschichte des türkischen Reichs nicht ohne Beyspiel ist. Auf der andern Seite

kein vernünftiger, gesetzter Mensch, wär er auch aus dem niedrigsten Stande, Vergnügen finden würde. Domitian, grausamen Andenkens, vertrieb sich die Zeit mit Ertödtung der Fliegen; ein römischer Pabst ließ nackende Huren tanzen; ein anderer grosser Herr hält sich Affen, ein dritter Hofnarren, ein vierter Hunde, und ein fünfter, welches die gewöhnlichste Art des unschuldigen Zeitvertreibs ist, Maitressen.

müssen wir aber auch bemerken, daß mehrmals die türkischen Kaiser die Sicherheit ihres Throns, sobald sie denselben besteigen, ohne auf die heiligen und ehrwürdigen Bande der Blutsfreundschaft Rücksicht zu nehmen, durch die Ermordung, wenigstens durch die Einsperrung ihrer Brüder und nächsten Anverwandten zu befestigen suchen. Bajazet II. hat zuerst diese grausame Gewohnheit eingeführt, und nur wenige dieser unglücklichen Prinzen haben der Wuth ihres ältesten Bruders, wenn er zur Regierung kam, entgehen können; diejenigen unter ihnen, welche am gelindesten behandelt wurden, haben doch einem engen und verdrüßlichen Gefängniß, worinn sie niemand zu sehen bekamen, nicht entgehen können. Auf diese Art wurde Ibrahim, Vater des Mahomets, während der Regierung des Amurat, seines Bruders, gefangen gehalten, welcher letztere ein Sohn des Achmets und der Kiosem, einer Frau von großen Geist war, die vollkommen die Staatsangelegenheiten verstand. Mahomets Bruder, der nachher regierte, wurden auf eben dem Fuß behandelt, obgleich die Mutter des Bajazet und des Orchans ihnen die Gunst der türkischen Großen und der Janitscharen zu erhalten suchte, die mit

der

der wunderlichen und geitzigen Gemüthsart dieses Kaisers gar nicht zufrieden waren. Dieser **Mahomet** bestieg im Jahr 1648. nach dem Tode seines Vaters **Ibrahim**, den die Janitscharen in einem Aufruhr erwürgt hatten, den Thron. Er war damals nur sieben Jahr alt, und die Regierung wurde während seiner Minderjährigkeit der alten Sultaninn **Kiosem** gegeben, die aber bald nachher ihr Ansehen mißbrauchte, und wider ihren Enkel **Mahomet** einen gefährlichen Aufstand erregte, wobey sie das Leben verlor. Dieser Monarch, welcher alle sinnlichen Vergnügen und vornämlich die Jagd liebte, verließ sich wegen der Regierungsgeschäfte blos auf seinen Großvizier **Achmet**, der seinem Vater **Koprogli** (wider die sonstige Gewohnheit) in dieser ersten Bedienung des Reichs gefolgt war. Die Succession des Großvizier Achmet in die Aemter seines verstorbenen Vaters war ein Beyspiel von gar seltener Art; *) denn das gewöhnliche Schicksal der Kinder,

*) Die Successionen der Herren Geistlichen in die Aemter ihrer ehrwürdigen Väter pflegen weit leichter, zahlreicher und sicherer zu seyn, daher sie oft ihre Bestallung zum künftigen Pfarramt schon, als Pathengeschenk, in der Wiege erhalten, und voll von der Idee ihrer Pfründe und ihres Mädchens die Universität beziehen.

welche die sterbenden Bassas hinterließen, brachte es so mit sich, wie wir bereits im ersten Theil erinnert haben, daß sie höchstens auf die Stelle eines Beys, oder Galeerenkapitains, Rechnung machen konnten, und mit dieser niedrigen Stelle würde auch Achmet ohnstreitig haben fürlieb nehmen müssen, wofern nicht der Staat dessen Vater Koprogli grosse Verbindlichkeiten gehabt, und dieser dem Grossultan vorgestellt hätte, er habe das Geheimniß der Staatsgeschäfte nie einem andern, als seinem Sohn, anvertraut.

Da wir vorhin des ehemaligen türkischen Kaiser Mahomet IV. erwähnt haben, so wird ein kurzer Auszug aus seiner Lebensgeschichte, der uns mit seinem Sinn, mit seinem Charakter, und mit seinen Lieblingsgeschäften einigermassen bekannt macht, hier nicht am unrechten Orte stehen. Er war ziemlich wohlgebildet, mehr fett, als hager, aber seine Gesundheit war vielen unangenehmen Zufällen ausgesetzt. Besonders hatte er viel Beschwerden von einem Bruch, den er auf der Jagd bey einer gewissen Anstrengung seiner Kräfte bekam, als er zu Pferde über einen sehr breiten Graben setzte; und da er gleichwohl seiner herrschenden Leiden-

Leidenschaft nicht entsagen konnte, so mußte man ihm bisweilen in einem sehr elenden Zustande vom Pferde herunter helfen, und die angewandten Heilmittel waren unnütz, da er sich nicht zu schonen wußte. Er hatte einen unruhigen und sich nimmer gleichen Geist, welches diejenigen, die ihn bedienten, in große Verlegenheit setzte, denn ob sie sich gleich alle Mühe gaben, seine seltsame Launen auszuforschen, und sich darnach zu richten, so war es doch schwer, ihn zu befriedigen. Er hatte einen Prinz, welcher mit vielem feyerlichen Gepränge zu der Zeit, welche im Gesetz zu dieser Feyerlichkeit bestimmt war, beschnitten wurde. Die Sultaninn, seine Mutter, die der Pracht sehr ergeben war, wollte, um diese feyerliche Handlung in den Augen der Türken und der Fremden desto glänzender und prunkvoller zu machen, daß der Anzug, den der junge Prinz an diesem Tage trug, ganz mit Diamanten besetzt seyn sollte, weshalb sie viele reiche Stücke im Schatz aubrechen ließ, wohin alle Edelgesteine gebracht wurden.

Zu den Lieblingsgeschäften des Sultan Mahomet gehörte unter andern die Jagd. Dies war seine größte und unüberwindlich-

ste

ste Leidenschaft, der er gar nicht widerstehen konnte; seine Jagdhunde waren ihm lieber, als das Leben vieler Menschen, und außerdem war er im höchsten Grade geitzig und habsüchtig. Ich will in einem einzigen Beyspiel Proben von beyden Lieblingsneigungen dieses Kaisers beybringen, woraus man zugleich seine Geschicklichkeit ersehen kann, viel zu verschenken, ohne seine Finanzen zu berühren. Wenn er auf die Jagd gieng, so ließ er eine Menge Leute von vier bis fünf Meilen aus den umliegenden Gegenden des Ortes herkommen, wo er jagen wollte, um einen großen Strich Landes zu umzingeln, und denselben so gut einzuschließen, daß auch kein Mäuschen durchschlupfen könnte. Dies konnte aber nicht anders geschehen, als durch Verderbung der Aecker und durch Ermüdung des armen Volks, welches seine gewohnte Arbeit liegen lassen mußte, um sich einer weit härtern zu unterziehen, der es oft unterliegen mußte *). Diese anhaltenden Frohndienste machten viele Leute murren, und als ein Ver-

*) Nur gar zu oft behandeln große Herrn ihre Bedienten und Unterthanen ärger, als das Vieh, und fürchten sich weder vor dem Urtheil der Welt, noch vor den Vorwürfen ihres eigenen Gewissens, noch vor der künftig abzulegenden Rechenschaft.

Verschnittener, ein Günstling des Sultans, sich einst die Freyheit genommen hatte, ihm den Nachtheil vorzustellen, welchen solch Betragen seinen Unterthanen durch den Ruin ihrer Aecker und durch den Verlust ihres Lebens verursachte: so wurde er zornig, ließ ihn auf einige Tage ins Gefängniß werfen, und jagte ihn hierauf auf eine schimpfliche Art aus dem Serail. Weil endlich das Uebel durch diese außerordentliche Neigung des Kaisers zur Jagd immer größer wurde, so beschlossen der Großvizier und übrigen Bassas, den Mussti zu bitten, daß er ihm die übeln Folgen dieses ausschweifenden Vergnügens vorstellen sollte, weil er allein noch mit dem Großherrn davon reden dürfte. Der Mussti suchte es anfänglich von sich abzulehnen, weil er wohl einsahe, daß sein Vortrag dem Großherrn nicht gefallen würde; da ihm aber endlich sehr zugeredet wurde, daß er diesen Liebesdienst dem Publikum erweisen möchte, so wagte er es, und nahm seiner Zeit wahr, um mit dem Großherrn mit aller ihm beywohnenden Klugheit und Geschicklichkeit über die gedachte verdrüßliche Materie zu sprechen. Er fand kein besseres Mittel, um ihm diese herrschende Leidenschaft zu verleiden und aus dem Kopf zu bringen, als in-

dem

dem er ihm die Gewohnheit seiner Vorgänger zu Gemüthe führte, welche Vergnügen daran fanden, sich mit allerley artigen Kleinigkeiten und mit Handarbeiten zu beschäftigen, wenn der Krieg oder die Staatsgeschäfte ihnen einige Zeit zur Erholung verstatteten: nach ihrem Beyspiel pflegten sich auch die Unterthanen auf nützliche Dinge zu legen und die Künste im Reich zum großen Vortheil des Publikums in Flor zu bringen: Sultan Amurat, sein Oheim, hätte hörnerne Ringe gemacht, um mit dem Bogen zu schießen; Ibrahim, sein Vater, hätte eigenhändig an Zahnstochern und an andern kleinen Instrumenten von Muscheln und Schildkröte gearbeitet, und man müsse diese löbliche Gewohnheit nicht eingehen lassen, welche den Unterthanen Anlaß und Beyspiel giebt, das nämliche zu thun, und den Müßiggang zu fliehen. Er stellte ferner seiner Hoheit vor, daß es weit anständiger und dem Willen Gottes gemäßer wäre, von der Arbeit seiner Hände zu leben, als von dem Schweiß der Unterthanen, und von dem Gelde, welches durch die Auflagen einkommt, als welches das Gesetz verbiete, und daß seine Vorfahren dasjenige, was sie für ihre Person verzehrt, blos von ihrer Arbeit hergenommen hätten:

frey-

freylich wäre diese Arbeit nicht gar zu streng gewesen, sie hätten sich derselben sowohl zu ihrem Vergnügen, als, um den Vorschriften des Gesetzes ein Gnüge zu thun, unterzogen, und wenn sie ein Stück Arbeit fertig gehabt, so hätten sie es als eine besondere Gnade einem Bassa zugesandt, welcher dasselbe mit einem tiefen Respekt und großer Freude empfangen hätte: derjenige, welcher der Ueberbringer davon gewesen, hätte gesagt, indem er es überreichet, diese Arbeit wäre von der Hand des Großherrn, der es zum Verkauf schickte, um sich zu ernähren *); der Bassa, oder ein anderer Vornehmer, an den die Arbeit gerichtet war, hätte ihm mit einer ziemlichen Anzahl Beutel dafür bezahlt, ohne das Geschenk zu rechnen, welches dem Ueberbringer gehörte: daß dieses Geld blos für den Unterhalt des regierenden Herrn bestimmt wäre, und daß man ihn folglich nicht

*) Dies ist blos Affektation und Spielerey. Wenn das Land den regierenden Herrn, der es schützt und es in seinem Flor durch weise Maaßregeln zu erhalten sucht, nicht ernähren kann, so steht es wahrlich sehr übel mit ihm aus. Es muß einmal ein Unterschied der Stände in der Welt seyn, der eine ist zum Regieren, der andere zum Schuhmachen gebohren: aber die Verfertigung der Ringe und Zahnlöcher ist eines großen Herrn ganz unwürdig. —

nicht beschuldigen könnte, von der Arbeit seiner Unterthanen zu leben.

So lautete der Vortrag des Mufti, und ich will im Vorbeygehen erinnern, daß die Könige von Persien eben diese Gewohnheit, oder vielmehr eben diesen Aberglauben haben. Unter der Regierung des Cha-Abas bauete man zu Ispahan Carvanseras, welches öffentliche Häuser sind, wo die Kaufleute wohnen, von deren Einkünften man die Lebensmittel für den Mund des Königs kauft, indem das Geld, welches vom Zollwesen und von den öffentlichen Abgaben einkommt, zu dieser Absicht für Haram, das ist, für ungerecht und verboten gehalten wird, weil es zu den Bedürfnissen des Staats, nicht aber zur Ernährung des Regenten angewendet werden soll.

Der Großherr ließ sich den heimlichen Verdruß nicht merken, den er über den Verweis des Mufti hatte, er bezeugte, daß er seine Erinnerungen gut aufnähme, und setzte sich in Bereitschaft, ihm in kurzem zu zeigen, wie er die Ermahnung, die er ihm gegeben hätte, zu nutzen wüßte. Er gestand ihm, daß er oft an dasjenige, was

der

der Inhalt seines Vortrags gewesen wäre, gedacht hätte, und er hätte ein Handwerk im Kopf, woben er guten Fortgang zu haben hoffte. Es vergiengen einige Tage, ehe der Großherr davon sprach, auf die Jagd zu gehen; endlich aber übernahm ihn die Ungeduld; er verließ das Serail, gieng auf die Jagd, und schoß zum erstenmal in seinem Leben einen Hasen mit einem Büchsenschuß. Zur selbigen Stunde schickte er diesen Hasen an den Mufti nebst Befehl, ihm zu sagen, daß er seinen Rath befolgt, und, nachdem er die Jägerkunst erlernet, befohlen hätte, man sollte ihm diese erste Probe seiner Kunst überbringen, welche er verkaufen wollte, um sich von dem daraus zu lösenden Gelde zu ernähren: er möchte nicht unterlassen, demjenigen zwanzig Beutel zu geben, der ihm dieses Wildpret in seinem Namen überbrächte, und was seine Person beträfe, so wüßte er schon, was oder wie viel er ihm zu schicken hätte. Der Mufti suchte seine Bestürzung zu verbergen, nahm den Hasen mit Freudenbezeugungen über die Ehre, welche ihm Seine Hoheit erwiesen, dankbarlich an, gab nach dem Befehl des Sultans zwanzig Beutel an den Ueberbringer des Hasen, und schickte deren sechzig an den Großherrn; er lernte

also auf seine Unkosten und um den Preis von vierzig tausend Thalern, daß man sich nicht sehr darauf einlassen muß, großen Herrn Rathschläge oder Erinnerungen zu geben, die sie uns nicht abfordern.

Man beschuldigte übrigens den Sultan Mahomet, er sey zuweilen nicht recht bey Verstande, und sehr streng und grausam gegen seine Unterthanen gewesen, die ihn gar nicht geliebt hätten. Von seiner ausschweifenden Jagdliebe wollen wir noch eine ärgerliche Anekdote mittheilen. Er war in der Jagd unermüdet, und brachte im härtesten Winter ganze Tage in Büschen und Wäldern zu; einsmals, da er ganz spät von der Hirschjagd zurückkam, erdreistete sich der Oberjägermeister, ihm vorzustellen, daß, wenn er auf diese Art seine Sklaven dem Schnee und Eis aussetzte, er sie alle ums Leben bringen würde, indem die vergangene Nacht, deren bereits dreyßig gestorben wären. Der Sultan, ohne daß ihn dies rührte, antwortete dem Oberjägermeister, wenn es sehr kalt wäre, so sollte man seinen Hunden eine doppelte Decke geben, und wohl Acht haben, daß keiner vor Kälte umkäme, ohne der Menschen zu erwähnen, die er seiner Belustigung

gung aufopferte. Da diese harte Antwort vor die Ohren des Vols kam, so faßte es gegen den Großherrn einen unversöhnlichen Haß, der ihm nicht unbekannt blieb, und ihn nöthigte, sich von der Hauptstadt seines Reichs entfernt zu halten, weil er sich daselbst nicht sicher glaubte. —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wohnzimmern des Hoffrauenzimmers.

Ich muß hier gleich Anfangs, um die Neugierde meiner Leser nicht zu sehr zu reizen, ohne sie hinlänglich befriedigen zu können, gradehin und ohne Umschweife erklären, daß es beynahe eine unmögliche Sache ist, eine ganz genaue Beschreibung von der Einrichtung des Reviers der Frauenzimmer und von dem, was darinn vorgeht, zu geben. Es ist vielleicht in der ganzen Christenheit kein Jungferukloster, so regelmäßig und streng es auch seyn mag, zu welchem der Zugang den Mannspersonen auf eine strengere Art verboten und abgeschnitten wäre. Die Thüren des Frauen-

zimmerreviers werden von schwarzen Verschnittenen bewachet, und außer dem Großherrn und dem Arzt im höchsten Nothfall hat nie eine Mannsperson, auch nicht ein Frauenzimmer, einen Fuß hineingesetzt, außer denen, die darinn wohnen, und die, wenn sie herauskommen, in dem alten Serail eingesperrt werden. Man muß von dieser Anzahl die Sultaninnen und ihre Hofdamen ausnehmen, welche der Großherr, wenn es ihm gefällt, in die Gärten des Serail kommen läßt, oder die er zuweilen spatzieren führt, ohne daß sie von irgend jemand gesehen werden können. Vier schwarze Verschnittene tragen eine Art von Decke oder schwebendem Gezelt, unter welchem sich die Sultaninn und das Pferd, worauf sie reitet, befindet, ausgenommen des Pferdes Kopf, welcher zur Decke hinaussieht. Was den Arzt anbetrift, so darf er, wie ich schon gesagt habe, nur im äussersten Nothfall, in die Zimmer der Sultaninnen kommen, und dies geschieht mit solcher Vorsicht, daß er weder die Kranke sehen, noch von ihr gesehen werden kann, denn er fühlt ihr den Puls durch einen Flor, indeß alle übrigen Frauenzimmer sich von ihrem Bette wegbegeben, und schwarze Verschnittene ihre Stellen einge-

nom-

nommen haben. Solcher vorsichtigen Maaßregeln bedienet man sich, um den Weibern im Serail alle Mittel zu benehmen, mit Mannspersonen Umgang zu haben, oder auch nur ihres Anblicks zu genießen; und wenn ja eine Jüdinn in das Revier der Frauenzimmer kommt, um mit ihnen zu handeln, und ihnen einige Edelgesteine zu verkaufen, so wird sie von den schwarzen Verschnittenen genau durchsucht, aus Besorgniß, es möchte eine verkleidete Mannsperson seyn, welches ihm auf der Stelle den Tod zuziehen würde. Wenn die Neugierde einiger christlichen Frauenzimmer sie angetrieben hat, die Sultaninnen zu sehen, so ist es ihnen nicht wohl bekommen, wovon ich Beyspiele anführen könnte.

Es scheint zwar, als ob man vermittelst der Erzählung dieser Jüdinnen die innern Verschönerungen der Säle und Zimmer in dem Revier der Sultaninnen, wie auch einen Theil dessen, was bey der Regierung dieser kleinen Republik vorgeht, erfahren könnte: aber diese Jüdinnen dürfen nicht sehr weit hineingehen, es ist ein besonderes Vorzimmer zu ihren Handlungsgeschäften bestimmt, und die schwarzen

Verschnittenen sind gleichsam die Mäckler oder Unterhändler. Sie erkundigen sich nach allem, und da dasjenige, was die Sultanimmen kaufen wollen, durch ihre Hände gehen muß, so lassen sie sich von ihnen doppelt und dreyfach über den Werth bezahlen, und sammeln Reichthümer, ohne daß sie Gelegenheit haben, sich derselben zu bedienen. Man darf sich aber nicht über diese Genauigkeit wundern, nach welcher der Großherr nicht duldet, daß keine Mannsperson, nicht einmal ein weisser Verschnittener, sich dem Wohnort des Frauenzimmers nähern darf, wenn man sich des schrecklichen Straferempels erinnert, welches Kaiser Amurat nach seiner Rückkehr von der Eroberung Bagdads an einem russischen Athleten, der sich durch seine Kunst sehr berühmt gemacht hatte, und an einem Pagen des Schatzes statuirte, weil dieser den ersteren verleitete, sich in dem innern Hofe des Serails mit ihm herumzubalgen, indeß der Kaiser abwesend war. Ich habe dieses schauderhaften Beyspiels der türkischen Eifersucht und besonders der Eifersucht des Sultans im vorhergehenden Theil umständlicher Erwähnung gethan.

Ohne

Ohne uns also weiter in Ansehung des Frauenzimmerreviers und dessen, was darinn vorgeht, auf leere Muthmaßungen oder auf unwahrscheinliche Nachrichten, die sich oft einander widersprechen, einzulassen, wollen wir nur dasjenige in der Kürze anführen, was sich davon mit Gewißheit sagen läßt. Gewiß ist, daß dieses Revier des Serails zum Theil der schönen Aussicht in das Revier des Großherrn genießet, und daß Tag und Nacht schwarze Verschnittene, die häßlichsten und unleidlichsten Geschöpfe, die Thüren desselben besetzt halten. Gewiß ist es auch, daß es sehr volkreich und mit den schönsten Frauenzimmern aus verschiedenen Ländern besetzt ist, welche durch das Schicksal des Krieges oder auf andere Art den Bassas und Statthaltern der Provinzen in die Hände gefallen sind, welche diese weiblichen Geschöpfe dem Großherrn als ein Geschenk schicken. Man weiß, (und es ist bereits im Vorhergehenden erinnert worden,) daß der Großherr unter dieser großen Menge von Frauenzimmern sich nur mit zweyen, oder dreyen abgiebt, die er am meisten liebet; einige sind sogar so enthaltsam gewesen, daß sie sich nur mit einer fleischlich vermischt haben, nachdem sie solche geheyrathet hatten. Wenigstens ver-

sichert man dies zu Konstantinopel von dem großen Soliman, sobald er sich, wider die türkische Staatsklugheit mit der Roxelane vermählt hatte, nach dem Schimpf, der der Gemahlinn des Bajazet durch den Temurleng zugefügt worden war.

Die weißen Verschnittenen, welche bey dem Zimmer des Großherrn die Aufwartung haben, können einigermaßen von dem, was mit den Sultaninnen vorgeht, Rechenschaft geben, weil dasjenige Frauenzimmer, welches bey dem Großherrn schlafen soll, in sein Zimmer gebracht wird, und ist es eine neue Liebe, so verbreitet sich das Gerücht davon gleich des folgenden Tages im Serail. Man weiß auch, daß die erste unter diesen Frauensperſonen, die mit einem Söhnchen niederkommt, und Mutter des ottomannischen Thronerben wird, nach Würde behandelt wird, und den Rang über die übrigen Sultaninnen hat; die übrigen, die in der Folge Söhne oder Töchter bekommen, haben zwar auch den Charakter als Sultaninnen, aber die Anzahl der Kammerfrauen, die man ihnen giebt, ist weit geringer, als diejenige, welche der ersten Sultaninn bewilligt wird. Ich habe schon

im Vorhergehenden gesagt, daß die jungen Erbprinzen bis zu einem gewissen Alter bey ihren Müttern erzogen werden, und wenn sie groß und stark genug sind, um irgend eine Leibesübung zu lernen, so giebt man ihnen Lehrer und Hofmeister in einer abgesonderten Wohnung.

Man trift übrigens in dem Revier des Frauenzimmers eben so viel Schmuck und Reichthum, als in dem Wohnorte des Großherrn an, weil dies der Ort ist, wo er seine angenehmsten Stunden zubringt; es hat sein Krankenhaus, seine Bäder, und alle übrigen Bequemlichkeiten, die man nur wünschen kann. Man kann auch leicht urtheilen, daß man beynahe in diesem Quartier eben die Regeln befolgt, die in den Kammern der Ichoglans beobachtet werden, daß es, wie in den Nonnenklöstern, alte Mädchen oder Jungfern giebt, welche die jungen unterrichten, und Tag und Nacht über ihre Handlungen wachen; und daß ihr gezwungenes Gefängniß sie unter sich selbst zu eben den geilen Ausschweifungen verleitet, denen sich die viehische Lust der jungen Mannspersonen überläßt, wenn sie Gelegenheit zur Befriedigung ihrer strafbaren Begierden finden können.

Dies hat ohnstreitig zu der Fabel von den Gurken Gelegenheit gegeben, die man ihnen schnittweise und niemals ganz aufträgt, in der lächerlichen Furcht, sie möchten sich derselben zur unzeit, nämlich zum Dienst der Wollust, bedienen; diejenigen, welche diese Fabel erfunden haben, wußten vielleicht nicht, daß es die herrschende Gewohnheit im Orient ist, diese Frucht in große, runde Scheiben zu schneiden, wie ich in dem Kapitel, welches von den Gärten des Serails handeln wird, umständlicher zeigen werde. Es herrscht aber dieses abscheuliche Laster nicht blos unter dem Frauenzimmer des Serails, sondern auch in Konstantinopel und in allen Provinzen des Reichs, und das Beyspiel der Mannspersonen, welche, indem sie den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassen, gegen einander von einer verabscheuungswürdigen Liebe entbrennen, bewegt unglücklicherweise die Frauenzimmer, ihnen darinn nachzuahmen.

Es gab ein solches schändliches und verbuhltes Frauenzimmer unter der Regierung des **Solimans**, die bis zu dem hohen Grad des Unsinns ausschweifte, daß sie Mannskleider anzog, und den Leuten weiß machte, sie hätte sich die Stelle eines

Chaoux

Chaoux oder Gesandten gekauft, um von einem Künstler in Konstantinopel seine einzige Tochter zu erhalten, welche sie ausserordentlich liebte, nachdem sie alle andere Mittel vergeblich versucht hatte, um ihre niederträchtigen Begierden zu sättigen. Der getäuschte Vater, der ein armer Mann war, bewilligte seine Tochter, die Heyrath wurde in Gegenwart des Kadi vollzogen, und da die Betriegerinn noch an eben dem Abend entdeckt wurde, so wurde sie des folgenden Tages verurtheilt, ins Meer geworfen zu werden, um darinn ihre unreine Brunst auszulöschen. —

Diese ausschweifende Geilheit des Frauenzimmers ist eine Wirkung und Folge von der Geilheit der Männer, und die Türken sind deswegen um so mehr zu verabscheuen, weil ihnen der Gebrauch mehrerer Weiber gegönnt ist. Aber sey es nun durch eine Strafe des Himmels, oder durch die in der Türkey so gemeinen Zaubereyen, deren sich die Weiber gegen einander bedienen, um sich die Zuneigung ihrer Männer zuzuziehen, oder geschehe es aus natürlichen Ursachen, so hat man doch immer bemerkt, daß die Türken, welche mehrere Weiber haben, nicht so viel Kinder zeugen, als diejenigen, welche keusch leben, und sich blos an einem einzi-

gen Weibe halten. Diejenigen, welche über Mahomets Religion geschrieben haben, werden ohnstreitig auch von dieser Vielweiberey und von den Ehen der Türken geredet haben.

Was die Art und Weise betrift, deren sich der Großherr bey seinen Liebeshändeln bedienet, so ist dies ein Geheimniß, welches ich nicht ergründen kann, und, wofern man nicht einen Roman schreiben, oder den Leser mit falschen Nachrichten täuschen will, so ist es schwer, davon zu reden. Die großen Herrn lassen sich selten in die Karte gucken, daß ich mich eines gemeinen Sprichworts bediene; die Liebesintriguen des türkischen Großherrn insonderheit gestatten keinen Vertrauten, der sie ausplaudern könnte, alles, was man gemeiniglich davon in die Welt ausstreuet, ist vielleicht weit von der Wahrheit entfernt; überdies muß man für alle Fürsten und Regenten, sie mögen gläubig oder ungläubig, mehr oder minder mächtig seyn, Respekt haben, was man von ihren geheimen Liebeshändeln etwa erfahren könnte, verschweigen, und ihre Schwachheiten, selbst ihre thörichsten Ausschweifungen, mit dem Mantel der Liebe bedecken.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von den Gärten des Serails und wozu die großen Einkünfte derselben gebraucht werden.

Es ist eine alte Gewohnheit, oder vielmehr ein unter den ottomannischen Regenten eingeführtes Gesetz, daß sie von den Einkünften ihrer Gärten leben, welche zur Unterhaltung ihres Tisches, blos für ihren Mund, angewendet werden; und sie haben deren verschiedene in der Nachbarschaft von Konstantinopel nach Europa und Asien zu am Ufer des Meers entlang. Ich will aber hier blos von den Gärten des Serails reden, um die Schranken, die ich mir vorgeschrieben habe, nicht zu überschreiten.

Es giebt im Serail kleine Blumengärten in verschiedenen Revieren, und vornämlich in dem Revier des Großherrn, wie auch in dem Quartier der Sultaninnen, und es findet sich dabey nichts außerordentliches. Der große Garten, worüber der

Bostangibachi die Aufsicht hat, wie über alle anderen, welche dem Großherrn gehören, umgiebt den größten Theil des Serails, und besteht aus einer Menge von Alleen, die mit Cypressen besetzt sind. Man vernachläßigt sie sehr, und läßt in den meisten Gesträuche und Unkraut wachsen.

Wenn man weiß, daß der Großherr kommen und einen Spatziergang vornehmen wird, so reinigen eine große Anzahl Bostangis geschwind die Gänge, wo er gemeiniglich durchgeht, und die Zwischenräume, welche zwischen diesen Gängen übrig bleiben, sind eben so viel Küchen- oder Fruchtgärten, welche sehr gute Früchte tragen. Es giebt Himbeeren und andere Früchte in Ueberfluß, und man trift daselbst große Stücken Melonen und Gurken, aber weit mehr von den letzteren an, woraus die Morgenländer eine große Delikatesse machen. Am öftersten essen sie dieselben, ohne sie zu schälen, und dann setzen sie ein Glas Wasser drauf. In ganz Asien ist dies die gewöhnliche Nahrung des geringen Volks drey oder vier Monathe hindurch, die ganze Familie lebt davon, und wenn ein Kind zu essen fordert, anstatt daß

daß man ihm in Deutschland Brod oder Semmel geben würde, giebt man ihm im Orient eine Gurke, die es roh verzehrt, so wie sie abgeschnitten wird. Leute, die viel ermüdende Arbeit haben, wie die Kameelführer und diejenigen, welche die Pferde und Lastthiere bey den Karavanen zu besorgen haben, machen eine Art von Salat aus ihren Gurken, gleich dem, den wir unsern Pferden geben würden. Wenn Sie an dem Bestimmungsort ankommen, wo die Karavane anhalten soll, so nehmen sie ein großes Becken, welches sie mit Wasser anfüllen, worinn sie etwas geronnene Milch schütten, welche schon sauer ist, und sie schneiden eine Menge Gurken in große Scheiben, die sie hineinwerfen. Es ist ein Vergnügen, sie essen zu sehen. Unter zehn oder zwölf Personen, die sich um dieses Becken oder um diesen Napf herumstellen, ist nur ein Löffel, welcher bey der Tischgesellschaft herumgeht, und den jeder nach der Reihe nimmt, bis der Napf leer ist. Wenn dies Gericht verzehrt ist, trinken sie Wasser, und diejenigen, die das Vermögen dazu haben, trinken eine Tasse Kaffee, oder rauchen eine Pfeife Taback.

Es haben aber die Gurken im Morgenlande eine ganz besondere Güte und angeneh-

nehmen Geschmack, und ob man sie gleich roh ißt, so thun sie doch niemals Schaden. Die Geschichte der Gurken, welche den grausamen Tod von sieben Kammerpagen des Großherrn verursachten, ist vielleicht nur wenigen bekannt, oder es wissen nur wenige, warum die Kammerpagen nicht mehr in die Gärten gehen dürfen. Sultan Mahomet II. als er einst in den Gärten des Serail, von seinen Pagen begleitet, spatzieren gieng, wunderte sich, als er einige Gurken sahe, welche schon sehr schön und nach Maßgabe der Jahreszeit schon sehr weit in ihrer Reife gediehen waren. Da er ein großer Liebhaber war, so empfahl er sie dem Bostangibachi, der sie alle Tage zählte, und mit Ungeduld wartete, daß einige reif werden möchten, um sie dem Großherrn zu überreichen. Als er einige Tage hernach die Gurken untersuchte, fand er, daß man drey oder vier Gurken von denen, die beynahe reif waren, gestohlen hätte, und nachdem er eine genaue Untersuchung mit denen anstellte, welche diese Verwegenheit gehabt haben konnten, erfuhr er, daß nur die Kammerpagen an diesem Tage in den Gärten gewesen waren. Er stattete sogleich seinen Bericht davon an den Großherrn ab, der darüber in den hef-

heftigsten Zorn gerieth, und, weil keiner von den Pagen die Sache gestehen wollte, durch eine unerhörte Grausamkeit, wovon man noch kein Beyspiel hat, sieben von denselben die Bäuche aufschneiden ließ. Die gestohlne Frucht fand sich in dem Bauch des siebenten von diesen unglücklichen Jünglingen, welcher sich nicht unterstanden hatte, seinen Fehler zu gestehen, und welcher glaubte, daß der Zorn des Sultans nicht so weit gehen würde. Seit dieser Zeit und zum Andenken einer so seltsamen Handlung dürfen die Pagen nicht mehr in die Gärten des Serails gehen, denn was ein Regent verordnet hat, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, wird nie von dessen Nachfolgern widerrufen, welche gegen die Edikte ihrer Vorfahren diesen Respekt beweisen.

Mitten in der großen Allee, welche vom Serail nach dem Seethore geht, nach Skudaret zu, sieht man eine viereckichte Pyramide auf einem Fußgestell, welche vier Menschen Mühe haben würden, zu umspannen. Um das Fußgestell herum hat man Strauchwerk wachsen lassen, und vermuthlich in der Absicht, damit man sich denselben nicht nähern könne. Von oben bis un-

ten an der Pyramide ist alles mit Figuren angefüllt, denen man die Köpfe abgebrochen hat, und man kann aus den Ueberbleibseln schließen, daß eine sehr schöne Figur nebst Kopf oben drauf gewesen seyn mußte, um das Werk zu krönen. Diese Pyramide ist der Säule des **Trajans** in Rom ähnlich, und wenn man beyde sieht, sollte man glauben, daß sie von einem und eben demselben Meister wären.

Alle Springbrunnen in den Gärten haben ihre marmornen Becken von verschiedenen Farben. Neben einem jeden ist eine Art von kleiner Erhöhung oder Gerüste, welche man mit reichen Tapeten und seidenem Zeuge bedeckt, wenn der Großherr da spazieren gehet; nur alsdenn läßt man die Springbrunnen spielen, womit er oft den Sultaninnen, die ihm Gesellschaft leisten, ein Vergnügen macht. Zwey tausend Bostangis sind zur Bearbeitung dieser Gärten bestimmt, und ohngeachtet dieser Menge von Leuten, ist doch zwischen den türkischen Gärten und zwischen den Gärten der europäischen Nationen, sonderlich der Deutschen, Franzosen und Italiäner ein großer Unterschied.

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fürsten, welche der muhamedanischen Religion in Europa, Asien und Afrika zugethan sind.

Da ich in dem Vorhergehenden so oft der muhamedanischen Religion zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, so ist es wohl der Mühe werth, zu zeigen, wie weit sie sich in den vier Theilen unsers großen Erdstrichs auf dem festen Lande erstreckt; denn der Muhamedismus hat nie in den Ländern Fuß gefaßt, die erst seit einigen Jahrhunderten entdeckt worden sind. Ich will mich hier nicht auf Muhameds Lehrsätze einlassen, wovon viele andere schon geschrieben haben, sondern nur dem Leser gleichsam eine geographische Karte von allen Ländern in Asien, Europa und Afrika darbieten, welche von den Anhängern des Muhameds bewohnt werden. Obgleich die Meynungen ihrer Lehrer, was die Auslegung des Gesetzes betrift, sehr verschieden sind, und es hauptsächlich zwo große Sekten giebt, die Sekte des Mu-

hameds, welches der Stamm ist, und die Sekte des Ali, eines seiner vornehmsten Nachfolger, so kommen doch diese beyden Hauptsekten und die besondern Sekten, die aus jenen herfließen, in den wesentlichsten Punkten, die jeder Muselmann nach seinem Gewissen zu halten und zu beobachten verbunden ist, überein. Ich habe schon etwas davon gesagt, als ich des fünfmaligen Gebets erwähnte, welches die Türken nach ihrem Gesetz täglich zu thun unausbleiblich verbunden sind, und die Wallfahrt nach Mekka ist ein Haupterforderniß der muhamedanischen Religion.

Wir haben in Europa keine andere muhamedanische Fürsten, als den türkischen Kaiser, und den Cham der kleinen Tartarey: aber in Asien giebt es deren mehrere, welche sehr mächtig sind, und große Länder besitzen. In Asien erstreckt sich das Gebiet des Großherrn bis jenseits der Urquellen und der Mündung des Tygris und gegen Norden bis an die Länder der Mingrelier. Wenn man nun der Reihe nachgeht vom Abendlande bis zum Morgenlande, so muß man nächst dem Großherrn die Beherrscher der drey Arabien zu Muhameds Anhängern zählen. Der Kö-

nig

nig von Persien, der groſse Mogul, der König von Visapour, der König von Golconda, die Könige von der malabarischen Küste, worunter der vornehmste der von Komorin ist; der groſse Cham der Tartarey und die Könige vom Gebirge aus Norden eben der Tartarey, die sich nach China begeben haben, alle diese Könige und Fürsten, sage ich, folgen der Lehre Mahomeds.

In den orientalischen Inseln sind der König der Maldiver, der König von Achem, oder Sumatra, der Kaiser von Java, der Kaiser von Bantam auf eben der Insel, und der König von Macasser sind alle Muhamedaner.

Von dem ältesten Prinzen des Kaisers von Java, welcher im Jahr 1648. regierte, erzählt man als etwas sonderbares, daſs er sechs Finger und sechs Zehen, alle von gleicher Länge gehabt habe.

Die Könige von Persien, von Visapour und von Golconda folgen der Sekte des Ali, und die Könige der tartarischen Gebirge haben auch besondere Sekten. Ueberdies muſs man bemerken, daſs auſser

dem Großherrn, dem König von **Persien**, den arabischen Fürsten, und dem Cham der großen Tartarey, alle andern Könige, die ich genannt habe, keine andere, als abgöttische Unterthanen haben, und daß das ganze gemeine Volk in der Finsterniß des Heidenthums begraben liegt. Die großen Herren aber nebst allem, was zum Soldatenstande gehört, folgen der Lehre **Mahomets**.

In **Afrika** giebt es einen muhamedanischen König, der längst der Küste von Aber herrscht, woraus man die Aussicht nach dem glücklichen Arabien bis an das Kap von Guardefu hat, und seine Herrschaft erstreckt sich über das rothe Meer und über den Ocean. Die Statthalter, welche der Großherr in Aegypten und auf den Inseln des rothen Meers hält, und diejenigen, die er längst der Küste der Barbaren zu **Tripoli**, Tunis und Algier eingesetzt hat, welche den Titel Könige annehmen, sind auch alle Muhamedaner, und endlich ist der König von **Fez** und **Marokko** ein Anhänger des falschen Propheten.

Alle diese Könige und Fürsten kommen vornämlich in diesem Punkt überein, daß sie sich für verpflichtet halten, alle Jahre ein

ein Geſchenk nach Mekka zu ſchicken, welches gewöhnlich in reichen Tapeten beſteht, womit das Grab Mahomets bedeckt wird. Zuweilen werden dergleichen Geſchenke bey Gelegenheit eines beſondern Gelübdes gemacht. Einſt war der große Mogul krank, und, da er geneſen war, ſo ſchickte er, um dem Propheten, für die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit zu danken, nach Mekka einen Koran, der vierhundert tauſend Thaler geſchätzt wurde, mitten auf dem Deckel befand ſich ein Diamant von drey Karat, und das übrige war mit verſchiedenen Edelgeſteinen auf beyden Seiten ausgeſchmückt. Die Gelegenheit zu dieſem Geſchenk war die Furcht, die ihm ein Geiſtlicher einjagte, der ihm ſagte, er würde ſterben, noch ehe ein Jahr vergienge, welches aber doch nicht eintraf. Der König gerieth bey dieſer unglücklichen Vorherſagung in Zorn, und er fragte den Geiſtlichen ziemlich derb, ob er denn die Zeit ſeines eigenen Todes genau beſtimmen könnte? der Geiſtliche antwortete: in drey Tagen würde er ſterben; dies erfolgte in der That zu des Moguls großer Verwunderung, und veranlaßte ihn, für ſich ſelbſt ein ähnliches Schickſal zu fürchten. Dies bewog ihn, ein Geſchenk von ſo großem Werth

nach Mahomets Grab zu schicken, um für die Gnade erkenntlich zu seyn, die er ihm dadurch erwiesen hatte, daß die Weissagung des Braminen falsch befunden wurde, indem der König nicht einmal recht krank gewesen war.

Ich muß hier, nachdem ich im vorhergehenden Theil von der Wallfahrt nach Mekka, von dem Zelt und von der Tapete, welche der Großherr alle Jahre hinschickt, geredet habe, noch etwas von den verschiedenen Wegen nachholen, welche die Karavanen nehmen, nach den verschiedenen Gegenden der Welt, aus welchen alle Jahre große Haufen Muhamedaner abreisen.

Zuerst begeben sich die Gesandten, welche die Könige der vorbenannten Inseln, und die Könige von Indien jenseit des Ganges an den Scheck von Mekka mit ihren Geschenken schicken, zur See nach Mocha, einer Seestadt des glücklichen Arabiens, und von da nach Mekka auf Kamelen.

Die Perser, welche am Meer entlängst wohnen, gehen auf Ormus oder auf Bandar zu, und nachdem sie über den Meerbusen gegangen sind, welcher an diesem Ort nur zwölf bis dreyzehn französische Meilen breit ist, durchstreichen sie Arabien

bien, um sich in die Stadt des Propheten zu begeben. Aber die aus dem obern Persien nach dem Kaspischen Meer zu und alle Tartarn kommen nach Tauris und von Tauris nach Ailepo, von wo große Karavanen abgehen, welche die Wüsten durchwandern, und die Pilgrimme nach Mekka bringen. Einige nehmen den Weg nach Babylon, aber nur selten, weil der Bassa einen Tribut von ihnen fordert, und vornämlich von den Persern, die von den Türken für Ketzer gehalten werden; dieser Umstand bewegt den König von Persien, seinen Unterthanen diesen Weg über Babylon zu verbieten, weil er sich gegen dem Türken etwas einbildet.

Demohngeachtet nehmen einige Perser, die unter allen die heiligsten und eifrigsten seyn wollen, den Weg nach Babylon, weil sie derselbe zugleich zum Grabe ihres Propheten Ali führt, welches nur acht Tagereisen von Babylon entfernt ist. Babylon, das ehedem so mächtige, reiche und blühende Babylon, ist jetzt der elendeste Ort unter allen Oertern der Welt, der nur sehr schlechtes Wasser aus gewissen Brunnen und aus einem Kanal hat, den Cha-Abas, aus dem Euphrat führen ließ, den man aber gänzlich hat zu Grunde

gehen lassen. Wenn man daselbst gutes Wasser trinken will, so muß man es fünf oder sechs Tagereisen herholen; und der falsche Prophet legt seinen andächtigen Verehrern diese Beschwerlichkeit auf, daß er sie so weit herkommen läßt, um vor Durst zu sterben, und eine so schlechte Herberge zu haben.

Was die arabischen Fürsten betrift, so haben sie eben nicht sehr weit zu reisen, weil sie dem Grabe Mahomets am nächsten sind.

Die Europäischen Mahomedaner begeben sich nach Aleppo, um sich an die Karavane anzuschliessen, und die von Afrika gehen nach Kairo, und treffen in der Wüste mit eben der Karavane von Aleppo achtzehn Tagereisen von Medina zusammen, wo man ein Wasser findet, welches durch einen Kanal bis zu dieser Stadt während der achtzehn Tagereisen gehet. Sie glauben einer alten Tradition zufolge, daß dieses Wasser von ihrem Propheten Mahomet gefunden wurde, als er mit seinem Kriegsheer, welches vor Durst sterben wollte, durch die Wüsten gieng, und daß, da er zuerst davon trinken wollte, eine Stimme aus dem Wasser gekommen wäre, welche gerufen hätte: **Prophet, du wirst es bitter finden.** Er habe auf diese Stim-

me

me geantwortet: **Wir wollen alle davon trinken, denn ich weiß, daß es süß ist, und wollte Gott, wir fänden immer solches Wasser.** Darauf hätte die Stimme zum zweytenmal gerufen: **Prophet, befiehl nur, ich werde dir folgen,** und alsbald, nachdem der Prophet geredet hätte, wäre ein Kanal unter der Erde entstanden, der ihm bis nach **Medina** gefolgt wäre. Von **Damas**, von **Jerusalem**, und von **Kairo** zählt man vierzig Tagereisen bis nach **Medina**, und bey der zwey und zwanzigsten Tagereise trift man dieses Wasser an. Es geschieht zum Theil, um dieses Wunderwasser zu sehen, welches der Prophet versüßt hat, und welches er achtzehn Tagereise lang fließen ließ, daß ein so großer Zusammenfluß von Völkern aus allen Gegenden der Welt sich an jene Oerter hinbegiebt; es giebt keinen Muhamedaner, so entfernt er auch seyn, und so wenig er auch Gesundheit und Vermögen besitzen mag, der nicht einmal in seinem Leben in Person nach **Mekka** gehen, oder doch jemanden an seiner Statt hinschicken sollte.

Nachdem die Pilgrimme sich einige Tage in **Medina** aufgehalten haben, begeben sie sich nach **Gebel-Araffa**, das heißt, an den

von Ort, wo die Türken glauben, daß Adam seine Frau Eva fünf hundert Jahr, nachdem sie Gott erschaffen hatte, fand.

Dies ist eine Stadt in den Gebirgen zwo Tagereisen von Medina, und eine von Emena, welches auch eine Stadt auf dem halben Wege ist. Sobald die Pilgrimme daselbst angelangt sind, so kaufen alle diejenigen, die das Vermögen dazu haben, einen Hammel, um ein Brandopfer zu thun, und es nachher unter die Armen zu theilen, indem sie nicht mehr, als zwey Pfund, für sich behalten können. Wenn sie darinn einen Fehler begiengen, und man es erführe, so dürften sie in ihrem ganzen Leben sich nicht den Kopf scheeren, noch sich die Nägel beschneiden. Von Gebel-Araffa kehren sie nach Medina zurück, wo man die Zeit in Rechnung bringt, zu welcher die Karavane daselbst angelangt ist, weil alle Pilgrimme, die zu Lande ankommen, wie ich schon an einem andern Ort gesagt habe, siebenzehn Tage ernährt werden; diejenigen aber, welche zu Wasser kommen, werden die ganze Zeit über, da sie sich daselbst befinden, in Speise und Trank erhalten, und wenn sie auch ihre ganze Lebenszeit hindurch dableiben sollten. —

Ende des zweyten Theils.

Nach-

Nachtrag

zu den

Galanterieen der Türken.

Da ich bisher nicht allein von dem Wohnort des Verlegers, sondern auch von dem Druckort und von demjenigen, wo die Kupfer gestochen worden, entfernt gelebt: so habe ich mit dem Verleger wegen der Anzahl der zu meinem Buche gehörigen Kupfer von wirklich darinn vorkommenden Personen keine bestimmte Abrede nehmen können. Bey meiner Zurückkunft hieselbst hab ich mit Verwunderung wahrgenommen, daß derselbe eine weit größere Anzahl von Kupfern zu dem Werke besorgt hat, als eigentlich nöthig war. Dies wird nun dem Leser natürlicher und billiger weise eine Inkonvenienz zu seyn scheinen, und dies um so mehr, da von vielen der gedachten Kupfern im Buche selbst nicht ein Wort gesagt ist, auch nach meinem Plan und nach meiner Absicht nicht gesagt werden konnte.

Ich kann nun für meine Person dieser Inkonvenienz, da die Sache einmal nicht

zu

zu ändern, und das Geld für die Platten ausgegeben ist, nicht anders abhelfen, als daß ich in diesem Nachtrage ein kurzes Verzeichniß von denjenigen Kupfern beyfüge, die zwar hin und wieder in meinem Buche stehen, von denen aber nicht eine Silbe gesagt ist. Der Leser wird es vermuthlich so genau nicht nehmen, zumal, da es eben nichts seltenes ist, daß man in verschiedenen, großen und kleinen Büchern sehr oft Kupfer antrift, von denen man nicht weiß, was sie eigentlich sagen wollen, und wo sie eigentlich hingehören.

Die Kupfer also, von denen man in meinem Buche keine nähere Belehrung antrift, sind folgende:

1) Deli, Spaßmacher des Großherrn. Ich würde dieses Hofnarren des türkischen Kaisers in meinem Buche erwähnt haben, wenn ich nicht zweifelhaft gewesen wäre, ob auch noch jetzt der regierende Kaiser sich einen solchen Spaßmacher hielte, da auch in der Türkey gegenwärtig mehr Aufklärung herrscht, als ehedem, und da die Hofnarren, diese unnützen und müßigen Geschöpfe, die mehrmals mit den sogenannten Hofpoeten in einer Person vereinigt waren, an allen europäischen Höfen abgeschaft sind. Es ist kaum glaublich, wenn man die elenden Zurlupinaden, Gaukeleyen, und groben,

auch

auch wohl schmutzigen Witzeleyen bedenkt, woran diese Hofnarren der vorigen Zeit so ergiebig waren, daß große, regierende Herren, deren Amt und Würde so vielen Ernst erfordert, an solchen Affanzereyen haben Vergnügen finden, und diese Müßiggänger, welche die Sitten des Volks verderben und nur den Hofleuten schmeichelten, haben ernähren können.

2) Der Guardian oder Sklavenaufseher. Manchem wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, einen Kupferstich von diesem fürchterlichen Manne, gegen den unsre härtesten Zuchtmeister Engel sind, in diesem Buche zu sehen; es gehörte aber nicht zu meinem Plan, da ich von den Galanterieen der Türken und nicht von ihren Grausamkeiten, oder von der Art, wie sie mit ihren Sklaven, sonderlich mit den Christensklaven umgehen, schreiben wollte, von diesem Guardian, dem Schrecken der armen Gefangenen, zu reden.

3) Ein türkischer Galeerensklave, war auch kein Objekt meines Buchs.

4) Ein Christensklave: dieser eben so wenig.

5) Ein Sklave des Großherrn. Diese armen Geschöpfe pflegt der Sultan zu den härtesten Diensten, sonderlich bey der Jagd, wenn er ein Liebhaber davon ist, zu mißbrauchen. Man weiß, daß Mahomet IV. diese armen Teufel ärger, als seine Jagdhunde, gehetzt, und sie so angegriffen hat, daß ihrer zu funfzig, bis sechzig in einer Nacht gestorben sind.

6) Ein

6) Ein schwarzer Verschnittener. Von diesem hab ich ausführlich geredet.

7) Eine schwarze Sklavinn. Von dieser ist nichts erwähnt.

8) Eine Türkinn in Hausbeschäftigung, gehörte auch nicht eigentlich zu den Galanterieen der Türken; denn bey einer ehrbaren Matrone, die ihre Küche und ihr Hauswesen bestellt, ihre Kinder erzieht, u. s. w. läßt sich nicht viel galantes denken.

9) Eine Türkinn ins Bad gehend, könnte noch eher unter die Rubrik der Galanterieen gehören.

10) Eine weiße Christensklavinn.

11) Alley-Tschaus.

12) Jengitschier-Tschaus.

13) Kaiserlicher Reitknecht.

14) Mataratschi.

15) Janitschar in Kampagne-Equipage.

Wenn ich von allen diesen Personen umständlich hätte reden, und mich auf die ganze, politische Einrichtung der Türken einlassen wollen, so hätte ich wenigstens ein Buch von mehreren Alphabeten schreiben müssen. Der Deli, oder Spaßmacher des Großherrn kann, weil ich doch nun ein paar Worte von ihm und seinen Herrn Kollegen gesagt habe, seinen Platz in diesem Nachtrage finden.

Der Verfasser.

Anhang

welcher

in einem kurzen Auszuge

die Geſchichte

einer vornehmen

türkiſchen Frauensperſon

enthält,

die

als eine verkleidete Mannsperſon

in Europa

bey den Waffen ihr Glück und ihren Tod

gefunden hat.

Prolog.

Obgleich die Geschichte, woraus ich hier einen kurzen Auszug liefere, mit dem Vorhergehenden, mit den Galanterieen der Türken, keinen nothwendigen Zusammenhang hat: so läßt sich doch auch leicht eine natürliche Verbindung zwischen diesem sogenannten Appendix und dem Vorhergehenden denken. Denn die Heldinn dieser Geschichte war auch galant, und eben ihre Galanterie verleitete sie, weil ihr das Glück in der Liebe nicht günstig war, oder wenigstens nicht bald ge-

nug ihr Vorhaben begünstigte, und sich ihren Wünschen gemäß verhielt, zu dem kühnen Entschluß, ihr Geschlecht zu verleugnen, Männersitte und Männersprache anzunehmen, und mitten unter dem Geräusch der Waffen Ehre und ferneres Fortkommen zu suchen.

Die Sache wird denen vielleicht eine Fabel zu seyn scheinen, die nicht wissen oder erwägen, daß mehrere Beyspiele von mannhaften Frauenzimmern vorhanden sind, die, weil sie an der sitzenden, eingezogenen Lebensart, an den Tändeleyen und Ausschweifungen der Liebe, und an weiblichen Beschäftigungen überhaupt kein Vergnügen finden konnten, sich ein männliches Ansehen gegeben, und im Kriege sich hervorgethan, und ihr Glück gemacht haben.

Man darf sich nur, ohne eben Beyspiele der neueren Zeit, die wirklich vorhanden sind, mühsam aufzusuchen, an die Amazonen, diese Heldinnen der alten Welt erinnern, von denen die Geschichte sagt, daß sie nur eine Brust gehabt hätten, weil die andere ihnen abgeschnitten war: so wird man auch die gegenwärtige Erzählung nicht ungereimt, oder unglaublich finden.

Ueberhaupt treffen wir im menschlichen Leben, wenn wir auf den Gang der Natur

und

und auf ihre mannichfaltigen Produkte und Mißgeburten oder Karrikaturen merken, so manches weibliches Geschöpf an, welches blos die äußerlichen Gliedmaßen vom männlichen Geschlecht unterscheidet, dessen Ton, Anstand, Gang und Sinnesart ganz männlich ist, und welches gleichsam zu den Spielwerken der Natur gehört, wie es dagegen auf der andern Seite auch Mannspersonen giebt, die so weibisch, so wenig gesetzt sind, daß man sie, wenn man ihnen eine Haube aufsetzen, und sie äusserlich metamorphosiren wollte, schwerlich von andern Weibspersonen unterscheiden würde.

Es kann seyn, daß ich diese Geschichte eines vornehmen türkischen Frauenzimmers, wovon ich hier nur ein Bruchstück, eine unvollendete Skizze liefere, noch einmal genauer bearbeite, und sie dem Publikum vollständiger übergebe; und dann wünsche ich, daß mich meine Mühe, und den Leser sein Geld und sein Zeitaufwand nicht gereuen möge. Leipzig, im Februar 1783.

Der Verfasser.

Die Heldinn, deren Geschichte ich hier kürzlich beschreiben will, war die Tochter eines vornehmen und reichen Bassa, der bey dem damaligen Großherrn in Gnaden stand. Die Natur hatte sie zu dem vollkommensten Frauenzimmer gebildet, und sie nicht allein mit allen körperlichen Reizen, sondern auch mit großen Verstandesfähigkeiten begabt; ihr Name hieß Selimah, und sie war unter mehreren Kindern, männlichen und weiblichen Geschlechts die Lieblinginn ihres Vaters, dem sie oft, wenn er von den Geschäften seines Amts ausruhete, durch allerley drolligte Einfälle und selbsterfundene, launigte Erzählungen die Zeit vertrieb. Der alte Bassa ließ ihr daher auch allen Willen, und gestattete ihr Freyheiten, die er den andern Kindern nicht würde erlaubt haben.

Ihr Körper war zwar ein Muster der weiblichen Schönheit; sie war aber bey aller anscheinenden Zärtlichkeit, die dem weiblichen Geschlecht eigen zu seyn pflegt, sehr stark und robust, und würde es mit vielen von unserm Geschlecht, die ihre Stärke nicht zu brauchen wissen, aufgenommen haben.

Kaum

Kaum hatte sie das dreyzehnte Jahr erreicht, so entdeckte man schon bey Selimah eine starke, unwiederstehliche Neigung zu den Waffen, und ein ausnehmendes Vergnügen an kriegerischen Uebungen, so daß sie eher ein Gewehr abschießen, als mit dem Spinnrocken oder mit der Nähnadel umgehen konnte; sie wußte sich verschiedene Gattungen von Waffen mit unglaublicher Geschicklichkeit zu bedienen; sie liebte auch die Jagd, und wenn sie etwas zu ihrem Stande, zu ihren weiblichen Bedürfnissen, oder zur muhamedanischen Religion gehöriges lernen sollte, so mußte man ihr erlauben, ein Paar Tage auf die Jagd zu gehen. Ihre Aeltern, und besonders der alte Bassa belustigten sich darüber, bis es sich einst zutrug, daß sie auf eine Menge Tauben schoß, die in einer mit Getraide angefüllten Scheune waren; worauf unglücklicher weise die Scheune Feuer fieng, und ein Theil derselben wegbrannte, ohngeachtet der schleunigen Hülfe, die man anwandte, worüber der Bassa sehr unwillig war, daß er seine Tochter einige Tage nicht sehen wollte; sie wußte ihn aber bald wieder gut zu machen. Sie durfte sich nur krank stellen, und das Bette hüten, so ließ der Alte seinen ganzen Zorn schwinden.

Ob nun gleich Selimah ihrem Vater versprochen hatte, künftig in dem Gebrauch der Waffen vorsichtiger zu seyn, und sich derselben, da es Personen ihres Geschlechts nicht zieme, so viel möglich, zu enthalten, so konnte sie doch, wenn sie sich gleich eine Zeitlang Gewalt anthat, ihrer angebornen Neigung nicht lange widerstehen, und es ereignete sich bald ein Vorfall, der noch trauriger, als der vorhergehende war.

Beyläufig muß ich anmerken, daß zu eben der Zeit, da die Liebe zu den Waffen und das Wohlgefallen an männlichen, kriegerischen Uebungen Selimah's ganze Seele einzunehmen, und jede andere Leidenschaft aus derselben zu verdrängen schien, sich wider alles Vermuthen die Liebe zum männlichen Geschlecht in ihrer Seele entflammte, wozu der unvermuthete Anblick eines jungen, feurigen, und wohlgebildeten Gelehrten Gelegenheit gab, der aus Deutschland gebürtig war, und den der schwedische Gesandte als seinen Gesellschafter mitgebracht hatte, um auf den Fall, daß sein Gesandtschaftssekretair krank würde, dessen Stelle vertreten zu können. Er wurde öfters von seinem Principal in das Haus des Bassa in gewissen Geschäften geschickt, und da hatte er Gelegenheit, die schöne und herzhafte

hafte Selimah zu sehen, die sogleich von ihm eingenommen ward, und er wurde an seinem Theil nicht minder von ihren Reizen gefesselt. Obgleich das türkische Frauenzimmer sonst sehr eingeschränkt ist, und sehr eingezogen, entfernt von dem Umgange mit Mannspersonen, leben muß: so hatte Selimah, wie ich schon vorhin erwähnt habe, weit mehr Freyheit, als andere Personen ihres Geschlechts und Standes, weil ihre Aeltern ihr nichts Schlimmes zutrauten. Daher konnte sie oft den deutschen Gelehrten, der sich Wiedemann nannte, und von sehr guter Familie war, sehen und sprechen, und, weil sie etwas Französisch verstand, ihm ihre Neigungen und Gesinnungen zu verstehen geben, der nichts unterließ, um sich ihrer Liebe und Achtung immer würdiger zu machen. Selbst der alte Bassa konnte diesen jungen Menschen wegen seines artigen, einschmeichelnden Wesens und wegen seiner wohlgebildeten Leibesgestalt gut leiden, und hatte sein Wohlgefallen daran, wenn er seine Tochter einige Minuten mit demselben in einer fremden Sprache verplaudern sah. Ich werde bald Gelegenheit haben, von dieser angehenden Liebesintrigue und ihren Folgen mehr zu sagen.

Wiedemann hätte sein Geheimniß bald gegen den Gesandten verrathen, denn er war immer, wenn er aus dem Hause des Bassa zu ihm zurückkam, um ihm von dem aufgetragenen Geschäft Antwort zu bringen, ganz außerordentlich vergnügt, und bisweilen sehr zerstreut, wenn er ihm auf vorgelegte Fragen antworten sollte. Einst fragte ihm der Gesandte nach der Ursache seiner besondern Aufgeräumtheit. Er antwortete: es sey seine Art so, immer vergnügt zu seyn, und außerdem werde er von dem Bassa immer so gnädig empfangen, und wegen seiner geringen Talente mit so großen und schmeichelhaften Lobsprüchen belegt, daß dies seine von Natur vergnügte Gemüthsart vermehre. Diese Antwort mußte sich der Gesandte einstweilen gefallen lassen. Wir kehren zu Selimah und zu dem unglücklichen Vorfall zurück, der ihrem Schicksal eine ganz andere Wendung und ihr Gelegenheit gab, ihre starke Neigung zu den Waffen zu befriedigen.

Der Bassa, Selimah's Vater, hatte drey Söhne, wovon der älteste, zur Verbesserung seiner Gesundheitsumstände, auf Reisen gegangen war. Seine Zurückkunft ver-

verursachte der ganzen Familie und besonders dem alten Bassa große Freude, denn wirklich hatte die Reise seine schwachen Nerven gestärkt, und seine verlornen Kräfte wieder hergestellt. Dieser junge Mensch war, wie sein Vater, und seine Schwester, ein Liebhaber der Jagd, und belustigte sich damit einige Tage nach seiner Zurückkunft hinter einander. Selimah sahe ihn niemals auf die Jagd gehen, ohne grausame Unruhen zu verspüren, denn sie hatte ihren Aeltern, die für ihr Leben und für ihre Gesundheit besorgt waren, versprechen müssen, auch in dieser Art des Vergnügens sich zu mäßigen, und seine Zurückkunft beunruhigte sie noch mehr: sie fiel sogar auf kindische Einfälle, indem sie befürchtete, weil er immer viel Wildpret mit nach Hause brachte, es möchte nichts mehr zu schießen übrig bleiben.

Einst, da der alte Bassa mit seinem Sohn auf die Jagd gegangen war, kam ein Bauer (dieser Bassa hatte zugleich die Aufsicht über die nächsten Dorfschaften) und beklagte sich über den großen Schaden, den ein wildes Schwein in seinem Getraide anrichtete; er bat zugleich, man möchte doch jemanden hinschicken, um das Unheil

zu

zu verhüten, welches das Thier verursachte, indem er versicherte, daß er allemal beym Anbruch der Nacht hingienge, um es zu verscheuchen. Die Gemahlinn des Bassa hieß ihn nach Hause gehen, und versprach ihm, daß dem Uebel gesteuert werden sollte.

Selimah verlor nicht ein Wort von dem Bericht des Bauern, und ohne ihrer Mutter etwas davon zu sagen, aus Furcht, sie möchte sie von ihrem Vorhaben abhalten wollen, lud sie ihr Gewehr mit zwey Kugeln, und beym Einbruch der Nacht begab sie sich in die Gegend, welche der Bauer ihr angezeigt hatte; wo sie, um ihren Schuß desto weniger zu verfehlen, auf einen Baum stieg, der nicht weit von dem Getraide entfernt war, in der Entschließung, das wilde Schwein zu erwarten. Eben dieser Bauer begegnete gegen Abend den Sohn des Bassa, der von der Jagd zurückkam, und ertheilte ihm eben die Nachricht von den Verheerungen des wilden Schweins auf seinem Acker. Dieser wollte eine so schöne Gelegenheit nicht verlieren, kehrte gleich wieder um, gieng auf den Acker, weil er befürchtete, zu spät angekommen zu seyn, so schlich er sich, so sacht er konnte, durch das Getraide, und war-

wartete beynahe eine halbe Stunde auf das wilde Schwein. Endlich wurde er ungeduldig, und wollte sich wegbegeben: seine Schwester, die auf dem Baum stack, konnte die Gegenstände nicht mehr recht unterscheiden, wegen der Dunkelheit sowohl, als wegen der Höhe der Getraides, sie zweifelte nicht, daß das, was sich im Getraide bewegte, das wilde Schwein wäre, und ohne Zeitverlust schoß sie los, und tödete ihren Bruder, der laut zu schreyen anfieng, um sich Hülfe zu schaffen, wodurch die unglückliche Selimah, die sich schon freuete, das wilde Schwein erlegt zu haben, so sehr beunruhigt wurde, daß sie vom Baum herunterfiel, und sich beynahe den Hals gebrochen hätte. Der Herr des Getraides kam auf den Schuß herzugelaufen, und traf sogleich die bedauernswürdige Selimah an, die ganz in Verzweiflung war, und vor Wuth sich selbst zerfleischte. Der Bauer glaubte, das wilde Schwein hätte sie verwundet, und nachdem er verschiedene Fragen an sie gethan hatte, worauf sie nicht antwortete, so hob er sie auf, und half ihr einige Schritte gehen. Da sie nun im Stande war, ohne Beystand zu gehen, so befahl sie ihm, mit gröster Eilfertigkeit den Bassa zu benachrichtigen, daß

sein

sein Sohn im Sterben wäre, nachdem ihn das wilde Schwein sehr gefährlich verwundet hätte; und hierauf machte sie sich mit vieler Geschwindigkeit davon, ohne zu wissen, wo sie eigentlich hingehen sollte, denn in das Haus ihrer Aeltern durfte sie sich nicht begeben, weil sie den Zorn ihres Vaters scheute, der in allen seinen Leidenschaften sehr heftig war, und leicht von der wärmsten Liebe, wenn andere Umstände eintraten, zur fürchterlichsten Rache übergieng.

Nachdem sie eine Stunde lang gegangen war, kam sie an ein Landgut, ohnweit Konstantinopel, welches einem ihrer nächsten Anverwandten zugehörte, der als eine Privatperson lebte, und ein sehr reicher Mann, aber auch sehr dienstfertig und bereitwillig gegen alle Hülfsbedürftige war.

Dieser Anverwandte wunderte sich sehr, seine Nichte Selimah so voller Thränen, und zu so ungelegener Zeit, (es war schon sehr spät) bey sich ankommen zu sehen. Nachdem sie sich ein wenig erholt und etwas Stärkendes zu sich genommen hatte, erzählte sie ihm ihre unglückliche Begebenheit, soweit die Unordnung und Verwirrung,

rung, worinn sie sich befand, ihr solches zuließ. Selimah's Vetter setzte sich gleich zu Pferde, und kam in dem Pallast des Bassa an, als man eben den todten Körper des jungen Menschen brachte, der durch die Hand seiner eigenen Schwester ums Leben gekommen; er hatte, aus Mangel der Hülfe, viel Blut vergossen, und war in den Armen des Wundarztes, der ihm den ersten Verband auflegte, gestorben. Alles war in dem Hause des Bassa in so großer Verwirrung, daß der Vetter desselben, zu dem Selimah ihre Zuflucht genommen hatte, nichts von der Wahrheit dieses traurigen Vorfalls erfahren konnte. Ob man gleich die beyden Kugeln in dem verblichenen Körper fand, so behauptete doch jedermann, er wäre von dem wilden Schwein getödtet worden.

Da der Bassa und seine Gemahlinn Selimah nicht fanden, so geriethen sie bald auf die Vermuthung, daß sie diesen Streich gemacht hätte, und ob sie gleich überzeugt waren, daß es so unschuldiger weiße geschehen wäre, so ließ sich doch der Bassa sehr von seinem Schmerz und von seiner Wuth einnehmen, daß er seine Tochter in verschiedenen Häusern und Gegenden,

die

die Pistole in der Hand, aufsuchte, um sie, so lieb er sie hatte, seinem Zorn aufzuopfern. Sein Vetter, Selimah's Schutzgott, der davon benachrichtigt wurde, lief ihm nach, und sagte ihm alles, was man bey einer solchen Gelegenheit sagen kann, brachte ihn auch glücklich in seine Wohnung zurück, wo er vergeblich verschiedene unzulängliche Gründe brauchte, um ihn zu trösten. Es kamen zwey Imans (Priester) bey der Nachricht von dieser traurigen Begebenheit herzugelaufen, und der Vetter des Bassa überließ ihnen die Sorge des Trostamts, und begab sich nach Hause, um Selimah von dem Tode ihres Bruders zu benachrichtigen, und ihr zugleich die Verzweiflung ihrer Aeltern und die Gefahr, worinn sie sich befände, zu schildern, wofern ihr erzürnter Vater ihren Zufluchtsort entdecken sollte; doch versicherte er sie, er wolle sie beschützen, und sie niemals verlassen.

Zwey Tage hernach kehrte er wieder nach Konstantinopel, zu dem Bassa, seinem Anverwandten, zurück, und wunderte sich sehr, da er sahe, daß die Zusprache und die Ermahnungen der Geistlichkeit weder den Schmerz, noch den Zorn

des Bassa gemindert hätten, und daß er immer noch bey dem Entschluß beharrte, seine Tochter umzubringen, daß er sogar seine Frau nicht mehr sehen wollte, weil sie sich hatte von Mutterliebe überwinden lassen, und ihm etwas zum Vortheil der unglücklichen Selimah gesagt hatte. Dies nöthigte den Vetter des Bassa, mit einigen andern Anverwandten dieses unglücklichen Mädchens zu Rathe zu gehen, und nebst ihnen auf die Mittel zu denken, sie dem Zorn und den Verfolgungen ihres Vaters zu entziehen.

Indeß hatte Wiedemann, der auf alles, was seine Geliebte interessirte, aufmerksam war, die in dem Hause des Bassa vorgefallene traurige Verwirrung, den Tod seines ältesten und geliebtesten Sohnes und Selimahs schleunige Entfernung erfahren. Lange gab er sich vergebliche Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren. Endlich gieng er an einem schönen Sommertage vor dem Thor spatzieren, und sein Weg, oder sein guter Genius, der Genius seiner Liebe, führte ihn grade zu dem Landhause, welches Selimahs Zufluchtsort, und eine gute Stunde von der Stadt belegen war. Er fand die Gartenthür offen stehen,

und wußte nicht, ob er hinein oder vorbeygehen sollte. Ein geheimes Gefühl sagte ihm, daß er seine Geliebte an diesem bezauberten Ort antreffen würde, und ein geheimer Zug trieb ihn an, daß er, aller Besorgnisse auf den Fall seiner Entdeckung ohngeachtet, wirklich ein Herz faßte, und hineingieng. Er war bereits verschiedene Alleen durchstrichen, ohne daß er einen Menschen gewahr ward; der alte Muselmann war wieder nach der Stadt geritten, um sich zu erkundigen, wie es in dem Trauerhause seines Vettern stünde; und wenn dieser nicht zu Hause war, so pflegten sich auch seine Bedienten lustig zu machen. Endlich erblickte er seine schöne Türkinn in einer grünen Sommerlaube ohngefähr in der Mitte des Garten; gedankenvoll dachte sie über ihre Schicksale und über die Entschliessungen nach, welche sie wegen ihrer Sicherheit und wegen ihres künftigen Glücks zu nehmen hätte. **Wiedemann** war bereits bis an den Eingang der Laube gekommen; er wollte sie in ihren Betrachtungen nicht stören, und blieb aus Respekt eine gute Weile in einiger Entfernung stehen. Endlich erwachte sie aus ihrem Traum, sahe erstaunt und entzückt ihren Liebhaber vor sich stehen, und eine feurige Umarmung war

der

der Lohn seiner ehrerbietigen Entfernung und seines geduldigen Harrens.

„Habe ich hier nichts zu befürchten Selimah?„ war nach einigen stummen Komplimenten Wiedemanns Anrede. „Nein, mein Trauter, war die Antwort, mein Onkel ist verreiset, und kömmt vor Abends nicht wieder.„

Hierauf erklärte ihm Selimah, nachdem sie ihm kurz ihr Unglück erzählt hatte, ihr Vorhaben, sich mit der Flucht nach Europa zu retten, weil sie, so nahe bey Konstantinopel, vor den Nachstellungen ihres rachgierigen Vaters, der selten seinen einmal gefaßten Vorsatz änderte, nicht sicher wäre; sie habe ihn, fuhr sie fort, zu ihrem Begleiter bey solcher Flucht bestimmt, indem sie auf seine Treue und Ergebenheit rechnete, und sie wolle selbst die dazu erforderlichen Anstalten machen.

Wiedemann, so sehr er Selimah liebte, war über diesen Vortrag ganz bestürzt, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, denn er hatte vor der Hand bey dem Gesandten sein Brod, und konnte

sich auch von ihm in der Zukunft eine Versorgung versprechen; wenn er hingegen Selimahs Flucht befördern half, und mit ihr in die große, weite Welt gieng: so eilte er einem ungewissen und vielleicht traurigen Schicksal entgegen. Indeß siegte die Liebe und der süße Gedanke, Selimah einst ganz und auf immer zu besitzen, und sich ihrer durch das Opfer, welches er ihr brächte, würdig zu machen, über alle diese Vorstellungen. Sie verabredeten mit einander einen Tag zur Flucht, dieses war der Geburtstag des alten Muselmanns, den er immer in Konstantinopel in dem Zirkel seiner Freunde zu feyern pflegte, an diesem Tage kam er gemeiniglich sehr spät, und zum öftern erst gegen Morgen nach Hause. Er nahm auch seine vornehmsten Bedienten mit, die bey der Tafel aufwarten mußten. Hierdurch gewann Selimah nebst ihrem Vertrauten völlige Freyheit, ihr Vorhaben auszuführen.

Selimah hatte an dem unglücklichen Tage, da sie ihren Bruder erschoß, ein ansehnliches Geschenk an Gelde von ihrem Vater bekommen, welches in einigen goldenen Schaumünzen von beträchtlichen Werth bestand, und dieser Werth belief sich

sich ohngefähr auf hundert Thaler. Dieses Geld hatte sie glücklicherweise noch bey sich, als sie ihre Zuflucht zu ihrem Vetter nahm, und dieser machte ihr auch, um sie einigermaßen wegen ihres Unfalls zu beruhigen, am Tage nach ihrer Ankunft ein Geschenk mit sechzig Thalern. Sonach hatte sie also schon eine kleine Summe zu ihrer Reise, weil dies aber noch nicht hinreichte, so bemächtigte sie sich, sobald ihr Vetter den Rücken gekehrt hatte, verschiedener Kostbarkeiten und Edelgesteine, nahm auch verschiedenes von Gold und Silberzeug, so viel sie davon fortbringen konnte, mit sich, und tauschte endlich ihren weiblichen Anzug gegen Mannskleider um, welche sie aus der Garderobe ihres Vettern nahm.

Wiedemann stellte sich zu rechter Zeit ein, und die Flucht gieng mit Hülfe der einbrechenden Nacht glücklich von statten. Sie hatten sich auf ein Kaufmannsschiff verdungen, welches nach Deutschland gieng, und **Selimah** gab sich für einen jungen Muselmann von guter Familie aus, der auf Reisen gienge; **Weidemann** war sein Hofmeister, von dem er zuförderst deutsch lernen sollte. Wind und Wet-

ter waren sehr günstig, das Schiff war eben nicht schwer beladen, und als der Tag anbrach, waren sie schon über zwanzig deutsche Meilen von Konstantinopel entfernt.

Selimahs Vetter kam von seinem Geburtsfeste erst gegen Morgen nach Hause, und war nicht wenig bestürzt, als er die Flucht seiner Nichte vernahm. Es war ihm nicht so viel an dem, was sie mitgenommen hatte, als an ihrer Person gelegen. So sehr er sich zuvor ihrer angenommen, und sie gegen die Verfolgungen ihres Vaters zu schützen versprochen hatte: so sehr war er jetzt wider sie aufgebracht. Denn er muthmaßte, daß irgend ein geheimes Liebesverständniß der Bewegungsgrund ihrer Flucht gewesen seyn, und daß sie vielleicht gar zu den Ungläubigen übergehen möchte. Er machte gleich Anstalten, und ließ ein Schiff ausrüsten, welches ihr nachsetzen mußte; aber diese Mühe war vergeblich. Denn das Schiff, worauf Selimah mit ihrem Geliebten fuhr, hatte wenigstens dreyßig Meilen vor demjenigen voraus, welches die Flüchtlinge einholen sollte. Auf solche Weise war Selimah in Sicherheit, ob sie gleich unter-

weges beſtändig voller Angſt und Sorgen war, und in wenigen Tagen, bey fortdauernder guter Witterung und ſtets günſtigem Winde, hatte das Schiff das türkiſche Gebieth verlaſſen. —

Endlich kam **Selimah** mit ihren Geliebten glücklich in Deutſchland an, wohin ſie ihre große Neigung zu den Waffen mitbrachte; ſie wandte ſich zuerſt nach W** wo ihr Geliebter eine Sekretairſtelle bey einem General erhielt. Da er bey dieſer Stelle ohnehin nicht füglich heyrathen konnte, ſo war er es zufrieden, als **Selima** ihm erklärte, ſie wolle eine Zeitlang als Volontair unter den kaiſerlichen Truppen dienen, und ihr Glück verſuchen. Sie ließ ſich zu dem Ende gleich bey ihrer Ankunft in W** deutſch kleiden, und dieſe Kleidung, die ſehr einfach war, gab ihr das Anſehen eines ſehr ſchönen und wohlgewachſenen Jünglings. Sie meldete ſich bey eben dem General, bey dem **Wiedemann** als Sekretair ſtand, und gab ſich für einen jungen Edelmann aus der Wallachey aus, den die Liebe zum Militaire bewogen hätte, ſein Vaterland zu verlaſſen, und am kaiſerlichen Hofe Kriegsdienſte zu ſuchen. Der General, ein ſehr

menschenfreundlicher Mann, von des angeblichen Jünglings Schönheit und Lust zum Kriegswesen gerührt, umarmte ihn, behielt ihn bey sich zur Tafel, und versprach ihm alle mögliche Unterstützung.

Der nunmehrige Soldat lernte in kurzer Zeit den Dienst; er gab sich den Namen eines Grafen von **Romeral**, und machte sich in kurzer Zeit durch sein schmeichelhaftes und doch gesetztes Wesen bey hohen und niedrigen Militairpersonen beliebt. Weil der General ein sehr vermögender Mann war, und sich von dem Diensteifer und von der Akkuratesse unsers Grafen zu überzeugen anfieng, so gab er ihm monathlich eine gewisse Gage aus seiner Tasche, und machte ihn zu seinem Adjutanten und zu seinem gewöhnlichen Kostgänger, nahm auch, wenn er bey Hofe seine Aufwartung machte, Gelegenheit, von den Verdiensten und ruhmwürdigen Eigenschaften dieses jungen Edelmanns zu sprechen, welches die damalige Kaiserinn neugierig machte, ihn kennen zu lernen. Er wurde nach Hofe beschieden, und hatte eine lange Unterredung mit der Kaiserinn, die ihn wegen seiner seltenen Schönheit, ob sie gleich selbst eine schöne Dame war, nicht genug ansehen

hen und bewundern konnte; er wurde nachher zur Tafel gezogen, und der ganze Hof war vollkommen mit ihm zufrieden; man versprach ihm auch, als er weggieng, im Fall er sich ferner gut halten, und aus den Kriegsübungen sein ganz besonders Studium machen würde, das prompteste Avancement ohne alle Rücksicht auf seine Jugend.

Die andern Offiziere, mit denen er sich fast täglich bey dem General, jedoch abwechselnd, weil die Offiziers seltnere Gäste waren, an der Tafel befand, fiengen an, ihn dieser und andern Vorzüge zu beneiden. Sie hielten ihn in der Einfalt ihres Herzens für einen jungen Weichling, der kein Herz im Leibe hätte, und sich zu keiner Lebensart weniger schickte, als zum Kriegsdienste. Sie nahmen sich auch wohl die Freyheit, über sein weibisches, jüngferliches Ansehen, über seine zarte Haut und über sein bartloses Kinn in ziemlich pikanten Ausdrücken zu spötteln. Wenn Sie dies gleich nicht in Gegenwart des Generals thun durften, der ein sehr ernsthafter, billiger Mann, und ein geschworner Feind solcher faden Spöttereyen war: so wußten sie doch der Zeit und der Gelegenheit wahr-

zunehmen, um ihre seynsollenden Satyren bey dem Grafen anzubringen, der sie eine Zeitlang geduldig anhörte, aber im Grunde nicht gleichgültig dagegen war, denn er hielt es für seine Pflicht, Zank und Schlägerey, so lange er nur konnte, zu vermeiden, und die Angriffe solcher elenden Witzlinge, denen es gemeiniglich an Verstand und Ueberlegung fehlt, mit Sanftmuth und Bescheidenheit abzuweisen.

Gemeiniglich haben diese Herren, ob sie gleich viel auf das sogenannte *point d' honeur* halten, sehr selten rechte und deutliche Begriffe von wahrer Ehre. Sie setzen dieselbe entweder in nichtsbedeutende Kleinigkeiten, oder gar in lasterhafte Ausschweifungen, in Küche und andere Dinge, vor denen jeder ehrliche Mann erröthen, oder erzittern möchte. Sie betheuern alles, jedes Nichts, jede Bagatelle, bey ihrer Ehre, und verpfänden dieselbe so oft und bey so unschicklichen Gelegenheiten, daß man am Ende nicht weiß, wofür man diese Herren halten, und ob man ihnen wirklich Empfindung der Ehre zutrauen soll. Ich war ehemals Hofmeister bey dem Hauptmann von St** in H** einen Mann von ganz besondern und zweydeutigen Charakter.

Er

Er war ein Erzdisputirgeist, er ließ sich in Dinge ein, die er nicht verstand, und gab große Gelehrsamkeit vor, obgleich sein ganzes Wissen ein *confusum chaos* war. Dieser betheuerte alles **auf seine hohe Ehre**, und in der That wußte er selbst nicht, was er damit sagen wollte. Denn ihm ward die Ehre, dieses gute Urtheil anderer von unsern Vollkommenheiten, ein Phantom, woraus man sich nicht viel machen dürfe. Freylich hat die Ehre ihre Modifikationen und ihre Mißgeburten; es giebt eine wahre und eine falsche Ehre, diese schwindet, wie ein Rauch, oder wie ein Nebel vor der aufgehenden Sonne, sobald sich das flüchtige Leben endet, jene bleibt und folgt uns, wenn wir die Raupenhülse ablegen, in einen höhern Wirkungskreis nach.

Ich kehre zu den Begebenheiten **Selimahs**, unter dem angenommenen Namen des Grafen von **Romeval**, zurück. Einst hatte ihn ein junger Unterlieutenant bey der Tafel des Generals sehr empfindlich beleidigt; der General schien es nicht zu merken, aber er hatte wohl darauf Acht gegeben; er gab dem Offizier nach aufgehobener Tafel seinen ganzen Unwillen zu verstehen, und bedeutete ihn, daß dies das letz-

letztemal wäre, daß er an seiner Tafel gespeiset hätte, weil dergleichen ungezogene Leute, die an der Beleidigung anderer Vergnügen fänden, unwürdig wären, seine Tischgenossen zu seyn.

Der Graf von **Ronneval** konnte den ihm widerfahrnen Schimpf nicht ungerochen lassen; er forderte den Unterlieutenant zwo Stunden nach der Mahlzeit auf den folgenden Tag auf den Degen heraus, und dieser nahm die Ausforderung an, weil er mit seinem jüngerlichen Gegner sehr leicht umzuspringen glaubte. Als der Zweykampf an dem bestimmten Tage und Ort seinen Anfang nahm, gieng **Ronneval**, ob er gleich der beleidigte Theil war, mehr defensive, als offensive zu Werke; er suchte nur immer seinem Gegner auszupariren, indeß versetzte er ihm, weil dieser Blößen gab, erst einen Hieb in den rechten Arm und dann einen queer übers Gesicht, daß er ihm beynahe die Nase weggehauen hätte; **Ronneval**, der schon seinen Degen wegwerfen und den Streit endigen wollte, weil er Satisfaktion genug zu haben glaubte, empfing in eben diesem Augenblick, eh er sich dessen versah, von seinem boshaften Gegner einen Stich in den Schmeerbauch,

wo-

wovon er augenblicklich zu Boden fiel. Es waren gleich Wundärzte bey der Hand, die ihn verbanden, und Anstalt machten, daß beyde Verwundete in ihre Wohnungen gebracht wurden.

Ronneval hatte sein Quartier bey einer alten Geheimenrathswittwe: diese hatte einen Sohn, der in einer Civilbedienung stand. Mit diesem errichtete **Ronneval** bald nach seinem Engagement die genaueste und vertrauteste Freundschaft; beyde jungen Leute kamen, wenn es ihre Geschäfte erlaubten, fast gar nicht von einander, weil ihre Gemüther sehr harmonisch gestimmt, und beyde von zarter und feiner Gesichtsbildung waren.

Bey dem ersten flüchtigen Verband hatte sich der Graf nur so weit entblößt, als er es zur Stillung des Bluts nöthig zu seyn erachtete, und der Wundarzt, welcher dies der Schamhaftigkeit des jungen Menschen zuschrieb, hatte auch weiter nicht darauf Acht gegeben. Nun aber sollte die Wunde in bester Form durch den Regimentsfeldscheer untersucht werden, weil der General, der sehr bald von dem Vorfall benachrichtigt wurde, den Patienten seiner genauesten

Sorg-

Sorgfalt empfohlen hatte. Niemand war in größerer Verlegenheit, als unser Konneral, denn diese Untersuchung mußte natürlicherweise die Entdeckung seines eigentlichen Geschlechts nach sich ziehen. Er ließ endlich, weil er keinen andern Ausweg wußte, die alte Geheimeräthin, eine sehr würdige Frau, vor sein Bette kommen, dieser entdeckte er sein Geheimniß, und bat sie um Gotteswillen, keinem Menschen, außer dem Regimentsfeldscherer, etwas davon zu sagen, und auch diesem einzuschärfen, daß er verschwiegen sey. Der Regimentsfeldscherer, ein Mann von gesetzten Jahren und vieler Erfahrung, versprach es, und hielt sein Wort, denn Schwatzhaftigkeit und leichtsinniges Ausplaudern anvertrauter Geheimnisse war nie seine Sache gewesen. Er untersuchte die Wunde und fand sie eben nicht gefährlich; er wendete allen seinen Fleiß an, um von der Kur Ehre zu haben, und binnen drey Wochen war der Patient gänzlich wiederhergestellt, so daß er dem General seine Aufwartung machen, und, wie gewöhnlich, bey ihm speisen konnte, der sich ungemein über seine Genesung freute, und ihm zu Ehren ein prächtiges Souper gab, wobey viele Standespersonen beyderley Geschlechts

schlechts zugegen waren. Der Offizier, welcher den Grafen beleidigt hatte, mußte, als er genesen war, vierzehn Tage in Arrest spatzieren, und wurde darauf unter ein Garnisonregiment gesteckt. —

Bald darauf gieng der siebenjährige Krieg an; **Wiedemann**, der bey der Verwundung seiner Geliebte in Todesängsten gewesen war, erhielt, weil er sich bisher in den Diensten des Generals sehr wohl verhalten, und sein ganzes Zutrauen gewonnen hatte, die Stelle eines Regimentsquartiermeisters und **Romeval** gieng zwar als Volontair, aber doch mit Lieutenantscharakter und als Adjutant des Generals mit zu Felde. Er zeichnete sich bey verschiedenen Gelegenheiten aus, und wurde gleich bey der ersten Action, wobey die Kaiserlichen glücklich waren, Oberlieutenant. Beyde Liebende glaubten nicht, daß der Krieg so lange dauern würde, und sie hatten es vor dem Anfange des Feldzuges mit einander verabredet, daß sie sich gleich nach geendigtem Feldzuge, da **Wiedemann** ohnstreitig zu einer höhern Versorgung gelangen würde, einander heyrathen wollten.

Sie

Sie hatten zu dem Ende einen gegenseitigen, schriftlichen Kontrakt aufgesetzt, worinn sie sich zur unverbrüchlichen, lebenswierigen Treue gegen einander und zur künftigen Vollziehung ihrer Ehe nach erfolgtem Frieden verbindlich machten. Diesem schriftlichen Vertrage war die Klausel beygefügt, daß, im Fall während des jetzigen Feldzuges die Vorsehung über eine von beyden Partheyen gebieten, und sie von der Welt abfordern sollte, die eine Parthey die andere zur Universalerbinn einsetze.

Wiedemann hatte sich bereits, seitdem er bey dem General in Diensten war, ein ganz artiges Vermögen erworben, und nun hatte er als Regimentsquartiermeister noch mehr Gelegenheit, etwas zu erwerben. **Konneval** hatte noch lange nicht die Hälfte, kaum den dritten Theil des aus der Türkey mitgebrachten Vermögens an baarem Gelde, Gold und Silberzeug und Edelgesteinen, auf der Reise verzehrt; folglich waren beyde Liebende bemittelte Personen, ohne dasjenige zu rechnen, was **Konneval** noch im Kriege erwerben oder ersparen konnte, und sie thaten wohl, daß sie auf den Todesfall zu ihrer beyderseitigen

Wohl-

Wohlfahrt und Sicherheit dergleichen Verfügungen machten, ob sie gleich kein Notarius publikus cäsareus vollzogen, oder unterschrieben hatte. Während der Winterquartiere hatte unser Graf verschiedene drollichte Auftritte, dabey er oft in große Verlegenheit gerieth, denn alle Mädchen, welche diesen schlanken, wohlgebildeten Offizier mit der rosenfarbnen Wange und dem schwarzen lebhaften Auge sahen, verliebten sich in ihn. Einer von den Offiziers des Regiments, bey welchem Konneval diente, hatte eine Anverwandte in einem Kloster in Mähren, wo das Regiment damals stand, und bat ihn, daß er ihm bey einem Besuch, den er daselbst abstattete, Gesellschaft leisten möchte.

Die Nonnen hatten in diesem Kloster viel mehr Freyheit, als in den andern Klöstern, besonders darum, weil die Aebtissinn, eine Frau von mittleren Jahren und vielen Wissenschaften, sehr gefällig und nachgebend war, weil sie einmal den Lauf der Welt kannte, und sich ein Vergnügen daraus machte, wenn Fremde, sonderlich vom Stande, die innere Beschaffenheit ihres Klosters und ihre Klosterjungfern selbst kennen wollten. Bey dem allen war

die Aufsicht im Kloster so streng, daß, wenn gleich zum öftern Mannspersonen zum Besuch kamen, nie etwas unerlaubtes vorgehen konnte.

Beyde Offiziere also bekamen ohne Umstände Erlaubniß, zuerst der Aebtißinn aufwarten und sich alsdenn unter der Begleitung zweyer älteren Schwestern im Kloster umsehen zu dürfen. Die Aebtißinn, die ohngefähr eine Vierzigerinn seyn, und die Liebe noch nicht verschworen haben mochte, hätte sich schier selbst in unsern Grafen vergafft, denn es war ihr lange keine so hübsche Mannsperson, von so zartem, feinem und einnehmenden Wesen vorgekommen. Sie setzte aus besonderer Höflichkeit ihm und seinem Nebenoffizier, auf den sie weit weniger reflektirte, eine Tasse Chokolate vor, und lud beyde zur Mittagstafel ein. Hierauf, nach eingenommenen Frühstück, ließ die Aebtißinn ihre Gäste in dem ganzen Kloster, in den Zellen der Nonnen, und vornämlich in der prächtigen Klosterkirche herumführen, wo ihnen die darinn vorhandenen Reliquien und Heiligthümer gezeigt wurden. Darüber vergiengen ein paar Stunden, und unter dessen wurde die Tafel gedeckt,

bey

bey welcher diejenigen Nonnen, welche die Aebtißinn am beſten um ſich leiden konnte, gegenwärtig waren. Beyde Offiziere wurden aufs herrlichſte bewirthet, und waren mit der Begegnung der Aebtißinn vollkommen zufrieden. —

Die gegenwärtigen Nonnen verloren beynahe alle Luſt zum Eſſen, und konnten ſich nicht ſatt an ihm ſehen, gleichwohl wollten ſie es nicht merken laſſen, daß dieſer junge Kavalier ihre Aufmerkſamkeit feſſelte, und in ihrem weiblichen Herzen viel unruhige Bewegungen veranlaßte; ſo oft ihre Blicke den Seinigen begegneten, ſchlugen ſie gleich die Augen nieder, und waren ganz beſchämt. Die Aebtißinn merkte es, und hatte ein großes Vergnügen darüber, weil ſie ſahe, daß dieſer junge Offizier auf ihre Untergebenen eben den Eindruck machte, den er bey dem erſten Anblick auf ſie ſelbſt gemacht hatte.

Als die beyden Offiziere Abſchied nahmen, beſchenkte ſie unſern Grafen in der Vorausſetzung, daß er der römiſch-katholiſchen Religion zugethan ſey, mit dem Bilde eines großen Heiligen *en miniature*, welches in Gold eingefaßt, und ſtark mit

Diamanten besetzt war. „Sie scheinen mir, sagte sie, indem sie ihm dies Geschenk überreichte, ein so frommer, andächtiger, und tugendhafter Jüngling zu seyn, daß ich nicht umhin kann, Ihnen dieses kleine Bild eines großen und verewigten Mannes zu meinem Andenken zu verehren: wenn sie sich noch länger in unsrer Gegend aufhalten, so besuchen Sie uns bald wieder.„

Eine von den Nonnen, welche die beyden Offiziers, auf Befehl der Aebtissin, im Kloster herumgeführt hatten, zeichnete sich, wie unser Graf bey einem zweyten Besuch, den er bey der Aebtissinn ablegte, erfuhr, durch ihren Geitz aus; man sah ihr aber vieles nach, weil sie sehr vornehme und vielvermögende Anverwandten hatte.

Sie hatte unter andern die Aufsicht über die Wachskerzen in der Kirche, die ein gewisser Kaufmann an das Kloster lieferte. Um ihren Geitz zu befriedigen, hatte sie an diesen Kerzen immer etwas zu tadeln, und nahm sich vor, sie mit Hülfe einer andern Schwester, die ganz ihren Sinn hatte, selbst zu verfertigen. Aber

ihre

ihre Oekonomie bekam und gerieth ihr so übel, und diese Wachskerzen leuchteten so schlecht, daß man des Nachts im Chor, fast gar nicht sehen konnte: dies gab den übrigen Nonnen, und besonders den Kostgängerinnen, die ihr spinnefeind waren, viel zu lachen. Sie beschlossen einmüthig, ihr einen Streich zu spielen; die eine fand ein Mittel, Pulver zu bekommen, und mit Hülfe einer andern, führte sie den Streich glücklich aus. Sie legten zwey Kartenblätter zusammen, und nachdem sie dieselben wie eine Röhre zugerichtet hatten, beschmierten sie dieselbe mit Wachs, und füllten sie auf eine so geschickte Art mit Pulver an, daß niemand daran würde gezweifelt haben, daß es wirkliche Wachskerzen wären. Sie waren sogar so verschmitzt, daß sie kleine Dochte dran steckten, die eine halbe Viertelstunde brennen konnten, ehe sie an das Pulver kamen. Abends, da die Stunde ins Chor zu gehen, herankam, nahmen sie die Wachslichter weg, die auf den Leuchtern standen, und setzten die ihrigen an ihre Stelle. Sobald sie angezündet waren, so bemerkte man gleich, daß sie weniger, als gewöhnlich, leuchteten. Dies wunderte niemanden; aber die gute Nonne, welche sie gemacht zu haben glaubte, ungeduldig darüber,

über, sie so dunkel brennen zu sehen, wollte eins zurecht bringen, und ein wenig geschmolzenes Wachs ablaufen lassen. Das Feuer ergriff das Pulver, und that eben die Wirkung wie ein Pistolen- oder Flintenschuß; die arme Nonne fiel rücklings über, und alle übrigen Klosterschwestern waren so erstaunt und bestürzt darüber, daß sie im Begriff waren, davon zu laufen. Als eine von den dreistesten hinzugegangen war, um der Chorschwester beyzustehen, sprang die andere Wachskerze, die ihre Wirkung langsamer that, mit noch größerem Geräusch auf, als die vorhergehende. Dies machte die guten Schwestern vollends verwirrt, wovon die furchtsamsten entflohen, und die übrigen da blieben, um ihre Gefährtinn zu retten. Die beyden Nonnen, welche die Urheberinnen dieses Schelmstücks waren, lachten allein aus allen Kräften, indeß die ganze Kommun in Unordnung war. Des folgenden Tages ergiengen verschiedene Raisonnements über diesen Artikel, die mehresten glaubten, der Teufel hätte dabey sein Spiel gehabt, und die Wachskerzen müßten behext seyn. Weil nun die Chorschwester keine Wachslichter mehr verfertigen wollte, so sahe man sich genöthiget, wieder von dem Kaufmann

diese

diese Waare zu nehmen, der sie sonst zu liefern pflegte.

In einer großen Stadt, wo ein Theil der kaiserlichen Armee, und insonderheit das Regiment, bey welchem **Ronneval** stand, die Winterquartiere bezog, hatte derselbe auch einen komischen Auftritt. Die Bürger dieser Stadt fürchteten sich vor den Soldaten, wie vor dem Teufel. Insonderheit hatte sich ein ansehnlicher und begüterter Einwohner der Stadt alle Mühe gegeben, um der Einquartierung überhoben zu seyn. Es half aber nichts, und der Graf von **Ronneval** wurde zu ihm ins Quartier gelegt.

Dieser reiche Bürger hatte eine von den schönsten Ehefrauen in der Stadt, und eine Schwester, die durch ihre Schönheit und durch ihr Vermögen, sich die Zuneigung sehr vieler Offiziers zugezogen hatte. Diese Frauenzimmer, welche noch sehr unerfahren waren, und von Leuten ihrer Bekanntschaft viel von den Unordnungen gehört hatten, welche die Soldaten gemeiniglich bey ihren Wirthen anrichten, hatten sich einen so fürchterlichen Begriff von demjenigen gemacht, welcher bey ihnen lo-

girren sollte, daß der bloße Gedanke seiner Annäherung sie zittern machte. Da sie nun aber mit der Einquartierung nicht verschont bleiben konnten, so hatten sie ihren Entschluß genommen, nämlich, ihn so gut, als sie könnten, zu bewirthen, und ihm mit der größten Höflichkeit zu begegnen.

Sobald der Graf von **Romeval** mit einem Quartierzettel in der Hand in diesem Bürgerhause angekommen war, kamen die Frauenzimmer herunter, um ihn zu sehen, und sein Anblick, der auch den Gleichgültigsten Freundschaft einflößte, überraschte sie auf eine so angenehme Art, daß sie nicht unterlassen konnten, sich einander mit Verwunderung anzusehen, und sie wünschten sich stillschweigend Glück, es so gut getroffen zu haben. Die höfliche, verbindliche Art, mit welcher er mit ihnen redete, und die Entschuldigungen, die er ihnen machte, daß er genöthigt wäre, ihnen beschwerlich zu fallen, gewannen vollends das Herz seiner Wirthinnen. Sie wollten ihm auch in dem Augenblick die Hochachtung und Werthschätzung zu erkennen geben, welche sie schon für ihn hatten, indem sie ihm das saubertste Zimmer in ihrem

rem ganzen Hause anwiesen, ob sie gleich ein anderes für ihn bestimmt hatten. Die ungemeine Sauberkeit dieses Zimmers, welches mit den reichsten Meublen geziert war, setzte den Grafen in Verlegenheit, der doch endlich genöthigt war, es zu beziehen, nachdem er es lange verbeten hatte.

Der Herr des Hauses, der sich darauf gefaßt gemacht hatte, seinen neuen Gast zu regaliren, und der zu dem Ende einige Flaschen Rheinwein angeschafft hatte, die er mit ihm auszuleeren gedachte, war sehr unzufrieden, da er ihn eben so mäßig bey Tische sahe, als er in allen andern Stücken bescheiden war.

Der Graf war kaum zwey Tage in diesem Hause gewesen, als seine Wirthinn schon sterblich in ihn verliebt war. Rahel, (dies ist der Name der schönen Schwester des Wirths) hatte sogleich Zuneigung gegen ihn, und nachdem sie zwey oder drey Unterredungen mit ihm gehabt hatte, beschloß sie, sein Herz zu erobern.

Ihre Liebhaber hatten ihr so oft vorgesagt, daß sie liebenswürdig wäre, und ihr Spiegel bestärkte sie darinn so oft, daß

sie nicht an einem glücklichen Fortgange ihres Unternehmens zweifelte, sobald sie sich nur würde Mühe geben wollen, Liebe einzuflößen.

Diese Schönen sagten sich einander alle Augenblicke tausend neue Reizungen, welche sie alle Tage auf dem Gesicht und an dem Geiste ihres neuen Gastes entdeckten; und er, dem es sehr lieb war, einen vernünftigen Zeitvertreib zu finden, brachte ganze Tage in ihrem Hause zu, und belustigte sich mit kleinen, witzigen Spielen, die er sie lehrte, worinn man denjenigen, der einen Fehler macht, eine Strafe diktirt. Sie nahmen daher Gelegenheit, ihn wegen seiner Gefälligkeit in Gegenwart des Mannes zu loben, der sich an seinem Theil freute, einen so artigen jungen Mann bey sich zu haben. Der Mann mischte sich auch bisweilen unter ihre Belustigungen, und wenn seine Frau im Spiel einen Fehler machte, so ermangelte er nie, es ihr zur Strafe aufzulegen, daß sie dem Grafen einen Kuß geben mußte. Diese Strafe war so sehr nach ihrem Geschmack, daß sie nichts mehr recht machte, um das Vergnügen zu haben, oft wieder von vorn anzufangen; und der Mann, um den guten

Gesellschafter zu machen, sagte bisweilen, er würde gern einer Frau eine Untreue verzeihen, welche sie wegen eines jungen Mannes von so gutem Ansehen begangen hätte.

Rahel, welche sich ganz außerordentliche Mühe gab, um zu gefallen, war in Verzweiflung, da sie sahe, daß der Graf so viel Vergnügen daran zu finden schien, diese ihrer Schwägerinn aufgelegten kleinen Bußübungen zur Exekution zu bringen, ohne irgend eine vorzügliche Neigung gegen sie blicken zu lassen: ihre Eifersucht flößte ihr den Entschluß ein, den Grafen eifersüchtig zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte sie einen Kavalier von der Garnison ins Haus zu ziehen, welcher schon für diese Schöne geseufzt hatte. Der Graf, der ein guter Gesellschafter war, freute sich darüber, und richtete mit ihm eine so genaue Freundschaft auf, daß dieser Kavalier bald an allen ihren Ergötzlichkeiten Theil nahm. Rahel, die ganz rasend darüber war, daß sie den Grafen nicht nur eben so ruhig, als gewöhnlich, sondern auch sehr geschäftig und begierig fand, den Kavalier holen zu lassen, wenn er zu lange ausblieb, beschloß, sich den letzteren vom Halse zu schaffen, und zankte sich mit ihm

ihm ohne alle Ursache, damit er nur nicht wiederkommen möchte. Als der Graf, der nicht gern mit diesen Frauenzimmern beständig allein seyn wollte, ihre Zänkereyen gewahr wurde, so wollte er sie wieder unter einander versöhnen; und die liebenswürdige Rabel, welche nicht mehr im Stande war, ihm etwas abzuschlagen, bewilligte ihm alles, was er nur wollte. Der Kavalier, welcher der Höflichkeiten seines Freundes ohngeachtet, immer befürchtet hatte, ihn zum Nebenbuhler zu haben, war von dieser Artigkeit so gerührt, daß er ihm gleich seine Liebe zur Rabel gestand. Der Graf versprach ihm aus Erkenntlichkeit, daß er ihm nützlich seyn wollte.

Indessen waren beyde Schwestern auf die Spur gekommen, daß sie ihren neuen Gast beyde liebten, daher sie sich nun einander sehr genau beobachteten; und wenn es ihm von ohngefähr entfuhr, daß er der einen etwas verbindliches sagte, so mußte er sich gleich hernach gegen die andere rechtfertigen. Er war kaum eine Viertelstunde aus dem Hause, so mußte er ihnen Rechenschaft geben von dem, was er gethan hätte. Bis dahin waren sie sehr einig ge-

wesen, und hatten sich nie etwas verheelt. Die Verheyrathete, welche dreister, als Rahel war, um ihr zuvor zu kommen, und sie auf ihre Seite zu ziehen, oder sie wenigstens ausser Stand zu setzen, ihr ihre Liebe gegen den Grafen zu gestehen, vertraute ihr das Geheimniß an, daß sie in den Grafen verliebt sey, und bat sich sogar ihren Beystand aus, mit der Bitte, sie möchte doch, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu finden würde, mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit ihre Neigung dem Grafen bekannt machen.

Rahel suchte ihre Eifersucht auf eine feine Art zu verbergen, und freute sich übrigens, diese Vertraulichkeit gewonnen zu haben, sie versprach ihr Verschwiegenheit und ihren Beystand; ihre Schwägerinn machte sich diese gute Gemüthslage der Rahel zu Nutze, und verlangte von ihr, daß sie noch an eben dem Tage zu ihrem Vortheil reden möchte: und damit sie diese Unterredung ohne Erröthen mit anhören und von dem Dienst, den sie ihr leisten würde, Zeuge seyn könnte, so wollte sie sich hinter einer Tapete verstecken, wo sie alles bemerken würde. Rahel war in großer Verlegenheit, sie mußte aber ihre

Ver-

Verstellung fortsetzen: und da ihre Schwester den Grafen hatte rufen lassen, und sich auch bereits hinter der Tapete verborgen hatte, so mußte Rahel, so sauer es ihr auch einging, für eine andere, als für sich selbst, zu sprechen, es dennoch thun, weil der Graf schon hereingekommen war.

Nach einer halbviertelstündigen Unterredung lobte sie sein Verdienst und sein gutes Ansehen, und sagte ihm, bey so viel guten Eigenschaften müßte er sich nicht wundern, wenn ein wohlgebildetes Frauenzimmer, welches er alle Tage sähe, sehr viel Neigung hätte, ihn zu lieben. Da sie ihn nachsinnend fand, sagte sie ihm, er dürfte nur ihre Frau Schwester genau untersuchen, so würde er auf ihrem Gesicht die Wahrheit dessen, was sie ihm sagte, entdecken.

Der Graf, der aller ihrer verliebten Vorträge müde war, die er bisher immer mit Verstand und Feinheit von sich abgelehnet hatte, antwortete ihr in allgemeinen Ausdrücken, daß er seit dem Tage, da er bey ihnen eingezogen wäre, sich den beyden Schwestern sehr verbunden achtete, und er wünschte mehr im Stande zu seyn, ihnen

seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Rahel hätte es gern dabey bewenden lassen: da sie sich aber erinnerte, daß sie beobachtet würde, so drang sie in ihn, um eine bestimmtere Antwort von ihm zu haben, und erhob, um ihn dazu zu bewegen, die Reize ihrer Frau Schwester.

Sie belieben zu scherzen, sagte hierauf der Graf; weil wir aber eben von dieser Materie reden, so werden Sie mir erlauben, mit Ihnen von einer eben so wahren Zuneigung zu sprechen, als diejenige, womit Sie mich bisher unterhalten haben, schimärisch ist.

Rahel, die gar nicht zweifelte, daß er für sich selbst das Wort führen würde, war in einer tödtlichen Furcht, ihre Nebenbuhlerinn möchte diese Liebeserklärung hören; und um ihr diesen Verdruß zu ersparen, war sie im Begriff, sich wegzubegeben. Ihr Bruder, der in eben dem Augenblick zu rechter Zeit ankam, riß sie aus dieser Verlegenheit, nicht aber aus der Ungeduld, welche sie hatte, um diese vermeinte Erklärung anzuhören. Kurze Zeit nachher traf sie ihn allein, und führte ihn unvermerkt auf das Gespräch, welches er an-

angefangen hatte, als ihr Bruder hineingetreten war. Der Graf, erfreut, seinem Freunde zu dienen, sagte ihr so viel vortheilhaftes von dem Kavalier, und machte ihr eine so rührende Schilderung von der wahren Liebe, die er zu ihr hätte, daß Rabel nicht umhin konnte, mit einem tiefen Seufzer zu ihm zu sagen:

„Grausamer, wie können Sie so gut andere zur Liebe überreden, Sie, der Sie selbst davon so wenig empfinden?„ Sie schämte sich so sehr, diese Worte ausgesprochen zu haben, daß sie wegzieng, ohne ihm zur Antwort Zeit zu lassen; und weil sie sich gar nicht zufrieden geben konnte, ihn unempfindlich zu finden, so überließ sie sich den Thränen, welches das gewöhnliche Erleichterungsmittel der Personen ihres Geschlechts ist.

Ihre Schwägerinn, welche unaufhörlich auf Mittel dachte, diese Gleichgültigkeit des Grafen zu überwinden, glaubte durch ihre Freygebigkeiten diesen Zweck erreichen zu können; und weil der Graf oft die Arbeit an einem feinen Tafeltuch, welches sie ihm gezeigt, bewundert hatte, so machte sie ihm ein Geschenk damit. Da

er

er aber Schwierigkeiten machte, es anzunehmen, so bat sie ihn so inständig darum, unter dem Vorwande, er könnte dieses Tafeltuch bey der Armee brauchen, daß er genöthigt war, es anzunehmen.

Nach diesem ersten Geschenk wollte sie ihm noch ein zweytes machen mit einem Kreuz von Diamanten von beträchtlichem Werth, ohne daß er es jemals annehmen wollte: aber er konnte nicht umhin, einen sehr schönen Nachttisch oder Putztisch anzunehmen, womit ihm die Rahel ein Geschenk machte.

Die Sache gieng endlich so weit, daß Rahel, weil sie ihren Geliebten nicht in der Güte bewegen konnte, ihr gewogen zu seyn, auf einen verzweifelten und sonderbaren Entschluß gerieth. Sie bat ihren Bruder, er möchte sie zu ihrem Oheim hinbegleiten, der ihr Vormund war. Als sie mit diesen beyden Personen, ihren nächsten Anverwandten, allein war, erklärte sie ihnen, sie wäre so unglücklich, daß sie sich mit dem Grafen von Rommeval, der bey ihnen im Quartier läge, eingelassen hätte, weil er ihr versprochen, sie zu heyrathen; sie befürchtete indeß, er möchte ab-

gehen, ohne sein Versprechen zu halten; und da sie lieber sterben, als entehrt leben wollte, so bäte sie, man möchte ihr verzeihen, und ihr entweder den Tod geben, oder den erforderlichen Beystand schaffen, um ihre Ehre wieder zu erlangen. Ihr Bruder, der viel Achtung gegen den Grafen hatte, und dem im Grunde nicht unangenehm war, ihn zum Schwager zu haben, entschuldigte seine Schwester, und bewegte auch ihren Oheim, daß er sich mit ihnen vereinigte, um die Mittel zu verabreden, ihre Sache recht sicher zu stellen.

Rahel, durch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft verblendet, sagte ihnen, daß, wenn es gelingen sollte, was sie vorhätten, das einzige untrügliche Mittel wäre, daß man sie bey einander im Bette liegend fände, und daß man ihn alsdenn antriebe, sie aus gutem, freyen Willen, oder mit Gewalt zu heyrathen. Dies schien ihnen so etwas leichtes zu seyn, daß sie ihr versprachen, es zu thun; und nachdem sie eine Stunde zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmt hatten, so verfügte sich Rahel in eben dieser Stunde in das Zimmer des Grafen, und da sie ihn, wie sie vorher gesehen hatte, im Bette traf, so warf sie

einen

einen Schlafrock, den sie anhatte, von sich, und legte sich zu ihm, indem sie ihm sagte, wenn er fände, daß zu viel Uebereilung bey dieser Handlung wäre, so hätte er es sich selbst zuzuschreiben, weil er sie in den Stand gesetzt hätte, daß sie weder der Vernunft, noch dem Wohlstande weiter Gehör gäbe.

Der Graf wollte aus dem Bette springen, und wurde nur durch das Geräusch, welches der Vetter und Bruder der Rahel beym Hereingehen machten, zurückgehalten. Beyde hatten eine Pistole in der Hand. Als sie sich dem Bette genähert, und den Vorhang zurück geschlagen hatten, so wurden sie mit außerordentlicher Verwunderung gewahr, daß die beyden Liebenden einer, wie der andere gebildet waren; und Rahel, die es nun schon eingesehen hatte, daß sie nur ein Frauenzimmer in der Person dieses schönen Grafen liebte, war in einer so großen Verwunderung, daß sie Mühe hatte, davon zurück zu kommen. Indeß, durch ihre eigene Erfahrung überzeugt, gestand sie ihren Anverwandten, daß die Furcht, dieses liebenswürdige Mädchen zu verlieren, welches sie für eine Mannsperson gehalten, sie mit so vieler

Gewalt angegriffen hätte, daß sie auf den Einfall gekommen wäre, sich bey ihnen für entehrt auszugeben, um sich dieser Eroberung zu versichern.

Der Graf, äußerst beschämt über diesen Vorfall, bat sie inständig, verschwiegen zu seyn, indem er ihnen sagte, es hienge sein Glück davon ab, und er gab ihnen zugleich zu verstehen, daß er sich rächen würde, wenn sie es ausplauderten.

Ein gemeinschaftliches Interesse verband sie alle zum Stillschweigen, und da einige Tage hernach das Regiment, noch vor dem Ende der Winterquartiere, wegen einer Expedition in Böhmen aufbrach, so war der Graf **Ronneval**, dem dieser Spaß sehr verdrüßlich war, eben dadurch von den Spöttereyen und Vorwürfen seiner thörichten Wirthinnen befreyet, die den schönen Fremdling, der sie so sehr hinters Licht geführt, und ihnen so viel vergebliche Seufzer ausgepreßt hatte, lange nicht vergessen konnten. —

Bey dieser Expedition hatten die kaiserlichen mit dem Feinde eine Aktion, wobey **Ronneval**, obgleich die Kaiserlichen

dies-

diesmal den Kürzeren zogen, sich hervorthat, und zum Oberlieutenant, bald darauf aber zum Hauptmann avancirte.

Um eben diese Zeit erhielt der Graf durch einen Christensklaven aus **Konstantinopel**, den ein reicher Kaufmann ranzionirt, und der bey dem Regiment, wo er als Hauptmann stand, Dienste genommen hatte, Nachricht von dem Tode seines Vaters, und daß er kurz vor seinem Sterben seine älteste Tochter, Namens **Selimah**, enterbt hätte, weil Nachricht eingelaufen wäre, daß sie den christlichen Glauben angenommen, und auch einen Christen geheyrathet hätte. Dies war ein Donnerschlag für unsern Grafen, denn er glaubte noch immer, wenn der Feldzug einmal geendigt wäre, durch Vermittelung des kaiserlichen Hofes ihr väterliches und mütterliches Erbtheil zu erlangen, um ihren **Wiedemann** glücklich zu machen.

Zu dieser Hiobspost kam bald noch eine andere hinzu: Er sollte sich, wenigstens so lange der Feldzug dauerte, und dieser schien immer verwickelter und weit aussehender zu werden, von seinem lieben **Wiedemann** trennen. Denn dieser war bey

entstandener Vakanz Kriegsrath in Preßburg mit einem ansehnlichen Gehalt geworden; indeß tröstete er seine Geliebte, so gut er konnte, und sagte ihr, daß ihm sein neues Amt die Verbindlichkeit auflegte, sich bisweilen bey der Armee einzufinden, und da würde er denn das Vergnügen haben, sie zu sehen.

Als Wiedemann von dem Grafen Abschied nahm, hatte dieser ganz besondere Ahndungen, daß sie sich einander nicht wieder sehen würden. Wiedemann wandte seine ganze Beredsamkeit an, um ihm diese schwermüthigen Gedanken auszureden, und sagte ihm, wenn er dergleichen befürchte, so hinge es ja nur von ihm ab, nachdem er bereits Ruhm genug eingeerndtet, und sein Glück bey den Waffen versucht hätte, seinen militärischen Posten niederzulegen, und mit ihm nach Preßburg zu gehen, um daselbst ihre Heyrath zu vollziehen. Diesen Vorschlag wollte der Graf aber nicht eingehen, weil er sichs zur Schande rechnete, seinen Posten schon so früh zu verlassen, und dem Kriegsglück, was ihn vielleicht noch auf der Bahn der Ehre erwartete, auf einmal zu entsagen.

Wiedemann reisete also, nachdem er seine Geliebte, so viel möglich, beruhigt und sich ihrem fortdauernden Andenken empfohlen hatte, nach Preßburg, und trat seine Bedienung an. Er fand, weil sein Vorgänger sehr nachläßig in der Ausrichtung seines Amts und sehr habsüchtig und eigennützig gewesen war, viel aufzuräumen und in Ordnung zu bringen. Er bekam auch bald Streit mit seinen Kollegen, die weniger gewissenhaft, als er, und mehr für ihren Beutel, als für das Wohl des Landes und für die Vortheile des Monarchen, dem sie dienten, besorgt waren. Einer derselben war so skrupulös, daß er sich nicht der eingeführten Ordnung, die er den alten Schlendrian nannte, sonderlich in Ansehung des Kanzleystils, wenn er etwan schriftliche Aufsätze, Berichte, Relationen, gerichtliche Bescheide und dergleichen zu machen hatte, unterwerfen wollte: er hatte deswegen viel Zänkereyen mit dem Präsidenten, der ein großer Freund der alten Sitte und Schreibart war, und er wurde endlich, weil er durchaus keine Subordination anerkennen wollte, und sich auch sonst mancher Vergehungen schuldig gemacht haben mochte, seines Amts entsetzt.

Ich habe vorhin erwähnt, der Graf Ronneval hätte bey dem Abschiednehmen von Wiedemann gewisse Ahndungen von bevorstehender Trennung empfunden, und dieß veranlaßt mich, über die Ahndungen überhaupt ein paar Worte zu sagen, da selbst die Gelehrten in dieser Absicht verschiedener Meynung sind.

Ahndungen sind geheime Vorempfindungen künftiger, und insonderheit solcher Begebenheiten, die für uns traurig sind, einen unangenehmen Eindruck auf uns machen, und in die Beförderung unsers Unglücks, wenigstens in die Verschlimmerung unsrer Glücksumstände einen grosen Einfluß haben. Von glücklichen Vorfällen pflegt man nicht leicht zu sagen, daß sie uns ahnden, und es ist auch weit seltener, daß der Mensch von glücklichen, erfreulichen Begebenheiten zum voraus durch dergleichen geheime Winke und Vorgefühle, benachrichtiget wird, die sich nicht ganz genau zergliedern, aber doch aus dem Wesen der Seele, und aus dem unwiderstehlichen Triebe derselben, die Zukunft zu erforschen, einigermaßen erklären lassen. So ahndet uns z. B. das heißt: ein inneres, dunkles Gefühl, dem wir nicht widerstehen können,

sagt

sagt es uns, daß einer unsrer nächsten Anverwandten sterben werde, oder, daß einer unsrer entferntesten Freunde, der vielleicht in seiner Todesangst sich nach uns gesehnt und an uns gedacht hat, in letzten Zügen liege, und ehe wir es uns versehen, bestättigt der Erfolg die Wahrheit dieser Vorempfindung, die vielleicht, wenigstens in vielen Fällen, eine Wohlthat des Schöpfers ist.

Es würde thöricht und verwegen seyn, die Ahndungen, wie manche sennwollende Philosophen thun, gradeweg leugnen und mit den Gespensterhistörchen in eine Klasse setzen zu wollen. Denn die Sache enthält nicht nur an und vor sich nichts widersprechendes, daß der menschliche Geist, durch eine besondere Wirkung und Einrichtung Gottes, nicht allein von seinem eigenen Sterben, in Ansehung seines körperlichen Theils, sondern auch von dem Tode seiner Anverwandten und Freunde ein gewisses Vorgefühl haben kann, welches ihn von dem, was er in dieser Absicht zu thun, zu denken und zu beschließen hat, benachrichtigt, sondern es wird auch die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Ahndungen durch unzählige Erfahrungen vieler

vernünftigen und glaubwürdigen Personen bestättigt.

Was aber das Specielle bey diesen Ahndungen, gewisse Erscheinungen, dreymaliges Anklopfen an der Thür, oder Aufmachen derselben, ohne daß jemand gesehen wird, und andere Arten des Geräusches und der sinnlichen Bewegungen bey bevorstehenden Sterbefällen anbetrift, so getraue ich mir nicht, hierinn etwas zu entscheiden; doch scheinen mir diese Sachen und Vorfälle, weil sie ziemlich nach Aberglauben schmecken, mehr zu den Vorurtheilen und Einbildungen des gemeinen Mannes, bey dem die Lehre von den Gespenstern und von dem sogenannten Vorspuken ein Glaubensartikel ist, als zu den wirklich existirenden Dingen zu gehören. —

Ich kehre nach dieser Exkursion zu meiner Geschichte zurück. Sobald das angenehme Frühjahr den rauhen Winter verjagt hatte, nahmen die Kriegsoperationen mit erneuerter Stärke wieder ihren Anfang. Ober- und Niederschlesien, Böhmen und Mähren, Sachsen nicht ausgenommen, waren das Theater des blutigsten Krieges, welcher für die Menschheit weit schrecklicher und verwüstender war, als der dreyjäh-

sigjährige bey seiner ungewöhnlich langen Dauer je gewesen ist.

Die kaiserliche Armee unter den Befehlen des Feldmarschall **Dauns**, den man nachher den deutschen **Fabius** nannte, war der preußischen weit überlegen, und suchte derselben verschiedene Vortheile abzugewinnen; es fielen unter den detaschirten Korps verschiedene Scharmützel vor, mit denen es nicht viel auf sich hatte, bis es endlich bey **Prag** zu einer entscheidenden Schlacht kam, in welcher der große preußische Heerführer, der unsterbliche **Schwerin**, indem er die Fahne in der Hand, die Soldaten gegen den Feind anführte, sein Leben verlor. In dieser Schlacht wurde auch unser Graf **Konneval** verwundet, obgleich die Wunde, nach der Aussage des Wundarztes, nicht gefährlich war.

Der Feldmarschall **Daun**, der durch den General, bey dessen Regiment er bis zum Hauptmann avancirt war, von den Verdiensten und von dem vortreflichen Charakter dieses jungen Offiziers benachrichtigt war, schickte ihm seinen Leibarzt, und beehrte ihn selbst mit einem Besuch, wobey er ihn väterlich ermahnte, sich künftig in Betracht seiner Jugend und seines zarten Körpers, nicht so sehr der Gefahr aus-

auszusetzen: auch versprach er ihm weitere Beförderung.

Unterdessen war auch **Wiedemann**, der von Zeit zu Zeit Nachrichten von der Armee erhielt, von der Verwundung seiner Geliebte benachrichtiget worden. Man hatte ihm ihren Zustand gefährlicher geschildert, als er wirklich war, denn die Wunde bestand blos in einem Streifschuß an der rechten Hüfte, der mit einer heftigen Kontusion verbunden gewesen war. Er setzte sich deswegen, so sehr er auch mit Geschäften und Untersuchungen überladen war, an seinen Schreibepult, und ließ an seine Geliebte von **Preßburg** aus folgenden Brief ergehen:

„Theuerste, ewig geliebte **Selimah**!

„In was für eine tödtliche Unruhe ha„ben Sie mich durch die Nachricht gesetzt, „die ich vor wenigen Tagen durch einen „Feldwäbel vom Regiment, der, um Rekru„ten zu werben, hieher geschickt war, von „Ihrer abermaligen Verwundung erhielt, „die man mir sehr gefährlich geschildert hat. „Um des Himmels und um unsrer Liebe „willen, beste Freundinn, warum wollen Sie „sich so muthwillig in Gefahr und Verder„ben stürzen! Was haben Sie davon, wenn

„Sie

„Sie bey dem Dienſt der Waffen, ſo ehren„voll er an ſich ſelbſt iſt, wozu Sie gar „nicht geſchaffen ſind, ihr junges Leben ein„büßen, oder ſich zum Krüppel machen laſ„ſen, und alsdenn ſich und andern zur Laſt „werden?

„Folgen Sie mir, liebſte **Selimah**; „bedenken Sie, unter welchen Gefahren wir „aus der Türkey entflohen, um in Deutſch„land unſer ruhiges Brod zu ſuchen: laſſen „Sie Ruhm und Glück im Kriege erwer„ben, wer da will; Ihr Körper iſt einmal „zu ſolchen Strapazen nicht aufgelegt, „wenn gleich Ihre liebenswürdige Seele „beherzt, muthvoll und kriegeriſch iſt. Hö„ren Sie alſo, ich beſchwöre Sie darum, die „dringende Bitte Ihres Freundes, der Ih„rer Geſundheit und Sicherheit wegen, be„ſtändig beſorgt iſt, und manche ſchlafloſe „Nacht hat worinn ihm allerley ſchreckliche „Dinge vorkommen. Laſſen Sie den rohen „Soldatenſtand fahren, der Ihnen doch „nicht angemeſſen iſt, und eilen Sie in mei„ne offenen Arme. Ich werde mir, Gott iſt „mein Zeuge, alle erſinnliche Mühe geben, „mich Ihnen immer gefälliger und werther „zu machen, und Ihnen, auf die ich meine „ganze Hoffnung, irrdiſch glücklich zu wer„den, gründe, ohne die mein ganzer irrdi„ſcher

„scher Wohlstand ein leerer Traum wäre,
„die unvermeidlichen Bitterkeiten des Le-
„bens zu versüßen.

„Sobald es Ihre Gesundheitsum-
„stände erlauben, liebe Selimah, be-
„nachrichtigen Sie mich von Ihren Ge-
„sinnungen und Entschließungen in Anse-
„hung dessen, was ich Ihnen in diesem
„Briefe zu bedenken gegeben habe. Ich
„wünsch Ihnen von ganzem Herzen eine
„baldige Genesung, küsse Ihnen die Hände,
„und bin mit ehrbietiger Hochachtung.

Ihr
ergebenster Freund und Diener
Wiedemann.

Dieser Brief wäre beynahe in unrechte Hände gekommen, und hätte unsern Grafen in große Verlegenheit setzen können, weil dadurch sein Geheimniß, daß er weiblichen Geschlechts wäre, auf einmal bey der Armee hätte kund werden können. Denn es war bey dem Corps, wo der Graf Ronneval unter dem General ?** als Hauptmann stand, noch ein anderer Offizier, aus Siebenbürgen gebürtig, der sich Rumwall schrieb; an diesen gelangte der Brief; da er aber die Addresse genau examinirte, überbrachte er ihn selbst dem Grafen, dessen

Stand-

Standpunkt nicht weit von dem seinigen entfernt war, und entschuldigte sich, daß er ihn angenommen hätte.

Wiedemanns Brief hatte in dem Gemüth unsers Grafen mancherley Urtheile, einander zuwiderlaufender Gedanken und unruhige Leidenschaften und Bewegungen veranlaßt. Liebe und Durst nach Ehre, diese heftigen, ungestümmen Neigungen, die sich selten mit einander vertragen, kämpferen wechselsweise in seiner Seele und machten ihn ganz mißmüthig, daß er nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte. Auf der einen Seite war ihm freylich sehr viel daran gelegen, mit seinem geliebten **Wiedemann**, der nun schon in einer ansehnlichen und einträglichen Bedienung stand, auf immer verbunden zu seyn, und sich an seiner Seite des kurzen Lebens zu freuen; auf der andern Seite aber fühlte er immer seinen natürlichen Trieb, sich durch das Glück der Waffen emporzuschwingen, noch nicht befriedigt; er dachte wenigstens noch Major zu werden, und alsdenn, wenn er diesen Posten erreicht hätte, den Kriegsdiensten zu entsagen; aber seine Wünsche wurden in dieser Absicht nicht erfüllt, wie wir bald sehen werden

So-

Sobald er von seiner empfangenen Wunde gänzlich geheilt war, und Muße hatte, setzte er sich hin, sammelte seine Gedanken, die bisher immer sehr zerstreut gewesen waren, und antwortete seinem theuern **Wiedemann** folgendes:

Lieber, getreuer Wiedemann!

„Seitdem Sie von der Armee weg sind, „hat mich meine ganze Ruhe und meine „gewöhnliche Heiterkeit verlassen; ich bin „stets verdrüßlich und übel aufgeräumt, „ohne zu wissen, warum? Derjenige, der „Ihnen die Nachricht von meiner Ver„wundung überbracht hat, hat die Sache „übertrieben: es war keine große Gefahr „dabey, und ich bin durch die Geschicklich„keit meines Wundarztes, über dessen Kur „der Leibarzt des Feldmarschalls **Daun** „die Aufsicht hatte, in kurzer Zeit wieder „hergestellt, und in den Stand gesetzt „worden, vor, wie nach, meinen Dienst „zu versehen. Wir erwarten bald wichtige „und blutige Auftritte.

„Der König von Preussen zieht von „allen Orten her seine Truppen zusammen, „und macht Miene, uns zu überrumpeln; „die Maxime unsers Feldmarschalls bringt „es nun einmal so mit sich, daß er, um nicht

„un-

„unnöthigerweise Volk aufzuopfern, sehr „langsam und behutsam zu Werke geht.

„Doch ich vergesse mich. Das macht „mein kriegerischer Habit und meine gegen„wärtige Lage. Ich sollte mit Ihnen von „ganz andern Dingen sprechen, als vom „Kriege und dahin gehörigen Angelegenhei„ten. Nicht wahr, lieber Wiedemann, „Angelegenheiten des Herzens, die Sache „unsrer Liebe und unsrer künftigen Hey„rath, — das sollte der Gegenstand mei„nes Briefes seyn.

„Nun wissen Sie was, bester Freund, „Sie ermahnen mich, daß ich mich nicht „ferner in Lebensgefahr begeben, sondern „dem Kriegsglück und den damit verbunde„nen Beschäftigungen bald möglichst entsa„gen soll, um mit Ihnen ein ruhigeres und „glücklicheres Leben anzutreten, und, so lan„ge es dem Himmel gefällt, fortzusetzen. Ich „würde sogleich in Ihren Vorschlag willi„gen, wenn ich nicht durch so mancherley „Gründe und Betrachtungen davon zurück„gehalten würde. Noch ist meine Begierde „zu den Waffen, mein Wunsch, unter der „Anführung tapferer Helden Ehre und „Sieg zu erfechten, nicht befriedigt; — aber

„bald, Freund, bald werden Sie befrie-
„digt seyn. —

„Lassen Sie mich nur noch Major wer-
„den, wozu ich große Hoffnung habe, denn
„der Feldmarschall Daun hat mir in eige-
„ner Person, da er mich bey meiner letzten
„Unpäßlichkeit besuchte, weitere Beförde-
„rung versprochen, und der General sorgt
„unermüdet für mein Bestes.

„Mit einem Wort: lassen Sie nur
„noch diesen Sommer vergehen; wenn die
„Armee die Winterquartiere bezieht, dann
„will ich schon einen Vorwand finden, um
„meinen Abschied nachzusuchen; ich werde
„ihn ohne Mühe erhalten, ob ich gleich
„überzeugt bin, daß der General mich un-
„gern missen wird.

„Dann, liebster Wiedemann, wenn
„ich auf diese Art meinen Zweck erreicht,
„und meine angeborne Neigung, die ich
„aus meinem Vaterlande mit nach Deutsch-
„land brachte, befriedigt habe, dann eil
„ich vergnügt und erwartungsvoll in Ihre
„Arme, um mein ganzes irrdisches Glück
„mit Ihnen zu theilen, und mich Ihrer
„treuen und standhaften Liebe immer wür-
„diger zu machen. Dann trennt uns nichts,
„als der Tod, und unser letzter Seufzer
„ist

„ist ein zärtliches Andenken an unsre une
„schuldige Liebe. „Ich bin unaufhörlich
die Ihrige

Selimah.

Durch diesen Brief wurde **Wiedemann** einigermaßen beruhiget, denn er war von 15ten May datirt. Wie bald vergeht nicht der Sommer, dachte er, und dann, wenn sie nur Wort hält, bist du auf ewig im Besitz deiner Geliebte. Unter diesen schmeichelhaften Gedanken setzte er seine Amtsverrichtungen mit allem Ernst und Eifer unermüdet fort, und ließ es sich dabey sehr sauer werden. Oft arbeitete er spät in die Nacht hinein, denn der Gedanke an **Selimah** und an die bevorstehende Verbindung mit ihr versüßte ihm alle Sorgen und Beschwerlichkeiten seines Amts, und erhielt ihn bey beständiger Munterkeit. —

Einst hatte er einen Traum von besonderer Art, nachdem er aus einer großen Gesellschaft, wo er Abends gegessen hatte, zu Hause gekommen war. Er hatte früh schon seit vier Uhr gearbeitet, und weil er sehr müde war, legte er sich zu Bette, und schlief auch gleich ein. Nach Mitternacht träumte ihm, als wenn er sich in einer gro-

sen Gesellschaft von Manns- und Frauenspersonen befände, wobey unter andern auch seine Selimah war. Mit Selimah hatte er eine kurze, aber sehr freundschaftliche Unterredung, und, eh' er sich dessen versah, kam Selimah von seiner Seite weg, ohne daß er wußte, wo sie geblieben war. Ein anderes, ihm unbekanntes Frauenzimmer kam auf ihn zu, und umarmte ihn; die übrige Gesellschaft gieng nach und nach aus einander.

Dieser Traum brachte, ob er gleich sonst nicht auf Träume und Wahrsagungen hielt, viel unruhige Gedanken und bange Ahndungen in seiner Seele hervor, deren er sich, mitten unter seinen Geschäften, nicht entschlagen konnte, und, ob er sich gleich alle Mühe gab, um sich zu zerstreuen, so haftete doch der traurige, ahndungsvolle Gedanke, daß er seine Selimah verlieren könnte, auf dem innersten Grunde seiner Seele, und leider! bald genug ward dieser Traum und diese traurige Ahndung erfüllt, zu Wiedemanns größten Schrecken erfüllt.

Obgleich nicht allein der Feldmarschall Daun, sondern auch der General, bey dessen Regiment der Graf von Ronneval stand, ihn mehrmals gewarnt hatten, sich

nicht

nicht ohne Noth der Gefahr auszusetzen, weil dies die Sache und Pflicht älterer und robusterer Krieger wäre, die schon in ihrer abgehärteten, körperlichen Beschaffenheit einen Beruf hätten, im Angesicht des anrückenden Feindes weder Tod noch Gefahr zu scheuen, sondern blindlings ins Feuer zu gehen: so kehrte sich doch unser junge Hauptmann an alle diese gutgemeinten Warnungen nicht; er war bey Angriffen, Belagerungen und dergleichen immer bey dem ersten Haufen, und feuerte die Soldaten an, wenn es schien, als wollten sie schläfrig werden. Das Beyspiel eines so jungen und zarten Offiziers, der sein Leben in die Schanze schlug, reizte auch viele Gemeine zur Nachahmung seines Beyspiels.

Bey der Belagerung von Schweidnitz, wo er sich durch seine Tapferkeit und kluge Anführung der unter ihm stehenden Soldaten auszeichnete, wäre er wirklich Major geworden, wenn nicht der Tod den Lauf seiner ruhmvollen Unternehmungen unterbrochen, und ihm diese höhere Ehrenstelle entbehrlich gemacht hätte.

Er empfing während der Belagerung, da er sich zu sehr vor die Fronte wagte, einen Flintenschuß in die Brust; der Schade schien anfänglich nicht unheilbar zu seyn, er

wurde von geschickten Aerzten und Wundärzten aufs beste behandelt. Nach einigen Tagen aber, bekam er ein hitziges Wundfieber, wobey er heftig phantasirte, und man fieng an, an seiner Genesung zu zweifeln. In den ersten Zwischenräumen, da er wieder zu sich selbst kam, schrieb er auf dem Bette mit zitternden Händen an seinen **Wiedemann** folgendes:

„Wenn Sie Ihre dem Tode nahe **Se-**
„**limah** in diesem Leben noch einmal spre-
„chen wollen, so versäumen Sie keine Zeit,
„und eilen Sie an den Ort, den der Expresse,
„welcher diesen Brief überbringt, Ihnen
„anzeigen wird.

Kaum hatte der Kriegsrath, durch den Expressen, diesen traurigen Brief erhalten, so eilte er auf der Extrapost seiner sterbenden Geliebte entgegen. Aber er kam zu spät; bey seiner Ankunft in dem Dorfe, wo **Selimah** in einer elenden Dorfhütte ihr Leben aushauchen sollte, lag sie schon in letzten Zügen; doch hatte sie noch, als er ihr seinen Namen zurief, und seinen Mund auf ihre erblassenden Lippen drückte, so viel Bewußtseyn, daß sie ihn erkannte, welches sie dadurch zu verstehen gab, daß sie ihm mit vieler Heftigkeit die Hand drückte: nach wenigen Minuten gab sie ihren Geist auf,

nach-

nachdem sie ihr junges Leben kaum auf vier und zwanzig Jahr gebracht hatte.

Wiedemann war vor Schmerz und Schreck außer sich; er fiel in Ohnmacht, man mußte ihm zur Ader lassen, und die Umstehenden sowohl, als auch die Aerzte schrieben diese heftige Gemüthsbewegung blos der lebhaften Freundschaft zu, welche **Wiedemann** gegen den verstorbenen Offizier gehegt hätte.

Er kehrte nach des Grafen Beerdigung zu seinen Geschäften und zu seinem Bestimmungsort zurück, beweinte den Verlust seiner unvergeßlichen **Selimah** im Stillen, blieb lebenslang unverheyrather, und trauerte um die Einzige, die er je von ganzer Seele geliebt hatte, lebenslang in seinem Herzen.

Nachrede.

Um dererjenigen willen, die sich über alles aufhalten, und auch Dinge meistern, die ihres Amts nicht sind, die folglich auch über das unförmliche Verhältniß, welches zwischen **dem ersten und zweyten Theil meiner Galanterieen der Türken** statt findet, ein Maulgesperre machen werden, weil

weil der erstere Theil um einige Bogen stärker, als der zweyte ist, um dieser Leutchen willen muß ich hiermit erinnern, daß ich nie förmlich Mathematik studirt, und meine Schriften (ihrer ist schon eine große Anzahl) nie nach dem verjüngten Maaßstabe gegen einander abgemessen habe. Dadurch kann und wird der inneren Güte des Werks nicht abgehen, wenn gleich der eine Theil nicht so korpulent, als der andere ist.

Wem dieses Mißverhältniß zwischen dem ersten und andern Theil nicht behagt, der kann ja ohnmaßgeblich beyde Theile zusammenbinden lassen, und, unter uns gesagt, wenn der Buchdrucker meinen Willen wüßte, so sollte er mir den zweyten Theil ein wenig dehnen, oder, um mich eines Kunstworts zu bedienen, **splendid drucken**, damit er dem ersten desto eher gleich würde. Man muß sich oft wunderlich in der Welt durchhelfen. — *Practica est multiplex.* — Schriftsteller und Kunstrichter und Verleger haben alle ihre besondern Griffe und ihre Tücken — *mundus vult decipi.* — Hiemit Gott befohlen.

Eine Türckin in Haus Beschäfftigung.

Eine Schwarze Sclavin.

Ein Schwarzer Verschnittener.

Eine Christen Sclavin

Der Gardian Aufseher der Sclaven.

Ein Sclave des Gross Herrn

Ein Christen-Sclave.

Ein Galeeren Selave.

Jengilacher in Ceremonien Kleidung

Madartschi

Toptschi
Türckischer Artillerist.

Ein Janitschar in Campange Equipage.

Alley Tschausch.
Hof Fourir bey einen Vezier.

Jengitscher Tschausch, Fourir einer Oda.

Kaiserl: Reitknecht

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Jengil ſcher in gewöhnlicher Kleidung.

Eine Türkin ins Bad gehend

Die Sultanin gewöhnl. Kleidung

Die Sultanin in voller Kleidung.

Etwas
für
Jungfern
und
Junggesellen.

Eine ländliche Rede
bey
Zusammengebung eines Ehepaars
gehalten
von
Michael Brexhobius P. L. C.
und Pastor zu Hohenzehen in Hinterpommern.

Nürnberg,
bey Georg Friedrich Six. 1781.

Meine herzallerliebsten Freunde und Kinderchen!

Mein seeliger Vorfahr im Amt pflegte, wie ich es von steinalten Leuten in unserm Dorfe gehöret habe, wenn er ein christliches Eheparchen, einen rüstigen Junggesellen mit einer schmucken und handfesten Dirne nach unserm Kirchengebrauch zusammentrauete, immer recht vergnügt und frohen Muths zu seyn. Der liebe Mann, Gott hab ihn seelig! dachte vermuthlich: „Da ist nun wieder ein Paar junger, nach ihrem Stande glücklicher, und mit dem Bischen, das ihnen Gott bey Fleiß und Arbeit beschehret, zufriedener Menschen, denen es auf Erden wohl gehen wird, wenn sie Gott fürchten; und dieses junge vor meinen Augen aufgewachsene Menschenpaar wird mit Gottes Hülfe Kinderchen zeugen, die

die ihrem Bilde ähnlich sind, die ich um die Gebühr taufen und unterrichten werde, und die auch Brode und Glück haben werden, wenn sie sich der Arbeit und guter Sitten befleißigen.„

Sehet meine lieben, das waren die Ursachen, warum euer seliger Pfarrer sich so wonniglich freuete, wenn es hieß: Es gibt eine Hochzeit! Die Brautmesse war ihm lieber, als hundert Seelmessen, ich meyne die Abdankungen bey Verstorbenen. Er freuete sich nicht der guten Tage,*) eines Essens und Trinkens, und des Opfers auf dem Altare, oder des Schnupftuches, oder des Traugeldes, oder der Brautsuppe**) wegen: sondern über die Vermehrung eines Glücks, und der guten Menschen im Dorfe; denn da fielen ihm ohnstreitig die Worte des Schöpfers ein: **Seyd fruchtbar und mehret euch!** Und da ich mich eben so sehr,

*) So pflegen die Bauern ihre Familien, Hochzeitfeste und Kindtaufen zu nennen.

) **Brautsuppe ist ein Accidens der Prediger auf dem Lande, und besteht, wie es in einer gewissen Pfarrmatrikel von 1586 lautet, wenn sie in natura gegeben wird, in einem guten Stücke Rindfleisch von etlichen Pfunden, einem Gänsebraten, einer Ochsenzunge, einem Lägel oder Fäßchen Bier und 4 Schock Eyern. Wird sie aber nicht in natura gegeben, so bekommt der Pfarrer dafür 6 Batzen. Man kann daraus abnehmen, wie ungemein wohlfeil damahls die Preise der Lebensmittel gewesen seyn müssen.

ehr, wie er, über die heutige Hochzeit, und über das Heranwachsen unserer Jungfern und Junggesellen freue, die allmählig zum Ehestande reifen, so will ich die angezogenen Worte aus 1 Mos. 1. V. 28 zum Grunde dieser Hochzeitrede legen:

Seyd fruchtbar und mehret euch!

und dem jungen Volke bey dieser Gelegenheit eine väterliche Lehre geben: daß sie, wenn sie gleich nach der Anlage der Natur fruchtbar zur Vermehrung geschickt, und zum Ehestande fähig sind, doch mit der Vermehrung ihres Geschlechts nicht so sehr eilen sollen: denn es hat sich was zu vermehren, wenn kein Brodt im Hause, wenn der Knüppel neben dem Hunde liegt.

Zuförderst gebt auf meinen Vortrag Acht, und habt die Gedanken nicht schon in der Schüssel beym Hochzeitmahl, ihr Jungfern und Junggesellen dieser Gemeine! denn ich habs euch länzst vorher gesagt, daß auch die Reihe an euch kommen würde, daß ich euch herumnähme, und euch die Wahrheit sagte, wie's so vor Gott und Menschen recht ist. Den bösen Männern habe ich bereits den Text gelesen, wie sichs gebührt, ich habe nach ihnen die bösen Weiber vorgenommen, und mir dadurch bey den Unverständigen unter dem gemeinen erzdummen Volke beyderley Geschlechts, welches kein gutes Gewissen hat, und salva venia naseweiß ist, viel

viel üble Nachrede, auch wohl Haß und Feindschaft zuzuziehen: Aber das kümmert mich kein Haar; denn ich bleibe doch, wer ich bin: der liebe Gott beschehrt mir immer mein täglichs Brodt, und das Wort der Wahrheit, welches ich verkundige

sollen sie wohl lassen stahn,
und keinen Dank dazu haben,

wie unser alter Luther sagte, dem ich wegen dieser Freymüthigkeit recht herzlich gut bin.

Also zuerst hätte ich ein Wörtlein mit euch zu reden, ihr jungen Gesellen unter uns, die ihr damit umgehet, in den Stand der Ehe zu treten! Ihr seyd zum Theil gottlose Buben, ihr gehet aufs Fenstern, und verführt die jungen Dirnen durch eure Liebkosungen, und macht, daß die armen Dingerchen ans Freyen und an die Geschlechtsvermehrung denken, ehe denn es Zeit ist, ehe ihr Stündlein zum Eintritt ins eheliche Leben gekommen ist, und sie gleichsam zu ihrer Reife gediehen sind. Da ladet ihr eine grosse und schwehre Sünde auf euch — Zwar hätte ich wohl die Jungfern zuerst vornehmen sollen, nachdem ich die Weiber ein wenig berührt habe, wie mein Herr Confrater in Eisperstädt sagt, um den Wohlstand nicht zu beleidigen (in Städten nennt mans Etikette) aber die Jungfern werden noch zeitig genug dran kommen, wenn sie anders ihr Kränzchen nicht schon verlohren haben.

Merkts

Merkts also, ihr Jungegesellen! damit ihr die Worte: **Seyd fruchtbar und mehret euch!** nicht unrecht verstehet und mißdeutet! Salomo sagt ja! **Alles hat seine Zeit.** Jene Worte gehen eigentlich euch gar nichts an, und es ist überhaupt erz-ungeschickt, sie nach ihrem Sinne und Zusammenhange vom heiligen Ehestande zu erklären, ob man sie gleich darauf anwenden kann. Es ist weiter nichts, als Einfalt, wenn man sich vorstellt, der liebe Gott hätte mit diesen Worten den Ehestand, als ein Sakrament, und unsere heutige kirchliche Copulation oder Zusammengebung eingesetzt; er hätte sich, wie es in manchen Katechismen und Kupferbibeln gezeichnet ist, in einem gestickten Coruliermantel, wie ein Priester, hingestellt, unsre Stammeltern Adam und Eva förmlich zusamm getrauet, und sich dabey des Formulars bedient: **Seyd fruchtbar und mehret euch!** Denn so hätte er die Fische im Wasser, die Thiere auf dem Felde, und das Gewürme, das auf Erden kreucht, und wovon jedes sich begattet und sein Geschlecht fortpflanzt, auch kopuliren müssen, weil der Ausspruch: **Seyd fruchtbar und mehret euch,** ein reiches, ausgebreitetes Segenswort ist, und nicht allein die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thier. angeht, da Gott ihrer aller Schöpfer und Erhalter ist, und ein jedes in seiner Art fortdauern läßt.

Dem ohngeachtet bleibt der Ehestand an sich selbst, abgesondert von den Cerimonien, welche den Anfang und die Vollziehung desselben nach unsern

Sitten

Sitten und Gebräuchen begleiten, eine sehr schätzbare Einrichtung des für den Menschen väterlich sorgenden Gottes, von dem alles Gute, folglich auch dasjenige Gute herkommt, dessen wir arme Erdenwürmer im Ehestande und durch denselben genießen. Eben darum, ihr Junggesellen, müßt ihr, wenn ihr einst in der Ehe Gottes Segen erlangen und gute Tage sehen wollet, vor der Ehe, da ihr noch ledig, und an kein Weib gebunden seyd, fein züchtig, mäßig und ordentlich leben, und eure Begierden, insonderheit eure Lüsternheit nach den verbotenen Früchten (ihr werdet schon wissen, was ich meyne, lacht nur nicht, ihr Schelme!) im Zaum halten, damit eure zukünftigen Ehefrauen, die es wohl wissen, was ihr ihnen schuldig seyd, nicht über euch seufzen mögen.

Seyd deßwegen auch keine Windbeutel, keine Prahlhänse, ihr Lieben, und macht den jungen Mädchen nicht das Maul, damit sie nicht betrogen und um ihre Unschuld gebracht werden. Denn was hat so ein armes Thierchen bessers, worauf sie mehr zu halten Ursache und Recht hätte, als ihr Bißchen Ehre? Ein Verführer, der einem unschuldigen, erbarn Mädgen ihre Ehre raubt, sie mag nun dazu willig seyn oder nicht, ist ein schändlicher Kerl, ein Böswicht, dem Gottes Strafe auf dem Fuße nachfolgen muß. Und wenn euch denn der Teufel zusetzt, wie ihr sprecht, daß ihr mit bösen, geilen und unreinen Gedanken gequälet werdet; nun, so seyd nüchtern, und wachet, betet und arbeitet; trinkt

fleißig

fleiſig Waſſer und Ehrenpreiß: ſchlaft nicht ſo lange, damit ihr nicht in Anfechtung fallet: enthaltet euch der hitzigen Getränke, die euch den Kopf ſchwindlicht und den alten Adam aufrühriſch machen, und wartet des Leibes, **doch alſo, daß er nicht geil werde.**

Ich komme nun zu euch, ihr **Jungfern dieſer** Gemeine, die ihr von Gott und von der Natur beſtimmt ſeyd, dereinſt gute Hausfrauen und gute Mütter zu werden, und den göttlichen Befehl: **Seyd fruchtbar und mehret euch!** alsdenn auch an eurem Theil in Erfüllung und Ausübung zu bringen. Kinderchen, ich bitt euch um eures eigenen Glücks willen, bewahret eure Tugend, bewahret eure Unſchuld um des Herrn willen; nicht darum, damit ihr nur unter die Haube kommt, und Männer kriegt, ſondern um des Herrn willen, dem eure Unſchuld und euer häuslicher Fleiß angenehm iſt. Ihr wißt, daß euch die einmahl verlohrne Ehre, welche man ſonſt die Jungferſchaft nennt, nicht wieder gegeben werden kann, und wenn ihr, wer weiß wie viel, darum geben wolltet. Verſtopft alſo eure Ohren vor der Stimme der Verführer, die euch im Gebüſche und Felder, vor eure Läden und Fenſter nachſchleichen. Hütet euch auch von heimlichen Sünden, vor einer unzeitigen und unnatürlichen Befriedigung eures Geſchlechtstriebs, denn das iſt eine abſcheuliche, himmelſchreyende Sünde, wodurch ihr euer Herz zuſammt eurer Natur verderbet, und euch zum Ehe-

ſtande

stande unfähig macht. Ich kann euch das nun freylich nicht so deutlich machen, ihr Lieben! was ich unter diesen heimlichen Sünden, die an heimlichen Orten begangen werden, verstehe, denn ich müßte sonst samt euch roth werden bis über die Ohren. Nehmt also nur diesen allgemeinen Satz in Acht: Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote von ganzen Herzen, sondern ihr nimmermehr Uebels thun, sondern ihr werdet euer Faß (eure Gliedmassen) zu behalten suchen in Heiligung und Ehren: ihr werdet auch heimliche Schande meiden, wie der Apostel sagt.

Sollte es ja eine, oder auch mehr gefallene Weibspersonen ledigen Standes unter uns geben, die, wie man im Sprichwort sagt, am sechsten Gebot gekrauchelt, und ihr Kränzchen, ihre beste Mitgabe, ihr goldenes Kleinod bereits verlohren haben, (die dort mit dem neuen Mieder, die so kickert und ins Schnuptuch lacht, mag wohl eine davon seyn) so mögen sie nur, weils einmahl geschehen, und nun nicht zu ändern ist, in sich gehen und sich bessern. Denn von Sünden lassen, ist der beste Gottesdienst. Der Fromme stolpert wohl einmahl, aber er steht auch wieder auf, und bleibt nicht immer im Sündenkoth liegen. Gewöhnt ihr euch erst das liederliche Leben an, ihr gefallenen Dirnen, so seyd ihr auf dem geraden Wege zu eurem Verderben! Bedenket das schröckliche und schändliche Ende eines unzüchtigen und lasterhaften Lebens,

Lebens, und suchet durch anderer Leute Schaden klug zu werden. Fraget die Krankenhäuser, fraget die Hospitäler und Lazarethe, fragt die Gerichts- und Begräbnißplätze, — die werdens euch sagen, was die Frucht einer fortdauernden Unzucht, welches der Lohn einer liederlichen Aufführung ist.

Zwar liegt die Schuld der Verführung gemeiniglich an den Mannsen; aber oft liegt sie auch an dem weiblichen Geschlecht. Darum, ihr jungen Dirnen, macht euch nicht so viel mit den Mannspersonen zu schaffen, sondern guten Tag, guten Weg! Stellt eure natürlichen Reize nicht zur Schau aus; laßt das Liebäugeln und Karessiren unterwegs: denn mit Speck fängt man Mäuse. Daher ists am besten, ihr bleibt hübsch für euch und bey euren Geschäften.

Was mach ich nun mit Euch, ihr jungen angehenden Eheleute, die ihr nach dem Gebrauch der Kirche jetzt mit einander in die genaueste Verbindung, in eine Verbindung auf Zeitlebens zusammtreten und Hochzeit halten wollet? Ich hoffe, ihr werdet eure jetzige Wahl vorher reiflich mit einander erwogen und euch beiderseits geprüft haben, ob ihr einander recht herzlich gut, treu und gefällig seyd, damit euer Wunsch auch den wahren Endzweck der Ehe erreiche, und ihr als christliche Ehegenossen in aufrichtiger Liebe und unverbrüchlicher Treue euer Leben führen möget.

Ich

Ich ermahne euch: trage eines des andern Fehler mit Geduld, und gebe eines dem andern in billigen Dingen nach. Erstickt den ersten Funken der Uneinigkeit, der eure Liebe und Ruhe stören könnte! Eure Gesinnungen müssen beiderseits gleich redlich seyn, dem Befehl Gottes gemäs, im Schweiß eures Angesichts euer Brodt zu verdienen, das heist, euch die Mühe nicht verdriessen zu lassen, wenn euch auch euer Unterhalt sauer zu erwerben seyn würde. Keiner müsse sich davon ausschliessen, noch weniger dem andern die Last allein aufbürden, um nur sich ruhige Tage zu schaffen, als wodurch die meisten Ehen unglücklich werden, und ihres Zwecks verfehlen. Der unglückliche Same der Uneinigkeit fällt sehr leicht aus seiner verderblich offnen Hülse; er fällt oft tief in das Herz des Menschen, und keimt leicht, wenn besonders junge Eheleute nicht durch Gebrauch ihrer Vernunft, in Rücksicht auf ihr zeitliches Glück dem Uebel vorbeugen, sich vertragen, oder nach dem Rath redlicher Freunde ihren Zweck gemäs leben. Wie leicht finden sich bey solchen Vorfällen Ohrenbläser, Boshafte, die ein Vergnügen an Anderer Unglück finden, sich geschäftig dabey erweisen, und jeden Theil aufhetzen? — Und dann, o lieber Gott! dann ists aus mit dem Hausfrieden, dann ist das gröste Unglück für das hofnungsvollste Paar vorhanden.

Nach-

Nachdem ich euch nun eure Pflichten und Gutes und Böses vorgestellt habe, und es euer Wille ist, daß ihr zusammen wollt, so gebe ich euch also: Ihr, **Hanns Haberkorn**, mit euch **Gertraud Kauzin** in Gottes Namen zusammen, und will von Herzen wünschen, da ich euch erst vor acht Tagen die Pflichten des heiligen Ehestandes im Beichtstuhl eingeschärft habe: daß der Segen Gottes auf euch und euern Kindern, die des Ehestandes Folgen und Früchte sind, ruhen und bekleiben möge — Und alles Volk soll sagen:

Amen!

Bey Gelegenheit dieser Hochzeit verfertigte der Schulmeister zu Minkewitz, Gneoman Lusig, ein sonst witziger Kopf, seines Handwerks ein Schneider, dem Brautpaar zu Ehren, ein Gedicht, welches wir, obs gleich Stückwerk ist, auch hin und wieder einige Lücken hat, hier mittheilen Für Bauersleute scheints nicht zu passen; der Herr Schulmeister konnte indeß den Stof dazu von einer wahren Begebenheit in N... genommen haben.

Ehestandsgespräch.

F. — — — und sage mir, mein Kind, bin ich denn nicht so gut, als andre Weiber.

M. Ja, aber denkst du denn, daß die Dukaten hecken?
man muß, das merke dir, sich nach der Decke strecken.

F. So? — aber siehst du denn, du hochgelehrter Mann,
(Hier macht sie einen Knix)
mich für so albern an?
Zu Menschern, Spiel und Wein ist immer Geld vorhanden,
Doch da dein armes Weib, die so viel ausgestanden,

Die

Die dir zu Ehren half, die mehr verdient als dich;
Die mancher gerne mehr — doch, du verstehest mich,
Da sie einmahl was braucht: da ist die Zitternadel
Für unsern Stand zu hoch; —

M. — Da, Weib, den hämschen Tadel behalte nur für dich! Ob du Brillanten trägst,
und unsern Strassenstaub mit deiner Schleppe fegst,
dran liegt dem Kaiser nichts —

F. — Verflucht! was will er haben?
Ich soll wohl aufgeschürzt, gleich einem Nickel, traben?
Da kennst du mich noch nicht. Kerl! sieh, hier stehe ich,
Kaufst du die Nadel nicht — sieh, so viel acht ich dich — —

M. Was? Schnipschen schlägst du mir, Infame —

(Hier ist im Manuscript eine große Lücke. Es muß indessen ein ziemlicher Zahnenkampf vorgefallen seyn. Weil Madame von ist an allein sprechen, so mögen der Herr Gemahl wohl zu Weine gegangen seyn)

Magd! geht zum Herrn Baron: er mögt sich her bemühen,
Mein Mann, der Schelm sey fort. Geht, sagt, ich wart auf ihn.

Ihr,

Ihr, meine Kinder! kommt, es wird wohl schon im Garten
Der Juwelier auf uns mit Ring und Nadel warten.
Der Vater kauft euch zwar so wenig was, als mir.
Doch, laßt den Hahnrey gehn. Hör, Klärchen, merk es dir,
Die Dummheit nur wird roth: wo witzge Herren lachen;
Ein Mädchen ohne Welt kann nie sich glücklich machen —
Vielleicht bringt der Baron heut seinen Bruder mit,
Da halte dich zu ihm, verlaß ihn keinen Schritt;
Drück ihm die Hand, wenn wir den großen Ring betrachten,
Und gehe seufzend weg! * — Sollt er ja nicht drauf achten,
So sag ich: Herr Baron, fehlt ihrem Klärchen was?
Sie gieng ja schleunig weg; die Augen waren naß —
Das gute Kind sitzt wohl in jener dunkeln Laube —
Wenn er dann zu dir eilt, wie ich ganz sicher glaube:
So weine kalt und stumm, biß ihn dein Kuß erhitzt;
Dann ist das Eisen warm: dann, Klärchen, sey verschmitzt;
Dann spiel an seinem Ring, steck ihn an deinen Finger:
Und sage: Herr Baron, sind das nicht artge Dinger? —

(Hier fehlt das Ende der Erzählung. Der Herr Schwärmer konnte vielleicht nicht fortkommen, wie so mancher studierter Herr nicht fortkommen kann, wenn er auch das Concept vor sich liegen hat, zumahl bey gegenwärtiger trüber Witterung.)

*) Sind das nicht schöne Mutterlehren?
Anmerkung des Setzers.

Ein

Wort der Ermahnung

an

die bösen Männer,

in einer

Trauerrede

bey Beerdigung

des mannhaften und handfesten

Gürgen Steiß,

Bauern und Einwohnern zu Minkewiß

bey Heiligenbeil,

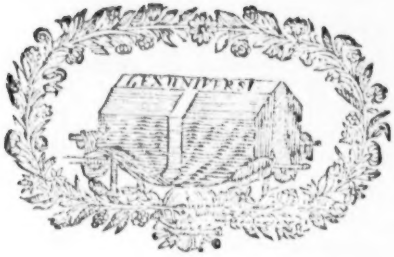
vorstellig gemacht

von

Michael Brephobius,

Pfarrern daselbst.

1781.



Lieben Freunde,

und zum Theil

Betrübte Leidtragende Anwesende!

Vorm Tod kein Kraut gewachsen ist! pflegen wir im Sprüchwort zu sagen, und findens auch in unserm lieben alten Gesangbuche, welches neben dem Worte Gottes, woraus es genommen ist, ein wahres Labsal für alle bekümmerte Seelen bleibt, denen um Trost bange ist, und die in Sündenschulden bis über die Ohren stecken. — — Ein neues Beyspiel davon, daß der bärbeissige Tod weder jung noch alt, weder Reiche noch Arme schont,

schont, haben wir an dem aus unsrer Mitte plötzlich hinweggenommenen und an seinen Ort hingegangenen Gürgen Steiß, Bauern, Eigenthümern und Nachbarn hieselbst, den wir so eben zu Grabe getragen haben. Er starb keines natürlichen Todes, denn er verkürzte sich das Leben durch mancherley Ausschweifungen, sonderlich durch den Trunk, dem er im höchsten Grade ergeben war; und seine Frau, die ich als ein gutes Weib, als eine fleißige Hauswirthinn kenne, kann immer froh seyn, daß sie diesen Quälgeist, bey dem sie ohnehin keine ruhige Stunde hatte, los geworden ist. Er hat seinen Lohn dahin!

Nun ist es zwar nicht zu leugnen, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, daß man von Verstorbenen alles Gute reden soll; aber merkts wohl, lieben Freunde! es ist ein Unterschied zwischen dem, was ihr so unter euch schwätzt, wenn ihr der Gesellschaft und des Zeitvertreibs wegen zusammen kommt, und dem, was ich als euer verordneter Seelsorger von heiliger Stätte zu eurer Erbauung und Besserung rede. Hier darf ich niemand schmeicheln, hier muß ich die Wahrheit reden, und das könnt ihr mir auch als einem alten acht und sechzigjährigen Mann nicht übel nehmen, wenn ich eure Unarten strafe, und euch das Gewissen schärfe, denn ihr seyd ja meine geistlichen Kinder, und der Apostel Paulus schreibt an die Corinthier: Soll ich mit der Ruthe kommen, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist? — Ich will also die heutige Beerdigung eines hiesigen Einwohners, den

ihr

ihr selbst in eurem Leben als einen bösen Nachbar kanntet, und dessen Seele Gott anädig sey, als eine Gelegenheit brauchen, um ein Wort der Ermahnung an die bösen Männer, und ein Wort des Trostes für gute Weiber vor euer aller Ohren zu reden. Der Leichentext, den ich dazu erwählt habe, steht im Buche Hiob Kap. 17, V. 1. und lautet in unserer deutschen Vater- und Mutterſprache, wie folget, also:

Mein Odem ist schwach; — meine Tage sind abgekürzet; — das Grab ist da! —

Lieber Herre-Gott, wecke uns auf, daß wir ablassen von Sünden und Lastern, daß wir unser kurzes und mühseliges Leben nicht durch eigene Schuld verkürzen, damit wir nicht in unsern Sünden hingerafft werden. Behüte uns für einem bösen schnellen Tod, und beschere uns allen, wenn wir uns müde geplackt und deinen Willen gethan haben, ein seliges Stündlein. Amen.

Hiob war ein frommer Mann, meine Lieben! ob er gleich ein böses Weib hatte, die ihn seiner anhaltenden Frömmigkeit wegen verspottete. Wie Gott aber seine liebsten Kinder am meisten züchtiget, damit sie geprüft und bewährt werden, so giengs auch dem guten Hiob, an dem ihr bösen Männer ein Exempel der Geduld nehmen könnt, wenn ihr gute Weiber habt, und mit ihnen schmollt, oder

oder ihnen gar zu Leibe wolle — Er wurde geplagt mit einer schweren, garstigen Krankheit, so, daß sein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird, Selah! Und als es nun mit ihm aufs äusserste gekommen war, als er sich vor Schmerzen nicht mehr zu lassen wußte, da rief er aus: **Mein Odem ist schwach; — meine Tage sind abgekürzet; — das Grab ist da! — —** Dieses Leiden **Hiobs** war ein unverschuldetes Leiden; er konnte nichts dafür, daß er, wie ein Schemen, wie ein Gespenst, womit man die Kindlein zu fürchten macht, daher ging; es war eine väterliche Züchtigung Gottes ihm zum Besten. Aber viele unter euch leiden, was ihre Thaten werth sind; viele bekommen eine dergleichen Scharpe wegen ihrer Sünden und Ausschweifungen, viele verkürzen sich das Leben durch Saufen und Völlerey und andere Ueppigkeiten, wie wir an unserm begrabenen Nachbar, **Gürgen Steiß**, ein deutliches und warnendes Beyspiel haben. Er war ein schlechter Kirchengänger; er lag tagtäglich in der Schenke. Mir zwackte er immer etwas vom Zehend und Meßkorn ab. Seine Frau und Kinder ließ er darben, soff alle Tage Branntewein, und verkürzte sich also das Leben sein. Ich will ihn nicht richten, denn Gott wird ihn richten, der alles Böse bestraft und alles Gute belohnt. Aber spiegelt euch an seinem Exempel, ihr bösen Männer, die ihr dem Geiz, oder der Verschwendung, der Völlerey und andern Lastern ergeben seyd, die ihr sonderlich eure Pferde und Ochsen höher haltet, als eure Weiber, die euch so viel

Güte

Güte thun, die eurer Wirthschaft und Kinderzucht vorstehen, eure Wäsche und Kleider ausbessern, und euch durch ihren Umgang eure saure Arbeit versüßen. Denn, daß es auch in unserm Kirchsprengel viel böse, hartherzige, versoffene Männer, viele liederliche Wirthe, die Gott und sein Wort nicht in Ehren halten, viel Weiberquäler und Ehebrecher giebt, das muß ich leider gestehn und beklagen. Könnt ihrs, die ihr so gesinnt seyd, euren rechtschaffenen Weibern verdenken, wenn sie euch gram und gehässig werden? wenn sie über euer beständiges Murren, Brummen, Lärmen und Poltern im Hause, und über euer unordentliches Leben ausser dem Hause alle Liebe, Achtung und Geduld verlieren? Wenn sie wünschen, daß ihr wäret, wo der Pfeffer wächst? Könnt ihrs verlangen, ihr gottlosen Männer, daß eure Eheweiber, wenn euch der Tod in euren Sünden hinraft, euch beklagen, und bey eurer Gruft heulen und schreyen sollen, als hätten sie einen großen, unersetzlichen Verlust erlitten?

Ihr klagt oft über die Eifersucht eurer Weiber, ihr gottlosen Männer, in den großen Städten nennen sie es Schaluse; aber ihr machts auch darnach, daß sie schalu und mißvergnügt werden, denn ihr stolpert gar zu oft über das sechste Gebot; ihr haltet ihnen nicht Farbe; ihr macht euch mit andern Weibern und Mägden lustig; wollt euch wohl gar noch dabey eine Konkubine, ein Hürlein halten, wie unser alter Luther irgendwo sagt. — Ihr bringt euer Geld mit Spielen und Saufen durch; ihr

ihr macht euch durch vieles Ausschweifen unfähig, die eheliche Pflicht in gehöriger Ordnung zu leisten; ihr seid mit einem Worte **liederlich!** — und da sollen die armen Weiber nicht böse, nicht eifersüchtig werden? O ihr Unmenschen!* Wenn ihr denn eure Gesundheit in der Schenke, oder bey schlechten Weibspersonen, die euren Hauswirthinnen ihr Gehalt, ihr Deputat entziehen, zugesetzt habt, wenn ihr denn da liegt, könnt weder Arm noch Bein rühren, wenn ihr denn die Schwindsucht am Halse habt und stöhnt, wie Hyob: **mein Odem ist schwach, meine Tage sind abgekürzet, — das Grab ist da!** Ja, denn stehn die Ochsen am Berge! Denn sollen euch die Weiberchen pflegen, gegen die ihr euch in gesunden Tagen so schlecht verhalten habt. Es kann nicht anders kommen, die Nahrung geht alsdann auch den Kreisgang: es wird kaum das liebe Brod verdient, endlich kriegt euch der Tod denn Felle, schüttelt und schleppt euch derthin in den höllischen Schwefelpfuhl, wo ihr für eure bösen Lüste und Freveltaten büssen müst; indeß macht ihr hie eure Frau frühzeitig zur Wittwe, und eure Kinder zu vaterlosen Waisen! — Ist das nicht ein Jammer? Ist das nicht ein Herzeleid?

Nun

* Wir sind von einigen Liebhabern unserer Poesie über die bösen Weiber, dringend ersucht worden, öffentlich zu erklären, daß dieser Aufsatz, die bösen Männer betreffend, nur die Männer zu Minkewitz in Hinterpommern angehe, allenweilen es in der hiesigen Gegend, sonderlich in unsrer Stadt lauter gute Männer und Weiberfreude giebt, und der Böse unter ihnen in der 7 Gasse wohnt.

Nun, ich hoffe, ihr werdet euch bessern, ihr gottlosen, ehrvergessenen Männer, die ihr so mörrisch, hart und lieblos mit euren Weibern umgeht, und dadurch euch selbst mit zu Grunde richtet; es werden ja nicht lauter Gürgen Steiße unter uns seyn, die solchen schlechten Nachruhm hinterlassen, daß wir ihm nachrufen müssen: Hast wohl gethan, Nachbar Gürgen, daß du dich fortgemacht hast! du warst ein gottloser Range, warst ein räudiges Schaaf, warst ein Trunkenbold, ein Sabbathschänder, ein Tanzenichts, und steckest die ganze Heerde an. Gott habe dich selig! wir wollen dir die ewige Ruhe wünschen, und dir alle deine Uebelthaten verzeihen. Gehab dich wohl, Gürge!

Vernehmt nun noch bey dieser Beerdigung ein Wort des Trostes, ihr guten Weiber, die ihr das Unglück hattet, böse, unfreundliche, zänkische und liederliche Männer zu erhalten. Freylich wär's besser gewesen, ihr frommen Seelen! ihr hättet gar nicht gefreyt; aber es ist nun einmal geschehn, und ihr müßt euch in die liebe Geduld schicken und denken:

Endlich, endlich muß es doch
Mit der Noth ein Ende nehmen;
Endlich bricht das harte Joch,
Endlich schwindet Angst und Grämen,
Endlich muß der Kummerstein
Doch in Gold verwandelt seyn!

Das Hauskreutz, ihr lieben, wenns im Ehestande nicht hergeht, wie's hergehen soll, wenn Mann und

und Frau wie Hund und Katze zusammen leben, wenn der Mann ein Verschwender und ein Müssiggänger oder wohl gar euch untreu ist, und es mit andern Weibsbildern hält; ach! das ist freylich unter allen Kreuzen das gröste. — Ich habe mir bey den großen Städten eine Bemerkung gemacht: daß öfters diejenigen Männer am meisten auslatschten, welche dem äussern Ansehen nach die schönsten Weiber hatten, und was mir dabey am unbegreiflichsten vorkam, so hatten sich einige derselben an solche Ungeheuer gehängt, die im Vergleich gegen ihre Weiber Scheusale und Schreckbilder waren. Und woher wohl dieses? dacht, weil diese schlauen Zeisige bey aller ihrer Unannehmlichkeit die Gabe hatten, den Männern mit guten Worten um den Bart zu gehen, und wie man im Sprüchwort sagt, gleichsam den falben Hengst zu streicheln wusten, und ihnen so besondere Liebkosungen machten, womit sich deren ihre Frauen zier und wehe nicht behelfen konnten, weil sie nicht dazu aufgelegt und keine Schmeichelkatzen waren. — Also ihr guten Weiber, suchet auch ihr euch unentbehrlich zu machen, und die Liebe und Achtung eurer Männer zu erhalten. Was hilfts, wenn man ungeduldig ist? schicket euch in die Zeit. Gehet euren Männern, wenn sie aufgebracht und starrköpfig sind um den Bart: ein gut Wort zu rechter Zeit findet eine gute Stelle, und tröstet euch, wenn alles nichts hilft, und sie sich gar nicht bessern wollen, mit der so süßen Hofnung: daß ihre wilde und schlechte Lebensart sie bald in die Grube bringen wird,

wird, dann könnt ihr ja wieder einen jüngern und raschen Mann heyrathen, der ganz nach eurem Geschmack, fromm und stille, sanft, wie ein Lämmchen, und geschmeidig, wie ein Ohrenwürmchen ist. — — Wendet indessen, so lange eure böse Männer noch am Leben sind, alle erlaubte Mittel an, um ihren verstockten Sinn zu ändern; denn die Erfahrung hat es gelehrt, daß eine Frau, die im Zuge war, und auf Ordnung hielt, oft einen boten Mann gebessert hat. So lange ihr wenigstens nur als gute Eheweiber eure Pflicht thut, und euch insonderheit die Erziehung eurer Kinder angelegen seyn lasset, könnt ihr immer getrosten Muths seyn, denn der liebe Gott ist auch der gekränkten Weiber Schutzpatron, und der wird zuletzt alles wohl machen. Nehmt dieses Wort des Trostes zu Herzen, ihr Hausfrauen dieser Gemeine, verhütet insonderheit allen Streit mit euren Ehemännern, und gebt ihnen lieber nach, als daß ihr Uebel ärger macht; so werdet ihr unter Gottes Beystand wenigstens eine gute Ehe führen, und eure Last tragen können, bis es dem Herrn gefällt, sie euch abzunehmen.

Am Ende müssen wir alle davon, Mannsen und Weibsen, und was dem anhängig ist; denn wir haben hier keine bleibende Statt. Wir wollen also, weil wir nicht wissen, wann unser Sterbestündlein schlagen wird, fein sittsam und ordentlich leben; wir wollen uns unter einander das kurze Leben erleichtern, und dahin streben, daß des Unkrauts unter uns, sowohl beym männlichen, als weiblichen Geschlechte,

Geſchlechte, ſowohl in als auſſer der Ehe, immer weniger werde. Wir wollen fleiſſig an unſer Ende denken, und uns durch eine treue Erfüllung der göttlichen Gebote darauf vorbereiten. Dann mag uns der liebe Gott heimholen, wenn er will; wir können alsdann, wie tapfere Soldaten ihrem zur Schlacht anrückenden Feinde, dem herannahenden Tode, dem Menſchenwürger begegnen, ihn dreiſt in ſeinen Schrecknissen anſehen, und ſo bey einem guten Gewiſſen recht froh, recht innig erfreut bey der Nachricht und Vorſtellung ſeyn: Das Grab iſt da! — das Grab iſt da! Amen!

Lebenslauf.

Gürge Steiß, Bauer und Einwohner allhier in dem hochadelichen Dorfe Minkewitz, wurde im Jahr 1740 von christlichen Eltern geboren. Sein verstorbener Vater, Adam Steiß, war weiland Schulmeister, Gerichtsfrohn und Glockenschmierer hieselbst, und seine Mutter Ursula Berswaldin, stammte aus dem dreyßigjährigen Kriege, noch von schwedischem Geblüte her, ob sie gleich ihren rechten Vater nicht genau anzugeben wußte. Getauft wurde unser Gürge am Sonntage Reminiscere, war der 20ste May eben dieses Jahres, in der alten Kirche, worinn damals, der gemeinen Sage nach, der Kobold hauste. Er empfieng in der Taufe den Namen Matz Gürgen, wollte aber, da er erwachsen war, den ersten niemals führen; man nannte ihn also Gürgen, schlecht weg. Er kam mit einem Muttermahl an der Kehle auf die Welt, woraus die alte dicke Kindmutter, die erst vor kurzem Todes verfahren ist, nichts guts weissagen wollte.

Er war schon von Jugend auf ein loser Bube, der seinen Eltern viel Herzeleid machte. Er soff bereits in seinem sechsten Jahr Bier und Brantwein, wie ein Igel, und war beständig hinter den Mädchens her. Sein Vater wollte ihn zum Schul- und Kirchendiener erziehen, aber dazu war er viel

zu flüchtig, und balgte ſich lieber mit den Bauernjungen herum, als daß er hätte etwas lernen ſollen. Er hatte beſtändig den Soldaten im Kopfe. In ſeinem 16ten Jahre wurde er Queerpfeiffer bey dem Infanterieregiment von B . . aber bald wieder losgegeben, weil er klein, und dem Anſehen nach ſchwächlich war. Er erkaufte hierauf, nachdem er zwey Jahr Ackerknecht in Raſen geweſen war, von ſeines Vaters Verlaſſenſchaft ein Bauergut hieſelbſt, und begab ſich einige Zeit nachher in den Stand der Ehe mit der damaligen tugendbelobten und ehrſamen Jungfer Erdmuth Mörlitz, jetzigen betrübten Wittwe. Mit dieſer Ehefrau hat er zwar zwey Kinder erzeugt, ein Männlein und ein Fräulein, aber doch eine ſchlechte, mißvergnügte Ehe geführt. Denn er achtete ſie nicht, lag beſtändig im benachbarten Städtchen, und verſäumte darüber ſeine Feldarbeit. Doch, wir wollen dieſes und auch andere ſchlechte Streiche, die er begieng, mit dem Mantel der Liebe zudecken, und nur noch erwähnen: daß er ſich vor Jahr und Tag das Bein brach, als er an einem Winterabend, denn es hatte geglateiſet, von der Kirmeß betrunken nach Hauſe kam. Ich gieng damals zu ihm, redete ihm ſcharf ins Gewiſſen und dachte, er würde frömmer werden. Aber, als ſein Fuß geheilt war, gieng er, wie zuvor, ſeinem Schlendrian und gewohnten Ausſchweifungen nach, und prügelte ſeine Frau, wenn er wieder heimkam und ihm der Kopf nicht recht ſtand. Endlich bekam er einen Anſatz von Magenhuſten, wie es die Doktores nennen, oder, welches im Grunde einerley iſt, von der Schwind-

Schwindſucht, die ihn nach und nach abmergelte, und ihn, ob er wohl ſonſt eine gute Natur und ein zähes Leben hatte, ins Grab ſtreckte. Er hinterläſt auſſer ſeiner Frau und ſeinen zwey unerzogenen Kindern eine verheirathete Schweſter und einen Bruder, welcher vor einigen Jahren ſich unter die Z.. bſter Truppen anwerben ließ, nachher aber in Amerika nach der Schlacht bey Brandywini-Creek deſertirt iſt, und laut den leſt erhaltenen Nachrichten ſich jeſt bey des General Washingtons Armee, unter der Penſylvaniſchen Militz befindet. Beyde werden ſich wohl nicht ſehr drüber grämen, daß er todt iſt, und die übrige ſehr groſſe und weitläuftige Schwägerſchaft und Freundſchaft der Steiſſe auch nicht, indem ſie dieſes unnüzen und läſtigen Mitgliedes entbehren können. Der Herr wolle indeß, wenns ja Troſt bedarf, die Hinterbliebenen tröſten und aufrichten, die abgeſchiedene Seele unſers verſtorbenen Nachbars und Mitbruders zu Gnaden annehmen, und uns alle bedenken lehren, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.

Amen, Amen.

Grab-

Grabſchrift.

In dieſer Grabeshöhle ruht
Der Bauer, Gürgen Steiß,
Er war ein rechter Thunichtgut,
Wie jeder Nachbar weiß.
Verkürzt hat er das Leben ſich
Durch Aquavit. Der Tod beſchlich
Ihn, plötzlich ſonder Klage
An ſeinem Namenstage.